PRESENTED TO
The Library
OF
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN.
By Dr. Tickenor, U.S.M.
18

LB
675
.H47

B. Tieck
5361

D. Joh. Christ. Aug. Heinroth,

Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig, und Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen daselbst, mehr. gelehrt. Gesellsch. correspond. Mitgl.

Von den

Grundfehlern der Erziehung

und

ihren Folgen.

Für Eltern, Erzieher, und psychische Aerzte.

Leipzig 1828

bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Seiner Excellenz

dem

Königl. Sächsischen Herrn Cabinets-Minister
und Staats-Secretär

Herrn

Detlev Grafen von Einsiedel,

Dom-Dechant zu Meißen, des Königl. Sächs. Ordens der Rautenkrone, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens, des Königl. Ungarischen St. Stephan-Ordens, des St. Hubertus-Ordens, des Spanischen Ordens Karls III., des Toscanischen St. Joseph-Ordens und des Weißen Falken-Ordens Großkreuz ꝛc. ꝛc.

ehrfurchtsvoll

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Der Verfaſſer dieſes Buchs maßt ſich keinen Eingriff in die Erziehungslehre an, wiewohl ſein Geſchäft dem des Erziehers nahe verwandt iſt. Allein eine täglich wachſende Erfahrung hat ihn belehrt, daß die Störungen des Seelenlebens um ſo weniger zu heben ſind, je tiefer ſich ihr Urſprung zurück in die erſte Jugend verliert, je mehr folglich der Mangel an Erziehung oder falſche Erziehung Antheil an ihnen haben. Hart angrenzend an die Seelenſtörungen iſt der immer häufiger erſcheinende Selbſtmord; und wenn er nichts mit dieſen Uebeln gemein hätte, ſo iſt es doch die gleiche Vorbereitung in früher Jugend aus vernachläſſigter oder verkehrter Erziehung. Die Seele der Erziehung iſt die Religion, und die Seele der Religion das Chriſtenthum. Was iſt aber ein Chriſtenthum ohne Chriſtus? Ein ſolches Chriſtenthum jedoch iſt jetzt bei ſehr Vielen an der Ta-

gesordnung; es hat sich allmählig aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts heraus und herauf gebildet. Und wie es denn bei unserer Generation die Folge der Erziehung ist, so wird es die Grundlage zur Erziehung der künftigen. Es nennt sich das aufgeklärte oder auch das Christenthum der Vernunft, im Gegensatz gegen das alte der Apostel, welches man mystisch, das heißt soviel als abergläubisch, nennt. Was den Verfasser die Sache des Christenthums angehe? Dieses neue Christenthum erscheint ihm als eine Krankheit der Zeit, und zwar als eine Herzkrankheit, gegen welche ärztlich verfahren werden muß, um so mehr, je gesünder sich die Kranken wähnen. Hierüber mehr im Buche selbst, welches freilich jenes alten Mysticismus voll ist, und ihn sogar als Heilmittel gegen die genannte Herzkrankheit empfiehlt, so wie gegen alle Krankheiten überhaupt, zu denen das menschliche Herz geneigt ist, und welche durch Nicht-Erziehung oder Verziehung am leichtesten entwickelt werden. Dem Verfasser schien daher ein Blick auf die Grundfehler der Erziehung und ihre Folgen gar nichts Ueberflüssiges, wenn nur sonst seine Arbeit nicht ganz mißlungen ist. Man wird ihn aber, wo nicht der Paradoxie oder gar der Absurdität, doch wenigstens, wenn man recht gelind verfährt, der Ein-

seitigkeit beschuldigen, indem er den Menschen nur zum Christen und zu gar nichts andern erzogen wissen will. Er unterscheidet aber Erziehung und Bildung von einander. Es kann ein Mensch viele Bildung besitzen, er kann ein großer Künstler, ein großer Gelehrter, und doch in der Erziehung gänzlich verwahrloset seyn. Alle Bildung bezieht sich auf die Welt, und ist höchst mannichfaltig; die Erziehung aber ist einfach und nur Eine: denn der Mensch soll nur zu Gott erzogen werden. Darum giebt es auch nur Ein Princip der Erziehung: es ist der Glaube, im Sinne der Apostel. In diesem Buche ist also nicht von Bildung, nur von Erziehung die Rede: denn der Glaube ist keine Wissenschaft, wozu der Mensch gebildet werden könnte, sondern er ist das Leben des Herzens, er ist der Eingang zur Liebe; und die Liebe läßt sich nicht in ein System bringen. Wie mannichfaltig nun bei der sogenannten Erziehung gegen den Glauben gesündiget wird, und was daraus folgt, dieß ist der Gegenstand dieses Buchs. Wenn der Verfasser in demselben sich nicht selten zu wiederholen scheint, weil er die nämlichen Gegenstände nach scheinbarer Beseitigung immer wieder von neuem auffaßt und mannichfaltig bewegt und wendet, so ist

dieß eine Folge der verſchiedenen Seiten, welche dieſe Gegenſtände darbieten, und welche nicht auf einmal, ſondern, im Weiter-Fortſchreiten zu verſchiedenen Höhepunkten, nur nach einander hervortreten, und demnach eine wiederholte, aber immer verſchiedene, Betrachtung verlangen, die jedoch darum an ſich ſelbſt nichts weniger als Wiederholung iſt.

Der Verfaſſer hätte ſchlüßlich den Gegnern, wie den Freunden, des Chriſtenthums noch Manches zu ſagen; er begnügt ſich aber mit der Bemerkung für die erſteren: daß das Chriſtenthum die Bedingung der Freiheit, und für die letzteren: daß die Freiheit das Criterium des Chriſtenthums iſt.

Und nun gehe auch du hin, mein Büchlein, und ſiehe, was du wirken kannſt.

— — — Ex aliis
sumere exemplum sibi.
Terent.

Inhalt.

Einleitende Entwickelungen.

	Seite.
I. Zweifel und Fragen	3—6
II. Zeitgemäßer Standpunkt der Betrachtung	7—14
III. Der Mensch	15—25
IV. Die Bestimmung des Menschen	26—37
V. Natürliche Entwickelung des Menschen	38—45
VI. Allgemeiner Begriff der Erziehung	46—53
VII. Elemente der Erziehung	54—70
VIII. Erziehungsmittel	71—75
IX. Erziehungs-Weise	76—120
X. Folgerungen	121—128
XI. Entwickelung des Ganges der folgenden Darstellungen	129—132
XII. Einwürfe und Rechtfertigung	133—138

Erster Abschnitt.

Von den Grundfehlern der ersten Erziehung.

Erstes Kapitel. Von der falschen physischen Behandlung der Kinder	141—153
Zweites Kapitel. Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth überhaupt	154—170
Drittes Kapitel. Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth hinsichtlich der Lehre	171—188
Viertes Kapitel. Von der schädlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth durch das Beispiel	189—206
Fünftes Kapitel. Von dem Einflusse der Uebungs- und Zucht-Fehler auf das kindliche Gemüth	207—223
Sechstes Kapitel. Von der falschen Behandlung der kindlichen Eigenthümlichkeit oder Individualität	224—256
Siebentes Kapitel. Resultate der ersten falschen Erziehung in ihren mannichfaltigen Verirrungen	257—270

Zweiter Abschnitt.

Von den Grundfehlern der zweiten Erziehung.

	Seite.
Erstes Kapitel. Von der Vernachlässigung der zweiten Erziehung im elterlichen Hause.	273 — 293
Zweites Kapitel. Von der Vernachlässigung der zweiten Erziehung in den Schulen	294 — 310
Drittes Kapitel. Vorbereitung zur Darstellung der drei Grundfehler der zweiten Erziehung zu Hause und in den Schulen	311 — 332
Viertes Kapitel. Von der irreligiösen Erziehung und ihren Folgen	333 — 374
Fünftes Kapitel. Von der antireligiösen Erziehung und ihren Folgen	375 — 399
Sechstes Kapitel. Von der afterreligiösen Erziehung und ihren Folgen	400 — 420
Siebentes Kapitel. Schluß.	

Einleitende Entwickelungen.

I.

Zweifel und Fragen.

Es wird wohl schwerlich irgend ein bedeutendes Geschäft menschlicher Berathung und Wahl geben, wobei sich nicht Partheien bildeten, die sich auf Extreme stellen. Augenscheinlich ist dieß auch der Fall bei dem schweren Geschäft der Erziehung. Zwar darüber möchten wohl Alle einig seyn daß der Mensch für das Leben erzogen werden müsse; allein schon bei diesem inhaltschweren Worte selbst treten die Ansichten und Gesinnungen auseinander. Es bildet sich sogleich Eine Parthei, die bei weitem die zahlreichste ist, und die wir die weltliche nennen wollen, indem sie unter dem Leben lediglich das irdische oder zeitliche Daseyn versteht, und folglich auch nur von einer Erziehung für dieses Leben, als das nächste und gewisse, wissen will. Ihr gegenüber stellt sich eine andere Parthei, welche das Leben von einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, nämlich als den Zustand eines vollkommenen und unvergänglichen Seyns

und Wirkens, wozu das jetzige Daseyn und Wirken nur die Vorbereitung oder Vorschule ist. Diese Parthei will daher den Menschen für das zukünftige oder ewige Leben, als seine eigentliche Bestimmung, erzogen wissen. Wir können diese Parthei die religiöse nennen. Wären nun beide Theile consequent, so müßte, wie es scheint, ihre beiderseitige Erziehungs-Weise von ganz entgegengesetzter Art seyn. Die Erfahrung hat auch gelehrt daß es an einer solchen Consequenz nicht fehle. Daß hieraus eine Befeindung beider Partheien erfolgen müsse, leuchtet von selbst ein. Inzwischen, wie überall in solchen Fällen, fehlt es nicht an einer dritten Zwischenparthei, die da anräth das Eine zu thun, und das Andere nicht zu lassen. Allein der Vorschlag ist leichter gemacht als ausgeführt: denn eigentlich kann Niemand zweien Herren dienen. Gleichwohl macht die Erde, auf der wir geboren sind, eben so gut ihre Ansprüche an den Menschen, als der Himmel, zu dem wir geboren werden sollen; und die Bedingungen des zeitlichen Lebens behaupten eben so gut ihre Rechte, als die des ewigen ihre Forderungen an den Menschen ergehen lassen. Was ist zu thun, wenn wir uns nicht geradezu auf eine von beiden Seiten schlagen, und folglich entweder der Natur, oder dem Geiste Gewalt anthun, d. h. uns in Widerspruch mit uns selbst versetzen wollen? Denn wir sind es, zu denen die Natur eben so bestimmt, und zwar gebietend, redet, als der Geist. Mögen andere diesen Zwiespalt und Widerspruch auf ihre Weise lösen: dem Verfasser dieser Schrift däucht es, als sey nur ein Weg vorhanden, auf welchem die Erziehung ihr doppeltes Ziel zu erreichen vermöge, so entgegengesetzt dasselbe auch auf den ersten Blick

erſcheine. Dieſen Weg aufzufinden, ſind die folgenden einleitenden Betrachtungen beſtimmt. Denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir erſt einen klaren Begriff über den rechten Erziehungsweg haben müſſen, ehe wir über die Abirrungen von dieſem Wege reden können. Der verlangte Begriff aber liegt nicht ſo nahe zur Hand, daß wir nur danach zu greifen brauchten um ihn zu erfaſſen. Das Leben will, wie ein Gemählde, vom rechten Standpunkte aus angeſehen ſeyn. Und das Leben des Menſchen, es haftet am Menſchen ſelbſt, deſſen Inneres nicht genau genug beobachtet werden kann. Sagt uns dieſes Innere etwas Zuverläſſiges von einer weiteren Beſtimmung des Menſchen über dieſe Erde hinaus, oder überhaupt von einer menſchlichen Beſtimmung? oder müſſen wir hier andere Zeugen abhören als das menſchliche Herz und den menſchlichen Geiſt? Und wenn wir uns, ſey es auf welche Weiſe es wolle, einer höheren Beſtimmung des Menſchen für verſichert halten, entwickelt ſich der Menſch zu derſelben gleichſam von ſelbſt? oder kann er den Weg zu ihr nur unter Anleitung verfolgen? Wäre vielleicht dieſe Anleitung das, was wir Erziehung zu nennen haben? Hätte demnach dennoch die Erziehung nur das höhere Ziel des Menſchen vor Augen? Aber auf der andern Seite: würde die Erziehung auch wohl mit Glück ihr Ziel verfolgen können, wenn ſie nicht zugleich den Menſchen lehrte, den Bedingungen des Erdenlebens Gnüge zu leiſten? Und würde ſie ihn hier in eine Schule führen, die ganz von jener verſchieden iſt, in welcher er für ſeine höhere Beſtimmung eingeweihet wird? oder würde ſich, aus der Natur des Menſchen ſelbſt, ein Erziehungsprincip entwickeln laſſen, welches für beide Beziehungen

gültig wäre? Würde also der Mensch, sowohl um in diesem Leben zu bestehen, als um einem künftigen mit heiterer Erwartung entgegen zu gehen, auf Eine und dieselbe Weise zu erziehen seyn? Könnte dieß erwiesen werden, so hätten wir gewiß den rechten Erziehungsweg gefunden, d. h. den, wo aller Widerstreit und Widerspruch in dieser Angelegenheit aufgehoben ist: denn „Einheit ist Wahrheit"; wie ein tiefsinnender Dichter mehr als dichterisch ausspricht. Die bestmögliche Beantwortung aller dieser Fragen ist der Gegenstand dieser einleitenden Entwickelungen; und wir bitten den Leser, daß er sich die Mühe nicht verdrüssen lasse, diesen Faden gemeinschaftlich mit uns aufzunehmen, ohne welchen, nach der Ueberzeugung des Verfassers, aus dem Labyrinthe der Irrthümer hinsichtlich der Erziehung nicht wohl ein Ausgang zu finden ist.

II.

Zeitgemäßer Standpunkt der Betrachtung.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns den Menschen als ein Wesen kennen, welches, mit herrlichen Fähigkeiten und Kräften begabt, die ihn über die Thiere stellen, bald diese Fähigkeiten und Kräfte in sich ausbildet, und dadurch zu mannichfaltiger Erkenntniß, Kunst und Fertigkeit gelangt, bald aber auch, aus Versäumniß oder durch Hindernisse jener Ausbildung, auf niederer Stufe des Daseyns und Wirkens stehen bleibt, und sich wenig von seinen Grenznachbarn, den Thieren, unterscheidet. Ja die Geschichte lehrt uns sogar eine Verwilderung des Menschen kennen, in welcher er unter die Thiere herabgesunken erscheint. Diese Verwilderung, wo sie sich zeigt, hat stets den Charakter moralischer Verderbniß: denn nur moralisch kann der Mensch ausarten, wie er nur moralisch sich erheben kann. Wir setzen hier den Begriff des moralischen Wesens als bekannt und anerkannt voraus, indem wir darunter nichts anderes verstehen, als die Fähigkeit des Menschen nach dem ihm einwohnenden Gesetz des Rechten zu handeln, welches in der

Stimme des Gewiſſens dem Innern des Menſchen kund wird. Wie wenig dieſem Geſetz, nicht blos von Einzelnen, nicht blos von ganzen Völkern, ſondern von der geſammten Menſchheit Gnüge geleiſtet wird, und von jeher geleiſtet wurde, lehrt die Geſchichte des ganzen Geſchlechts, wie die Erfahrung jedes Einzelnen. Denn die Idee der Gerechtigkeit, welche tief und unaustilgbar in jede Menſchenbruſt eingegraben iſt, und welche, im Begriff aufgefaßt, als Gleichmaß, und im Leben verwirklichet, als Liebe, d. h. als das Vereinigungsband der Menſchheit erſcheint, ſie iſt, dunkel geahnet, oder klar erkannt, das Allen vorgeſteckte Ziel, welches aber von den Völkern der alten Zeit als ein verlornes Beſitzthum der Erde, unter dem Namen des goldnen Zeitalters, das mit der Aſträa entwich, oder auch unter dem Namen des Paradieſes, das mit der Unſchuld entfloh, betrauert, von den Völkern der neuern Zeit hingegen als ein wieder zu gewinnendes Eigenthum, unter dem Namen des Gottesreiches, in welchem Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, gehofft und erſehnt wird, und welches demnach, ſo weit die Menſchengeſchichte reicht, auf Erden nicht zu finden iſt. Gleichwohl bleibt die Realiſirung der Idee der Gerechtigkeit eine Aufgabe für die Menſchen, an deren Löſung zu arbeiten, beſagter Maßen einem Jeden aufgegeben iſt. Nun giebt es aber keine Gerechtigkeit ohne das Rechtthun, und kein allgemeines Rechtthun ohne das des Einzelnen. Ob es nun wohl im Laufe der Zeiten einzelne Gerechte gegeben haben möge, ſo haben ſie doch keinen ſolchen Einfluß auf das ganze Geſchlecht gehabt, daß ſie ihm ihre Weihe mitgetheilt hätten, ſo ſehr ſie, als Gründer von Staaten und als Geſetzgeber, bemüht waren Recht

und Gerechtigkeit allgemein zu machen: denn die Menge blieb immer roh, und, so alt wie jung, der Erziehung und der Bildung bedürftig, welche letztere daher von den ältesten Zeiten an bis jetzt das Augenmerk der Weisesten war.

Welches aber auch immer die Begriffe der alten Völker, oder vielmehr der hellesten Köpfe in jedem Volke, über die Erziehung gewesen seyn mögen: wir müssen, wenn wir über Erziehung sprechen wollen, von den Ansichten der Alten über diesen, so wie über andere Gegenstände hinwegsehen: denn wir leben in einem andern Elemente als sie. Die Lehre des Christenthums ist dieses Element, welches, der Luft gleich die wir einathmen, uns, die wir in seinem Bereiche leben, überall umgiebt, überall in allen Lebensverhältnissen berührt, und selbst ohne unser Wissen und Wollen seinen Einfluß auf unser Denken, Empfinden und Handeln äußert. Wir täuschen uns durchaus, wenn mir meinen, daß wir uns dem Einflusse des Christenthums entziehen, und, unabhängig von ihm und ungerichtet von ihm, entweder auf den Standpunkt der Alten, welche das Christenthum Heiden nennt, zurücktreten, oder uns auch etwa einen neuen, einen freieren Standpunkt erwählen können, um von ihm aus, wie über andere Gegenstände der Forschung, so auch über die Erziehung, Einsichten zu erhalten, die begründeter und von höherem Werthe wären als die, welche die Lehre des Christenthums giebt. Diese Lehre, die sich kurzweg Gottes Wort nennt, sagt uns, daß unser natürliches, von Gott getrenntes, Leben der Tod ist, und daß, wenn wir wahrhaft leben wollen, wir ein geistiges, ein Leben im Geiste, in Gott, beginnen müssen, aus welchem wir dann ewige Lebens-Nahrung schöpfen. Sie

ſagt uns aber auch daß wir dieſes Leben im Geiſte nicht eher beginnen können, als bis der Hang unſers natürlichen Lebens, der Welt- und Selbſt-Hang beſeitiget iſt, und daß dieſer nur beſeitiget werden kann, indem wir Schüler, Anhänger, Nachfolger Chriſti werden. Sie ſtellt uns in Chriſto den Führer zum ewigen Leben dar, deſſen Anwartſchaft er uns durch ſeinen Erlöſungs-Tod erworben, durch ſeine Auferſtehung vom Tode beſiegelt hat. Er ſelbſt ſagt: „Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, (d. h. wer mich ganz in ſich aufnimmt, mein Weſen, meinen Geiſt, meinen Sinn und Wandel zu dem ſeinigen macht), der hat das ewige Leben.“ Denn wir werden doch dieſe Worte nicht ſinnlich (phyſiſch) verſtehen wollen, da Er ſelbſt ſagt: „Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben.“ Man kann nun ein Feind dieſer Lehre ſeyn, man kann ſie verachten, aber man kann ſie nicht ignoriren: denn ſie ſtellt ſich Allem was menſchlich heißt entgegen, und verwirft es, wiefern es blos menſchliches, d. h. nicht vom göttlichen Geiſte durchdrungenes und geheiligtes Weſen iſt. Dieß bezieht ſich eben ſowohl auf bloßes Menſchen-Wort, oder menſchliche Weisheit und Lehre, als auf bloßes Menſchen-Thun, oder menſchliche Tugend und Vollkommenheit. Es iſt dieß alſo gewiß eine harte Lehre, die uns, wie wir von Natur ſind, und wie wir durch uns ſelbſt geworden ſind was wir ſind, nothwendig empören muß. Denn wer läßt ſich gern etwas nehmen? Gleichwohl ſteht ſie da, ſeit faſt zwei Jahrtauſenden, und bewährt die Kraft ihres Princips, der göttlichen Liebe, durch ihre immer weiter ſchreitende Verbreitung, und durch ihre Durchdringung des Staats-Lebens, wie des bürgerlichen und häuslichen.

Sie ſtützt die Throne, ſie ſchützt die Geſetze, ſie knüpft und heiligt den ehelichen Bund; ja der Bund, den ſie, von einem kleinen Winkel der Erde aus, über den weiten Kreis derſelben gebildet hat, der Chriſten-Bund, nimmt alle Neugeborne, als Bürger des Gottesreiches in ſich auf, deſſen ewiges Erbe, nach dem Bekenntniß dieſes Bundes, Chriſtus, Gottes Sohn, durch das göttliche Geheimniß ſeines Opfertodes, den Menſchen erworben hat. Der Glaube an die Erlöſung, d. h. an die Tilgung der Folgen menſchlicher Sündhaftigkeit, durch Chriſti Tod, iſt der Grundpfeiler, der Stützpunkt des Chriſtenthums. Ohne dieſen Glauben und das auf ihn gebaute Leben in Chriſto, iſt Niemand Chriſt. In und mit dieſem Glauben und Leben aber geht dem Chriſten eine neue Welt- und Lebens-Anſicht auf.

Es iſt wichtig und nöthig hier eine kurze Schilderung dieſer Welt- und Leben-Anſicht aufzuſtellen. Sie iſt eine über-natürliche, im Gegenſatz gegen die natürliche: denn ſie iſt eine geiſtige; und der Geiſt, aus dem ſie entſpringt, iſt, dem Evangelium zu Folge, heiliger, göttlicher Geiſt, dahingegen die natürliche vom Menſchengeiſte ausgeht. Aber vorher iſt es nöthig zu zeigen, wie man, nach der Angabe der alſo geſtellten Chriſten, zu dieſer über-natürlichen Lebens-Anſicht gelangt. Der Menſchengeiſt, ſagen ſie, blickt nicht weiter als auf ſich ſelbſt und auf das Nächſte was ihn umgiebt, auf die Welt die vor ihm liegt; was über dieſer Welt liegt, iſt ihm verborgen, und nur der Geiſt weiß es und kann es dem Menſchengeiſte offenbaren, der ſelbſt über der Welt lebt, und ohne den ſie nicht beſtehen kann, wie ſie ohne ihn nicht entſtehen konnte. Dieſen Geiſt ahnet der Menſchengeiſt wohl, aber er ahnet ihn auch nur, unfähig ihn zu finden, wenn er ihn

nicht auf dem Wege ſucht den ihm der Schöpfergeiſt ſelbſt zeigt und von Anfang an gezeigt hat, den er aber unglücklicher Weiſe durch ſeine Schuld verlor. Dieſer Weg iſt der Weg des Glaubens, des unbedingten kindlichen Vertrauens, und des aus dieſem Glauben oder Vertrauen fließenden kindlichen Gehorſams gegen das göttliche Gebot der Heiligkeit, welches in jedes Herz geſchrieben iſt. Heiligkeit iſt Bedingung des geiſtigen Lebens; Sünde iſt geiſtiger Tod. Und in dieſen geiſtigen Tod iſt die Menſchheit durch den Ungehorſam gegen das göttliche Gebot verfallen, indem ſie ſich dadurch von dem Quell alles Lebens und ihres eigenen trennte. Der Menſch, von Gott losgeriſſen, iſt, wie bereits geſagt, der Gewalt des Irdiſchen, des Vergänglichen Preis gegeben. Nur Hülfe von oben kann ihn aus dieſer Gewalt erretten. Sie iſt gegeben, dieſe Hülfe, durch die erneuete göttliche Offenbarung, nicht des Geſetzes, ſondern der Liebe (in Chriſto). Wer dieſe Offenbarung ungläubig verſchmähet, bleibt unter dem Geſetz, und wird von ihm gerichtet; wer ſie aber im Glauben (im reinen Vertrauen zu dem wahrhaftigen Gott) ergreift, hat durch ſie die Gewißheit ſeiner Erlöſung, und kann den Weg der Heiligkeit und des Lebens von neuem betreten. Thut er dieß, ſo tritt er aus dem natürlichen Leben heraus und in das geiſtige ein. Das geiſtige Leben iſt aber das Leben der Freiheit, wie das natürliche das der Knechtſchaft. Man kann nicht zugleich natürlich und geiſtig leben; und wer am natürlichen Leben haftet, auch wenn er das geiſtige begehrte, kann nicht zum Seelenfrieden gelangen. Man muß ſich entſcheiden. Der Geiſt, der von oben kommt, und durch den Glauben erfaßt wird, dringt in das Herz und erfüllt zunächſt das Herz mit ſeiner Liebe. Er

heiliget sich das Herz. Niemand kann sein Herz selbst reinigen und heiligen, Niemand kann sich selbst erlösen: denn der natürliche Hang zum Ungöttlichen (d. h. zum Böſen, da das Gute nur in Gott ist,) zieht den Menschen stets aus dem Gebiete des Lichts in das der Schwere (des Falles) zurück; daher muß die Heiligung, wie die Erlösung, von oben kommen. Ergebung, Hingebung an dieſes göttliche Werk, ist die erste Bedingung des neuen, geistigen Lebens. Wer sich widersetzt, sich sträubt, sich selbst helfen will, der verfährt natürlich, aber eben darum nicht göttlich. Wie kann er aber göttlich handeln so lange er natürlich ist? Er muß also sein natürliches Wesen auf- und hin-geben, das, was er hat, wegwerfen, damit ihm gegeben werde was er nicht hat. Göttliches Wesen, Gottes Geist, kann nur gegeben, und folglich auch nur empfangen werden. Der Mensch nun, der Gottes Geist empfangen hat, nachdem er seinen natürlichen Geist aufgegeben, der ist zum geistigen Menschen geworden. Er lebt, doch nicht mehr in sich, sondern in Gottes Geiste; der ihn mit ewigem Leben und mit der Wonne des ewigen Lebens erfüllt. Allen eine Thorheit die noch am Fleische (am natürlichen Leben) hangen, aber göttliche Weisheit denen, die des Geistes Kinder geworden sind. Diese nun blicken die Welt und das Leben nothwendig mit andern Augen an als die Kinder dieſer Welt (die natürlichen Menschen). Sie sind Kinder des Lichts, und sie leben im Licht, wie sie in der Liebe leben. Sie leben in der Wahrheit, das heißt sowohl, sie leben wahrhaft, als sie leben im Wahrhaftigen, in Gott. Die nun, deren Leben göttlicher Sinn und Wandel ist, wie er aus dem Geiste hervorgeht, der sie beseelt,

erblicken in der Welt allerdings Gottes weise Einrichtung und Vorsehung, und erkennen es daß die Welt voll der Güte des Herrn ist; sie erkennen es, daß alle Menschen berufen sind in dieser Welt ihr Tagewerk zu verrichten; daß aber das gegenwärtige Leben eben nur ein Tagewerk ist, und die Welt nur der Platz zur Betreibung desselben, nicht aber der Ort wo sie für ihr Tagewerk auch ihren Lohn erhalten, indem ja in dieser Welt gerade die treuesten Arbeiter oft nur Noth und Mühseligkeit erfahren.

Durch diese Ansicht ist allerdings, sowohl der Gesichtskreis menschlicher Betrachtung, als auch der Wirkungskreis menschlicher Thätigkeit nicht blos erweitert, sondern sogar über alle Schranken hinausgerückt, indem beide ein ewiges Ziel vor sich haben. Wie sehr dieß dem Streben des Menschen, wiefern solches aus seiner Einrichtung hervorgeht, angemessen ist und willkommen seyn muß, bedarf keines Beweises. Nur im Unendlichen, im Unvergänglichen kann der Mensch seine Befriedigung finden, da er sie im Endlichen und Vergänglichen nicht findet. Es kommt nur darauf an, ob jene Ansicht, die freilich auf Abstammung aus übernatürlicher, aus göttlicher Quelle, Anspruch macht, auch von dem unbefangenen Menschenforscher anerkannt werden müsse, indem er etwa nur durch sie die Lösung aller Räthsel der Menschheit gewinnen kann. Eine strenge Beobachtung des Menschen, wie er in der Erfahrung erscheint, wird uns den besten Aufschluß hierüber geben, und uns auch näher zu den Problemen hinführen, die eigentlich der Gegenstand unserer Untersuchung sind.

III.

Der Mensch.

Man ist gewohnt den Menschen an die Spitze der Erden-Geschöpfe zu stellen, ja man macht ihn wohl gar zum höchsten Zweck der Schöpfung überhaupt, ohne über die Gründe solcher Behauptungen gehörig mit sich im Klaren zu seyn. Eine genauere Betrachtung des Menschen, wie ihn Erfahrung und Selbst-Beobachtung kennen lehrt, möchte wohl dahin führen jene erstgenannte Ansicht nur unter Bedingungen und Einschränkungen gelten zu lassen, und die letztere geradezu zurückzuweisen oder abzulehnen. Um von dieser zuerst ein Wort zu sagen: was berechtigt uns denn, den Menschen zum höchsten Zweck der Schöpfung zu machen, oder vielmehr, ihn als solchen zu denken? Wissen wir denn etwas vom Zweck der Schöpfung überhaupt? Kennen wir die Bestimmung des Welt-Alls, und die Absicht bei dessen Gründung und Erhaltung? Und sey es auch, daß wir diese Bestimmung und Absicht, unter Voraussetzung eines eben so gütigen, als weisen und mächtigen Schöpfers, wenigstens ahnden, welchen Grund haben wir zu vermuthen

daß dieſe Erde, die ſich in der unermeßlichen Sternenwelt wie ein Tropfen im Meere verliert, das Hauptaugenmerk, gleichſam der Lieblingsgedanke, ihres Urhebers und Erhalters ſey? Geſetzt der allgütige Gott habe den höchſten Geſchöpfen auf dieſer Erde, wofür wir die Menſchen vor der Hand anerkennen wollen, eine ganz beſondere Huld erzeigt: folgt hieraus, daß er den Bewohnern anderer Weltkörper — die wir ja doch nicht ableugnen können weil wir ſie nicht kennen — nicht eine gleiche oder ähnliche Huld habe erzeigen können und wollen? Bei unſerer gänzlichen Unbekanntſchaft mit dem unüberſehbaren Reiche des Seyns und Werdens über unſere Erde hinaus, wäre es mehr als gewagt, es wäre frevelhaft, eine ſolche Möglichkeit abzuleugnen und die höchſte Segensfülle von oben nur auf unſer Geſchlecht ausgegoſſen wiſſen zu wollen, unſer Geſchlecht für das vorzüglich begnadigte, für das am höchſten geſtellte, kurz, für den höchſten Zweck der Schöpfung zu halten; woraus unmittelbar folgen würde, daß die Geſammtheit der Weſen-Reihen anderer Welten, ja daß die Geiſterwelt ſelbſt, wenn es eine ſolche außer der Welt der Menſchengeiſter giebt, unſerm Geſchlecht, wie an Rang und Würde, ſo auch an Liebe und Vorſorge des Schöpfers nachſtehen müßte, ſo daß der Menſch in jeder Hinſicht auf der Stufenleiter der Weſen die höchſte Sproſſe einnähme, und es höchſtens eine Aufgabe für die Bewohner der übrigen Welten wäre, irgend einmal auch die Stufe der Menſchheit zu erſteigen. Dieſer Gedanke, oder vielmehr Wahn, hat etwas ſo widerſprechendes, um nicht zu ſagen lächerliches, in ſich, wenn wir die Erde gegen das All ſtellen, daß wir ſeine Quelle entweder nur in kindiſchem Unverſtande, oder in

grund- und boden-losem Stolze, wo nicht in beiden zugleich aufsuchen können; welches letztere am wahrscheinlichsten ist, weil beide, Unverstand und Stolz sich gar zu gern vereinigen. Auf jeden Fall sollten wir uns keines von beiden zu Schulden kommen lassen. Geben wir daher lieber eine Behauptung auf, welche zu ihrer ganzen Stütze nur unsere Unwissenheit hat. Was aber die zuerst angeführte Meinung betrifft, daß nämlich der Mensch an der Spitze der Erdengeschöpfe stehe, so wollen wir wenigstens auch sie näher würdigen, ehe wir ihr einen unbedingten Eingang in unsere Ueberzeugung gestatten. Zuvörderst haben wir im Menschen, um ihn mit den übrigen Lebendigen der Erde zu vergleichen, ein doppeltes Wesen, oder vielmehr ihn selbst als doppeltes Wesen zu unterscheiden: als Naturwesen und als Vernunftwesen. Zwar lassen sich diese beiden Eigenthümlichkeiten im Menschen nicht trennen, sondern sie sind auf das innigste verbunden und gleichsam zusammengewebt: allein sie gehören doch zwei verschiedenen Provinzen des Daseyns, gleichsam zwei verschiedenen Elementen des Lebens an, und machen zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Beziehungen des Menschendaseyns aus, so daß der Mensch dadurch zu einer Art von Amphibion wird, gleichsam zu einem Einwohner von zwei entgegengesetzten Welten: der Naturwelt und der Geisteswelt. Aber was ist denn überhaupt der Unterschied zwischen Naturwesen und Vernunftwesen? Das Naturwesen ist hinsichtlich seines Bestehens und Wirkens ganz auf äußere Bedingungen gestellt, und trägt kein Gebot seiner Lebensweise, sondern nur eine Nöthigung zu derselben in sich, der es folgen muß; das Vernunftwesen kann zwar auch nur unter äußern Bedingun-

gen erscheinen und wirken, aber es wird zu seinem Wirken nicht durch äußere Bedingungen bestimmt, d. h. es trägt keine Nöthigung zu seiner Lebensweise, sondern nur ein Gebot zu derselben in sich, welchem zu folgen oder nicht zu folgen ganz in seinen Willen gestellt ist. Kurz, das Naturwesen ist gebunden, das Vernunftwesen ist frei. Daß wir Naturwesen sind, gleich den übrigen Lebendigen der Erde, daran werden wir durch Geburt, Wachsthum, Alter und Tod, durch unsere ganze physische Existenz mit allen ihren Bedürfnissen erinnert; und in dieser Hinsicht haben wir nicht blos keinen Vorzug vor unsern thierischen Nachbarn auf der Erde, in der Luft, und im Wasser, sondern theils sind uns diese ganz gleich gestellt, theils scheinen sie sogar noch Manches vor uns vorauszuhaben. Der Bau der Thiere, bis auf die Insecten herab, ist eben so künstlich, oder vielmehr eben so weise, eingerichtet und seinen Zwecken angemessen als der unsrige; an dem Körper der Fliege z. B. ist nicht weniger Kunst und Weisheit sichtbar als an dem des Menschen. Und was die physischen Lebenszwecke betrifft, so ist deren Erfüllung den Thieren weit mehr erleichtert als dem Menschen. Nahrung, Schutz, Bedeckung, wie sorgfältig, wie wohlthätig, wie reichlich ist ihnen dieses Alles angewiesen oder beigegeben. Was für den Menschen eine oft mit Kummer und Sorge verbundene Arbeit ist, das ist für die Thiere ein fortwährender Genuß. Ihr Leben ist von keinen Widersprüchen und ihr Tod von keiner Furcht begleitet. Die Schmerzen der Krankheit sind ihnen fremd, wenn sie nicht in die Nähe und Verwöhnungen des Menschen kommen; und eben so wenig kennen sie die Leiden des Alters. Die Lust ist eben so ihre Begleiterin, wie der

Begleiter des Menſchen der Schmerz: denn ſie leben eben ſo in fortwährender Befriedigung, wie der Menſch in fortwährenden Bedürfniſſen. Wo wäre nun hier der Vorzug des Menſchen vor den Thieren? Umgekehrt, als Naturweſen ſteht der Menſch den Thieren offenbar nach: ſie ſind im Reiche der Natur wie die Kinder im Hauſe, und der Menſch wie der dienende Knecht: ſie haben das Spiel, und er hat die Arbeit; und nur jene machen eine Ausnahme, die der Menſch zur Arbeit zwingt. Steht der Menſch demnach an der Spitze der Lebendigen der Erde, ſo kann dieß nur ſeyn wiefern er Vernunftweſen iſt. Der Menſch beſitzt die Vernunft, wie die Thiere den Inſtinct. Der Inſtinct iſt die Vernunft der Thiere, und die Vernunft der Inſtinct des Menſchen. Beide führen mit Sicherheit zum Ziele des Lebens. Nun folgen die Thiere ihrem Inſtinct: folgt aber der Menſch ſeiner Vernunft? Und wenn er ihr nicht folgt, hat er ein Recht ſich ſeiner Vernunft zu rühmen? ſteht er nicht wiederum unter dem Thier, wenn er die Führung ſeiner Weiſerin verſchmäht? Nur wenn der Menſch der Vernunft folgt, ſteht er an der Spitze der Lebendigen der Erde: alſo nur Bedingungsweiſe. Und dieß iſt es was wir darthun wollten. Aber zu läugnen iſt nicht daß ſich zugleich mit der Vernunft ein Reich des Daſeyns öffnet, von welchem die Naturweſen, als ſolche, keine Ahndung haben. Die Vernunft enthält, oder iſt, das Lebensgeſetz des Menſchen, wie der Inſtinct das der Thiere. Aber es iſt ein ganz anderes Leben, auf welches die Vernunft gerichtet iſt, als das, worauf der Inſtinct hinzweckt. Der Inſtinct geht blos auf die Erhaltung des phyſiſchen, vorüberſchwindenden, im Reiche der Natur an Raum und

Zeit gebundenen Daseyns; die Vernunft bezweckt die Begründung eines moralischen, unvergänglichen, über Raum und Zeit frei im Reiche des Geistes sich bewegenden Lebens. Wie der Mensch im Reiche der Natur ein Knecht ist, so ist er im Reiche des Geistes ein Freier, oder soll es werden, nachdem die Fesseln der Vergänglichkeit von ihm abgestreift sind. Allein wir greifen hier vor der Zeit in die Bestimmung des Menschen ein, von welcher hier noch nicht die Rede seyn darf. Wir haben vor der Hand den Menschen nur seinem Wesen nach zu betrachten. Wir haben dieses so eben als ein doppeltes erkannt; und es fragt sich zunächst: in welchem Verhältniß steht das Naturwesen und das Vernunftwesen des Menschen gegen einander? Sind beide einander so schroff entgegengesetzt als es auf den ersten Anblick scheint? oder haben sie etwas Gemeinschaftliches, worinne sie sich gleichen und das sie zu gleicher Thätigkeit, zu gleicher Richtung verbindet? Es ist nicht schwer ein solches Vermittelndes im Menschen zu entdecken: es ist das Leben selbst. In dem Menschen, als Naturwesen, liegt der Trieb zum Leben, und wiederum in ihm, als Vernunftwesen, liegt des Lebens Gesetz, d. h. die Bedingung, unter welcher jener Trieb seine volle Befriedigung findet. Der Trieb zum Leben ist in das Herz des Menschen gelegt, und erscheint als Begehren. Der Mensch ist auf das Begehren des Lebens angewiesen, wie alle Lebendigen der Erde. Dieses Bedürfniß, dieser Trieb, dieses Verlangen unterscheidet ihn keineswegs von den übrigen Naturwesen. Allein die Vernunft richtet sein Begehren, oder will es wenigstens richten, auf ein Leben, welches nicht das Naturleben ist, sondern das

Geisteslebens. Auch ist das Herz des Menschen ganz für ein solches Leben eingerichtet: es ist ein Liebe-begehrendes Herz; und die Liebe ist nur im Reiche des Geistes oder der Freiheit möglich: denn sie ist ein freies d. i. geistiges Geben und Nehmen (Empfangen). Des Menschen Herz sucht Lust, wie alle Wesen: allein die Lust (Freude), die das Herz des Menschen befriedigen soll, kann ihm nur von der Liebe d. i. vom Geiste kommen. Nur Geister lieben: denn nur Geister können frei geben und empfangen. Auf dem Wege der physischen Befriedigung findet das Herz keine Liebe, sondern hier findet blos der sinnliche Trieb seine Rechnung. Zu höherem Zweck, d. h. zur Befriedigung seines eigentlichen Begehrens muß sich das Herz höher heben, höher aufschwingen: es muß frei werden. Und die Vernunft ist es, welche ihm den Weg zur Freiheit, und durch die Freiheit zur Liebe, zeigt. Zwar die Vernunft kann dem Herzen nicht geben was es sucht: den Gegenstand seiner Liebe, — und was ist Liebe ohne Gegenstand? — allein sie macht das Herz geschickt diesen Gegenstand zu finden und zu fühlen d. h. zu besitzen. Fragt man welcher Gegenstand dieß sey, so müssen wir antworten: der Geist welcher die Liebe ist, d. i. Gott. Das Herz sucht einen Gott, auch ohne daß die Seele des Menschen, deren innerstes Wesen das Herz selbst ist, es weiß. Das Herz sucht von seinem ersten Sehnen an Gott: denn es ist eine unendliche Sehnsucht und eine Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche das Herz treibt. Und nur Gott ist der Unendliche. Das Herz sucht, auch ohne daß die Seele es klar erkennt, das ewige (unendliche) Leben; und nur Gott ist das ewige Leben. Dieses Leben ist im

Reiche der Endlichkeit (in der Natur) nicht zu finden; das Herz muß sich also zum Reiche der Freiheit erheben, wenn es befriediget seyn will; und nur die Vernunft kann es in dieses Reich emporheben. Aber, wie gesagt, weiter kann auch die Vernunft nichts thun: sie kann dem Herzen sein Ziel nicht zeigen. Dieses kann nur eine höhere Weisung thun, von welcher bald weiter die Rede seyn wird. Wir haben jetzt nur davon zu reden in welches Verhältniß der Mensch ursprünglich, d. h. seinem (doppelten) Wesen nach, gestellt ist. Das ganze Leben des Menschen ist ein Suchen, weil sein ganzes Leben ein Verlangen ist. Aber es ist nicht ein bloßes Suchen; es ist auch ein Erfahren. Der Mensch erfährt aber im Laufe seines ganzen Lebens unausgesetzt zweierlei: erstens, daß sein Suchen nach außen hin durchaus keine Befriedigung findet; zweitens daß er immerfort innerlich angemahnt wird das Rechte, d. h. ein Höheres, das nicht in der Natur liegt, zu suchen. Nicht in der Natur liegt die Freiheit. Und so sehen wir immerfort, wie die Vernunft, als der Geist der Freiheit, im Menschen wirksam ist, und gleichsam sein Herz bestürmt, sich ihr zu ergeben, ihrer Richtung zu folgen. Aber wir wiederholen es nochmals: die Vernunft zeigt dem Herzen seine Richtung, aber nicht sein Ziel; und hieraus entstehen alle Widersprüche im Menschen-Herzen und im Menschen-Leben. Die Vernunft ist nur der Compaß, der nach dem Pole (Ruhepunkte) hinweiset, sie ist nicht der Pol (Ankerplatz) selbst, nach dem das Herz sich sehnt. Der Mensch erblickt nur die Aussenwelt mit allen ihren Reizen; und als Naturwesen wird er mächtig, wahrhaft magnetisch,

von ihr angezogen. Sein nach dem Unendlichen ſtrebendes Herz geräth in die Gefangenſchaft des Endlichen, weil es ihm als Unendliches erſcheint: denn es erſcheint immerfort als ein Werden; und des Werdens iſt kein Ende. In jedem Augenblicke wird etwas; ja der Augenblick ſelbſt iſt immerfort nur ein Werdendes, aber auch zugleich im Werden Vergehendes, daher Endliches. Und ſo iſt Alles in der Zeit Werdende ein Endliches, eben weil es in der Zeit wird, die ſelbſt nichts anderes als ein beſtändiges Vergehen im Kommen iſt. Weil nun aber der Menſch für das ſtete Vergehen immer durch ein neues Kommen entſchädiget wird, welches eben macht daß kein wirkliches Ende herbeikommt: ſo hält er ſich an dieſes Kommen als an eine Bürgſchaft des Unendlichen und lebt ſich ganz eigentlich in die Zeit hinein, als könne ſie ihm geben was er ſucht; und was ihm der jetzige Augenblick nicht giebt, erwartet er vom künftigen, der ihn nothwendig eben ſo täuſcht wie der vergangene, weil er eben auch vergeht, und mit ſeinem ganzen Inhalte endlich iſt. Kann nun das Herz des Menſchen in ſolcher fortwährender Täuſchung befriediget werden? Nimmermehr! Daher das vergebliche Sehnen, und der Kummer, und die Klage, die jedes Menſchenleben um ſo mehr erfüllen, je lebendiger das unendliche Verlangen im Herzen hervorgetreten iſt; mit Einem Worte: daher das Unglück des Menſchendaſeyns, der Menſch mag nun im Endlichen Befriedigung ſuchen, (was gegen die Vernunft iſt;) oder er mag ſein Sehnen unterdrücken, (was gegen die Natur iſt). Wie nun aber wenn ſich der Menſch an die Vernunft wendet und in dem Reiche der Freiheit ſein Heil und ſeine Rettung ſucht?

Es iſt wahr: die Vernunft macht ihn frei, oder vielmehr, ſie würde ihn frei machen, wenn er ſein Sehnen wahrhaft aufgeben könnte: allein er kann dieß nicht ohne ſein Leben zu ertödten, denn ſein Leben wohnt in ſeinem Herzen, und das Leben ſeines Herzens iſt die durch nichts Endliches zu befriedigende Liebe und das Verlangen nach einer Liebe, welche die ſeinige empfängt und erwiedert. Bringt ihm die Vernunft dieſe Liebe nicht entgegen — und ſie kann es beſagter Maßen nicht — ſo kann ihm die Vernunft ſelbſt nicht gnügen; und ſogar indem er ihr entſchloſſen und kräftig huldiget, kommt er aus dem Widerſpruche mit ſich ſelbſt nicht heraus: denn ſein begehrendes Herz ſchweigt nicht, ſondern ſtellt ſich unausgeſetzt den Anforderungen der Vernunft entgegen. Die Vernunft verlangt Loßreißung des Herzens von allen Banden: denn ſie verlangt Freiheit; das Herz aber kann nur leben indem es ſich an den Gegenſtand ſeines Verlangens kettet. Giebt aber der Menſch ſein Herz, d. i. ſein Leben auf, ſo hat die Freiheit, auch wenn er ſie erringen könnte, keinen Grund und Boden worauf ſie ruhe. Es ergiebt ſich hieraus, daß das Erringen der Freiheit in der Vernunft und durch ſie ein unausführbares Bemühen iſt, ſo ſehr auch die Vernunft Freiheit gebiete, weil das Herz dieſe Freiheit nicht aufkommen läßt und laſſen kann. Der Menſch iſt alſo unglücklich in jedem Falle, er mag ſich der Vernunft ergeben oder nicht. Sein Wille mag der Vernunft gehören, ſein Herz gehört ihr nie: denn das Herz will haften und hangen, und die Vernunft will das Gegentheil. Mit dieſem Widerſpruche findet ſich der Menſch in das Leben geſtellt, und in ihm befangen ſteht ein Jeder, ſo lange es Menſchen giebt

die in der Zeit leben. Und das Zeit-Leben ist das natürliche Leben des Menschen. Welche sonderbare Erscheinung ist demnach der Mensch auf der Welt! er scheint nicht sowohl ein lebendiges Räthsel, als vielmehr ein lebendiger Widerspruch zu seyn. Willst du nach deinem Herzen leben, so widerspricht dir der Geist; und willst du nach dem Geiste leben, so widerspricht dir das Herz. Der Kampf mit diesem Widerspruche ist die Geschichte der Menschheit. Giebt es kein Mittel diesen Mißton des Lebens zu lösen? Sollte er erst mit dem Tode verklingen, wäre es dann nicht besser der Mensch würde nie geboren? Wozu wird denn der Mensch geboren? Diese Frage drängt sich hier unabweisbar auf. Die Beantwortung derselben, wäre sie anders möglich, könnte vielleicht die Lösung des aufgestellten Widerspruchs herbeiführen.

IV.

Die Bestimmung des Menschen.

Die Frage, wozu der Mensch auf der Welt sey, ist nicht sowohl eine Frage des Verstandes, als vielmehr des Herzens, welches den Verstand zum Redner macht. Allein weder der Verstand noch das Herz kann sie beantworten: denn das Herz würde nicht fragen, wenn es die Antwort enthielt, und der Verstand ist überall nur der Sprecher in fremder Sache, in fremdem Interesse; er selbst hat kein eigenes; er hat überhaupt nichts was er sein eigen nennen könnte außer sich selbst, d. h. die Kraft des Denkens, welche sich ihre Gegenstände nicht selbst giebt, sondern dieselben erst aus dem Gebiete der Wahrnehmungen erhalten muß. Nun nehmen wir aber im Zeit-Leben kein Ziel des Menschen wahr, außer ganz eigentlich das Ende des Menschenlebens: den Tod. Diesen nur für die Bestimmung des Menschen zu halten, wäre ein Widerspruch, den der Verstand nicht denken kann: denn die Aufhebung des Lebens kann nicht die Bestimmung des Lebens seyn, weil das Leben vorausgesetzt werden muß wenn sich eine Bestimmung des-

ſelben denken laſſen ſoll. Die Beſtimmung oder der Zweck des menſchlichen Daſeyns, wenn es etwas dergleichen gäbe, müßte alſo entweder vor dem zeitlichen Ende deſſelben erreicht werden, oder erſt nach dem Zeitleben in Erfüllung gehen. Nun giebt es allerdings Menſchen die ihre Beſtimmung im Zeitleben ſelbſt ſuchen, und ſogar zu finden meinen, indem ſie den Genuß des Lebens für dieſe Beſtimmung anſehen. Allein außerdem daß nur wenige ein ſo (ſcheinbar=) günſtiges Schickſal haben, ihr Leben dem Genuſſe weihen zu können, ſo können ſie dieß auch nur ſo lange als ſie die Vernunft nicht zur Sprache kommen laſſen: denn dieſe findet im Genuſſe, wenn er als Zweck des Lebens gedacht wird, den Tod ihres eigenen, des freien Lebens, indem es ja eben die Gegenſtände des Genuſſes ſind, welche dem Menſchen Feſſeln anlegen. Auſſer dem Genuſſe aber hat das Zeitleben nichts was es dem Menſchen als Beſtimmung ſeines Daſeyns darbieten könnte: denn die dem Genuſſe entgegengeſetzte Thätigkeit, als ſolche, denkt der Verſtand nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel; und das Gegentheil des Genuſſes, den Schmerz, wird Niemand der bei Sinnen iſt, als Zweck des Lebens denken. So bliebe denn nur der andere Fall übrig, daß die Beſtimmung des Menſchen über das Zeitleben hinaus läge, d. h. daß es nach dem Zeitleben noch ein anderes für den Menſchen gäbe, in welchem er ſeine Beſtimmung erreichte. Und hiegegen hat weder das Herz noch die Vernunft etwas einzuwenden; im Gegentheil ſcheinen beide auf eine ſolche Beſtimmung hinzuweiſen: denn das Herz ſehnt ſich nach unendlicher Befriedigung, und die Vernunft weiſet ohnehin das Endliche, als ſolches, von ſich zurück; ihr eigent=

liches Gebiet iſt das Unendliche, was ſich, erwieſener Maßen, in der Zeit nicht vorfindet. Daher von Seiten des Herzens die Sehnſucht nach einem unvergänglichen Leben, und von Seiten der Vernunft das Poſtulat eines ſolchen; wie ſich denn beides in den Ahnungen, wenn wir nicht ſagen wollen Dichtungen, aller Völker ausſpricht. Allein ſey auch die Idee eines Lebens nach dem Tode wirklich eine Art von Vorgefühl, ſo iſt ſie doch durch ein ſolches noch nicht zur Gewißheit ihres Gegenſtandes geſteigert. Auſſerdem iſt auch mit einem Leben nach dem Tode noch nichts über die Beſtimmung des Menſchen in einem ſolchen Leben ausgeſprochen, ſondern es muß im Gegentheil immer noch gefragt werden: was wird in einem ſolchen Leben die Beſtimmung des Menſchen ſeyn? oder genauer: auf welche Weiſe wird in einem Leben nach dem Tode die Beſtimmung des Menſchen in Erfüllung gehen? Auf jeden Fall jedoch müßte uns wenigſtens ein Leben nach dem Tode zunächſt auf irgend eine Weiſe verbürgt ſeyn, weil es ſonſt thörigt wäre über eine Beſtimmung des Menſchen nachzuforſchen die über die Zeit hinausliegt, wenn es über die Zeit hinaus nichts weiter gäbe. Vor allen Dingen iſt es demnach nöthig daß dem Menſchen ein Leben nach dem Tode geſichert ſey. Wie aber? Die uns umgebende Natur trägt keine ſolche Verſicherung in ſich: denn ſie erzählt uns nur von Gegenwart und Vergangenheit, nicht aber von Zukunft. In unſerm Innern ſteht ebenfalls nichts von der Zukunft geſchrieben. Giebt es nun wohl, neben der Raumwelt außer uns, und der Vorſtellungswelt in uns, noch ein drittes Element, in welchem ſich die Zukunft, ſo zu ſagen, abſpiegeln, und das Siegel der Ge-

wißheit auf ein Leben nach dem Tode abdrücken kann? Allerdings giebt es ein ſolches Element: es iſt die Geſchichte. „Wie? ſpricht denn die Geſchichte nicht blos von der Vergangenheit? von dem was geſchehen iſt? ſteht denn ihr Inhalt, die Zeitwelt, nicht ſogar, was den Rang betrifft, noch unter der Raumwelt, die uns zwar auch Spuren der Vergangenheit zeigt, aber doch auch zugleich das Gegenwärtige, ja die nächſte Zukunft, das Werdende, offenbart? liegt alſo nicht ſchon im Begriffe der Geſchichte die Unmöglichkeit der Offenbarung einer Zukunft, und noch dazu einer Zukunft nach dem Tode?“ So kann man freilich fragen, wenn man in der Geſchichte blos auf das Vergangene, als ſolches, blickt, nicht aber auch zugleich auf das Vergangene als den Keim einer ſich entwickelnden Zukunft. Mit Unrecht ſtellt man auf dieſe Weiſe die Geſchichte im Range unter die Natur, wiefern uns dieſe ein Werden offenbart: denn auch die Geſchichte zeigt uns bei ihrem fortwährenden Vergehen zugleich ein neues Werden; und zwar nicht wie die Natur, als Raumwelt, immer daſſelbe, ſondern im Gegentheil immer ein anderes. Die heutige Menſchen-Generation gleicht der vergangenen nicht; dieſe nicht einer früheren, und ſo immer rückwärts. Und warum gleichen ſich die Menſchen-Generationen einander nicht? eben weil es Menſchen-Generationen ſind, weil es die Freiheit iſt, welche den Charakter der Menſchheit beſtimmt, und weil ſich die Freiheit in Handlungen und Thaten ausſpricht, die eben den Inhalt der Geſchichte ausmachen. Eine Geſchichte ohne That und Handlung iſt keine, und jede That wuchert in die Zukunft, und trägt ihre Frucht in derſelben. Hiemit iſt freilich noch nicht abzuſehn

wie sich die Zukunft in einer gegenwärtigen oder vergangenen That spiegeln könne, so daß wir in der That selbst gleichsam ein Unterpfand der Zukunft hätten, ohngefähr so, wie die Gestalt, die ich im Spiegel erblicke, das Unterpfand für die Gestalt außer dem Spiegel ist. Auch versteht es sich von selbst daß keine menschliche That in der Geschichte uns ein Leben nach dem Tode verbürgen kann: denn jede Menschenthat in der Geschichte setzt das vorhandene zeitliche Leben desjenigen voraus der die That verrichtet. Und ist die Geschichte etwas anderes als eine Reihenfolge menschlicher Thaten? So erscheint uns allerdings die Geschichte auf den ersten Anblick. Allein der Charakter aller menschlichen That, so groß und glorreich sie erscheine, ist der des Irdischen und Vergänglichen. Es giebt keine größere menschliche That, oder wenigstens keine glänzendere Erscheinung in der Geschichte, als wenn ein mit Verstandes- und Willens-Kraft reichbegabter Mensch ein ganzes Volk, ja Völker, unter sein Scepter beugt und ein Reich stiftet. Allein jedes Menschenreich ist eben ein irdisches Reich, auf Zeit-Verhältnisse berechnet, und Zeit-Verhältnissen unterworfen, d. h. vergänglich. Die mächtigsten Reiche des Alterthums sind untergegangen, und ihre Spuren nicht mehr zu finden. Gab es ein mächtigeres Reich als das Römische? Es ist von der Welt verschwunden. Und so ist es bereits auch den Reichen wieder ergangen, welche aus den Trümmern der römischen Weltherrschaft hervorgingen. Wenn sich aber in der Weltgeschichte ein Reich aufweisen ließe, welches den Charakter des Irdischen und Vergänglichen nicht an sich trüge, und welches, als Bedingung seines Entstehens und seiner

Fortdauer, ein Leben nach dem Tode dergeſtalt vorausſetzte, daß daſſelbe nicht blos hypothetiſch angenommen, ſondern in hiſtoriſcher Wirklichkeit verbürgt wäre, (was freilich nur durch ein Wunder, d. h. ein Eintreten göttlicher That in die Zeit, bewirkt werden könnte;): ſo würden wir haben was wir ſuchen, nämlich die Gewißheit des Lebens nach dem Tode. Und es giebt ein ſolches Reich, welches einzig in ſeiner Art in der Geſchichte daſteht. Gerade zur Zeit der höchſten römiſchen Herrſchaft über den Erdkreis, erſtand in einem engen Winkel ihres unermeßlichen Gebietes, unter dem verachtetſten Volke, aus den verachtetſten Menſchen dieſes Volks, ein Mann, der in Armuth und Dürftigkeit einherzog, ſich über keinen Menſchen erhob, ſondern unter alle demüthigte, und dennoch ſich einen Geſalbten, einen König nannte, und ohne Gewalt, ohne Waffen, ohne ein Volk, Er ganz allein mit der ihm einwohnenden Kraft, ein Reich gründete, das nach faſt zweitauſend Jahren nicht blos noch beſteht, ſondern ſich, nach der Verkündigung und Verheißung ſeines Stifters: „ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden", immer weiter über den ganzen Erdkreis verbreitet, und mehr Millionen Unterthanen, die ſeinen Namen tragen, zählt, als je ein Herrſcher der Erde durch ſiegreiche Heere unter ſich brachte. Aber welch ein Reich! Ein Reich der Seelen, ein Reich, von dem ſein König ſelbſt ſagte, es ſey nicht von dieſer Welt, ein himmliſches, ein Gottes-Reich, ein Reich des Vaters der Menſchen, deſſen Sohn ſich jener Geſalbte, jener Chriſtus, nannte, und, wie die Geſchichte bezeugt, mit Recht: denn er war das Abbild, der Abglanz des heiligen, des göttlichen Weſens, wie nur immer die Vernunft die Idee des Heiligen

in strengster Schärfe als Maßstab an ihn anlegen mag. Er war die reinste, erhabenste Erscheinung, welche je in der Gestalt des Menschen aufgetreten ist. Von dieser Erscheinung aus strahlt ein Licht über das ganze Dunkel der Erdgeschichte. Dieses Licht bestrahlt, und erweckt durch seinen Strahl, alle untergegangene, gleich verdorrten Blättern vom Lebens-Baume abgefallene, Völker zu neuem Leben, nicht zu einem Leben in der Zeit, sondern zu einem ewigen Leben. Christus hat zuerst die Idee eines Lebens nach dem Tode, als eines ewigen Lebens, ausgesprochen, und nicht blos ausgesprochen, sondern verwirklichet, denn er ist, nach dem unverwerflichen Zeugnisse der wahrhaftesten Zeugen, vom Tode erstanden, und lebend der Erde, dem Reiche der Vergänglichkeit, entrückt worden. Auf seine Auferstehung gründeten seine Boten die Kunde des Gottes-Reiches, die fröhliche Botschaft vom ewigen Leben. Ohne seine Auferstehung wäre keine solche Kunde zu uns gelangt, sein Wort wäre verhallt in die Lüfte, und kein Mund hätte es weiter geführt: denn wie kann ein sterblicher Mensch, auch wenn er seine Lehre mit dem Tode besiegelte, ein ewiges Leben verbürgen? Christus hat es durch seine Auferstehung verbürgt, und so, und lediglich dadurch, seiner Lehre, welche die Bestimmung des Menschen enthält, Bedeutung und Gewicht gegeben. Denn nun dürfen wir uns nicht weiter nach einer Bestimmung des Menschen umsehen: sie liegt vor Augen, sie ist aller Welt verkündiget im Evangelium: „Ererbet das Reich das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.“ Dieses ist das unvergängliche Reich, im Gegensatz gegen alle vergängliche Reiche der Menschen. Dieses ist das Reich, verkündiget und gegründet

durch Thaten, die, wenn auch durch Menschen verrichtet, doch nicht Thaten der Menschen sind, sondern einer Kraft, welche höher ist als die menschliche. Es ist nicht Christi That daß er von den Todten auferstand, sondern es ist Gottes, seines Vaters, That, der ihn von den Todten auferweckte. Aber Christi That ist die Ueberwindung des Todes, und jenes Feindes, der den Tod durch die Sünde in die Welt brachte. Christi That ist die Entsündigung des Menschengeschlechts, welches sich selbst nicht erlösen konnte von dem Bannspruch des Gesetzes: „welches Tages du sündigest, wirst du des Todes sterben.“ Und wie die erste sündige That des Menschen sich in ihren Folgen durch die Weltgeschichte zieht, und der Tod Alles trifft, was in die Zeit eingeht: so zieht sich hinwiederum mitten durch die Weltgeschichte, jene göttliche That, die mit der heiligen Absonderung, Erziehung und Regierung jenes Volkes beginnt aus welchem der Erlöser der Menschen hervorzutreten bestimmt war, und die mit der Auferweckung des Gekreuzigten ihren Höhepunkt erreicht hat. So ist denn die Geschichte ein Fluß, der durch das Land der Zeit in das Meer der Ewigkeit zieht, und wo sich in den Strom des Unheiligen und Vergänglichen der alles läuternde und verewigende Strom des Heiligen ergießet. Wer unbefangen auf die profane sowohl als auf die heilige Geschichte blickt, wie letztere durch die Geschichtsbücher des auserwählten Volks, aus welchem der Welterlöser hervortrat, beurkundet wird, welcher hinwiederum in seiner unbestrittenen Heiligkeit die Wahrheit der geschichtlichen Offenbarung verbürgt, der wird genöthiget anzuerkennen daß der leben-

dige Gott zu der Menschheit geredet, und ihr in seinem Worte ihre Bestimmung verkündiget hat. Der also Belehrte kann sich der Kraft des Evangeliums nicht widersetzen. Er muß anerkennen daß, nach göttlichem Zeugniß selbst, in Christus das Menschengeschlecht geheiliget und dadurch des ewigen Lebens theilhaftig geworden ist. Nun ist aber der reine Begriff des Lebens Seligkeit. Ewige Seligkeit also ist die Bestimmung des Menschen. Alle Bestimmung setzt ein Bestimmendes voraus. Der Mensch kann sich seine Bestimmung nicht geben; er muß sie von einem höhern Wesen, von Gott erhalten; und, was noch hinzukommt: sie muß ihm von Gott offenbart werden; denn von sich selbst kann er diese Bestimmung nicht wissen, da sie nicht seine That ist sondern göttliche That. Daher die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung in der Geschichte: denn nur die Geschichte kann Thaten offenbaren. Aber — kann man sagen — bei allem dem wird vorausgesetzt daß es einen Gott giebt, in dem Sinne, in welchem er hier angenommen wird, nämlich als ein liebender Vater der Menschen. Was verbürgt uns denn die Wirklichkeit eines solchen Gottes? Hierauf giebt es keine andere Antwort als welche die Geschichte giebt: die That selbst. Hiezu wird freilich der Glaube an das Geschehene, und zwar an das Geschehene als That, vorausgesetzt. Wie nun aber, wenn man diesen Glauben nicht hat? Hierauf antworten wir: man kann ihn erhalten, wenn man das thut, was in jener Offenbarung — die man versuchsweise dafür gelten lassen mag — als Bedingung der Theilnahme an ihren Verheißungen festgestellt ist: wenn man den göttlichen Willen (Heiligkeit, Unsträflichkeit des Sinnes und

Wandels) zum eigenen Willen macht. Thut man dieß, so heißt es man werde erfahren ob jene Lehre (und was mit ihr zusammenhängt) von Gott sey. Dieß bestätigen denn nun auch Alle diejenigen, welche nach jener Lehre thaten; und wir können als ausgemacht den Satz aufstellen: Wer reines Herzens ist, hat und erhält den Glauben der zur Anerkennung der göttlichen Offenbarung in Christo nöthig ist. Wer nicht reines Herzens ist, mag es sich selbst zuschreiben daß er diesen Glauben nicht hat, aber auch zugleich erkennen warum er ihn nicht haben kann. Das Heilige und Reine kann nur vom Heiligen und Reinen erkannt werden. Sollte man hierauf sagen: wer ist denn heilig und rein? so ist hiemit zugleich eingestanden daß wir der Heiligung und Reinigung bedürfen, und daß schon deßhalb eine göttliche Beihülfe, wie sie in der Offenbarung zugesagt wird, nöthig ist. Nur der Unglaube kann sich gegen solche Hülfe stemmen; er beweiset sich aber eben hiedurch als Herzenshärtigkeit. Glaube ist Gehorsam, Unglaube Widerspenstigkeit; beides entspringt nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen, dem der Verstand nur als Sprecher dient. Sonderbar, daß das Herz widerspricht in einer Sache, die sein nächstes Interesse angeht. Was will denn das Herz? — Freude, Wohlseyn, Gnüge. Nun alles dieß wird ihm ja in der göttlichen Offenbarung zugesagt auf überschwengliche, d. h. ewige, Weise. Nicht bloße vergängliche Lust, sondern unvergängliche Seligkeit soll sein Eigenthum seyn. Freilich unter einer Bedingung, welche, wie das göttliche Gebot sie ausspricht, von der Vernunft unbedingt anerkannt wird, da die Vernunft dieselbe Sprache redet: unter der Bedingung die wir so eben in anderer Beziehung genannt haben daß

das Herz, und dadurch zugleich der ganze Menſch rein d. h. frei ſey: denn auch die Vernunft verlangt ja durchgängige Freiheit oder Reinheit des ganzen Menſchen, in der Geſinnung, im Gedanken und in der That. Und dieß Alles in Ein Wort zuſammengefaßt, nennt die Schrift Glauben; ein Wort, welches nicht einfacher und treffender gewählt ſeyn könnte. Auf ſolche Weiſe ſtimmt alſo die göttliche Offenbarung — wie ſie als ſolche dem reinen Herzen erſcheint — ganz mit der Einrichtung des Menſchen überein: ſie wendet ſich ſowohl an das Herz des Menſchen als an ſeine Vernunft; und ſie begünſtiget, ja beſtätiget in ſeiner Rechtmäßigkeit den Wunſch, das eingeborne Verlangen des Herzens, indem ſie zugleich die Anforderungen der Vernunft ebenfalls nicht blos begünſtiget, ſondern auch beſtätiget. Sie löſet auf ſolche Weiſe den Widerſtreit zwiſchen Herz und Vernunft, der das ganze Leben des Menſchen in Verwirrung bringt; und durch menſchliche Macht nicht auszugleichen iſt; ſie iſt gleichſam die Prieſterin welche Herz und Vernunft durch das ſüße Band der Religion ehelich verbindet: denn in der Religion (Glauben) ſind beider Elemente im liebenden Gehorſam, oder was daſſelbe iſt in freier Liebe vereinigt, indem nur das Herz liebt, und nur die Vernunft (der Geiſt) frei macht. Dieß iſt alſo der Glaube, von dem es heißt daß er ſelig macht; dieß iſt der wahre allein ſeligmachende Glaube, dieß die Bedingung zum ewigen Leben, oder was daſſelbe iſt: der Weg zu unſerer Beſtimmung. Glaube und Seligkeit verhalten ſich wie Weg und Ziel. Und ſo wäre denn der Standpunkt, den wir anfangs nur problematiſch aufgeſtellt haben, gerade derjenige, zu dem uns eine genauere Kenntniß der

menſchlichen Natur und ihrer Bedürfniſſe, ſo wie ihrer Widerſprüche, hinnöthiget.

Jedoch, um ganz ſicher zu ſeyn, daß wir dem Menſchen nicht Unrecht thun, wenn wir, theils zur Erkenntniß ſeiner Beſtimmung, oder wenigſtens zur Beſtätigung der Gewißheit dieſer Beſtimmung, theils zur Verfolgung ſeines ewigen Ziels, eine göttliche Beihülfe nicht blos für nöthig, ſondern auch für gegeben und dargeboten erachten, wollen wir noch näher unterſuchen, was denn aus dem Menſchen wird, und wie weit er es bringt, wenn er, ſich ſelbſt überlaſſen, ſeinen eigenen Weg verfolgt. Geht wohl der Menſch von ſelbſt, d. h. entweder durch innere Einrichtung und Nöthigung, oder aus eigener Ueberzeugung und Neigung, aber durch ſeine Einrichtung hiezu angeleitet, den Weg, den wir, der bisherigen Auseinanderſetzung zufolge, den Weg des Heils nennen müſſen? Die hieher gehörige Unterſuchung wird auf die natürliche Entwikkelung des Menſchen zu gründen ſeyn.

V.

Natürliche Entwickelung des Menschen.

Der Ausdruck „Entwickelung" wird zunächst von bloßen Naturerzeugnissen gebraucht. Wir sagen: der Keim entwickelt sich zur Pflanze, das Samenkorn entwickelt sich zur Blume, zum Strauche, zum Baume, so daß, was im Samen liegt, auch aus demselben hervorgeht, und nichts anderes. Der Ausdruck „Entwickelung" bezeichnet also in diesem Sinne ein nothwendiges Hervorgehen. Kann man nun in diesem Sinne dem Menschen Entwickelung zuschreiben? Allerdings. Alles, was an dem Menschen Natur ist, entwickelt sich, und muß sich entwickeln; und es fragt sich nur: was ist an dem Menschen Natur? Hier sind wir nun genöthiget das Wort „Natur" in einem weiteren Umfange aufzufassen, als wir dieß früher gethan haben. Wir unterschieden früher den Menschen als Naturwesen und als Vernunftwesen. Mit Recht: denn kraft seiner Vernunft ist der Mensch frei; wo Vernunft ist, ist Freiheit: denn die Vernunft ertheilt dem mit ihr begabten Wesen gleichsam das Bürgerrecht im Reiche der Freiheit. Die Freiheit steht

aber der Nothwendigkeit, die den Charakter des Naturwesens ausmacht, gegenüber und entgegen. Allein auch die Vernunft und die mit ihr verknüpfte Freiheit entwickelt sich im Menschen ohne sein Zuthun, folglich auf dem Wege aller Entwickelung, d. h. natürlich. Und so gehört in diesem Sinne auch Vernunft und Freiheit zur menschlichen Natur. Wir lernen also am Menschen eine freie Natur kennen, die uns an den übrigen Naturwesen unbekannt bleibt. Allein sind wir hiedurch berechtiget zu sagen der ganze Mensch sey eine Natur-Entwickelung, wie es z. B. die Blume oder der Baum ist? Keinesweges: denn wir können den Begriff der Entwickelung nicht bis auf die freie That des Menschen ausdehnen, eben weil sie freie That ist. Wenn sich die That des Menschen — folglich sein ganzes Leben wiefern es That ist — aus der Freiheit entwickelte, so wäre dieſe That, dieſes That-Leben, etwas nothwendiges: denn alle Entwickelung ist als nothwendig erwiesen; und so wäre hiemit die Freiheit des Menschen selbst aufgehoben; was dem Daseyn der Vernunft in ihm widerspricht. Wir können also nur sagen daß sich der Mensch seiner Einrichtung nach entwickele. Und so ist es kein Widerspruch daß sich der Mensch zur Vernunft und Freiheit entwickele: denn beides liegt in seiner Einrichtung, und nur der Gebrauch, die Anwendung von beiden ist nicht mit der Einrichtung gegeben, sondern des Menschen eigenes Werk, der Quell seiner eigenen Thaten. Wenn demnach am Schlusse des vorigen Abschnitts gefragt wurde, ob der Mensch von selbst den Weg seiner Bestimmung gehe, wiefern dieſes „von selbst" eine innere Einrichtung und Nöthigung bezeichnet: so müssen

wir dieſe Frage verneinend beantworten: denn das Gehen auf dem Wege der Beſtimmung iſt ein Thun; und alles Thun des Menſchen geht aus ſeiner Freiheit hervor. Es bleibt alſo nur noch die Beantwortung der zweiten Frage übrig: ob der Menſch den Weg ſeiner Beſtimmung von ſelbſt geht, wiefern dieſes „von ſelbſt" ſo viel heißt als von freien Stücken oder mit Freiheit. Aber auch hier tritt uns der Begriff der Entwickelung abermals entgegen, doch in einer andern Bedeutung. Nämlich nicht blos von Natur-Erzeugniſſen wird der Ausdruck „Entwickelung" gebraucht, ſondern auch von Erzeugniſſen der Kunſt. Man ſagt: der Dichter, der Muſiker, der Mahler, der Schauſpieler „entwickele" ſein Talent. Man ſagt: der Redner „entwickele" die Theile ſeiner Rede, der Philoſoph ſein Syſtem, der Staatsmann ſeinen Plan, der General ſeine Streitkräfte u. d. gl. Ueberall in dieſen Fällen iſt von „Entwickelung" als freier Thätigkeit die Rede. Entwickelt ſich alſo der Menſch in dieſem Sinne, d. h. durch ſein eigenes Zuthun, durch ſeine freie That, für ſeine Beſtimmung? und wird er vielleicht zu dieſer „Selbſt-Entwickelung" durch ſeine Einrichtung oder ſeine „Natur-Entwickelung" unterſtützt? Zeigt ihm vielleicht die letztere den Weg, den er nur zu gehen braucht um zum Ziele zu gelangen? Das Letztere erfordert zunächſt unſere Betrachtung, und wir müſſen zu dieſem Behufe die Natur-Entwickelung des Menſchen genauer ins Auge faſſen als dieß von vorn herein geſchehen. Allerdings bemerken wir daß in der Entwickelung der Natur des Menſchen Alles auf ſeine Beſtimmung angelegt iſt. Wie wollte es auch anders ſeyn, falls er überhaupt eine Beſtimmung hat, und ihm dieſe eben ſo

wohl als seine Einrichtung von dem Urheber seines Daseyns gegeben ist? Kann sich derselbe Geber, auf verschiedenen Seiten, oder in verschiedenen Beziehungen widersprechen? muß nicht Mittel und Zweck übereinstimmen? Und so sehen wir denn, daß schon das Erwachen des Menschen zum Bewußtseyn eine Vorbereitung zu seiner Bestimmung ist. Die Entwickelung des Menschen vor dem Bewußtseyn ist eben eine Entwickelung zum Bewußtseyn, ist die Grundlage und Stütze, so wie das Erregungsmittel des letzteren. Es ist nämlich die Entwickelung des organischen und des Sinnen-Lebens, an welches letztere sich das Leben des erwachenden Selbst in Gefühlen und Trieben anknüpft. Die edelsten Sinne, Gesicht und Gehör, sind die eigentlichen Wecker des Bewußtseyns. Das Bewußtseyn erwacht stufenweise, zuerst als Welt-Bewußtseyn, sodann als Selbst-Bewußtseyn, endlich als Bewußtseyn dessen was über der Welt und über dem Selbst ist: nämlich als Bewußtseyn des Heiligen, oder des Höchsten, welches der durch Sinne und Verstand nicht erfaßbare Gegenstand der Herzens-Unterwerfung oder des Glaubens ist. Das Bewußtseyn auf dieser Stufe, zur vollen Klarheit gelangt, wo es den Namen Vernunft trägt, ist das Gottes-Bewußtseyn, welches durch das Gesetz oder Gebot des Rechten in der Seele geweckt wird, als wodurch zuerst der Gedanke eines Unverletzlichen, eines Heiligen in der Seele entsteht, dessen Wesen und Seyn weder in der Welt noch in unserm Selbst zu finden ist, und dennoch anerkannt werden muß. Daher die heilige Scheu des Menschen, der erste Keim der Religion. Das Gesetz des Rechten begleitet den Menschen auf allen seinen Wegen, und erscheint, wenn es verletzt wird, als Gewissen, gleichsam als

der Sprecher des Heiligen, der zugleich Mahner, Warner und Richter iſt. Es iſt dieß der Geiſt, der für die Wahrheit zeugt, und der darum mit Recht der heilige Geiſt genannt wird, weil er der Sprecher des Heiligen iſt. Wir haben dieſen Geiſt früherhin ſchlichthin Vernunft genannt, weil wir nur dadurch von ihm wiſſen, daß wir ihn vernehmen, und weil wir ihn nur durch dieſes unſer Vernehmen beſitzen. Wir können deßhalb Vernunft und Geiſt in der That für gleichbedeutend ſetzen. Daß uns dieſer Geiſt, da er von Gott kommt, nothwendig unſerm Ziele, oder unſerer Beſtimmung entgegen führe, iſt keine Frage; wenn wir anders nur uns von ihm führen laſſen; was aber freilich uns ſelbſt überlaſſen bleiben muß. Hier findet unſere Einrichtung für unſere Beſtimmung ihre Grenze. Allein dieſer Einrichtung ſcheint eine andere, die eben ſo feſt in uns gegründet iſt, faſt zu widerſprechen. Wenn uns nämlich das Hangen am Geſetz, oder das Thun des Rechten und Wahren, keine Rückſicht auf äußere Vortheile oder Nachtheile nehmen läßt, folglich uns in dieſer Hinſicht von der Welt ſcheidet, ſo ſind wir auf der andern Seite durch die Bedürfniſſe unſerer ſinnlichen oder irdiſchen Natur, und durch unſere Einrichtung zu ihrer Befriedigung, eben ſo nothwendig an die Welt gebunden. Allein das Niedere thut dem Höheren keinen Eintrag; im Gegentheil, es iſt die Entwickelungs-Baſis des Höheren: denn woran ſoll ſich denn das Höhere entwickeln, wenn es kein Niederes als Stoff zur Löſung ſeiner Aufgabe vor ſich hat? Die Welt alſo, und was in der Welt iſt, Alles Irdiſche und Endliche überhaupt, zuſammt den Bedingungen des irdiſchen Daſeyns und Beſtehens, Alles dieß iſt der uns entgegentretende Stoff, an dem wir das uns

eingeborne Geſetz des Rechten üben, an dem wir uns zur Freiheit oder Heiligkeit entwickeln, das heißt, zu unſerer ewigen Beſtimmung geſchickt machen ſollen. Wir können theils nicht beſtehen, theils die Geſammtheit unſerer Kräfte nicht in Thätigkeit ſetzen und in Uebung erhalten ohne Nahrung, Kleidung, Wohnung, ohne den Umgang mit Menſchen und ohne gegenſeitige Unterſtützung, überhaupt ohne häusliche und bürgerliche Verhältniſſe. Die ganze irdiſche Lage alſo, in die wir geſetzt ſind, dient dazu, unſer volles Leben zu erregen und im Gange zu erhalten. Wie wollen wir frei leben lernen ohne zu leben in Empfindungen, Gefühlen, Trieben, Vorſtellungen und Handlungen? Unſere Sinne alſo, unſer Herz, unſer Verſtand, unſer Wille, kurz die Geſammtheit unſerer Kräfte, unſere ganze eigenthümliche Natur muß unausgeſetzt erregt und beſchäftiget werden durch Alles was uns umgiebt, durch das ganze, volle irdiſche Element, die Welt, worein wir geſetzt ſind. An Allem, und mit und an unſerm ganzen Weſen, dem phyſiſchen, wie dem moraliſchen, können und ſollen wir die Freiheit üben und ausbilden, oder was daſſelbe iſt, uns zu der Geiſtigkeit erheben, welche die Bedingung zum Einlaß und Eintritt in das ewige Leben iſt. Alſo unſere ganze Einrichtung iſt unſerer Beſtimmung angemeſſen. Woran fehlt es nun noch? nur daran, daß wir dieſer Einrichtung gemäß leben. Und dieſes hängt, wie es ſcheint, lediglich von uns ab. Wie es ſcheint: denn, genau betrachtet, möchten ſich wohl manche Hinderniſſe gegen die Löſung unſerer Aufgabe einfinden, deren Beſeitigung nicht von uns abhängt. Dieſe Hinderniſſe liegen zum Theil in unſerer Entwickelung ſelbſt, zum Theil in den äuſſeren Verhältniſſen.

Sie sollen hier nur ganz im Allgemeinen angedeutet werden. Wir entwickeln uns, wie Alles Irdische und Endliche, physisch und moralisch nur stufenweise. Dem reifen Alter muß das Alter der Jugend, und diesem das der Kindheit vorausgehen. Wir müssen als Säuglinge beginnen um als Greise zu unserer eigentlichen Bestimmung übergehen zu können. Auf jeder Entwickelungs-Stufe tritt der Bildung zur Freiheit ein mächtiger Feind entgegen. Von der Kindheit ist die sinnliche Begierde, von der Jugend die Leidenschaft, vom reifen Alter die Sorge unzertrennlich. Und was die äußeren Verhältnisse betrifft, so ist eben so sehr Ueberfluß, als Mangel an Mitteln zur Subsistenz, der Ausbildung zur Freiheit nachtheilig. Gleichwohl sind alle diese Hinderniſſe nicht so beschaffen daß sie nicht überwältigt, oder wenigstens für die Verfolgung des Zieles unserer Bestimmung unschädlich gemacht werden könnten. Durch die sinnlichen Begierden des Kindes wird die Vernunft noch nicht verletzt: denn das Kind ist noch nicht zur Vernunft gereift. Die Leidenschaften der Jugend und die Sorgen des reifen Alters lassen sich durch die Macht der erwachten und erstarkten Vernunft bekämpfen und besiegen. Reichthum und Armuth können eben sowohl Mittel zur Förderung des Lebenszwecks werden, als sie Hinderniſſe seiner Verfolgung seyn können. Und so stünde es zuletzt doch in des Menschen Macht, seiner Bestimmung nachzugehen, von welcher seiner Einrichtung selbst zeugt daß sie das Ziel seines Lebens ist. Allein wir haben bereits im dritten Abschnitte dieser Einleitung dargethan, daß, obwohl das Herz des Menschen Leben und volle Gnüge verlangt, und die Vernunft den Weg des Lebens zeigt, dennoch beide im steten Widerstreite leben, so daß dadurch ein wahres

Fortschreiten des Menschen zum Ziele seiner Bestimmung unmöglich gemacht wird, um so gewisser, als ihm dieses Ziel selbst ohne göttliche Offenbarung unbekannt bleibt. Obwohl wir nun diese im vorhergehenden Abschnitte nachgewiesen haben, und so für Diejenigen, zu denen jene Offenbarung gelangt, und die ihr den Glauben schenken welchen sie verlangt, theils die Unkunde über ihre Bestimmung verschwindet, theils die mächtigste Hülfe zu Verfolgung ihres Ziels vorhanden ist, so wird doch diese Offenbarung selbst Vielen entzogen, oder, als der Vernunft widersprechend, verleidet; Vielen ist sie lästig und unbequem, so daß sie dieselbe zurückweisen; ja sogar nicht Wenige von denen die sie anerkennen, brauchen sie nicht zu ihrem Heil. Und so sehen wir denn, daß die eigentliche und höchste Aufgabe des Menschenlebens: die Ausbildung des Menschen für seine Bestimmung unter solchen Umständen ungelöst bleiben muß, wenn ihr nicht durch ein bis jetzt noch nicht entwickeltes Mittel kräftiger Vorschub geleistet wird. Welches ist dieses Mittel?

VI.

Allgemeiner Begriff der Erziehung.

Aus allem bisher Eingeleiteten läßt sich nun die Entwickelung des Begriffs „Erziehung" ohne große Schwierigkeit verfolgen. Da der Mensch, wie er gestellt ist in der Schöpfung, nicht denkbar ist einerseits ohne Bestimmung, (seines Lebens oder Daseyns d. h. seiner selbst), andererseits, bei aller seiner Natur-Bedingtheit, nicht denkbar ohne die Eigenschaften eines freien Wesens: so ergiebt sich von selbst daß sein Leben angemessen seyn muß einmal seiner Bestimmung, sodann aber auch seiner Einrichtung. Es versteht sich von selbst, daß der Mensch in dieser doppelten Beziehung sich selbst nicht widersprechen, d. h. daß die eine die andere nicht aufheben darf, sondern daß beide Beziehungen in einander eingreifen und gleichsam in Einem Punkte sich begegnen müssen. Dieß ist auf keine andere Weise möglich als daß der Mensch zwar seine Bestimmung, aber nur als freies Wesen verfolgt, sodann, daß er sich zwar als freies Wesen zur Freiheit entwickelt oder bildet, aber nur in Bezug auf seine Bestimmung. Hiedurch kommt die so oft

vermißte, und gleichwohl so nöthige, Einheit in das Leben des Menschen. Nun beginnt aber der Mensch sein Leben als Kind, d. h. als ein Wesen, dem seine Bestimmung noch nicht kund, und in dem die ihm eingeborne Freiheit noch nicht zur Freiheit entwickelt ist. Wir nennen ihn in dieser Beziehung, theils was seine Erkenntniß, theils was sein Handeln betrifft, einen Unmündigen, d. h. einen Solchen, der noch nicht aussprechen kann weder was er soll, noch was er will. Er soll aber seiner Bestimmung frei nachleben wollen. Allein ohne Erkenntniß seiner Bestimmung kann er dieß nicht, und ohne ein wahrhaft Freier zu seyn, kann er es auch nicht.

Da wir nun früher gezeigt haben, daß der Mensch von selbst nicht zur Erkenntniß oder Kunde von seiner Bestimmung gelangen kann, und daß er sich von selbst auch nicht zur wahren Freiheit entwickelt: so folgt, daß ihm hiezu geholfen, d. h. daß er sowohl zur Kunde seiner Bestimmung, als zur wahren Freiheit geleitet werden müsse. Wie dieß geschehen könne und solle, ist jetzt noch kein Gegenstand unserer Betrachtung. So viel ist aber gewiß, daß, wenn dieses geschehen, der Mensch aus dem Zustande der Unmündigkeit heraus und in den der Mündigkeit getreten ist. Die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit wird also das seyn, was wir Erziehung überhaupt oder im Allgemeinen zu nennen haben. Eine Leitung muß die Erziehung seyn: denn der zu Erziehende soll seinen Weg selbst gehen lernen, und kann ihn nur ohne Leitung nicht finden. Diese Leitung findet aber ihre Grenze an der erreichten Mündigkeit: denn weiter als einerseits bis zur vollen Erkenntniß der Bestimmung, andererseits bis zum

vollen Gebrauch der Freiheit darf sie nicht gehen, weil von nun an der Mensch selbst für die That seines Lebens verantwortlich wird. Die Erziehung erreicht demnach ihr Ende mit dem angehenden Jünglings- und Jungfrauen-Alter, also im Durchschnitt zwischen dem funfzehnten und sechszehnten Jahre. Nicht so die Bildung, welche mit der Erziehung nicht verwechselt werden darf, obwohl sie neben ihr hergeht, und sich zum Theil derselben Mittel bedient wie die Erziehung selbst. Aus diesem Grunde geschieht es denn eben auch häufig, daß beide wirklich mit einander verwechselt werden; was nicht ohne Nachtheil sowohl für die Erziehung als für die Bildung Statt findet. Wir müssen uns hierüber deutlicher erklären, und deßhalb beide Begriffe einander schärfer entgegenstellen. Alle Bildung hat es mit derjenigen Seite des Menschen zu thun, welche nicht der Freiheit, sondern der Natur angehört, folglich mit allem, was sich in dem Menschen als Anlage entwickelt, folglich mit der intellectuellen und technischen Seite des Menschen. Daher kann auch die Bildung (zu Wissenschaft und Kunst) erst mit der Entwickelung der Anlagen beginnen, dahingegen die Erziehung (zu Religion und Tugend) mit den ersten Regungen des moralischen Wesens im Menschen anhebt, folglich sobald der Mensch zum Bewußtseyn erwacht. Dagegen ist auch der Kreis der Bildung bei weitem noch nicht geschlossen, wenn die Erziehung schon längst vollendet ist. Im Gegentheil beginnt nach vollendeter Erziehung erst das Hauptgeschäft der Bildung: denn die Entwickelung der Anlagen geht einen langsamen Schritt, und erlangt ihre Reife erst in späterer Zeit, wenigstens was diejenige Seite derselben betrifft, welche nicht der Empfänglichkeit, sondern der Selbst-

thätigkeit angehört. Und dieß gilt eben so wohl von den intellectuellen, als von den technischen Anlagen. Wie sehr aber die Bildung von der Erziehung verschieden sey, können wir zuletzt daraus abnehmen, daß uns die Erfahrung viele, intellectuell und technisch sehr gebildete Menschen vor Augen führt, bei denen die Erziehung gänzlich vernachlässiget worden ist, ja die in dieser Hinsicht, also was die Frucht der Erziehung: Religion und Tugend, betrifft, gänzlich verwahrloset sind. Hieraus ergiebt sich daß die Bildung ganz unabhängig von der Erziehung gedacht werden und bestehen kann. Da wir es nun hier lediglich mit der Erziehung zu thun haben, so lassen wir auch Alles bei Seite liegen, was die intellectuelle und technische Seite des Menschen betrifft, und beschränken uns blos auf die moralische, d. h. auf die des Herzens und Willens; als welche beide ausschließlich in das Gebiet der Erziehung gehören, so daß sie ihre wesentlichen und einzigen Gegenstände sind. Man spricht zwar gemeinhin von einer Bildung des Herzens und Geistes; allein das Herz kann eben so wenig gebildet werden, als der Geist erzogen. Allerdings kann man einwenden auch das Herz werde nicht erzogen, sondern der Mensch; allein was ist denn das Wesentliche am Menschen anders als das Herz? Wie das Herz so der Mensch: denn das Herz bestimmt auch den Willen, die That des Menschen. Der Wille selbst ist am Ende nur eine dem Menschen verliehene Kraft, wie es die Intelligenz auch ist; nur mit dem Unterschiede daß er freie Kraft, ja der Sitz der Freiheit oder Selbstbestimmungsfähigkeit ist, was von der Intelligenz nicht gilt; weshalb auch der Wille wesentlich der Erziehung angehört, da ohne ihn Moralität, d. h. Hei-

ligung unſerer Natur, oder Freimachung derſelben von der Knechtſchaft der Sünde undenkbar iſt. Das Herz nun iſt keine Kraft, kein Attribut der Menſchheit, ſondern es iſt die innerſte Weſenheit und Lebendigkeit des Menſchen; alles unſer Denken und Thun bezieht ſich zuletzt auf unſer Herz, in welchem und aus welchem das Glück oder Unglück unſers Lebens, unſer Himmel oder unſere Hölle, hervorquillt. Dem Herzen demnach die rechte Richtung zu geben, das iſt das nächſte große Werk der Erziehung: denn noch einmal: wohin das Herz gerichtet iſt, dahin geht auch der Wille. Zwar wird der Wille zunächſt und unmittelbar durch den Verſtand beſtimmt: denn dem Act des Willens, oder dem Wollen, muß zunächſt der Entſchluß (End-Schluß), dieſem das Urtheil, dieſem der Begriff (von Zweck und Mittel) vorausgehen; allein der Verſtand, wenn er nicht im Dienſte der Vernunft ſteht, (der Zielpunkt aller Erziehung), ſteht allezeit im Dienſte des Herzens, welches ihm ſeine Zwecke vorſchreibt und ihm nur die Auffindung der Mittel überläßt. Nun wohnt aber, beſagter Maßen, im Herzen das Leben, wie der Geiſt in der Vernunft. Dieſe demnach kann den Willen wohl begeiſten, aber nicht beleben; das letztere vermag bloß das Herz. Es kommt alſo Alles darauf an daß das Herz für den Geiſt gewonnen werde, damit der Wille ein lebendiger Wille ſey, und zu lebendig-freier That erregt werden könne. Und ſo ergiebt ſich, daß die Erziehung immer zunächſt das Herz zum Augenmerk haben müſſe, und daß ihre erſte Aufgabe die Gewinnung des Herzens für den Geiſt ſey, die zweite aber ſodann die Uebung des durch das Herz belebten Willens, daß er des Geiſtes Gebot frei, d. h. in reiner Selbſtbeſtimmung vollbringe; oder mit andern

Worten: die Erziehung des Willens (des thatfähigen Menschen) zur Freiheit; denn Freiheit ist die innere Bedingung der Liebe. Das Herz begehrt, und liebt was es begehrt. Die Liebe aber des Herzens für den Geist zu gewinnen, gelingt lediglich, wie wir früher gezeigt, der Religion der Liebe, oder der Christuslehre. Wir könnten also das Ziel und Wesen aller Erziehung zuletzt ganz kurz mit den Worten ausdrücken: den Menschen zu Christo zu führen, oder die Christusliebe, (die Liebe Gottes wie sie in Christo war, als freier Gehorsam,) in ihm zu beleben: denn ein Christ seyn, und als ein Freier Gott lieben, ist Eines und dasselbe. Auch ist hiemit Religion und Tugend, zu welcher ja die Erziehung führen soll, als Eines, ein Unzertrennbares ausgesprochen. Nun könnte man zwar beiläufig einwenden: ist denn hiezu Christus nöthig? Hierauf dient zur Antwort: so nöthig als der Lehrer, und der Meister, und das Kunst-Ideal, dem Kunstschüler nöthig sind: denn allein Christus hat uns Gott als Gegenstand der Liebe, als Vater, bekannt gemacht; nur Er hat sich uns im Verhältnisse des Sohnes zum Vater gezeigt, und zwar auf das vollkommenste, d. h. als das Ideal der Gottesliebe, und nur Er hat sich uns als den vollkommen Freien, d. i. Heiligen, dargestellt. Wollen wir höher stehen als das Ideal? oder kann irgend ein anderer menschlicher Meister seine Stelle vertreten? Wo ist ein solcher Meister? Und wenn wir nun eines solchen, als Musterbildes, nothwendig bedürfen, was bleibt uns übrig als zu dem Meister der Meister in die Schule zu gehen und uns von ihm zur wahren Mündigkeit leiten zu lassen? Wir bleiben unmündig so lange wir nicht Christen sind: denn die Mün-

digkeit giebt nicht blos ein Recht: die Freiheit, sondern legt auch eine Pflicht auf: die Liebe (das Joch Christi). So gäbe es also gar keine andere Erziehung als die zum Christen? und jeder Nicht-Christ wäre ein Unerzogener, d. h. ein Unmündiger? alle nichtchristliche Völker alter und neuer Zeit wären also unmündige, und weil Mündigkeit und Vernünftigkeit zuletzt doch Eines und Dasselbe ist, unvernünftige? Ist dieß nicht eine Verhöhnung der Würde des Menschengeschlechts? Wir haben uns über diesen letzten Punkt schon früher ausgesprochen, dahinaus, daß nicht der vernünftig ist, der Vernunft hat, sondern der in der Vernunft ist. Hier ist der Maßstab für die Würdigung des Menschengeschlechts. „Wer Gott fürchtet und Recht thut, in allerlei Volk, der ist Ihm angenehm." Es wird also überall so viele Vernünftige oder Mündige auch unter den Nicht-Christen, geben und gegeben haben, als wie viele unter ihnen diese Aufgabe lösen, oder gelöset haben. Und sollte dieß von keinem Nicht-Christen vollkommen geschehen können (wie dieß keines Beweises bedarf) so dürfen wir wenigstens sagen, daß jene Edleren, in dem Maße der Lösung ihrer Aufgabe, auf Mündigkeit Anspruch machen können. Hiemit soll aber nicht gesagt seyn, daß Alle, die sich Christen nennen, für Mündige gelten dürfen, sondern nur die, welche wirklich Christen sind. Ob die Zahl derselben von jeher sehr groß gewesen sey, ist unsere Sache nicht, zu entscheiden. So viel ist aber gewiß, daß Keiner Christ ist, in welchem Christi Geist nicht ist. Christi Geist aber ist der Geist wahrer Freiheit, und nur an der Freiheit erkennbar; die Freiheit aber wiederum ist nur erkennbar an der Liebe. Es folgt demnach, daß

alle Erziehung darauf hinauslaufen müsse: Christi Geist in den Seelen lebendig zu machen, weil in diesem Geiste das Problem der vollkommenen Vereinigung und Einigkeit des Herzens mit der Vernunft gelöst ist; was unbestritten die Aufgabe des Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung bleibt. Die Christuslehre ist die wahre und vollkommene Erziehungslehre: denn sie giebt dem Menschen sein Ziel: die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens; sie zeigt ihm den Weg zum Ziele in der Liebe; und sie reicht ihm die Kraft zur Liebe im Glauben; dessen Wesen freilich vor allen Dingen richtig aufgefaßt und verstanden werden muß, und von dem wir jetzt nur so viel sagen wollen, daß er das Erweckungs-Mittel, wie die Hoffnung das Belebungs-Mittel der Liebe ist; die Liebe aber ist das Siegel der Freiheit, und die Freiheit die Bedingung zum Eintritt in das Reich des Geistes. Nur der Freie kann zum Gastmahl des Lebens eingehen. Und wer möchte nicht frei seyn?

VII.

Elemente der Erziehung.

„Aber wie!“ — kann man ſagen —: „es ſind doch Kinder, die erzogen, und zwar zunächſt für dieſes Leben erzogen werden ſollen! So vortrefflich nun die Chriſtuslehre für Erwachſene ſeyn mag, ſo kann ſie doch nicht das Nahrungs-Element der Kindheit ſeyn!“ Wir antworten: gerade das iſt das Herrliche der Chriſtuslehre, daß ihre Elemente (weſentliche Beſtandtheile) nicht erſt an den gereiften Menſchen gebracht werden dürfen, ſondern daß ſie aus dem Kinde entwickelt werden können, weil ſie ſchon in ihm liegen: denn der Menſch wird mit Glaube, Liebe und Hoffnung geboren; ſie ſind die Elemente ſeines Lebens ſelbſt. Die Lehre des göttlichen Menſchenerziehers iſt alſo ganz eigentlich eine Kinderlehre; ſie lehrt die Elemente des ewigen Lebens ſchon in den Kindern erwecken, und läßt gleichſam den Keim dieſes Lebens in ihnen ſchon Wurzel ſchlagen. Ja, die Kinder haben es in dieſer Hinſicht noch beſſer als die Erwachſenen: denn dieſe müſſen wieder zurück, und werden wie die Kinder, wenn ſie zum ewigen Leben reifen ſollen. „Aber was weiß denn ein Kind vom ewigen Leben?

es weiß ja noch nicht einmal etwas vom zeitlichen, ſondern geht erſt ihm und allen ſeinen bittern und ſüßen Erfahrungen entgegen!" Wir antworten abermals: gerade dieß iſt das größte Glück des Kindes, daß es nicht einmal vom zeitlichen Leben etwas weiß: denn ſo iſt es auch noch nicht von dieſem Leben verzogen; es iſt noch nichts an ihm verdorben, ſondern die zarte Seele iſt noch unentweiht, noch unvergiftet vom Hauche der Sünde, (Knechtſchaft,) welche der Tod des wahren, d. h. des ewigen Lebens iſt. „Aber wie widerſprichſt Du dir jetzt! Das ewige Leben iſt ja erſt das Leben nach dem Tode!" Allerdings: dieß hindert aber nicht ſeinen Eintritt, ſeinen Beginn, ſchon vor dem Tode: denn das ewige Leben iſt nicht an die Zeit gebunden; und das iſt eben die Bürgſchaft ſeiner Gewißheit für den Menſchen, daß es ſchon in dieſer Zeitlichkeit für ihn beginnen, daß er es ſchon jetzt in Beſitz nehmen kann, wenn er den Einſatz erlegt, d. h. wenn er ein Freier wird. Dieſer Beſitz des Ewigen in der Zeit, ſichert ihm die Gewißheit deſſen, was er beſitzen ſoll wann keine Zeit mehr ſeyn wird. „Aber wie kann denn der Menſch das Ewige ſchon in der Zeit beſitzen?" Wir antworten: durch den Glauben: denn der Glaube macht uns frei, und erhebt den Menſchen über die Zeit; und der Glaube iſt im Kinde noch lebendiger als er im Erwachſenen iſt, als in welchem er ſogar nicht ſelten untergegangen und geſtorben iſt. Im Kinde darf der Glaube nur geweckt werden, da er hingegen im Erwachſenen oft wieder neu geboren werden muß.

Dieß Alles ſind aber unverſtändliche Dinge, ſo lange wir uns nicht mit der Natur des Glaubens bekannt gemacht

haben; wovon die Nothwendigkeit schon am Schlusse des vorigen Abschnitts angedeutet wurde. Es gehört also wesentlich zur Entwickelung der Elemente der Erziehung, daß wir uns hierüber ins Klare setzen. Das im Bewußtseyn begründete Leben des Menschen beginnt mit dem Glauben, d. h. mit der Gewißheit des Seyns, und mit dem festen, zweifellosen Hangen an dieser Gewißheit. Dieses Nicht-Zweifeln, diese Zweifellosigkeit ist der negative Charakter des Glaubens; sein positiver ist die Einheit, die Mit-sich-selbst-Einigkeit der jungen Seele selbst. Diese innere Einheit oder Einigkeit begründet einen Zustand der Kindesseele, den wir den seligen, oder den Zustand der Seligkeit nennen müssen. Er ist das Siegel und die Bürgschaft des Glaubens, und deutet an daß hier das volle Leben zu finden sey: denn das volle (vollkommene) Leben ist Seligkeit. Das Kind hat also in seinem Glauben das Leben, wie es an sich ist, das reine oder das göttliche, oder, welches eben so viel ist, das ewige Leben: denn das Kind lebt noch in seliger Gegenwart, ohne Vergangenheit und Zukunft; als welches der Charakter des ewigen Lebens ist. Noch hat also sich die Zeit nicht vor dem Kinde entfaltet und es in ihre Beschränkungen, in ihre Spaltung, hineingetrieben; noch ist also auch im Inneren des Kindes selbst kein Zwiespalt entstanden. Der Zwiespalt ist die Quelle der Unseligkeit, wie der Glaube oder die Einheit die Quelle der Seligkeit ist; und jener verhält sich zu dem letzteren wie der Zweifel zur Wahrheit oder Gewißheit. Daher lebt auch das Kind in der Wahrheit, es lebt wahrhaft, so lange es im Glauben lebt: sein Leben ist noch nicht zum Leiden geworden. Und nie sollte das Menschen-

Leben zum Leiden werden: denn Leiden iſt des Lebens Zerſtörung. Dem Leiden iſt die Thätigkeit entgegengeſetzt; und an dem Kinde iſt Alles Thätigkeit. An dieſe Thätigkeit knüpft ſich die Entwickelung des ganzen Lebens; an ihr entfaltet ſich, wie der Geiſt und der Wille, ſo auch das Gemüth. Denn auch das Gemüth, obwohl das Innerſte des Menſchen, ſoll ins Leben treten. Wie aber? eben zunächſt als Lebenszuverſicht, als Lebensgewißheit, als Lebens-Einheit, im Gegenſatz gegen Alles was dieſe Einheit von außen her trennen, die innere Feſtigkeit erſchüttern, und Ungewißheit, Zweifel und Zwieſpalt im Menſchen erregen möchte. Demnach ſoll der Glaube heraus treten in das Aeußere (in die Welt) als Lebens-Kraft, als das Leben ſelbſt, dem jede feindliche Gewalt, und ſelbſt der Tod, vergeblich dräut. So erſcheint das Gemüth als Muth. Aber zweitens ſoll das Gemüth an das Leben treten, indem es an andere Gemüther tritt, ſich mit ihnen einiget. Einigung der Gemüther heißt Liebe. Zu jeder Einigung aber gehört ein Einigendes, welches den Grund dieſer Einigung, Einheit nämlich, in ſich ſelbſt trägt. Und dieß kann nichts Anderes ſeyn als der Glaube. Der Glaube alſo, der urſprünglich verſchloſſen in der Kindes-Seele lebte, ſoll gleichſam an das Licht treten und das Band der Seelen werden. Nun tritt nichts aus dem Menſchen hervor ohne Erregung von außen: es iſt folglich das erſte Werk der Erziehung, den Glauben, durch Erregung des kindlichen Gemüths, aus dem inneren Kindesleben in das äußere über zu führen. Wie dieß geſchehen müſſe, davon kann jetzt noch nicht die Rede ſeyn. Da aber der Menſch, wie zum Leben, ſo auch zur Liebe erzogen werden ſoll, die Liebe aber ohne den Glauben nicht

entſtehen noch beſtehen kann, ſo iſt gewiß daß der Glaube das erſte Element der Erziehung iſt. An ſich ſelbſt alſo iſt der Glaube ein weſentliches Element der Erziehung; für die Liebe aber iſt er nur ein Mittel, eine nothwendige Bedingung. Die Liebe iſt das zweite Lebens-Element. Das Herz des Menſchen kann nicht leben ohne Liebe; ſein ganzes Streben, (Begehren, Verlangen,) iſt ein Streben nach Liebe. Ein einſames, verwaiſtes Herz, das keine Liebe gefunden, oder ſie verloren hat, ſtirbt ab. Liebe alſo muß dem Herzen entgegen kommen und es binden. Das Band der Liebe iſt aber beſagter Maßen, der Glaube. Man kann alſo geradezu den Glauben das Band der Seelen oder der Geiſter nennen: denn nur durch die Liebe werden dieſe vereiniget. Und ſo geſchieht es, daß Alles, was im Menſchen Leben gewinnen ſoll mittels der Erziehung, nur durch den Glauben, als das Mittel der Einwirkung, erweckt werden und reifen kann. Der Glaube, in Verbindung mit der Liebe, erſcheint als Hingebung, und dieſe iſt es, welche wiederum in das Innere des Menſchen zurückwirkt indem ſie den Gehorſam, d. h. die Beſtimmung des Willens durch den Glauben, erzeugt. Ohne Gehorſam iſt keine Erziehung möglich. Iſt einmal auf dieſe Weiſe der Wille des Kindes gewonnen, ſo iſt der Impuls zur ganzen Erziehung gegeben: denn der Wille iſt die Kraft der That, und das Leben des Menſchen iſt ſeine That. Dieſer Gehorſam aber iſt kein Zwang: denn der Zwang würde die Freiheit vernichten: ſondern er iſt das Kind der Liebe, die Liebe aber iſt freie Hingebung; folglich iſt dieſer Gehorſam freie That, und als ſolche der höchſte Erweis der Liebe. Man kann allerdings auch mit Zwang, oder

widerwillig gehorchen; der Zwang aber schließt die Liebe aus, und wo Liebe ist, da ist freier Gehorsam; und dieser ist, wie gesagt, der höchste Charakter der Liebe oder der Hingabe. Da nun aber das Geben der wesentliche Charakter der Liebe ist, und das Begehren oder Verlangen das Lebenselement des Herzens, so folgt, daß, wie das Herz giebt, es auch Gegengabe erwartet, d. h. hofft. Eine Liebe ohne Hoffnung, das heißt also ein Leben ohne Hoffnung, ist etwas in dem Menschen undenkbares. Hoffnung ist die Nahrung des Lebens, sie ist der Pendel, der alle Lebensräder in Bewegung setzt. Nebst dem Glauben und der Liebe also ist die Hoffnung das dritte Lebenselement, was im Menschen, und folglich schon im Kinde geweckt und gepflegt werden muß, folglich das dritte Erziehungs-Element. Und so haben wir also die Elemente der Christus-Lehre als die Elemente der Erziehung überhaupt nachgewiesen; und das Kind muß nach diesen Principien erzogen werden, noch ehe es eine Ahndung jener göttlichen Lehre hat. Das Kind muß den Eltern glauben, die Eltern lieben, d. h. ihnen gehorchen, und auf die Eltern hoffen lernen, wenn es alle Tiefen seines Wesens und Lebens erschließen und zu Tage fördern soll. Allein der Mensch bleibt nicht Kind, nicht unmündig; sein ganzes Wesen, seine ganze Einrichtung treibt ihn der Mündigkeit, d. h. der eigenen Lebensführung entgegen. Er entwächst allmählich der Zucht, ja dem Einflusse der Eltern, oder derer die ihn an ihrer Stelle erziehen. Darf er aber auch, und kann er, auch wenn er es dürfte, seinen bisherigen Erziehungs-Elementen entwachsen? Kann der Mensch ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung leben? unmöglich: dieses dreifache Lebens-Element ist ihm einge-

boren; es gleicht den Wurzeln der Pflanze, die immer neue Lebensnahrung begehren. Hiezu kommt, daß ſich in dem der Mündigkeit entgegen-Wachſenden die Kraft, die nach dem Unbeſchränkten ſtrebt, die Kraft der Freiheit, entwickelt hat. Sie iſt nicht zurückzudrängen, dieſe Kraft: denn ſie iſt das Weſen der Seele ſelbſt. Sie entwickelt ſich mit der Vernunft, die der Seele das Geſetz ihres Lebens, das Geſetz der Freiheit giebt. Die Freiheit iſt das reinſte Lebenselement der Seele. Taſte die Freiheit des Menſchen an, und du tödteſt ſein Leben. Alles Endliche nun wirkt zerſtörend auf dieſes Element, auf das einzige bleibende Beſitzthum, deſſen ſich der Menſch rühmen kann, bis er es verliert, nachdem ihn ſein Leitſtern, die Vernunft (durch ſeine Schuld) verlaſſen. Sie verläßt ihn aber, wenn er an Glaube, Liebe und Hoffnung keine Stützen hat: denn dieſe bändigen die Willkühr und verhüten den Zwang, und in beiden geht die Freiheit unter. Aber nun lebt der Menſch in der Welt; und die Welt täuſcht den Glauben, die Liebe und die Hoffnung, indem ſie gleichwohl dieſes dreifache Bedürfniß im Menſchen immerfort rege erhält. Ein rege erhaltenes und nicht befriedigtes Bedürfniß aber iſt Ertödtung des Lebens. Oder wer wäre jemals, in ſeinen höchſten Bedürfniſſen von der Welt befriediget, aus der Welt gegangen? Woher die Unzahl von Selbſtmorden als aus dieſer Quelle? Denn wenn auch der Menſch ſeine höchſten Bedürfniſſe verkennt, und ihre Befriedigung in niedern Gegenſtänden ſucht, ſo iſt eben dieſes Suchen ein Beweis ſeiner Bedürfniſſe, und das Nicht-Finden in der Welt ein Beweis daß dieſe nicht geben kann was der Menſch aus eingebornem Triebe, aber freilich auf falſchem Wege

ſucht. Darum iſt der Menſch zum wahren Suchen und wahren Finden zu erziehen, und ſeine Erziehung iſt nicht eher vollendet, als bis ſie dieſen Punkt erreicht hat. Wer aber als Kind zu Glauben, Liebe und Hoffnung erzogen wurde, im engen elterlichen und häuslichen Kreiſe, der wird auch, wenn er nun in die Welt, an die Schwelle des großen Vaterhauſes tritt, ſich hier bald heimiſch fühlen, wenn ihm von neuem Glaube, Liebe, und Hoffnung entgegentreten. Und ſie treten ihm entgegen in dem dargebotenen Evangelium, in der Einladung, in dem Rufe, zum Gaſtmahl des ewigen Lebens. Dieſer Ruf iſt zwar bei weitem noch nicht zu allen Völkern gedrungen, hat ſich aber dennoch, ſeitdem ihn Eine Stimme zuerſt ausſprach in einem entlegenen, verachteten Erdwinkel, und an Wenige, an die nächſte Umgebung, im Laufe der Jahrhunderte bereits in alle Welttheile verbreitet. Und er würde gar nicht nöthig geweſen ſeyn, wenn nicht ſchon die erſten Kinder des Vaters eigenwillig das Vaterhaus und ſeine Koſt des ewigen Lebens verlaſſen, und ſich, vom Angeſicht des Gütigen weggewendet, verloren hätten in das ungöttlich-Aeuſſerliche (Welt); wie uns die Geſchichte aller Völker beweiſet, die uns ſogar den ſteten Hang zum Abfalle im „auserwählten Volke" nicht verſchweigt. Doch „als die Zeit erfüllet war (mit dem Abfall,) ſandte Gott ſeinen Sohn, die Verirrten zurückzurufen und die Verlornen zu erlöſen. Sein Ruf aber galt allen Menſchen: denn „Ihm leben ſie Alle," die da waren, eben ſowohl, als die noch kommen ſollten." Wir nun ſind gekommen, und an uns ergeht nun nach faſt zwei tauſend Jahren derſelbe Ruf, dieſelbe freundliche Ladung, welche aus dem heiligen Munde des göttlichen Geſandten

und von den geheiligten Lippen ſeiner Boten hervorging. Wir ſollen mit unſerm Glauben, mit unſrer Liebe, mit unſerer Hoffnung in Gott einwurzeln; er ſoll gleichſam der Grund und Boden ſeyn, aus dem wir leben, von dem wir zehren, weil wir hier, aller Erfahrung zu Folge, „Leben und volle Gnüge" finden. Und wir ſollten es verſäumen, die zarten Menſchenpflanzen, nachdem in ihnen (durch die erſte Erziehung) die Wurzeln des Glaubens, der Liebe, und der Hoffnung entwickelt ſind, und nachdem dieſelben im elterlichen Boden keine Nahrung mehr, dem geſteigerten Bedürfniß gemäß, zu ſaugen haben; wir ſollten es verſäumen, ſie, ſobald ſie dazu erſtarkt ſind, in den Fruchtboden zu verſetzen, aus dem allein ſie Nahrung des ewigen Lebens ziehen können? Ja, noch während ſie in der Zucht der Eltern ſind, und ſobald nur das Bewußtſeyn des Rechten und Wahren, die Vernunft, in ihnen erwacht iſt — und wie zeitig geſchieht dieß! — iſt ſchon die Zeit gekommen, wo der kindliche Glaube mit der kindlichen Liebe und Hoffnung in das Gebiet des göttlichen Glaubens mit ſeiner Liebe und Hoffnung übergeführt werden kann und ſoll. Denn iſt nicht der göttliche Glaube auch ein kindlicher? Wie frühzeitig wird die Seele des Kindes für das Heilige und ſeinen Gegenſtand empfänglich! Chriſtus hob auch die Kinder auf und küßte ſie; und dieß thut er noch täglich, wenn wir ſie zu ihm führen. Hat das Kind nur glauben, lieben und hoffen gelernt, ſo wird es bald auch dem göttlichen Kinderfreunde anhangen lernen, ſo ſehr ſein zartes Herz es vermag, und es wird im Bilde des Menſchen anfangen den zu verehren, den es ſpäterhin ohne Bild anbeten wird: denn „Er und der Vater ſind Eins;"

d. h. göttlicher Weiſe auf das innigſte vereinigt. Er, der freundliche Gottgeſandte verlangt nichts anderes von denen, die da aufhören Kinder zu ſeyn, ja, noch ehe ſie aufhören es zu ſeyn, als was die Eltern verlangten, an deren Stelle er gleichſam tritt, und deren Verpflichtungen Er, zugleich mit ihren gebietenden Rechten, übernimmt. Es ſind keine andern Elemente der Erziehung die hier eintreten, ſondern dieſelben, nur in höherer, ja in höchſter, in ewiger Beziehung, wie vorher in zeitlicher. Freilich muß die Bekanntſchaft mit dem Höchſten und ſeiner Offenbarung nur ſtufenweiſe begonnen und erweitert werden. Wird doch das Kind auch leiblicherweiſe nur nach und nach von ſeiner erſten Nahrung, der Muttermilch, entwöhnt und zu der Koſt der Erwachſenen gewöhnt. Aber die kräftigſte Koſt der Erwachſenen hat keine andern Nahrungselemente als die Muttermilch. So auch geiſtiger Weiſe. Alſo von Stufe zu Stufe die ſich entwikkelnde Jugend überzuführen in das Heiligthum der göttlichen Offenbarung, daß ihr Geiſt und ihr Leben den Geiſt und das Leben der heranreifenden Seele durchdringe, dieß iſt unerlaßliche Pflicht der zweiten Erziehung, die mit den eigentlichen Bildungsjahren beginnt, alſo wenigſtens vom ſechsten Lebensjahre an, und die erſt endiget nachdem mit der Vernunft die Selbſtbeſtimmungskraft völlig entwickelt iſt, alſo, wie wir ſchon angedeutet, um das ſechszehnte Jahr. So würde alſo die Erziehung zum Gottesreiche, bis dahin, wo der Menſch ſie an ſich ſelbſt beginnt um ſie durch das ganze Leben fortzuſetzen, ohngefähr einen Zeitraum von zehn Jahren einſchließen, während welcher die eigentlich ſogenannte Bildung, mit welcher wir es hier nicht zu thun haben, gleichfalls ihren Gang fortgeht. „Aber — kann man fra-

gen — ſollte denn ein ſo langer Zeitraum erforderlich ſeyn um der Jugend die Lehren des Chriſtenthums beizubringen?" Das iſt eben daß grobe Mißverſtändniß das man meint es ſey hier von einem bloßen Beibringen die Rede. Es iſt ja die Rede von der Entwickelung des göttlichen Lebens im Menſchen! Und hiezu ſollte ein Zeitraum von zehn Jahren zu lang ſeyn? Er iſt es ſo wenig, daß vielmehr, wie bereits geſagt, das ganze Leben des Menſchen dieſer Entwickelung geheiligt, daß dieſes ganze Leben eine Erziehung zum göttlichen Reiche, zum ewigen Leben ſeyn ſoll, nur ſo, daß mit dem Eintritt in den Bund der Chriſten, als welcher die erreichte wahre Mündigkeit bezeichnet, die Selbſt-Erziehung zu dieſem Reiche beginnt, und der Menſch ſeiner eigenen Führung, oder vielmehr der Führung Gottes, gänzlich überlaſſen wird.

Allein hier tritt uns noch ein bedeutender Einwurf entgegen. „Alſo ſoll — kann und wird man ſagen — der Menſch wirklich nur zum ewigen Leben erzogen werden? denn auf das zeitliche Leben wird bei dieſer Art von Erziehung gar keine Rückſicht genommen. Wie ſtimmt nun dieß mit der früher angekündigten Vereinigung beider Erziehungs-Weiſen zuſammen? Daß die Erziehung für die Welt und dasjenige Leben, in welches wir mit der Geburt eintreten, alſo für das zeitliche Leben, nothwendig, ja daß ſie ſogar eine Bedingung zur höhern Erziehung ſey, iſt zugeſtanden worden. Aber, wie nun? wenn eben hierauf gar keine Rückſicht genommen wird? Entſteht hier nicht die größte Einſeitigkeit? Und kann hiemit das Gedeihen des Menſchen, ja nur ſeine Erhaltung, ſein Fortkommen in der Welt, beſtehen?" Wir haben hierauf zweierlei zu antworten. Erſt-

lich ist nicht zu vergessen, daß wir, neben und mit der Erziehung, die Bildung als etwas Wesentliches und Nothwendiges anerkannt haben. Nun beschäftiget sich die Bildung mit den Anlagen des Menschen, diese Anlagen beziehen sich aber auf sein erkennendes und schaffendes Vermögen und deren Gegenstände, Wissenschaft und Kunst, im weitesten Sinne dieser Begriffe. Beide führen ihn in die Welt und das Leben ein; und wenn die Wissenschaft, in allen ihren Zweigen und auf allen ihren Stufen, einen Jeden nach dem Maße seiner Fähigkeit, die Welt und die Dinge in der Welt kennen lehrt, so lehrt ihn die Kunst sie zu behandeln. Erziehung und Bildung stören sich also nicht, sind einander nicht entgegen, sondern, wenn auch jede von beiden durch die andere nicht gefördert werden sollte, indem jede ihren eigenen Weg geht, so erfüllt doch jede ihren Zweck auf ihre Weise: die Bildung die Zurechtstellung des Menschen für das zeitliche Leben, und die Erziehung die für das ewige. Allein die Erziehung thut mehr. Es ist nämlich nicht genug daß der Mensch mit Wissenschaft und Kunst, sey es auch nur im Kreise des Gewerbs- oder Erwerbs-Lebens, ausgestattet sey um in der Welt und im Leben fortzukommen, oder, was noch besser ist, zu gedeihen und sein irdisches Glück zu finden, worauf doch jeder Mensch von Natur Ansprüche macht; sondern, da wir in der bürgerlichen und überhaupt in der menschlichen Gesellschaft leben, und da sich hier die mannichfaltigsten Verhältnisse und Beziehungen entwickeln, in denen es gilt seine Freiheit und Selbständigkeit zu behaupten, so ist auch die vollendetste wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung nicht blos nicht hinreichend, sondern gar nicht einmal fähig uns

die hier nöthige Stellung und Richtung zu geben. Dieß thut aber die Erziehung, und zwar lediglich die Erziehung zum Christen. Und das ist das Zweite was wir auf obigen Einwurf zu erwiedern haben. „Wie? die Erziehung zum Christen? Gerade sie wendet ja den Menschen von der Welt und allen irdischen Verhältnissen ab, und Blick und Herz und das ganze Leben einzig dem Himmel und den göttlichen Dingen zu!“ Hier ist es nun, wo ein ungeheures Vorurtheil und Mißverständniß gleich einem dicken Nebel vor dem geistigen Auge so Vieler liegt. Und diesen Nebel wollen wir jetzt, so viel an uns liegt zerstreuen und zugleich unsere frühere Behauptung rechtfertigen daß ein und derselbe Erziehungsweg ausreiche den Menschen für das irdische und für das ewige Leben geschickt zu machen.

Ist irgend ein Trieb im Menschen, der ihn ganz in Anspruch nimmt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, so ist es der Trieb nach Freiheit und Selbständigkeit. Und gerade Freiheit und Selbständigkeit ist es auch, was der Mensch in der Welt und im Leben nothwendig, unerlaßlich, bedarf um nicht unter zu gehen, oder wenigstens um nicht vom Drange der Umstände niedergeworfen und von den Fesseln der Verhältnisse erdrückt zu werden, ja um überhaupt gedeihlich für sich und für Andere wirken, und die ihm zufallenden Güter des Lebens mit besonnener Freude, zu seiner Ermunterung und Kräftigung genießen zu können. Ein Sklav der Umstände und Verhältnisse, ein Knecht anderer Menschen, die ihn geistig oder physisch zwingen ihren Launen oder Vorurtheilen, überhaupt ihrem despotischen Willen zu folgen, oder auch ein Knecht seiner eigenen Verwöhnungen, Schwächen, Launen, Grillen und Gelüste, ein Knecht seiner eigenen

Sorgen oder Begierden, ist ein Unglücklicher, der den Zweck des Lebens verfehlt, wenn auch das Leben keinen andern Zweck hätte, als zu wirken um zu genießen. Nur Freiheit und Selbständigkeit erhält den Menschen besonnen, klar und tüchtig, gewährt einen sichern und richtigen Blick auf das Leben und seine Verhältnisse, einen festen Stand, richtige Haltung, ungehemmte Bewegung im Leben und ein gedeibliches Handeln nach wohlgedachten Zwecken mit wohlgewählten Mitteln, kurz die sicherste Anwartschaft auf die Erreichung des Lebenszwecks, welches dieß auch immer sey. Und von dieser Freiheit und Selbständigkeit behaupten wir daß sie nur auf dem Standpunkt des Christen zu finden sey. Wie das? Betrachten wir diesen Standpunkt nur in seiner wahren Beschaffenheit, in seinem ganzen Umfange. Der Christ, durchdrungen von dem Geist und Leben seines göttlichen Meisters — und nur ein solcher Mensch ist Christ im reinen und vollen Sinne des Worts — steht erstlich fest im Glauben. Nun haben wir, als das eigentliche Wesen des Glaubens, die Zweifellosigkeit, und mit ihr, und durch sie, die innere Lebenssicherheit des Gemüths oder Herzens dargethan. Wie dieß der ursprüngliche Charakter des Glaubens ist, so ist es auch der ausgebildete, wo der Glaube als Gotteszuversicht erscheint. Wie sollte ein Gemüth zweifeln, das Gott vertraut, und wie in Lebens-Unsicherheit schwanken, da es sein festes Vertrauen auf Gott, den Wahrhaftigen und Allmächtigen setzt? In solchem Glauben also eingewurzelt, ist das Gemüth fest gegründet, und kein Sturm des äusseren Lebens vermag seine Selbständigkeit in Gott, oder vielmehr seine Gottständigkeit, zu erschüttern. Der Glaube besiegt die Welt: denn

er vernichtet die gewaltigſten Feinde des Menſchenlebens: den Zweifel, die Furcht und die Sorge. In dem Herzen, wo der Glaube wohnt, haben dieſe Feinde alles Friedens und alles Glücks keinen Raum. Das Gemüth iſt alſo von dieſer Seite frei durch den Glauben; und wenn das begehrende Herz noch Feinde hat in den Begierden und Leidenſchaften, ſo werden dieſe von der Liebe beſiegt: denn der Chriſt lebt zweitens in der Liebe. Es iſt keine andere als die Gottesliebe, in welcher der Chriſt lebt, und aus welcher die Menſchenliebe von ſelbſt folgt. Dieſe Liebe iſt eine wahre heilige Flamme, welche die Geſinnungen läutert und verklärt. Sie verzehrt den Neid, und den Haß, und den Zorn, und jede unreine Leidenſchaft. Eigentlich aber iſt jede Leidenſchaft unrein: denn ſie feſſelt das Herz und zieht es herab zum Unheiligen. Demnach wo die Liebe iſt, da iſt auch die Knechtſchaft nicht, ſondern die Freiheit. Und ſo wird der Menſch durch Glauben und Liebe vollkommen frei: denn wo das Herz frei iſt, da iſt es auch der Geiſt und der Wille: denn die Knechtſchaft beider entſpringt nur aus dem bethörten Herzen. Allein das Herz kann nicht aufhören zu begehren; und es ſoll begehren, aber nur das, was ihm wahrhaft Fülle und Gnüge geben kann. Und ſo begehrt das durch Glauben und Liebe freie Herz nicht mehr die Dinge die den Menſchen unruhig in der Welt hin und her treiben, und die nichtig ſind wie Rauch und Schatten; ſondern es begehrt das Unvergängliche, und lebt „fröhlich in Hoffnung": denn dieſe Hoffnung iſt auf Gott geſtellt, und iſt eine Hoffnung des ewigen Lebens. Darum ſteht der Chriſt, der durch Glauben, Liebe, und Hoffnung Freie, über dem Erden-Gewirr und Gewühl, und ſchreitet ſichern

Herzens, klaren Blicks, und feſten Tritts, durch das wandelbare Leben, nicht gehemmt durch ſeine Mühſeligkeiten, nicht geſchreckt durch ſeine Gefahren, nicht gefeſſelt durch ſeine Lockungen, nicht erbittert durch ſeine Widerwärtigkeiten: denn er weiß „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.“ Was ihm alſo auch in der Welt und im Leben begegne, es kommt ihm, wenn auch nicht erwünſcht und erwartet, dennoch nur als Gegenſtand ſeiner Läuterung und Vollendung, als ein Stoff zur Kraft-Uebung und zur Ueberwindung entgegen. Jedes Geſchäft, jedes Hinderniß, ja jedes Leiden iſt ein ſolcher Gegenſtand zur Welt- und Selbſt-Ueberwindung; und Sieg, nicht Niederlage, iſt das Loſungswort des Freien. Meinet ihr alſo nicht daß der Chriſt alle Verhältniſſe des Lebens am richtigſten abwägen, behandeln, benutzen werde? Wovon Niemand Nutzen und Gewinn hat, da trägt Er ihn davon: denn er erkauft ſich durch alles ſein Thun Freiheit mit Freiheit; iſt ſie doch das Kapital mit dem er wuchert und das Kapital das er gewinnt. Freiheit aber iſt Seligkeit. Und was ſucht der Menſch Anderes? Wenn daher das Leben ohne Freiheit nur Leiden bringt, wer iſt alsdann der allein Glückliche als der Chriſt? Er iſt es: denn er iſt der allein Freie. Er trifft ſtets das Ziel, wenn andere ſich verwirren, und verirren, und in den mancherlei Bedrängniſſen des Lebens nicht wo aus noch ein wiſſen. Er weiß und hat überall Rath und überall Hülfe, und kann auch überall rathen und helfen. Er iſt der beſte Freund, der beſte Geſellſchafter, der beſte Geſchäftsmann, der beſte Bürger; und dieß alles darum, weil er ein Freier iſt. Aber denke auch Niemand daß er ein Chriſt ſey, wenn er kein Freier iſt. Die Freiheit iſt das Zeichen, das Siegel, der

Probierstein des Christenthums; ihre wahre und volle Erscheinung aber ist die Liebe. Ihr erkennt den wahrhaft Freien nur an der Liebe, womit er euch, womit er alle Menschen liebt.

Und so hätten wir hoffentlich zur Gnüge dargethan daß der Mensch auch für die Welt und das Leben nicht besser, ja nicht anders erzogen werden könne als durch das echte Christenthum, dessen Kern und Wesen wir hier kürzlich dargestellt haben. Es giebt also in jeder Hinsicht nur Eine Erziehung, die wir als die wahre betrachten können; und die Elemente dieser Erziehung sind nun aufgestellt. Es fragt sich jetzt zunächst, durch welche Mittel und Wege dieselbe zu Stande zu bringen sey.

VIII.

Erziehungs-Mittel.

Hier nun müssen wir zuvörderst den Blick auf die Einrichtung des Menschen zurückwenden. Der lebendige Mensch, wie das Leben überhaupt, ja wie die Kraft überhaupt, zeigt sich uns von zwei Seiten: von der Seite der Empfänglichkeit, und von der des Wirkungsvermögens. Das eigentliche Wesen seines Lebens ist allerdings das Wirken: denn jede Kraft besteht nur durch ihre Thätigkeit. Allein die Beobachtung sowohl des physischen als des moralischen Menschenlebens belehrt uns daß die äußere Bedingung zu aller Wirksamkeit die Erregung ist. Erregung aber ist nur durch Empfänglichkeit der Kraft oder des Lebens, für bestimmte, der besonderen lebendigen Kraft angemessene Reize möglich. Diese Empfänglichkeit muß sich in jeder Lebenssphäre durch eine bestimmte Einrichtung und eine ihr angemessene Lebenserscheinung beurkunden. Wir nennen am inneren Menschen die Empfänglichkeit des erkennenden Vermögens den Sinn, die des begehrenden das Gefühl, und die des handelnden den Trieb. Nun erscheint die

Seele des Menſchen als wirkende Kraft immer nur in der Geſammtwirkſamkeit ihres erkennenden, begehrenden und handelnden Vermögens, obwohl meiſt nur ſo daß die eine oder die andere ihrer Lebensſeiten die vorwaltende iſt, je nachdem mehr auf die eine oder die andere durch beſtimmte Reize für die ihnen angemeſſene Empfänglichkeit eingewirkt wird. Soll demnach die Seele überhaupt wirkſam erſcheinen, ſo darf es ihrer Geſammtkraft nicht an Erregung durch Reize mangeln. Für die natürliche Entwickelung der Seelenwirkſamkeit nun ſorgt auch die Natur, d. h. das Ganze der geſetzlichen Kräfte außerhalb des Menſchen. Nicht ſo für die moraliſche Entwickelung und Bildung der Seelenwirkſamkeit. Hier bedarf es einer Einwirkung und Aufregung durch moraliſche Kraft, die der Natur fremd iſt, kurz, der menſchlichen Einwirkung, und zwar durch ſolche Mittel, die wir Erziehungs-Mittel nennen. Nun iſt die Aufgabe der Erziehung: die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit, d. h. zur Freiheit, durch die Liebe, d. h. die freie Hingebung, oder den freien Gehorſam. Dieſer, oder die Liebe, wird durch den Glauben angeregt, und durch die Hoffnung belebt. Der Zielpunkt der Erziehung alſo, die Freiheit, welche die Bedingung und das Kennzeichen der Vollkommenheit oder Vollendung iſt, nimmt das Gemüth eben ſo ſehr als den Willen in Anſpruch, aber beide auf ganz verſchiedene Weiſe. Der Wille iſt eigentlich die Kraft durch welche allein das Ziel erreicht werden kann und ſoll. Denn wer das Ziel erreichen ſoll, muß danach laufen. Zum Laufe aber gehört Thätigkeit; das Weſen der Thätigkeit iſt aber das Thun, und das Thun iſt allein Sache des Willens, welcher wenn er nicht kräftig iſt, auch ſein Geſchäft nicht

verrichten kann; Kraft aber wird nur durch Uebung erworben. Den Willen also zur Uebung des freien Gehorsams zu gewöhnen, das ist die Hauptrichtung des Erziehungs-Geschäfts. Es ist dieß also eine praktische Richtung. Nun wird der Wille zunächst durch den Trieb in Bewegung gesetzt, der Trieb aber durch das Gefühl, welches in der Liebe den kräftigsten, ja den einzigen Antrieb des Willens enthält, so wie hinwiederum die Liebe zu ihrer Erregung und Belebung des Glaubens und der Hoffnung bedarf. Es fragt sich also nun blos, wie das Gefühl, d. h. wie Glaube, Liebe, und Hoffnung im Gemüthe geweckt und in Wirksamkeit gesetzt werde. Nun lehrt uns aber alle Erfahrung daß das Gefühl durch den Sinn angeregt und geweckt werde. Unter dem Sinne aber ist das Erkenntnißvermögen überhaupt zu verstehen; denn das Erkennen ist ganz eigentlich die Sache des Sinnes, in welchem der Verstand nicht minder thätig ist als das Wahrnehmungsvermögen; wie denn der höchste Grad der Erkenntniß, die Einsicht, vom Sehen selbst abgeleitet ist. Durch den Sinn also, in höchster Bedeutung, oder was dasselbe ist, durch die Erkenntniß, wird auf das Gefühl eingewirkt. Die Anregung aber oder die Leitung zur Erkenntniß heißt: Lehre. Die Lehre ist demnach die mittelbare Bedingung der Uebung, weil sie die Bedingung zur Erweckung des Gefühls ist. Die Lehre geht durch den Sinn (Verstand) an das Herz. Eine Lehre die nicht zum Herzen geht, wirkt auch nicht auf den Willen. Nun ist aber das Lehren ein theoretisches Geschäft, und folglich ein theoretisches Erziehungsmittel, wie die Uebung ein praktisches ist. Sind aber mit Lehre und Uebung die Erziehungsmittel erschöpft? Keineswegs. Eine Lehre

wird um so eindringlicher, je anschaulicher sie ist; und eine Uebung wird um so wirksamer, je mehr die wirkende Kraft zusammengehalten wird. Es wird also auf jeder Seite, auf der theoretischen wie auf der praktischen, noch auf ein Hülfs- und Verstärkungs-Mittel zu denken seyn, theoretisch, um den Sinn auf die Lehre zu fixiren, und praktisch, um den Trieb in steter Richtung auf den Willen zu erhalten. Alle Lehre wird erst lebendig durch das Bild; und alle Uebung wird erst stet oder folgerecht durch strenge Gewöhnung. Die Darstellung des lebendigen Bildes der Lehre heißt Beispiel; und die strenge Gewöhnung des Willens des Gebotes auf den Willen heißt Zucht. Nicht zufällig, sondern nothwendig schließt sich das Beispiel an die Lehre, und die Zucht an die Uebung. Durch das Beispiel wird die Lehre bethätiget oder beurkundet als Wahrheit: denn die Erkenntniß ist nur mit der Wahrheit befriediget. Durch die Zucht wird die Uebung besiegelt als etwas Unverletzliches: denn durch die Willensthat soll das Leben gewonnen werden; und das Leben ist heilig, d. h. es soll nicht verletzt werden. Daher tritt auf dieser Seite der Erziehungsmittel, und auf diesem Punkte, der Ernst der Erziehung ein, der sich als Gebot offenbart. Ließe sich nämlich der Wille des Menschen unbedingt von der Liebe leiten, so wäre die Zucht überhaupt etwas Ueberflüssiges. Da aber Etwas im Menschen ist, welches der Liebe widerstreitet: der Hang zum Ungehorsam, zur Sünde, so muß die Zucht mit ihrem Gebote eintreten, überall wo sich dieser Hang spüren läßt. Und er entwickelt sich in jedem Menschen: denn der erste Mensch, als die Menschheit in Einem, war ungehorsam; und so leidet die ganze sich ent-

wickelnde Menschheit an diesem Hange. Nun ist aber das Gebot unwirksam ohne eine zur Zucht zurückführende Kraft. Die Wirksamkeit dieser Kraft heißt Züchtigung (Zurücklenkung zur Zucht,) oder Strafe. Daher wird, in eintretenden Fällen, auch die Strafe zum Erziehungsmittel. Wie der Wille die Möglichkeit der Uebertretung des Gebotes in sich enthält, so enthält das Gebot selbst die Möglichkeit der Strafe in sich. Allein hiemit ist die Kraft des Gebotes noch nicht erschöpft. Denn wie das Gebot auf die Möglichkeit des Ungehorsams gerichtet ist, so muß es auch die Möglichkeit des Gehorsams berücksichtigen, d. h. es muß eben so wohl locken, als es schreckt; oder: das Gebot muß eben so wohl verheißen, als es droht. Wie die Drohung des Gebots die Strafe, so ist die Verheißung des Gebots der Lohn. Der Lohn ist also in gleichem Maße ein Erziehungsmittel wie die Strafe. In beiden Fällen darf aber das Gebot eben so wenig bei der Verheißung stehen bleiben als bei der Drohung: sondern, wo Gehorsam oder Ungehorsam wirklich eintritt, muß auch Lohn oder Strafe wirklich eintreten. Und dieß gilt von der zweiten Erziehung eben so wie von der ersten. Die zweite Erziehung ist aber die göttliche, als welcher die menschliche, so zu sagen, nur in die Hände arbeitet. Und so finden wir denn, daß die Gottheit in ihrer Erziehungs-Lehre und Geschichte — welche beide in den heiligen Büchern des alten und neuen Bundes beurkundet sind — dieselben Erziehungsmittel entfaltet, wie wir sie hier zum Behuf menschlicher Erziehungs-Weise auseinander gesetzt haben; welche letztere wir nun besonders betrachten müssen.

IX.

Erziehungs-Weise.

Wir müssen hier zunächst auf die Elemente der Erziehung zurückgehen: denn sie sind für die Seele das, was die Nahrungsmittel für den Leib sind. Und sogar dieser letztere hat seinen Theil, wenn auch nicht an der Erziehung selbst, doch an den nöthigen Vorbereitungen für dieselbe; ja, man kann sogar sagen, daß für den werdenden Menschen die gehörige Behandlung seines leiblichen Lebens die Grundlage zur Erziehung ausmacht, indem das ganze Seelenleben auf dem leiblichen Leben ruht, und an dessen Kraft oder Schwäche, Gesundheit oder Kränklichkeit, gedeihlicher Pflege oder verderblicher Verwahrlosung, den innigsten Antheil nimmt. Daher dürfen wir unserm eigentlichen Gegenstande nicht eher näher treten, als bis wir einen Blick auf die Leibespflege des werdenden Menschen geworfen haben, wiefern auf ihr die ganze Möglichkeit der Erziehung ruht.

Wenn ein gesundes Kind zur Welt geboren ist, so beginnt auch schon unmittelbar nach der Geburt die Vorbe-

reitung zur Erziehung durch verſtändige Behandlung des zarten Lebens. Wir verſtehen aber unter einer verſtändigen Behandlung eine ſolche, welche ganz dem Zuſtande und den Bedürfniſſen des Kindes angemeſſen iſt. Wie die Liebe das Kind entſtehen ließ, ſo muß ſie es auch in ihre Arme nehmen ſobald es das Licht der Welt erblickt har. Wir ſetzen voraus, daß das Kind eine geſunde, unverdorbene, liebevolle Mutter hat. Sie iſt der Engel, der über das zarte Leben wacht, daß es ſich ungefährdet entwickele. Kein ſchädlicher Reiz, weder der Elemente der Natur, noch der nächſten Umgebungen, darf das Kind ſchmerzhaft berühren: nicht kalte Luft, nicht blendendes Licht, nicht läſtige Wärme, nicht drückende, feſſelnde Umhüllung. Selbſt die erſte Nahrung aus der Mutterbruſt darf kein ſchädlicher Reiz ſeyn, d. h. nicht eher gereicht werden, als bis das erſte Bedürfniß erwacht, und nicht länger und öfter, als es vorhanden iſt. So muß der erſte Tag, die erſte Stunde, mit Ordnung und Maß begrüßt werden, und beide müſſen über der ganzen Pflege des Säuglings walten. Wenn ſich nun ein Sinn nach dem andern erſchließt, ſo mögen ihnen freundliche Gegenſtände begegnen. Heitere Umgebung ſchafft heitere Menſchen. Keine Hemmung darf dem freien Spiel der Glieder hinderlich ſeyn. Nichts ſtöre die Entwickelung des Lebens und der Kraft; Alles komme ihr mäßig anregend entgegen, und die erſte Seelenſpeiſe des Kindes ſey der Blick und die Stimme der Mutterliebe. Leben iſt Freude; und ſo locke denn dieſe das keimende Leben der Seele hervor. Die Schauluſt, die Luſt des Taſtens finde ihre willkommenen Gegenſtände. Doch ſchon jetzt umſchwebe der Geiſt der Erziehung das Kind. Nicht nach allem darf es

taſten: nicht nach der Flamme, nicht nach dem Meſſer, kurz, nach nichts Schädlichem. So wie das Kind hören lernt, lerne es auf die Stimme der Mutter hören, d. h. ihr gehorchen. Das Ohr werde bei Zeiten das geiſtige Gängelband des werdenden Menſchen. Das Kind ſchaut und taſtet nicht, ohne zu begehren, und begehrt nicht ohne zu wollen. Der erſte Wille des Kindes iſt Eigenwille, und faßt bald Wurzel, wenn ihm nicht der Wille der Mutter — ſeiner erſten Erzieherin — begegnet und ihn hemmt. Er werde gehemmt durch den Schmerz geringer Züchtigung: denn der Schmerz erzeugt Furcht, welche jetzt noch die Stelle des noch nicht entwickelten Glaubens und der noch ſchlummernden Liebe vertreten muß: denn noch wird das Kind von dem Inſtinct beherrſcht, bis das Bewußtſeyn hervorgetreten iſt. Aber es tritt allmählich hervor, wenn das Kind erſt kräftig genug iſt, um allein auf dem Fußboden zu ſitzen, dann zu kriechen, und endlich ſich unter Fallen zum Laufen aufzurichten. So lernt nun das Kind ſich ſelbſt finden, ſich ſelbſt und ſeine Kraft kennen, und ſich von ſeiner nächſten Umgebungswelt unterſcheiden. Dieſe Trennung von der Mutter macht die erſte Epoche in ſeinem Leben. Das eigene Stehen iſt der Anfang der Selbſtändigkeit, und die eigene Fortbewegung der Anfang der Freiheit, aber auch zugleich ein neuer Anknüpfungspunkt an den Gehorſam. Die Mutter muß das Kind gewöhnen auf ihren Ruf zu ihr zurückzukehren. Lernt es dies recht, ſo wird es auch ſpäterhin den Ruf des himmliſchen Vaters nicht verſchmähen. Das Bewußtſeyn, und mit ihm die Fähigkeit zum Verſtehen (Verſtand) wird ferner entwickelt durch das heitere Bedürfniß des Kindes Alles in dem Umkreiſe ſeiner Bewegun-

gen Geſchaute und Getaſtete zu bezeichnen. Die Sprache drängt ſich gleichſam unwillkührlich hervor, anfangs in unarticulirten Lauten, bald aber im Stammeln von Worten, die das Kind als die Namen der Dinge vernimmt und nachlallt. Vernehmen iſt mehr als Hören, obgleich nur durch das Ohr vernommen wird. Das Vernehmende iſt die Vernunft, die Alles zur Einheit (des Bewußtſeyns) zuſammenfaſſende Kraft; und aus der Vernunft entwickelt ſich die Sprache. Das Kind lernt (zunächſt) von der Mutter ſprechen. Ein neues Band des Gehorſams: denn es erwacht das Gefühl der Abhängigkeit. Das Kind erhält an Sprache nur was ihm die Mutter giebt; und das ſüße Bedürfniß, zu empfangen, wächſt mit jedem Tage. Die Sprache iſt die geiſtige Muttermilch. Durch die leibliche Nahrung wurde das Kind nur aus Inſtinct an die Mutter gewöhnt; in der Sprache wird es durch die Vernunft an die Mutter gebunden. Mit der Sprache beginnt die Lehre; denn, noch einmal: das Kind lernt von der Mutter ſprechen. Bald aber will es von der Mutter noch mehr lernen: denn die Vernunft will lernen; und ſie muß lernen, weil ſie einſt ſelbſt die Lehrerin und Weiſerin des Menſchen (Weisheit) werden ſoll. Die Vernunft fragt; und der Verſtand (der Verſtändigen) antwortet, weil nur er verſtändigen, ſo wie verſtehen kann. Im Kinde iſt der Verſtand das Verſtehende (Begreifende), wie in den Eltern das Verſtändigende (begreiflich Machende). Und ſo beginnt die Lehre, gerichtet gegen den Verſtand aber aufgefaßt von der Vernunft. Nochmals: die Vernunft fragt; und wonach? nach dem Was (Weſen), nach dem Woher (Grund) und nach dem Wozu (Zweck)

von Allem was in den Bereich des Sinnes kommt, alſo allmählich nach Allem in der Welt, und zuletzt nach dem Weſen, Grund und Zweck der Welt ſelbſt; obwohl auf alle dieſe Fragen, wie ſie allmählich in der Zeitfolge der Entwickelung erwachen, anfangs und noch lange hin, meiſt nur beſchränkt und bruchſtückweiſe, oft ſogar nur umgehend und ablehnend, jederzeit aber nur Verſicherungs- nicht Erklärungs-Weiſe (nur dogmatiſch, nicht rational) geantwortet werden kann. Die erſte Lehre iſt bloße Nahrung des Glaubens, und ſo, daß vom Glauben immer der Uebergang zum Gehorſam gemacht wird. Das Kind glaubt dem Worte der Mutter und des Vaters: denn es hängt an Mutter und Vater, welchen letzteren es längſt durch die gewohnte freundliche Nähe kennen lernte. Das Kind hangt an den Eltern, wie die Frucht am Baume, und findet ſich darum von ihnen abhängig, alſo ſein Leben zu ihrem Leben gehörig, und folglich Eines mit dem ihrigen; und dieſe Lebens-Einheit iſt der Glaube ſelbſt. Wie könnte das Kind an Mutter und Vater zweifeln, ſo lange dieſe Lebens-Einheit in ihm iſt? Dieſer Glaube iſt aber auch das Band der Liebe: denn er verknüpft ja Eltern und Kind; und Liebe iſt Verknüpftheit, Zuſammenhang, Einheit, und das Gefühl dieſer Einheit, wie aller Einheit (alles wahren Seyns) iſt Seligkeit. Das Kind iſt in ſeinem Glauben und in ſeiner Liebe ſelig; was von den Eltern kommt, iſt ihm willkommen: denn nur Erfreuliches kommt von ihnen. Immer? ſo lange das Kind gehorſam iſt. Der Faden des Gehorſams iſt, wie wir wiſſen, bereits angeknüpft; er darf nicht reißen, ohne daß Trennung zwiſchen Eltern und Kind erfolgt, und mit der

Trennung Zwieſpalt, und mit dem Zwieſpalt Elend. Die Gelegenheiten zum Ungehorſam, in Beziehung auf das Leben der Seele wie des Leibes, wachſen täglich. Zuerſt, was das leibliche Leben betrifft. Das Kind iſt kein Säugling mehr: andere Nahrung als die Muttermilch wird ihm gereicht. Es bedarf und begehrt aber der Nahrung. Darf es zu viel begehren? darf es von aller Art, darf es zu aller Zeit begehren? Gewiß nicht! Aber wie leicht, wie oft geſchieht Alles dieß, wenn das Kind nicht zeitig genug zum Maß und zur Beſchränkung gewöhnt wird. Und dieſe Gewöhnung macht einen Hauptpunkt nicht blos der gedeihlichen Leibespflege, ſondern auch der Vorbereitung zur eigentlichen Erziehung aus. Denn wenn ſchon jetzt durch Unmaß der Grund zu leiblicher Zerrüttung gelegt wird, wie ſoll künftighin eine geſunde Seele in einem ſolchen Leibe wohnen? wie ſoll der Menſch geiſtig frei werden, wenn ihn der Leib in Feſſeln ſchlägt? Gleichwohl entwickelt ſich die ſinnliche Begierde im Kinde, die über das Maß des Bedürfniſſes hinausgreift, gleichſam von ſelbſt. Hier iſt alſo Beſchränkung des Kindes von Seiten der Eltern, und Gewöhnung an dieſe Beſchränkung von Seiten des Kindes unerlaßlich; dieſe Gewöhnung aber iſt nicht ohne Gehorſam möglich, ja ſie iſt durchaus ein Werk und eine Folge des Gehorſams. Das Gebot demnach, welches hier unausbleiblich eintreten muß, iſt ſchon nichts Erfreuliches, noch weit weniger aber iſt es die Strafe, welche auf die Verletzung des Gebots erfolgt. Wo bleibt nun hier der Glaube? wo die Liebe? Wird nicht, ſtatt ihrer, Erbitterung und Widerſetzlichkeit in dem Kinde, dem das ſüße und dringende Begehren gehemmt iſt, erzeugt? Allerdings in dem ſchon ver-

zogenen Kinde. Aber von dieſem iſt auch hier nicht die Rede. Bis dahin darf es, auch bei der erwachten Begierde, die über das Bedürfniß hinaustritt, bei dem von Anfang herein gut geleiteten Kinde nicht kommen: denn der Glaube und die Liebe überwiegen ſchon in ihm der Begierde Gewalt. Uebrigens, wo das Maß und die Ordnung ſchon von Anbeginn der Leibespflege das Augenmerk der Mutter geweſen iſt, wird ſich auch ſchwerlich der natürliche Trieb des Kindes zu ſolcher Heftigkeit und Schrankenloſigkeit entwickeln, daß ſtrenge Zucht eingreifen müßte, um das ausſchweifende Begehren in ſeine Schranken zurückzudrängen. Allein wo ja die Zucht des Gebots — oder vielmehr Verbots in dieſem Falle — nöthig iſt, da wird ſich das gutgewöhnte, und folglich gutartige, Kind leicht fügen, und zum freien und freudigen Gehorſam leicht zurückkehren. Daſſelbe iſt nun auch der Fall mit den andern Uebungen des Gehorſams, die in dieſer frühen Lebensperiode eintreten, und das Leben der Seele unmittelbar berühren. Mit dem Gang und der Sprache entwickelt ſich auch der Spieltrieb; ein in der Erziehung nicht genug zu beachtender Trieb. Aus ihm entwickeln ſich alle Kräfte des Menſchen wie aus der Knoſpe. Das Kind ſpielt auf doppelte Weiſe: mit ſich ſelbſt, und mit andern Kindern. Im erſten Falle ſchafft es ſich entweder ſein Spielzeug ſelbſt, oder es benutzt das Gegebene. Auf beiderlei Weiſe wird der Gehorſam in Anſpruch genommen. Kinder ſind ſehr ſinn- und erfindungs-reich ſich gerade ſolche Materialien zu ihren Spielwerkzeugen zu verſchaffen, die ihnen gefährlich werden können, wie Meſſer, Scheren, u. d. gl.; und vielleicht zu dieſem Zweck ſolche Bewegungen mit ihrem

Körper vorzunehmen, die ebenfalls Gefahr bringen, wie das Klettern auf Stühle, Tiſche u. ſ. w. Oder, wenn ſie ſich mit dem gegebenen Spielzeug begnügen, mögen ſie, beſonders Knaben, nach kurzer Friſt, es gern vernichten. Alles dieß muß, wenn ſie es thun, ihnen verboten werden. Hier gilt es nun abermals eine Entſagung eines lieben Begehrens; und die Lockung iſt um ſo größer, da ſich ein Gebot gegenüber ſtellt. Denn das:

„Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata,“

kann der Menſch einmal nicht laſſen. Gleichwohl wird dem bisher wohlgeleiteten Kinde der Gehorſam, wenn auch im erſten Anfange nicht leicht, dennoch möglich werden: denn die Liebe zur Mutter oder zum Vater, und zugleich der Glaube, daß die Weiſung der Eltern wahr und gut iſt, beſiegt das lockende Gelüſt; und vielleicht mit einer Thräne, die aber bald verrinnt, tritt das an den Eltern hangende Kind vom verbotenen Spiele zurück. Noch mehr Gelegenheit zu Aufforderung des Gehorſams giebt das Spiel mit andern Kindern. Hier entwickeln ſich die natürlichen Neigungen, die Temperamente mit ihren Fehlern und der angeſtammte Charakter. Hier zeigen ſich die erſten Spuren des Neides, der Habſucht, der Streitſucht, der Herrſchſucht, und, um es mit Einem Worte zu ſagen, der Selbſtſucht überhaupt. Hier gilt es, das natürlich hervorſproſſende Unkraut mit der Wurzel auszurotten; hier eröffnet ſich ein reiches Feld für die eigentliche Erziehung zur Liebe und zur richtigen Leitung der Willenskraft, welches durchaus nicht unbebaut liegen bleiben darf. Und von Allem dieſem iſt der Mittelpunkt der freie Gehorſam. Aber auch hier iſt das Eintreten der Zucht und der Strafe kein Wider-

ſpruch, ſondern eine nothwendige Bedingung, ſobald und ſo lange die Liebe, als Erregungsmittel ihren Zweck verfehlt. Daß ſich überhaupt an das Spiel der Kinder, gleichſam verhüllt und noch nicht offen hervortretend, die erſten Fäden der Lehre und der Uebung anknüpfen laſſen, (indem ja ſchon die Zucht ſich nicht ohne Uebung denken läßt), leuchtet von ſelbſt ein. Ja, auch für das Beiſpiel ſchon iſt hier der Ort gegeben, indem ſowohl die gute Sitte, als die üblen Gewohnheiten anderer Kinder für den eigenen Zögling benutzt werden können. Inzwiſchen ſoll hiemit nicht geſagt ſeyn, daß Lehre ſowohl als Uebung, dieſe beiden Haupt-Hebel der Erziehung, als Spiel betrachtet und getrieben werden ſollen. Im Gegentheil muß gar ſehr die Zeit, ich möchte ſagen der Augenblick, wahrgenommen und benutzt werden, wo im Kinde, neben dem Spieltriebe und außer ſeinem Bereiche, die Lernbegierde und der Trieb zur Thätigkeit, zur Beſchäftigung, hervortritt. Wie in der Natur des Menſchen ſelbſt dieſe Triebe vom Spieltriebe geſondert ſind, und unvermiſcht und unverwirrt mit dem Spieltriebe neben einander hervortreten, ſo muß eine weiſe Erziehung ſie auch beſonders erfaſſen und anbauen. Denn das Leben iſt kein Spiel; und der Menſch kann nicht zeitig genug zum Ernſt, ja zum Kampfe des Lebens, zur Anſtrengung und zur Arbeit, wie zur Ertragung der Mühſeligkeiten vorbereitet werden. Es iſt heilſamer das Spiel zur Arbeit, als die Arbeit zum Spiel machen. Deshalb muß, um noch ein Wort über das Spiel beizufügen, ſelbſt dieſes dem Kinde, ſo wie es wächſt und kräftiger und tüchtiger wird, ſtufenweiſe ſchwerer gemacht, und mit Anſtrengungen, Entbehrungen, Erduldungen aller Art verknüpft

werden. Namentlich gilt dieß von den Spielen im Freien, zu allen Jahreszeiten und auch bei rauher Witterung. Wie denn überhaupt der Aufenthalt im Freien und die Gewöhnung dazu, als ein wesentlicher Theil der wahren Leibespflege, nicht eindringlich genug empfohlen werden kann. Da wir von dieser letztern späterhin nicht weiter reden können, so sey hier, als Schlußwort über diesen Gegenstand, bemerkt, daß eine nicht übertriebene Abhärtung aller Art (nur nicht eine zu frühzeitige und unvorsichtige), der festeste Grundstein zu dauerhafter Gesundheit und langem Leben ist. Wir verstehen aber unter dieser Abhärtung, außer der eben genannten Gewöhnung an die Einflüsse jeder Jahreszeit und Witterung, und zwar in einer Körperbekleidung, die weder lästig warm und verweichlichend, noch drückend ist: zunächst die vertraute Bekanntschaft mit dem Flußbade im Sommer und mit dem Eislaufen im Winter, sodann aber daheim das tägliche Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, die Vermeidung zu großer Stubenwärme im Winter, und das Schlafen im Kühlen, auf nicht weichlichem Lager, zugleich mit Gewöhnung an frühes Aufstehen; zuletzt aber auch die Gewöhnung an einfache und frugale Kost und an das natürlichste und heilsamste aller Getränke, das Wasser, mit Vermeidung aller erhitzenden, oder das Blut verdickenden und verderbenden Getränke. Diese Art der Leibespflege, stufenweise ausgebildet, macht in der Regel alle Arzneien entbehrlich, ja ist selbst die beste Arznei gegen Spleen und Hypochondrie.

Das Erwachen des Lerntriebes und des Triebes zur Thätigkeit ist das Signal der intellectuellen und technischen Kräfte der Menschennatur zum Beginn ihrer Bildung.

Wir haben aber schon früher erklärt und aus unserm Begriffe von Erziehung abgeleitet daß die Bildung, obschon mit der Erziehung Hand in Hand gehend, kein Gegenstand unserer Untersuchung und Darstellung ist. Inzwischen kann und muß sich die Erziehung dem Bildungs-Geschäft anschließen, so weit dieses in den Zeitraum der Erziehung fällt. Nämlich die Triebfedern und Mittel der Erziehung müssen auch in die Entwickelung und in den Gang der Bildung eingreifen. Ja ganz eigentlich ist die Bildung, sowohl die wissenschaftliche als die technische, ohne Lehre und Beispiel, ohne Uebung und Zucht (Regel, Gesetz,) gar nicht möglich. Woher es denn wohl auch gekommen ist, daß man so oft Bildung und Erziehung für gleichbedeutend gehalten hat. Es sind aber nur die Mittel die beiden gemein sind, nicht die Elemente, d. h. das Wesentliche selbst, oder der Gehalt. Der Gehalt, der durch die Erziehung in den Menschen kommen oder in ihm erzeugt werden soll ist Religion und Tugend, oder mit Einem Worte: die Liebe, im Sinne des Christenthums. Der Mensch soll zum Christen, und als solcher zum Freien, erzogen werden; und nur in der Liebe ist vollkommene Freiheit, vollkommenes Leben. Hingegen, der Gehalt der durch die Bildung in den Menschen kommen oder in ihm erzeugt werden soll, ist Wissenschaft und Kunst, im weitesten Sinne dieser Worte und ihrer Begriffe. So lange demnach der zu Bildende noch Zögling, d. h. noch der Erziehung bedürftig ist, muß sich die Erziehung der Bildung anschließen, und sie erhält in dieser Hinsicht den besonderen Namen Schule. Es ist das Amt des Erziehers, wiefern er Schullehrer ist, die von den Eltern begonnene, der Erziehung wesentliche, Lehre,

auf eine dem Bedürfniß der heranwachsenden Jugend angemessene Weise zu erweitern, zu vervollständigen und zu vollenden; wie er denn auch in Beziehung auf Beispiel, Uebung und Zucht der Stellvertreter und Nachfolger der Eltern seyn muß: denn während der ganzen Schulzeit ist ja der Zögling den Eltern entzogen. Aber hier kommen wir zunächst auf die noch gar nicht berührte Frage: welche Lehre ist denn der Erziehung wesentlich? und in wie fern können und sollen die Eltern den Kindern sowohl Lehre als Beispiel reichen? denn nur von Uebung und Zucht sind bis jetzt die ersten Elemente angedeutet worden. Ueberhaupt haben wir die Erziehungs-Weise erst eingeleitet, obgleich die ersten Anfänge derselben so wichtig sind, als nur immer ihre Fortsetzung und Vollendung seyn kann. Denn wo der Grund eines Gebäudes nicht tief und fest ist, ist auch auf keinen sicheren Bau zu rechnen. Darum haben wir mit der Behandlung des Säuglings- und des Spiel-Lebens den Anfang gemacht. An der Grenze des beginnenden Lern- und Thätigkeits-Triebes sind wir stehen geblieben, und haben unsern Blick, in der That vor der Zeit, auf die eintretende Schul-Erziehung gewendet. Allein der Begriff der Schule mußte festgestellt werden, weil sonst das nun Nachzuholende nicht verständlich gewesen wäre. Also die Kinderlehre soll schon bei den Eltern beginnen? Allerdings. Wie aber? Auf die einfachste Weise. Hervor und an sich selbst gezogen aus dem Herzen des Kindes haben die Eltern den Glauben, die Liebe und die Hoffnung. Das Kind hangt mit allen diesen lebendigen Fäden am Herzen der Eltern. Die Frucht dieses Anhangens ist des Kindes freier Gehorsam, durch Uebung und Zucht gekräftiget und befestiget. Dieser freie kind-

liche Gehorsam, welcher der wahre Erweis der Liebe ist, soll nun von den Eltern, die nur Stellvertreter des Vaters im Himmel sind, auf diesen übergeleitet werden. Hiezu ist zunächst die Gottes-Erkenntniß unentbehrlich: denn wie soll und kann ich dem gehorchen, den ich nicht kenne? wie soll ich ihn aber kennen lernen ohne Lehre? Also die Gotteslehre ist es, welche die Eltern den Kindern beizubringen haben. Wie aber? wie die Nahrung selbst, die dem Säugling gereicht wird, wie die lautere Milch, einfach und leicht zu fassen. Was ist aber einfacher und leichter zu fassen als das Bild des Vaters, der ja das ganze Haus ernährt und erhält, auch die Mutter. Vor dem Vater beugt sich Alles im Hause, ihm ist Alles unterworfen, ihm gehorcht Alles. Und wiederum ist es leicht, an das Bild des Hauses das Bild der Welt zu knüpfen, der Erde mit ihren Saaten und Früchten, und des Himmels mit seinem Sternenheere: das Nahe und das Ferne, das Begreifliche und das Unbegreifliche. Beides findet das Kind im Hause des Vaters. Und wie der Hausvater und Vater des Kindes auf Alles sieht und achtet, das Gute belohnt, das Böse bestraft — und was gut sey und böse ruft dem Kinde eine Stimme von innen zu —: so auch der Vater im Himmel. Und wie der Vater sich des Kindes freut wenn es gut ist, und auch ihm Freude schenken will, so auch der himmlische Vater. Alles in der Welt ist Gottes Eigenthum, wie alles im Hause das des Vaters ist, der schenken und geben kann wem und was er will. Doch warum sollen wir diese einfachen Kindersätze weiter ausführen? Kurz, ein Begriff von Gott geht auf solche Weise dem Kinde leicht ein, um so mehr, da seine, jeden Augenblick rege Frage nach dem Was? und Woher? von

ſelbſt auf dieſen Zielpunkt hinführt, und wie wir wohl abnehmen können, aus dieſem Grunde in den Menſchen gelegt iſt. Nicht minder aber iſt es die Frage: Wozu? und ſie iſt auf eben ſo einfache Weiſe zu beantworten. Wenn Alles des Vaters iſt, weil es vom Vater kommt, zu wem anders als zu ihm kann es ſich wiederum wenden, wenn es Gnüge verlangt? und zu wem anders muß es kommen, wenn es dieſe Gnüge empfangen will? Gehr nicht auch hier der Hausvater gleichſam mit dem Beiſpiele vor? Aber wenn nun das Kind, vermöge ſeines ſteten Fragens, woher? fragt: woher weißt du denn, Vater, vom Vater im Himmel? ſo öffnet ſich mit dieſer Frage der Eingang in die Lehre vom Sohn, d. h. es öffnet ſich die Wunderwelt der heiligen Geſchichte, und in ihr eine Quelle, nach welcher das Kind einen unauslöſchlichen Durſt hat. Wie wenig kennen wir, und wie ſehr verkennen wir die herrlichſten, edelſten, ja göttlichſten Anlagen im Menſchen! Ja, noch mehr, wie ſehr werden dieſe Anlagen gemeinhin mit Füßen getreten! Es giebt nichts Höheres im Menſchen als den Glauben: denn der Glaube iſt der Fittig, welcher die Seele zu Gott trägt. Und wiederum giebt es nichts Höheres für den Glauben als das Wunder: denn das Wunder iſt der Fittig, auf welchem ſich Gott zu uns herabläßt. Und er hat ſich zu uns herabgelaſſen in ſeiner heiligen Geſchichte: denn dieſe iſt durch und durch Wunder, d. h. göttliche That. Abſichtlich ſagen wir „göttliche That“: denn „göttliches Werk“ iſt auch, ja iſt ganz eigentlich, die Natur, oder beſſer, die Schöpfung. Jedoch göttliche That iſt das Selbſt-Eintreten Gottes in die Schöpfung. Bei dem Wunder muß alſo allemal göttliche Kraft und göttliches Weſen ſichtbar

ſeyn, d. h. etwas, das die Natur nicht blos übertrifft, — denn dieß thut auch die Kunſt, weil ſie mit Freiheit erſchafft, was die Natur genöthiget hervorbringt — ſondern was die Natur und ihren Gang aufhebt. Z. B. Todte lebendig machen. Aber gerade hier heißt es: „das glaube wer es mag! Mährchen ſind nur für Kinder, und der Aberglaube nur für den Pöbel. Der Wunderglaube iſt nun Aberglaube und Mährchen zugleich.“ Wo finden wir jetzt nicht dieſes Urtheil gäng und gäbe? Selbſt Menſchen, die ſich religiöſer Denk- und Sinnes-Art rühmen, ſagen uns, daß man ſich nicht ſo weit verſteigen und der Phantaſie freien Spielraum laſſen müſſe, weil dieſe nur zu Schwärmerei, Myſticismus und Fanatismus führt. Und eben in der Bibel finden ſie hiezu überall Stoff. Allerdings enthält die Bibel die reichlichſte, ja die urſprüngliche Nahrung für den Wunderglauben. Und ſie ſoll es; es iſt ihre Beſtimmung. „Wie? dieſer Auswuchs, dieſe Krankheit der menſchlichen Phantaſie ſoll noch obenein genährt werden?“ Wir wiederholen es: ohne die Erſcheinung des Wunders giebt es keine unmittelbare Offenbarung Gottes. „Aber wozu bedarf es denn einer ſolchen, wenn ſie anders möglich wäre? Reicht denn die Offenbarung in der Natur und im Bewußtſeyn nicht aus?“ Wir ſind genöthiget, ehe wir auf unſern verlaſſenen Entwickelungspunkt zurücktreten, auf dieſe doppelte Frage zu antworten. Was die erſte betrifft, ſo iſt zuerſt der Begriff ihres Gegenſtandes feſtzuſtellen. Eine unmittelbare Offenbarung Gottes wäre eine ſolche wo Gott, nicht ſeinen Wirkungen nach, als welche eben für uns nur etwas mittelbares ſind, ſondern ſeinem Weſen nach, d. h. nicht in dem was er äußerlich ſchafft, ſondern in dem

was er innerlich ist, sich uns kund machte; oder mit noch andern Worten: wo wir nicht blos die Schöpfung, sondern der Schöpfer selbst, den Geist der Schöpfung vor uns sähen. Nun kann man zwar sagen: „da steckt eben der Knoten! Wie kann denn ein Geist erscheinen?“ Nun, wie erscheint denn der Menschengeist dem Menschengeiste? nicht anders als im Wort. Durch das Wort das ich zu Dir, d. h. zu deinem Geiste, rede, vernimmst und erkennst du mich als Geist, wiewohl nur als Menschengeist.

Ist denn nun Gott weniger ein Geist als der Mensch? sollte er nicht auch sein Wort an uns ergehen lassen können? Freilich würde dieß kein Menschen-Wort, sondern eben Gottes Wort seyn; allein dieß soll es ja auch seyn. Es käme nur darauf an daß wir es auch als solches erkennen könnten, ja müßten. Zu diesem Behufe müßte Gott zwar nicht Menschliches, aber menschlich, d. h. auf menschlich-erfaßbare Weise mit uns reden. Wenn wir mit einander reden, so geben wir uns einander auf dreifache Weise kund: wir theilen uns entweder unsere Gedanken, oder unsern Willen, oder unsere Gesinnungen mit; oft Alles dieß in Einem Wort, oder in Einem Ausspruch, z. B. in dem: „ich liebe dich,“ oder „ich will dir wohl.“ Hier ist Gedanke, Gesinnung und Wille, in Einem Ausdruck ausgesprochen. Gott spricht aber nicht wie Menschen blos durch Worte, sondern sein Wort ist zugleich seine That. Gesetzt nun Gott wollte zum Menschen das Wort Liebe aussprechen — und wird er es nicht aussprechen? Er, der die Liebe selbst ist? — so würde dieses Wort zugleich That seyn, aber göttliche That, d. h. nichts Natürliches, sondern etwas Uebernatürliches,

welches ſich aber, da wir natürliche Weſen ſind, auf natürliche Weiſe offenbaren mußte. Die Offenbarung aber des Uebernatürlichen im Natürlichen (nicht als Natürliches,) iſt eben das, was wir Wunder nennen müſſen. Und ſo kommen wir bei dem Begriffe unmittelbarer Offenbarung Gottes immer auf den Begriff des Wunders zurück. Gott konnte uns alſo ſein Wort, d. i. ſeinen Geiſt, d. i. ſich ſelbſt nur durch Wunder offenbaren; und der Inbegriff dieſer Wunder würde das Wunder der göttlichen Liebe ſeyn. Dieß wäre alſo der vollſtändige Begriff der unmittelbaren Offenbarung Gottes. Jetzt kehrt freilich die erſte Frage mit ihrem ganzen Gewicht zurück; zunächſt hinſichtlich der Möglichkeit einer ſolchen Offenbarung. Nun iſt aber — woran Niemand zweifeln wird — bei Gott kein Ding unmöglich, folglich auch nicht die genannte unmittelbare Offenbarung an die Menſchen. Es wäre alſo frevelhaft an dieſer Möglichkeit zu zweifeln. Allein beſſer wäre es denn doch, zur Beruhigung der Zweifler, wenn dieſelbe durch die Wirklichkeit erwieſen wäre. Nun ſagen wir: fragt die Geſchichte, und ſagt, ob ihr in der ganzen geſchichtlichen Vorbereitung zur Erſcheinung Chriſti, d. h. in der Geſchichte des iſraelitiſchen Volks, ferner in der vorausverkündigten Erſcheinung Chriſti ſelbſt, ſeinem Weſen und Wirken nach, endlich in ſeiner von ihm ſelbſt vorausverkündigten Auferſtehung und Himmelfahrt, wie dieß alles die Bücher der heiligen Geſchichte beurkunden, in denen Gottes Wort in ſeinem ganzen Umfange ganz eigentlich ausgeſprochen iſt; ſagt uns, ob ihr, wenn ihr der Geſchichte den Glauben nicht verweigern wollt, nicht jene Möglichkeit ver-

wirklicht findet? Wenigstens könnt ihr nicht leugnen, daß Alles, was, dieſer Erzählung nach, einen fortlaufenden Act der göttlichen Liebe ausſpricht, durch eine fortlaufende Reihe von Wundern den Forderungen an eine unmittelbare göttliche Offenbarung entſpricht. Es kommt nur Alles darauf an, ob man der Erzählung Glauben ſchenkt: denn Wunder wollen geglaubt ſeyn, weil ſie kein Gegenſtand des Begreifens ſeyn können. Ein begriffenes Wunder wäre in ſich ſelbſt vernichtet. Dieß iſt es denn aber auch was man will: man will die unmittelbare Offenbarung Gottes durch den Begriff vernichten. Deswegen fragt man auch: „Wozu bedarf es denn einer unmittelbaren Offenbarung? Die Antwort liegt eigentlich in der gegebenen Offenbarung ſelbſt, wenn anders man ſie anerkennt: denn ſie würde nicht gegeben ſeyn, wenn ſie nicht nöthig wäre. Wozu ſollte Gott etwas Unnöthiges thun? Es wär alſo nur noch die Nothwendigkeit einer ſolchen Offenbarung zu zeigen, um die erſte Frage ganz zu erledigen. Dieß geſchieht aber am beſten geradezu durch die Beantwortung der zweiten Frage: „ob denn die Offenbarung in der Natur und im Bewußtſeyn nicht ausreiche?“ Auch hier giebt es keine beſſere Antwort, als die der Geſchichte. Was haben denn alle Völker der alten Zeit bis auf Chriſtus — die Iſraeliten ausgenommen — von Gott gewußt und erkannt? Haben ſie etwas Anderes als Götzendienſt, oder Naturanbetung, oder abentheuerliche, ja frazzenhafte Phantaſiebilder, oder wo es aufs Höchſte ſtieg, abſtrakte, leere, todte und weſenloſe Begriffe vom göttlichen Weſen gehabt? Was hat alſo allen Völkern der Erde die Natur, was das Bewußtſeyn geſagt? Hätten beide, Natur

und Bewußtſeyn, die Gottes-Erkenntniß, wie ſie das Wort Gottes giebt, lehren können: würden nicht alle Völker Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, Einen Vater aller Menſchen, und zwar einen alliebenden, für alle ſeine Kinder ſorgenden, ſich Aller erbarmenden, Allen das ewige Leben verheißenden Vater, der aber auch heiliger und gerechter Herr und Richter der menſchlichen Thaten iſt, anerkannt, angebetet, ihn gefürchtet und geliebt, auf ihn vertraut und gehofft haben? Nicht einmal die Iſraeliten kannten ihn ſo, wie ihn der Sohn offenbarte, (weil nur der Sohn die höchſte und letzte Offenbarung geben kann;) geſchweige die andern. Haben ihn als Solchen auch die Weiſeſten aller Zeiten und Völker erkannt und angebetet? Sogar die der neueſten Zeit, ohne Beihülfe des göttlichen Worts, was können ſie uns von Gott aus der Natur und aus dem Bewußtſeyn ſagen? (wenn ſie nicht etwa verſtohlener Weiſe hinein tragen, was ſie ſodann, als etwas Urſprüngliches wieder zu Tage fördern.) Beide, Natur und Bewußtſeyn, ſind Räthſel, die nur in der göttlichen Offenbarung ihren Schlüſſel finden, wiefern ihr Grund, ihr Weſen, und ihre Beſtimmung begreiflich gemacht, und überhaupt aus ihnen auf wahrhaft göttliches, d. h. heiliges Weſen, alſo auf Gott ſelbſt, geſchloſſen werden ſoll. Dieß heißt alſo eigentlich nichts anderes, als: es wird eine göttliche Offenbarung vorausgeſetzt, um in der Natur und im Bewußtſeyn göttliche Offenbarung zu finden. Iſt hiemit nicht die Nothwendigkeit einer geſchichtlichen Offenbarung erwieſen? und außer der Geſchichte bleibt kein Raum für eine außer Natur und Bewußtſeyn mögliche Offenbarung. Nun könnte man ſich

allenfalls gedrungen fühlen dieß zuzugeben; allein um der Nöthigung zu entgehen die Offenbarung, welche wir im Worte Gottes finden, für wahr zu halten, folglich, um dem Wunderglauben zu entgehen, könnte man sagen: „Gott hat sich allen Völkern, nur in mannichfaltiger Form, offenbart, nach der Stufe ihrer Erkenntnißfähigkeit. So erscheint er also dem roheren Volk in Bildern, und dem gebildeteren in Gedanken oder Ideen. Solche Ideen finden wir bereits im Orient, wo sogar schon, lange vor Christus, von einer Menschwerdung Gottes die Rede ist. Noch heller finden wir sie aber im Abendlande, bei den helldenkenden Griechen, und namentlich und vorzüglich bei Plato. Christus hat nichts anderes als solche Ideen, nur mehr versinnlicht und in Bildern vorgetragen, weil er zu einem ganz rohen und ungebildeten Volke sprach. Und wenn ihr etwa die weite Verbreitung seiner Religion für einen Beweis ihrer Göttlichkeit ausgeben wollt: so bedenkt, daß die Religion Mahomeds, die übrigens auch auf Monotheismus gegründet ist, vielleicht noch eine größere Zahl von Bekennern zählt, als die christliche selbst.“ Ueber diese Einwürfe haben wir weiter nichts beizubringen, als daß wir in dieser sogenannten allgemeinen Offenbarung nichts weiter als das Wesen der Offenbarung vermissen, indem wir in allen diesen religiösen Erscheinungen oder Entwickelungen nur menschliches Wesen erkennen und nicht göttliches. Was Gott thut, — und eine Offenbarung Seiner muß von Ihm kommen, — das muß auch den Charakter der göttlichen That an sich tragen, und dem Menschen als etwas nicht-Menschliches, zugleich aber auch als etwas nicht-Natürliches erscheinen;

folglich als das, was wir Wunder zu nennen genöthiget sind. Und so sind wir wieder bei dem Punkte angekommen, von dem wir ausgingen; und der bleibende Zweifel der ersten Frage: ob eine unmittelbare Offenbarung Gottes nöthig sey, ist durch die Beantwortung der zweiten Frage gelöst. Denn wenn weder die Natur noch das Bewußtseyn den Menschen an den lebendigen Gott gelangen lassen, so muß wohl der lebendige Gott selbst an die Menschen treten und ihnen sein geistiges Wesen und Wirken durch sein Wort offenbaren. Sein Wort aber ist That, und seine That ist Liebe, und seine Liebe ist Erbarmen und Erlösung. Und die Erlösung ist nur in Christo erschienen; Christi Erscheinung aber, wie deren Vorbereitung, ist durch und durch ein Wunder.

Und jetzt kehren wir zu unserm verlassenen Gegenstande zurück, indem der Stein des Anstoßes, den wir aus dem Wege räumen mußten, diese lange Abschweifung von der Entwickelung der fortschreitenden Erziehungs-Weise nöthig machte.

Wir haben bereits eingeleitet daß das Gemüth des Kindes für Wundererzählungen geöffnet ist. Wer hört so gern Mährchen erzählen, als das Kind? Und warum? wegen des Wunderbaren, das sie alle enthalten. Je wundervoller, oder überhaupt, je übernatürlicher das Mährchen, desto anziehender für das Kind. Woher kommt dieß? Nur daher, weil der Mensch für den Wunderglauben, also, für die Empfängniß göttlicher Offenbarung, geschaffen ist. „Nun so setzest du selbst ja entweder die Offenbarung zum Mährchen herab, oder du erhebst das Mährchen zum Range der Offenbarung. Beides ist dasselbe;

und du vernichteſt ſo deine eigene Behauptung.“ Niemand wird im Ernſte glauben daß wir dieß wollen. Unſere Meinung iſt dieſe. Das Wunder (der Offenbarung) iſt die eigentliche Nahrung für den Glauben, ſo wie ſich die Vernunft entwickelt: denn die Vernunft findet im Natürlichen, d. h. im durch und durch Beſchränkten, keine Befriedigung. Nur der Eintritt der Freiheit, des Geiſtes, in die Natur kann die Vernunft befriedigen. Das Wunder wird alſo von der Vernunft ſelbſt gefordert. Aber es kann nur dem Glauben gereicht werden: denn nur dieſer iſt — als durch und durch unbeſchränkt — für daſſelbe empfänglich. Der Glaube ſucht ſeine Nahrung überall; und findet er ſie nicht im Gebiete der Wahrheit, d. h. wird ihm dieſes Gebiet vorenthalten — und nur Gott iſt die Wahrheit —: ſo nimmt er vorlieb mit dem Scheine des Wunders, mit dem Mährchen; weil ihm nichts anderes gereicht wird. Daher der Urſprung der Mythologie, die ſich auf den urſprünglichen Völker-Glauben, d. h. Kinder-Glauben gründet. Daher auch das Entzücken des Kindes bei Anhörung des Mährchens. Es hält die Wunder deſſelben für wahr, weil es den Schleier der Täuſchung noch nicht heben, weil es noch nicht prüfen kann: denn ſonſt würde es das Mährchen nicht glauben. Nicht das Wunder an ſich iſt es was das Entzücken hervorbringt, ſondern die Befriedigung des Glaubens. Man wird ſagen: „Nichts weniger als dieß: ſondern es iſt die Befriedigung der Phantaſie, welche ſpielen will.“ Glaubt ihr aber daß ein leeres Phantaſie-Spiel dem Menſchen ſolch Vergnügen macht? Nein, dieß iſt es: daß die Phantaſiebilder für wahr gehalten, folglich geglaubt werden; denn in dieſem Sinne iſt

der Glaube wirklich ein für-wahr-halten. In der vermeintlichen Erfassung des Wahren liegt die Befriedigung des Glaubens, nicht in den Gaukeleien der Phantasie. Wie der Glaube Wahrheit (Einfalt) ist, so kann er auch nur durch Wahrheit befriediget werden: und nur dann kann der Schein ihn befriedigen, wenn er die Maske der Wahrheit vornimmt. Daher der Zauber der theatralischen Kunst, wie aller Kunst des Scheins. Also das Kind glaubt dem Mährchen, weil es ihm Wahrheit ist, und hört auf, ihm zu glauben, wenn es den Schein entdeckt. „Aber ist nicht vielleicht das Wunder auch ein solches Mährchen für große Kinder?" Wenn Gott ein Mährchen ist: ja!: denn das Wunder erzählt von Gott. Das ist der Unterschied zwischen dem Mährchen und der Offenbarung, (dem Wunder) daß bei dem Mährchen der Gegenstand des Glaubens lediglich in der Phantasie (Dichtung) begründet ist, bei der Offenbarung hingegen in der Erfahrung (Wahrheit): denn diejenigen welche die Offenbarung empfingen um sie weiter fortzupflanzen, haben sie erfahren. Und so steht die Offenbarung in dem Gebiet der Geschichte fest. Wenn also dem Kinde Offenbarungs-Wunder erzählt werden, so wird ihm Geschichte erzählt, aber heilige Geschichte: denn in der profanen kann es keine Wunder geben, weil sie eben nur Menschliches erzählt. Dem Kinde demnach aus der biblischen Geschichte erzählen, heißt: das Gemüth des Kindes mit dem Heiligen vertraut machen; denn in der Offenbarung der Schrift oder des Worts ist Alles heilig; und selbst die Sünde wird nur vom Gesichtspunkte des Heiligen aus betrachtet, d. h. als das Unheilige. Die mannichfaltigen Vergehungen auch der Gottgeweihten werden demnach in der

unpartheiiſchen heiligen Geſchichte nicht etwa mit einem gewiſſen Behagen und Wohlgefallen erzählt, wie etwa in Romanen, ſondern eben als Vergehungen gegen das heilige Gebot Gottes dargeſtellt, die, als ſolche, ſein Mißfallen und ihre Strafe nach ſich ziehen. Inzwiſchen wird ſich der Vater oder die Mutter des Kindes wohl hüten daſſelbe mit Neſſeln ſtatt der Blumen ſpielen zu laſſen, da ja die letzteren ſo reichlich in jenem Garten Gottes blühen.

Noch ſind wir aber nicht ganz bei dem Punkte wieder angekommen, den wir verließen, um die Bekanntmachung des Kindes mit der göttlichen Wahrheit zu rechtfertigen. Es wurde geſagt daß dem Kinde die erſte Lehre von Gott nur Bild- und Gleichniß-Weiſe, und in Anknüpfung an Bekanntes, gegeben werden ſollte. Der Vater, und das Vaterhaus, waren ſolche Anknüpfungspunkte. Wenn aber das Kind fragte — wie es unvermeidlich geſchieht — woher denn der Vater ſelbſt von Gott wiſſe, ſo ſollte dieſer das Kind ſogleich zum Sohne führen. Daß der Sohn vom Vater, daß er vom Himmel zur Erde kommt, iſt dem Kinde eben ſo natürlich zu glauben, als den Erwachſenen, die den Glauben nicht haben, zu bezweifeln. Und dieſe fröhlichſte aller Botſchaften, welche die Engel bringen, die den Hirten auf dem Felde erſcheinen, wird Kindern am anſchaulichſten und willkommenſten bei dem lieblichſten Kinderfeſte, bei der heiligen Weihnachtsfeier, bekannt gemacht. Der heilige Chriſt, das Kind Gottes, iſt der Gabenſpender der die Erdenkinder ſo überſchwenglich beglückt, und dem ſie ähnlich werden ſollen in ſeinem Gehorſam gegen die Eltern. Der Knabe Jeſus muß vor ihren Augen aufwachſen in ſeiner Frömmigkeit und Weisheit, und zum Manne, zum Lehrer

werden, der den Menschen die Kunde vom Vater und vom Vaterhause bringt, in welches alle fromme Kinder kommen. Seine Wunder werden das Kind vorbereiten in ihm den Hohen und Herrlichen, den Gottessohn, zu erkennen. Vor der Hand aber muß er nur als Menschensohn vor ihnen wandeln, segnend und erfreuend, ein Freund der Kinder, und Aller, die wie die Kinder gesinnt sind. Und so weit die Kunde von Gott und seiner Offenbarung im ersten Unterricht, den die Eltern den Unmündigen geben. Aber es darf nicht beim Unterricht bleiben. Der Sinn für die Frömmigkeit muß auch durch Beispiel geweckt werden, und zwar durch das Beispiel der Frömmigkeit selbst. Die Eltern müssen sich selbst, den Kindern und Hausgenossen in Sanftmuth und Liebe begegnen, Ordnung und Maß in allen Dingen üben, treu und fleißig in ihrem Berufe seyn, und, indem die Kinder auf sie Acht haben lernen, ihnen bemerklich machen daß ihr tägliches Leben nur ein Gehorsam gegen Gott sey. Gott müssen sie danken am Morgen für den Schutz in der Nacht; am Mittag, daß Er „Jedem Speise giebt zu seiner Zeit;" am Abend, daß er ihr Tagewerk gefördert und gesegnet. Sie dürfen sich des Gebeths nicht schämen zu dem höchsten Geber alles Guten. Und so müssen sie denn in den Kindern das gleiche Gebeth auf gleiche Weise erwecken. Wie das Kind Vater und Mutter bittet, und den Eltern dankt, so muß es den Vater im Himmel bitten und ihm danken lernen; und da Gehorsam der beste Dank ist, ihm täglich neuen Gehorsam geloben. Der Glaube an die Eltern bahnt den Uebergang zu dem Glauben an Gott, und die Bitte an die Eltern den Uebergang zum Gebethe. Der Keim des Gebeths liegt im Menschen, wie der

Keim des Glaubens; und wenn der Glaube die Seele zu Gott führt, so führt das Gebeth Gott zur Seele. Das Gebeth einiget die Seele mit Gott und Gott mit der Seele. Daher die Stärkung, und der Trost, und die Beruhigung des Gebeths. Das Gebeth reiniget aber auch die Seele und heiliget sie; und der geheiligten Seele wohnt Gott ein. Kein Unfall wirft sie nieder; keine Lockung überwindet sie; der Engel der Unschuld wacht über ihr, und der Hauch der Sünde befleckt sie nicht. Und eine solche Seele soll die Kindesseele seyn und bleiben. Dazu gehört aber daß die Eltern sorgfältig aus ihrer Umgebung Alles verbannen was den reinen Himmel des Kindes trüben, d. h. was den Reiz und die Lockung zur Sünde herbeiführen und den Hang zur Sünde wecken könnte, diesen Feind, der in jedem Menschenherzen schläft, und auch in dem reinsten von Zeit zu Zeit erwacht. Darum muß die Umgebung des Hauses rein seyn. Ruchlose Dienstboten dürfen nicht gelitten werden, verdorbene Kinder nicht die Spielgefährten der Kinder des Hauses seyn. Wie das Maß in Essen und Trinken, so muß die keusche Scham heilig gehalten werden. Sie ist der unverdorbenen Seele eigen, und, wohl bewahrt, der Schutzengel des Lebens.

Aber es darf nicht bei Lehre und Beispiel bleiben. Beide dienen nur um die Uebung zu erwecken, denn die Uebung ist die Mutter der That; und die That, und nur die That, ist des Menschen Leben; aber nur die gute That: denn die böse ist sein Tod. Nun ist das Kind schon zum Gehorsam gewöhnt; der Gehorsam ist aber nur die Fähigkeit zum rechten Handeln. Das rechte Handeln besteht aber eben im Gutes-thun. Worinne besteht nun das Gutes-thun selbst? in dem Thun dessen, was Andern

und uns ſelbſt zu Nutzen und Frommen gereicht. Weislich unterſchieden unſere frommen Vorfahren den Nutzen und das Frommen. Der Nutzen fördert unſere äußern Zwecke, das Frommen unſern innern, den eigentlichen Zweck unſeres Lebens: das Vorſchreiten zum Ziele unſerer Beſtimmung, folglich unſer beſſer und vollkommener Werden, oder unſere Veredlung. Und ſo ſollen wir denn für Beides thätig ſeyn, weil unſer Leben überhaupt durch Beides bedingt iſt; und ſchon die Kinder ſollen an dieſe doppelte Thätigkeit gewöhnt werden. Wie aber? indem ſie zu dem gewöhnt werden, was wir Arbeit nennen. Arbeit iſt unſer Tagewerk. Man kann ſagen: „Wie? die Kinder ſchon in früheſter Zeit, ehe ſie noch Kraft und Ausbildung haben, zur Arbeit gewöhnen? das iſt ja hart und grauſam! Laßt ſie doch ſpielen! Laßt ſie doch ſich freuen! Dieſe Jahre kommen nicht wieder! Sie werden ſchon Zeit genug, und mehr als ihnen lieb iſt, zur Arbeit kommen!“ Aber die Arbeit ſoll ihnen lieb werden; und darum müſſen ſie ſchon bei Zeiten zu arbeiten anfangen, nur freilich, nach ihrer Weiſe, nach dem Maß ihres Vermögens. Und die Kinder ſollen nicht blos, ſondern ſie wollen auch arbeiten: denn der Trieb zur Beſchäftigung iſt, wie wir geſehen haben, neben dem Spieltriebe, in ihnen erwacht. Erſticken wir doch dieſen Trieb ja nicht! Nähren wir ihn auf alle Weiſe! Um das Wie? zu finden, dürfen wir nur auf die Kinder Acht haben. Die Mädchen mögen gern der Mutter, die Knaben dem Vater auf mancherlei Art behülflich ſeyn. Wir ſehen wie in ihnen die edelſte Neigung im Menſchen, die Neigung zum Helfen erwacht. Pflegen wir doch ja dieſe ſchöne Knoſpe, daß ſie zeitig ſich zur Blüthe

entfalte, und zur gedeihlichen Frucht des Lebens reife! Seyd aufmerksam, ihr Eltern, auf alle die kleinen Veranlassungen und Gelegenheiten, wo die Kinder euch etwas helfen können. Weiset sie nicht zurück wenn sie auch etwas über ihre Kräfte zu leisten versuchen! Sie werden schon von selbst ablassen, wenn sie finden daß sie der Sache nicht gewachsen sind. Aber entmuthiget sie nicht! Muntert sie vielmehr zum Thun und Schaffen auf! Führt ihr selbst solche Veranlassungen herbei, wo sich die Kinder hülfreich erweisen können. Der Kreis für diese kleinen Uebungen ist groß. Bald giebt es etwas zu bringen, bald wegzutragen, bald zu stellen, zu legen, zu ordnen, zu verarbeiten. Wie mannichfaltig sind die Zweige des Haushalts, und wie mannichfaltig seine Geschäfte! Ueberall knüpft sich etwas an, das den Fähigkeiten der Kinder angemessen ist. Und nicht blos die Thatkraft, nicht blos der Wille, sondern selbst der Verstand wird bei solcher Beschäftigung geübt. Und man kann den Verstand nicht zeitig genug üben; weil man ohne Verstand überhaupt nicht handeln kann, wenigstens nicht handeln sollte. Und, was die Hauptsache ist, der Verstand wird hier selbstthätig geübt, das Kind auf die leichteste Weise zum Selbst-Denken erregt, da hingegen der Unterricht häufig nur das Nach-Denken erzeugt, und den Verstand passiv macht. Aber auch das Herz findet seine Nahrung bei solchem Thun. Man kann wohl sagen, denn die Beobachtung lehrt es, daß selbst nicht das Spiel dem Kinde die Freude macht als selbstgewählte oder anvertraute Arbeit. Denn an das Spiel ist das Kind gewöhnt; es gehört zu seiner Natur, zu der Jahreszeit seines Lebens. Aber die Arbeit erhebt es gleichsam

über seine Sphäre hinaus; es findet sich gewissermaßen dem Erwachsenen gleich gestellt; und erwachsen möchte das Kind gar zu gern seyn. Es ist der Keim zur Vollendung, der hier aus ihm hervortritt. Und dieß ist es, was dem kindlichen Herzen so wohl thut. Aber noch mehr: das Wohlthun selbst, das Andern Gutes erzeugen, belebt das kindliche Herz mit einer Freude, die wir wohl göttlich nennen können: denn sie ist es. Wodurch wird denn der Mensch Gott-ähnlicher als durch das Wohlthun? Und so ist denn auf alle Weise die Arbeit des Kindes eine nicht blos nützliche, sondern auch frommende, heilsame Vorbereitung zur Erfüllung seiner künftigen Lebenspflichten; und wer als Kind nicht klein zu arbeiten anfängt, wird späterhin schwerlich große Arbeiten vollenden. Und welche Arbeit kostet nicht Anstrengung? und wie scheuet der Mensch von Hause aus die Anstrengung! Er scheuet aber nichts, woran er sich von Jugend auf gewöhnt hat. Im Gegentheil wird jede Gewohnheit Bedürfniß. Und welches süße und belohnende Bedürfniß, das der Arbeit!

Und so wäre denn die erste Erziehung oder die elterliche, welche mit der Pflege des Säuglings begann, und allmählich den Gang, und die Sprache, und das Spiel des Kindes leitete, durch Lehre und Beispiel, durch Uebung und Zucht dergestalt vollendet, daß nun, nachdem die Lernfähigkeit, und der Trieb zur Beschäftigung immer mehr entwickelt worden, die Schulbildung, und mit ihr die zweite Erziehung eintreten kann, während die elterliche immer noch der angehenden zweiten zur Seite steht, sie unterstützend und ergänzend: denn das Kind gehört nicht blos der Schule, es gehört auch noch den Eltern an, und

ſteht unter ihrem Einfluſſe. Was die Eltern in dem Gemüthe des Kindes geſäet an Glaube und Liebe und Hoffnung, und an freiem Gehorſam des Willens, den ſie als den werdenden Stamm des Lebensbaumes aus dieſen Wurzeln emporgezogen, zuſammt dem göttlichen Lebensreis, das ſie, als weiſe Gärtner, auf das junge Bäumchen gepfropft: das übergeben ſie nun, zu weiterer Förderung des Wachsthums, der Sorge des zweiten Erziehers, der zugleich mit ſeinen Gehülfen, Bildner der erkennenden und ſchaffenden Kraft iſt. Daß dieſer, als Erzieher, fortbauen muß an dem Gebäude, zu welchem die Eltern den Grund gelegt haben, iſt bereits feſtgeſtellt worden. Wir konnten aber die Art und Weiſe dieſes Baues noch nicht verfolgen, weil wir zunächſt diejenige betrachten mußten, in welcher die Eltern den Grund zu legen haben. Nachdem dieß geſchehen, werfen wir einen Blick auf die zweite Erziehung, weil ihr Charakter von der erſten in ſo weit verſchieden iſt, als dieſe es blos mit der Behandlung der Unmündigkeit zu thun hat, die zweite aber ganz eigentlich das Geſchäft der Führung zur Mündigkeit übernimmt; was ohne Mitwirkung der Bildung nicht geſchehen kann, obſchon dieſe keinen weſentlichen Theil der Erziehung ausmacht.

In die Hände des Lehrers (oder der Lehrerin) übergeben wird das Kind (Knabe oder Mädchen) abermals durch Lehre und Beiſpiel, durch Uebung und Zucht, als die weſentlichen und unentbehrlichen Erziehungsmittel, ſeinem Ziele entgegengeführt, und zwar ſtufenweiſe, nach Maßgabe der Entwickelung der Kräfte. Wir laſſen, unſerm Zweck zu Folge, die Entwickelung der begreifenden

und technischen Kräfte, und die Methode dieser Entwikkelung, bei Seite liegen, und verfolgen beharrlich nur die eigentliche Erziehung im strengsten Sinne, also die Leitung des Herzens und Willens durch die Vernunft, und der Vernunft durch den Glauben, und des Glaubens durch die Offenbarung. Durch die Vernunft weckten die Eltern den freien oder liebenden Gehorsam des Kindes; — denn nur die Vernunft gebietet Gehorsam; — und die Vernunft ist es wiederum, an welcher die zweiten Erzieher ihr Werk beginnen und vollenden. Nicht der Verstand und seine Entwickelung ist ihr Ziel, wiefern sie Erzieher sind: denn die Entwickelung des Verstandes gehört der Bildung an; aber sie wirken durch den Verstand, indem sie ihn entwikkeln, auf die Vernunft. Diese Wirkung durch den Verstand auf die Vernunft ist Lehre. Nicht alle Lehre ist Einwirkung auf die Vernunft: denn wie Vieles muß dem Kinde gelehrt werden, was blos in Beziehung auf die Technik steht; aber, wie wir früher gesehen, auch die Vernunft bedarf der Lehre: denn die Vernunft fragt, und sie will unterwiesen seyn. Allein der Charakter der Vernunft-Lehre ist von eigenthümlicher Art: er ist ganz eigentlich Weisheits-Lehre. Nur der zur Weisheit geführte Mensch ist mündig. Weisheit ist nicht Klugheit: denn Klugheit ist weltlich, die Weisheit aber ist göttlich; und göttlich ist nur die Offenbarung. Der Offenbarung Summe ist aber in Christo befaßt. Christus ist unsere Weisheit: denn „in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Die Lehre also, welche die Vernunft bedarf, ist Christuslehre: denn nur in dieser wird sie gesättiget und befriediget. Und so spinnen

die Erzieher den Faden fort, den die Eltern angeknüpft haben, damit er in das Lebens-Gewebe des werdenden Menschen eingehe und ihm Haltung und Festigkeit gebe. „Christus ist unsere Weisheit, und es ist in keinem Andern Heil.“ Die Erzieher haben also die Aufgabe ihren Zöglingen Christum als den Heilbringer kund zu machen. Und dieß ist der Zweck der ganzen Offenbarung und ihrer Rede zur Vernunft. Aber Vieles ist zu thun in stufenweise zu entwickelnder Aufeinanderfolge, damit diese Lehre Eingang gewinne, Wurzel fasse und Frucht bringe. Das Wort Gottes, wie es sich in der Offenbarung und als Offenbarung stufenweise entwickelt hat, muß vor den Augen der Zöglinge gleichsam entfaltet, es muß ihrer Vernunft durch den Verstand begreiflich gemacht werden. Man kann sagen: „Wie? begreiflich das Unbegreifliche?“ Nur Gott ist unbegreiflich, aber sein Wort ist es nicht: denn wozu wäre es geredet, wenn es nicht begriffen werden sollte? und wenn es nicht begriffen wird, wie kann es Einfluß auf unser Leben haben, welches unsere That seyn soll? und muß nicht jede That durch den Verstand geleitet werden? Wiederum kann man einwenden: „Die That, die Gott verlangt, ist Gehorsam, und zwar Gehorsam durch den Glauben. So gehorchte Abraham Gott lediglich durch den Glauben, indem er dem Verstande keine Stimme bei seinem Thun einräumte. Und so verlangt auch Christus lediglich Glauben an Ihn.“ Wie stimmt dieß aber mit der Vorschrift zusammen, daß wir bereit und geschickt seyn sollen, Jedermann von unserm Glauben Rechenschaft zu geben? Wie kann man dieß, wenn man nicht beweisen kann, daß unser Glaube (der Christusglaube) das

Wahre und Rechte ist, was wir bedürfen? und wie ist ein Beweis möglich ohne den Verstand? Nein, man kann sich nicht verständigen ohne den Verstand; und nichts ist verständlich was nicht begreiflich ist. Das Wort Gottes muß also begreiflich dargestellt werden. Freilich wird es Stufen dieser begreiflichen Darstellung geben; wie wir auch bereits festgestellt, ja, an der Unterweisungs-Art der Eltern die erste dieser Stufen schon bezeichnet haben. Wenn nun der erste Unterricht ein anschaulicher ist, so muß der zweite nothwendig ein begrifflicher seyn: denn in der Reihenfolge der Erkenntniß erhebt sich die Anschauung zum Begriff. Mit was für Begriffen hat es nun die Offenbarung zu thun? Mit den Begriffen: Gott, Mensch, und dem Verhältniß beider. Diese drei Begriffe bezeichnen uns auch sogleich drei Stufen der Lehre. Aber nochmals wirft man ein: „Wie? hast du nicht selbst zugestanden, daß Gott unbegreiflich sey?" Wohl wahr! Gottes Wesen an sich! Aber Gott hat sich uns in seinem Worte offenbart; und als welcher er sich offenbart hat, als solcher muß er begriffen werden können, oder sein Wort wäre nicht an Menschen gerichtet, die es verstehen sollen. Denn nochmals: ohne es zu verstehen, wie können wir danach handeln? Wie kann ich dem Wegweiser folgen, wenn er in einer mir unbekannten Sprache redet? Gott hat sich offenbart in seinem Wort als Schöpfer und Herr der Welt, als der Allmächtige, Allwissende, Allgütige, der die Liebe selbst ist, aber auch zugleich als der Heilige und Gerechte, vor dem kein unheiliges Wesen bestehen, und keine Verletzung des Heiligen ungestraft bleiben kann. Gott in diesem Umfange des Begriffs den Zöglingen

aus der Offenbarung, oder vielmehr aus dem Buche der Offenbarung, bekannt zu machen, das ist die erste Stufe der Gottes-Erkenntniß, ohne welche Gehorsam gegen Gott gar nicht denkbar ist; und zugleich ist es die erste Stufe der Lehre. Die zweite Stufe der Lehre ist der Mensch. Man irrt sich ungemein, wenn man glaubt, in der Erkenntniß des menschlichen Baues, oder der Organisation, und der organischen Lebensverrichtungen, wozu man allenfalls noch die Kenntniß der sogenannten geistigen Fähigkeiten, als des Gedächtnisses, Verstandes u. s. w. rechnet, besiehe die Kenntniß des Menschen. Man lernt den Menschen nur aus der Geschichte kennen; und Erkenntniß des Menschen, d. h. Kenntniß desselben von Grund aus, giebt uns nur die Offenbarungs-Geschichte. Sie sagt uns, was der Mensch, von Gott geschaffen, ursprünglich war, was er durch seine Schuld ward, und was er, also gesunken, noch ist. Sie enthält also die Lehre von der Unschuld, dem Falle, und der Sündhaftigkeit des Menschen; eine Lehre, welche schon eine mehr entwickelte Fassungskraft voraussetzt, und daher mit Recht eine zweite Stufe des Unterrichts der Vernunft bezeichnet. Denn, sonderbar genug! und dennoch leicht begreiflich, ist die Vernunft des Kindes leicht bereit, ja in ihrem innersten Wesen schon vorbereitet, die Erkenntniß Gottes in ihrem ganzen Umfange in sich aufzunehmen, indem in der Vernunft alle Elemente zur Auffassung des geoffenbarten göttlichen Wesens liegen. Ist die Vernunft doch selbst göttliches Wesens, und bedarf nur durch das ihr Verwandte erweckt und genährt zu werden. Nicht so ist es mit der Lehre vom Menschen beschaffen. Um den Menschen zu ken-

nen, muß man ſein Herz kennen. Und gegen dieſe Erkenntniß ſträubt ſich das Menſchenherz nur gar zu ſehr, weil ſie gegen ſein Intereſſe ſtreitet. „Das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf und immerdar.“ Zwar nicht ſo in der früheren Jugend, und bei der hier vorgeſchriebenen Erziehung, wo es zeitig genug den Gehorſam lernt; aber dennoch iſt auch hier die Einſicht in das Böſe (nämlich den Hang zum Böſen) das in dem menſchlichen Herzen verſteckt liegt, und zu ſeiner Zeit gewiß hervorbricht, weſentlich nothwendig. Am beſten wird dem Zögling das Bild des Menſchen abermal im Spiegel der Offenbarungs-Geſchichte dargelegt, wie das Bild Gottes in heiliger Klarheit aus demſelben hervor trat. Daß der Schöpfer den Menſchen gut, und als ſein Ebenbild erſchaffen, wird der jungen Seele leicht begreiflich zu machen, und das Gebot der Heiligkeit leicht im eigenen Inneren nachzuweiſen ſeyn. Eben ſo wird ſich kein Widerſpruch im Zögling gegen die bildliche Darſtellung erheben, wie der erſte Menſch dieſes Gebot übertreten und des Paradieſes (des Himmels auf Erden) verluſtig gegangen ſey. Noch hat die heilige Kunde den vollen Glauben des Zöglings: denn er faßt überhaupt Alles gläubig auf; und der erſte Menſch war ja auch nur ein erwachſenes Kind. Wie aber das Menſchengeſchlecht nach dem Falle tiefer geſunken und ausgeartet, muß freilich mit großer Behutſamkeit beigebracht, und die Sünde nur in ſolchen Zügen dargeſtellt werden, wie ſie für den Zögling faßlich und der Unſchuld nicht gefährlich, ſondern im Gegentheil geeignet ſind den Abſcheu gegen das Böſe zu erwecken. Immer muß daher der heilige und ſtrafende Gott hiſtoriſch, aus der Offenbarungs-Urkunde ſelbſt, der Sünde

gegenüber geſtellt werden. Denn falſch iſt die Meinung daß man das Böſe, und was die Sünde ſey, dem werdenden Menſchen verſchweigen müſſe. Wie ſoll er meiden lernen was er nicht, als ein zu Meidendes, kennt?: denn nur zu lockend iſt der Ruf zur Sünde. Nur immer im Gegenſatz gegen das Gute muß das Böſe gezeigt werden, weil der Menſch doch einmal den Unterſchied des Guten und des Böſen kennen lernen muß, und es beſſer iſt, daß er ihn aus fremder, denn aus eigener Erfahrung kennen lernt. Hier wird die Lehre Beiſpiel; und das beſte Beiſpiel für das Gute, für echte Frömmigkeit, iſt das des Lehrers ſelbſt, wie in der Gottesfurcht und Gottesliebe, ſo in der Demuth, und im Gehorſam gegen Gott. Es fordert unmittelbar die Uebung des Zöglings auf; und beide, Lehre und Beiſpiel, erwecken und ſchärfen das Gewiſſen. Fern ſey aber von uns die Anmuthung an den Lehrer, dem Zöglinge den Menſchen überhaupt als böſe zu zeigen; was er ja noch jetzt urſprünglich nicht iſt, ſondern nur vermöge des Hanges zum Böſen, als worinne ſeine Sündhaftigkeit beſteht, werden kann. Darum iſt auch das Gegentheil des Böſen im Menſchen, und namentlich der Glaube, als der Keim alles Guten, und das reine Gegentheil der Sünde, geſchichtlich aus der mehrfach genannten heiligen Quelle nachzuweiſen: denn hier tritt alles Gute ſchärfer und beſtimmter hervor, weil auch hier der heilige Gott ſegnend und verheißend dem Frommen gegenüber ſteht. Wohl muß der Zögling darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ſogleich mit dem Falle die Verheißung eintritt, und in der heiligen Geſchichte fortſchreitet bis zum ſeligen Augenblicke ihrer Erfüllung. Dieſer muß immer, gleich einem Morgen-

ſtern, durch die ganze Offenbarungsgeſchichte hindurch, die dem Zöglinge in ihren Hauptzügen nicht vorenthalten werden darf, vor ſeinen Augen ſtehen. Er ſelbſt muß den Heiland erwarten lernen, wie ihn Iſrael erwartete: er ſelbſt muß am Faden des Glaubens fortſchreiten durch das Labyrinth des Abfalls, und ſo zur dritten Stufe der Lehre vorbereitet werden. Es muß eine Glaubens-Erziehung ſeyn, die durch Lehre und Beiſpiel in ihm bewirkt wird: denn auf das Herz, deſſen Leben der Glaube iſt, zielt die ganze Lehre.

Die dritte Stufe der Lehre endlich weihet den Zögling zum Schüler Chriſti und zum Bürger des Reiches der Freiheit. Es iſt aber der Uebergang zu dieſer Stufe, und der Inhalt der Lehre auf derſelben, wiefern ſie lediglich die Erziehung angeht, in den weſentlichſten Zügen darzuſtellen.

Wenn der Zögling auf der erſten Stufe durch die Erkenntniß Gottes zur Gottesfurcht und Gottesliebe, auf der zweiten, durch die Selbſt-Erkenntniß zur Demuth und zum Gehorſam geleitet worden, ſo iſt er nun auf der dritten zur Erkenntniß Chriſti, und durch dieſe zum Glauben an Ihn, zur Liebe der Brüder, und zur Hoffnung des ewigen Lebens zu leiten. Die Erkenntniß Chriſti faſſet alle dieſe Punkte zuſammen, ſie ſind nothwendig in ihr und mit ihr gegeben, wiefern ſie eine lebendige iſt. Und daß ſie dieß werde, dafür hat der Erzieher, wie bisher, durch Lehre und Beiſpiel zu ſorgen. Was gehört aber zur Erkenntniß Chriſti? wie wird ſie eingeleitet und vollendet? Eingeleitet iſt ſie zwar ſchon zum Theil in der erſten Erziehung, der elterlichen, wiefern das Kind im Vaterhauſe Chriſtum

als das freudebringende Himmelskind lieben, und als den Sohn des Höchsten in ahndungsvoller Verehrung anbeten gelernt hat; zum Theil aber auch ist sie bereits in der bisherigen zweiten Erziehung durch die Kunde des alten Bundes und die in diesem enthaltene Verheißung eingeleitet. Allein jetzt muß dieser heilige Gegenstand dem Zögling noch näher vor das Auge treten, damit er zu dessen wahrhafter, d. h. lebendiger Erkenntniß gelangen könne. Diese dritte Einleitung beginnt mit dem erhabenen: „da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan.“ Hier muß zuerst der Blick des Zöglings auf die ewig-heilige Dreieinigkeit des göttlichen Wesens, auf Vater, Sohn und Geist geleitet werden. Hier ist zuerst von dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes in seinem Sohne zu reden, durch den die Welt geschaffen worden, und von dem Geiste der Liebe und Wahrheit, der beide verbindet. Hier schüttet zum ersten Male die Offenbarungslehre des neuen Bundes ihre Schätze aus, und das hohe Geheimniß der Gottheit wird dem gehörig vorbereiteten Zögling enthüllt. Und es muß ihm enthüllt werden: denn auf dieses Geheimniß ist das der Erlösung, und das nicht geringere der Heiligung gegründet. Doch bevor wir auseinandersetzen wie dieß Alles dem Zögling zu offenbaren ist, müssen wir uns erst mit dem Leser selbst über diese hohe Lehre verständigen, oder vielmehr, wenn er es so verlangt, gegen ihn rechtfertigen. Denn das göttliche Geheimniß der Dreieinigkeit selbst, und die aus dieser Quelle hervorspringende Möglichkeit der Erlösung und Heiligung, wird heutzutage von Vielen bezweifelt, wo nicht verspottet; wiewohl diese Erscheinung von Zweifel und Spott nicht gerade zuerst ein

Erzeugniß unſerer Tage iſt, ſondern ſchon längſt ſich in Seelen entwickelte, in denen die Empfänglichkeit für den Glauben erſtorben war. Allerdings würde die Forderung der Anerkenntniß einer göttlichen Dreieinigkeit etwas widerſinniges ſeyn, wenn nicht in der Vernunft ſelbſt, wie ſie das charakteriſtiſche Zeichen der Menſchheit iſt, und wie ſie ſich, als ſolches, zu allen Zeiten und unter allen Völkern kund gethan hat, eine Empfänglichkeit für dieſe eigenthümliche Beſchaffenheit des göttlichen Weſens, um nicht zu ſagen, ein Keim zur Entwickelung der Idee der Dreieinigkeit, factiſch nachgewieſen werden könnte, ſo daß die göttliche Offenbarung, wann ſie eintritt, die Menſchenſeele zu ihrem Empfange bereit findet. Was alſo, ſo zu ſagen, die natürliche Dispoſition zur Anerkennung einer göttlichen Dreieinigkeit anlangt, ſo finden wir ſie als Idee in den morgenländiſchen Religionen zunächſt, ſodann aber auch in den abendländiſchen (unabhängig von dem Einfluſſe der reinen Offenbarungslehre) auf mannichfaltige Weiſe, nur bald mehr phantaſtiſch-ſpeculativ, bald mehr ſinnlich-poetiſch ausgeſprochen; und wir ſagen hiemit dem Kenner der Symbolik und Mythologie der alten Völker nichts Neues. So ſtimmen die orientaliſchen, verſchiedentlich geſtalteten Ideen über das göttliche Weſen, im Ganzen darinne überein, daß das Eine göttliche Weſen ſey: erſtlich ein Verborgenes (Brahma), ſodann ein Offenbartes (Ormuzd) und endlich ein Erſcheinendes (Bahman). (S. hierüber: Tholuck, ſpeculative Trinitätslehre d. ſpät. Orients 1826.) — Von den griechiſchen Ideen ſey nur die der Venus (Urſchönheit) mit ihren drei Grazien, deren Weſenheit jene in ihrem Gürtel an ſich trägt, angeführt. Aber es genügt uns, dieß nur anzudeuten, um nicht dieſen menſchlichen Entfaltungen des Gedanken-

fluges mehr Gehalt und Bedeutung zu geben, als ſie wirklich haben. Und warum ſollten wir auch zu mythologiſchen Beweiſen Zuflucht nehmen, wenn uns die logiſchen und pſychologiſchen zu Gebote ſtehen? Wir können dieſe Art von Beweiſen zwar nur für die Gelehrten unter unſern Leſern führen, und müſſen uns deshalb bei den übrigen für dieſe Abſchweifung entſchuldigen; aber der Denker kann einmal nur durch den Gedanken überzeugt werden. Und ſo nehmen wir denn unſern Erweis eben aus dem Weſen des Gedankens her, wodurch zugleich die Art beſtimmt wird, wie wir unſer eigenes urſprüngliches Weſen, als das Bild der Gottheit, zu denken haben. Wir können erſtlich, keine Einheit ohne Dreiheit denken. Kein Gedanke kommt zu Stande ohne Subject, Object und Copula; die Einheit des denkenden Geiſtes ſelbſt iſt nur unter der dreifachen Thätigkeit (Form) von Theſis, Antitheſis und Syntheſis nicht blos denkbar, ſondern wirklich vorhanden. Und hier iſt ſchon der Uebergang aus der Logik in die Pſychologie gegeben. Unſer Eines Ich iſt zugleich Gemüth, Geiſt, und Wille, oder begehrendes, vorſtellendes und ſchaffendes Weſen; und es iſt unſer Ich auf dieſe Weiſe ein wahres Analogon der Gottheit, die da iſt; Liebe, Licht, und Kraft in Einem Geiſt, der aber weſentlich jedem Gliede dieſer Dreiheit einwohnt, wie dieß in der beſchränkten Menſchenſeele nicht der Fall iſt. So viel, um dieß im Menſchen, und in dem Bedürfniſſe der menſchlichen Vernunft ſelbſt, die nur das Vollkommene will, aber es durch den Verſtand nicht empfangen, ſondern nur in ſeiner Nothwendigkeit begreiflich machen kann, nachzuweiſen. Und ſo findet die Vernunft nur in der Idee der Dreieinigkeit ihre vollkommene Befriedigung. Und dieſe

Idee wird in der Offenbarungsurkunde des neuen Bundes auf das lebendigste und ergreifendste realisirt. Was kann der Mensch auch mehr verlangen als Einen heiligen Gott, der nach seinem dreifachen Wesen schafft, erlöset und heiliget? Rein geschaffen, aber gefallen, bedarf das Menschengeschlecht nun der Erlösung, die da geschehen, aber nur durch die Heiligung wirksam ist, die fortan geschehen muß, aber eben so wenig ohne den Geist, als die Erlösung ohne den Sohn, und die Schöpfung ohne den Vater, geschehen kann. Gern und freudig nimmt, ich gestehe es, meine Vernunft diese heiligerhabene Lehre an, um so mehr, je mehr sie durch das Bedürfniß meines Lebens nur in dieser vollkommenen Fülle geistiger Nahrung Befriedigung findet. „So ihr bleibet in meiner Lehre, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Christi Lehre wurde aber erst vollständig nach seinem Scheiden von der Erde, durch die Ausgießung des heiligen Geistes, durch den die Apostel vom Vater, Sohn und Geist zeugen. Wo der Anfang Wunder ist, sollte der Schluß nicht Wunder seyn? Die Offenbarung ist durch und durch Wunder. Doch noch einmal ruft uns die Stimme der Gegner zu: „Und alle diese Wunder willst du dem Zöglinge begreiflich machen lassen? denn die Lehre soll ja verständlich und begreiflich seyn! Gleichwohl hast du selbst eingestanden daß durch die Begreiflichkeit die Wunder geradezu aufgehoben werden!“ Ich antworte: Was soll denn begreiflich werden? nicht die Wunder, sondern die Nothwendigkeit und Wirklichkeit derselben, d. h. ihre Gewißheit. Der Zögling soll einsehen lernen, daß die Wunder-Anstalten Gottes zum Heil der Menschen nöthig waren, und daß sie auch wahrhaft ins Werk getreten sind.

Iſt dieſe Ueberzeugung gegeben, ſo faßt der Glaube von ſelbſt die Wunder, als ſolche, auf; denn er bedarf ihrer erwieſener Maßen. Doch wir kehren nun, nach dieſer letzten Rechtfertigung, deren Widerlegung von Anders-Geſinnten wir ruhig erwarten, zu der Aufgabe zurück, welche auf der dritten Stufe der Lehre zu löſen iſt. Alſo zunächſt die hohe Lehre der göttlichen Dreieinigkeit iſt aus den heiligen Urkunden des neuen Bundes in die für ſie empfängliche Seele einzugeſtalten. Der Geiſt des neuen Bundes ſpricht deutlich aus, was der Geiſt des alten Bundes nur andeuten konnte, da er es nur mit der Verheißung, nicht mit der Erfüllung zu thun hatte. Dieſe Erfüllung iſt in die wenigen Worte niedergelegt: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Die Offenbarungs-Geſchichte hat hier ihren Wendepunkt. Die Gottheit in ihrer ganzen Fülle erſcheint: die Pforte des ewigen Lebens öffnet ſich; Chriſtus, der Menſch-gewordene Sohn des Ewigen, hat ſie aufgeſchloſſen durch ſeinen Tod am Kreuz und ſeine Auferſtehung. Dieß iſt der Licht- und Einheits-Punkt der Verkündigung aller Apoſtel, ſeitdem ſie, vom heiligen Geiſte erleuchtet, ausgeſendet worden ſind in alle Welt zu lehren die Völker, die im Dunkeln ſaßen, und ihnen anzuzünden das Licht des ewigen Lebens. Daß Jeſus nur kam, um zum Tode zu gehen, und zum Tode nur ging um als Erſtling der Auferſtehung die allgemeine Auferſtehung zu beſiegeln, die Auferſtehung zum Leben wie zum Gericht: dieß muß dem Zögling in volle Klarheit geſetzt werden. Darum ſchallet das Wort „Thuet Buße“ durch den neuen Bund wie durch den alten; und Niemand darf ſich der Buße entſchlagen weil Jedermann

ein Sünder ist. Nicht von der Buße, nicht von der Rückkehr zum Guten, hat Christus die Menschen erlöset oder frei gemacht, sondern von den ewigen Folgen der Sünde, deren Handschrift im Himmel Niemand austilgen kann als der für die Sünder sterben d. h. den Tod erleiden konnte, der ihrer wartete, d. h. den ewigen. Christi Tod war kein blos zeitlicher; wie hätte er darum bangen sollen? es war der ewige Tod; der Tod der Verdammten, die Trennung vom Vater, mit welchem verbunden zu seyn sein Leben war und ist in alle Ewigkeit. Kann aber ein Sünder für andere Sünder den Tod erdulden? Was haben sie deß für Gewinn, wenn er erleidet was er verdient hat? Nur der Heilige, nur der aus Gott Geborne, konnte für die Sünder sterben, Mensch wie sie, doch nicht Sünder wie sie: denn auf der Menschheit lastete der Fluch der Sünde; und die Menschheit mußte büßen. Mußte nicht der heilige Richter das Unheilige verbannen von seinem Angesicht? Was aber vom Angesicht des Heiligen verbannt ist, das ist nicht selig, das ist verdammt. Und so starb der Heilige für die Sünder, und erlöste sie von ewiger Verdammniß. Fortan sollen nun Alle das Angesicht des Vaters sehen, die an Ihn glauben der für sie als ein Sünder gestorben, aber als ein Heiliger von Gott auferwecket worden ist. Und dieser Glaube macht die Menschen zu den Seinigen. Warum denn der Glaube? weil sie ihn nicht haben können ohne reines Herzens zu seyn, und die reines Herzens sind, von denen hat er selbst gesagt: „sie werden Gott schauen.“ Nun sind zwar viele reines Herzens ohne den Gekreuzigten und Auferstandenen zu kennen; aber Er kennt sie, und wird sich Ihnen an seinem Tage offenbaren. Wer ihn aber verleugnet, den wird auch Er verleugnen vor seinem himmli-

ſchen Vater: denn ihn kennen und verleugnen, heißt: die Verdammniß wollen.

Alſo die Lehre, nicht blos vom Menſchenſohne, wie er lehrend, liebend, ſegnend wandelte auf Erden, den Menſchen ein Muſter und Vorbild für dieſes Leben: ein vollkommner Freier; ſondern die Lehre auch, und zu allerhöchſt, vom Gottesſohne, der das Seinige verließ und zu den Sündern kam ſie zu erlöſen für das ewige Leben; ſie, dieſe Doppellehre, zum Heil für dieſes und jenes Leben, iſt es, welche auf der dritten Lehrſtufe entwickelt werden muß. Der Zögling muß Den, als den Unſchuldigen, Gerechten und Heiligen, aus ſeinem Leben vorerſt lieben lernen, der aus Liebe für ihn ſtarb, wie für die ganze Welt; und er muß ſodann Den anbeten lernen, der da auferſtand vom Tode, und auffuhr zu ſeinem himmliſchen Vater, von dannen er wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Es hangt Alles zuſammen; und dieß muß dem Zögling klar gemacht werden, denn ſein ewiges Heil hängt daran. Dieß muß er ſchon jetzt begreifen, und darum ſchon jetzt den Heilsweg kennen lernen der für die Theilnahme am Erlöſungswerk vorgeſchrieben iſt. „Jaget nach der Heiligung, ohne welche kann Niemand den Herrn ſehen.“ Wir können aber nur danach jagen daß wir geheiliget werden, nach den Worten: „Heiliger Vater, heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt Wahrheit.“ Dieſes Wort der Wahrheit aber vernehmen wir nur vom Geiſte der Wahrheit, der ausgegoſſen wird in unſer Herz wenn wir glauben, d. h. reines Herzens ſind: denn der Glaube iſt das Gegentheil der Sünde. Darum iſt auch dieſer Glaube, der uns erſt für den Glauben an den Erlöſungstod Jeſu fähig macht, das, was uns von

der Sünde, die uns noch anklebt, erlöset, was uns zu Freien macht, als zu Solchen, die da wohl begründete Hoffnung haben auf das ewige Leben.

Dieß iſt alſo die Offenbarungs-Lehre, wie ſie auf drei ſich nachfolgenden Stufen dem Zögling nicht bloß an das Herz, ſondern in das Herz zu legen iſt, als ein Samenkorn das reiche Frucht trage in einer Kürze. Dem Zögling, wie dem Lehrer, muß es klar ſeyn daß „Chriſtum liebhaben iſt beſſer als alles Wiſſen; und daß" in Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig." Wer ihn ſiehet, der ſiehet den Vater, und wer Ihm nachfolgt, der kommt zum Vater, in deß Hauſe viele Wohnungen ſind. Und, an dieſen Punkt gelangt, hat der vorher Unmündige das Ziel der Erziehung: die geiſtige, wenn auch damit nicht die bürgerliche, Mündigkeit, erreicht, und kann nun in die Welt und das Leben entlaſſen werden, um zunächſt, nach bisher neben der Erziehung erhaltener Vorbildung, ſeine Ausbildung für das bürgerliche Leben zu erhalten, entweder zum Gewerbe, oder zur Kunſt, oder zur Wiſſenſchaft; und um ſodann ſein Tagewerk in einem oder dem andern dieſer Lebenskreiſe zu beginnen, und, während er einerſeits dem irdiſchen Staate angehört, anderer Seits ſich zum Reiche Gottes immer geſchickter zu machen. Der Act der Entlaſſung aus der Erziehungsanſtalt, in welcher neben der Lehre das Beiſpiel, und neben dem Beiſpiel die Uebung und Zucht fortwährend ihren Einfluß geübt haben, iſt nun die feierliche Aufnahme in den Chriſtenbund.

X.

Folgerungen.

Hiemit könnten wir nun die einleitenden Entwickelungen schließen: denn wir haben in strenger Aufeinanderfolge, nach vorgängigen Betrachtungen über die Natur und die Bedürfnisse des Menschen, den Begriff, die Elemente oder wesentlichen Bestandtheile, die Mittel der Erziehung, möglichst klar auseinander gesetzt, und, nach diesen Vorbereitungen, der Erziehungs-Weise selbst unsere ganze Aufmerksamkeit geschenkt, so daß, wenn wir das Rechte getroffen haben, unsere Darstellung derselben als der Maßstab angesehen werden kann, an welchem die mannichfaltigen Abweichungen von dem wahren Ziele der Erziehung, und die Verstöße gegen das richtige Erziehungsverfahren abgemessen werden können. Allein man kann die Richtigkeit der hier aufgestellten Ansichten und Grundsätze zugeben, — wiewohl dieß von Allen denen nicht geschehen wird, die Christum nicht für das Ziel aller Erziehung und der höchsten Lebens-Zwecke und Bestrebungen überhaupt anerkennen, — und man kann dennoch zweifeln daß

vorſchweben kann, die Idee iſt. Ueberhaupt giebt es jetzt wieder einmal eine wahre Ideen-Epidemie, die ganz dazu geeignet iſt, ja geradezu zum Ziele ihres Krankheitsproceſſes hat: die wahrhafte und lebendige Idee, die in Chriſto erſchienen iſt, das Ebenbild Gottes, auf die Seite zu ſchaffen, weil hiemit zugleich alle ſtrengen Anforderungen des Lebensmeiſters beſeitiget ſind; denn es iſt freilich nichts ſchwerer als ſtreng gegen ſich ſelbſt und mild gegen Andere zu ſeyn. Und dieß iſt gerade die unerlaßliche Anforderung die Chriſtus an ſeine Schüler macht. Man läßt daher Chriſtum in allen Ehren, d. h. man läßt ihn für ſeine Zeit und für ſein Volk gelten, und ſieht ihm deshalb auch ſein unbedingtes Dringen auf den Glauben an Ihn nach; jedoch für unſere Zeit und ihre Reife, meint man, ſey dieſer Glaube, ſo wie der Glaube überhaupt, nicht mehr an ſeinem Platze. Das Reich der Wiſſenſchaft hat begonnen: und dieſes drängt die Herrſchaft des Glaubens, wie das Licht des Tages das Dunkel der Nacht zurück. Daher iſt es auch, nach dieſen Hellſehenden, die heiligſte Pflicht, den Myſticismus der Finſterlinge, d. h. derer die mit Chriſtus Idololatrie treiben, und die alſo nur eine neue Art von Götzendienern ſind, mit aller Macht zu bekämpfen und wo möglich mit Stumpf und Stiel auszurotten; d. h. nicht mehr noch weniger als Chriſti Werk auf Erden und im Himmel zu vernichten. Es iſt nicht zu leugnen daß ein großer Theil derer, die ſich der Erziehung widmen, ſolche Geſinnung haben. Wie will nun, bei ſolchen mächtigen Hinderniſſen, — und wir haben hier nur die nächſten und auffallendſten genannt — die Erziehung in dem hier feſtgeſtellten Sinne bewerkſtelliget werden? Wir ſind nicht blind

gegen dieſe nur zu ſehr gegründeten Einwürfe, wir erkennen ſie an, und ſehen auch kein Mittel ihnen zu begegnen als die allgemeine Verbreitung des echten Chriſtenthums. Durch dieſe wird, in der unausbleiblichen Folge ihrer Wirkſamkeit, die Noth und das Elend in den Hütten gemindert, und auch der Dürftige in den Stand geſetzt werden, ſo viel an Zeit und Kraft zu erübrigen daß er ſeinen Kindern die erſte geiſtige Pflege geben kann, wie er ſie ſelbſt aus der reinen Quelle des Evangeliums geſchöpft hat, vorausgeſetzt daß ihm dieſes lauter und rein verkündiget wird. Denn das echte Chriſtenthum ſchafft neue Menſchen, und giebt auch dem Einfältigen, — und gerade dieſem zuerſt — die Weisheit, die er zum Leben in ſeinen Verhältniſſen bedarf: denn es iſt keine künſtliche Bildung nöthig um alle wahre Pflichten des Lebens mit Gedeihen zu erfüllen. Durch die allgemeine Verbreitung des echten Chriſtenthums wird, in dem Maße wie der Niedrige und Arme (geiſtig) erhöhet und bereichert, der Hohe und Reiche der Demuth und Selbſtbeſchränkung befliſſen werden. Solche Eltern werden ſich nun der eigenen Sorge und Thätigkeit für die erſte Erziehung ihrer Kinder weder mehr ſchämen, noch aus Bequemlichkeit entziehen, ſondern dieſelbe im Gegentheil, je mehr ſie ſelbſt Chriſten ſind, deſto mehr auf wahrhaft chriſtliche Weiſe ausüben. Was aber die Erzieher betrifft, ſo werden ſie, wenn ſie in Folge der weitern Verbreitung des echten Chriſtenthums ſelbſt zu Chriſten erzogen worden ſind, nicht auf eine unbedachte oder gar unverantwortliche Weiſe das Erziehungs-Geſchäft aus keinem andern Grunde, als aus dem, der in dem Geſchäft ſelbſt liegt, und zu keinem andern Zwecke, als zur Erreichung des wahren

Ziels der Erziehung übernehmen, und daſſelbe mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue durchführen, indem ſie ſelbſt ihren Zöglingen mit dem Beiſpiele des Chriſten vorangehen. Hiedurch wird zugleich allen nachtheiligen Einflüſſen vorgebeugt, welche unchriſtliche Erzieher auf ihre Zöglinge haben können, eben darum weil unchriſtliche Erzieher aus dem Reiche ihrer chriſtlichen Amtsgenoſſen verſchwinden. Dieß Alles unter der Vorausſetzung der allgemeinen Verbreitung des echten Chriſtenthums, unter welchem wir, wie ſich leicht denken läßt, keineswegs dasjenige verſtehen, welches ſich das rationaliſtiſche nennt, d. h. ein Chriſtenthum ohne Chriſtus: denn im wahren Chriſtenthum, als von der höchſten, von der göttlichen Vernunft oder Weisheit ausgehend, iſt die vernünftige Belehrung und Auffaſſung ſchon eingeſchloſſen, und der Name eines rationaliſtiſchen Chriſtenthums iſt etwas eben ſo Ueberflüſſiges, als der Name einer vernünftigen Vernunft. Das Organ der Vernunft aber iſt der Glaube; und dieſer iſt es gerade den die ſogenannten Rationaliſten verdrängen wollen, um an ſeine Stelle den Verſtand zu ſetzen, welcher nur den Gehalt verſtändiget, den der Glaube aus der Offenbarung in ſich aufgenommen hat.

Nun kann man zwar allerdings mit Recht ſagen: „An der allgemeinen Verbreitung des echten Chriſtenthums fehlt es eben, und bis dieſe Statt findet, werden auch die Hinderniſſe wahrer Erziehung nicht zu heben ſeyn.“ Allein wenigſtens die Nothwendigkeit einer ſolchen allgemeinen Verbreitung des echten Chriſtenthums liegt doch am Tage; und ſo werden denn auch Diejenigen, welche dazu beitragen können, daß dieſe Verbreitung gefördert werde, folglich Eltern

und Erzieher, die wirklich Christen sind, nicht säumen Hand ans Werk zu legen, und nach Kräften für dieselbe durch die Erziehung selbst zu wirken. Damit aber auch Diejenigen, welche bisher anderen Sinnes waren, eines Besseren belehrt, und aufgemuntert werden den rechten Weg einzuschlagen, dazu scheint nichts dienlicher und wirksamer zu seyn, als wenn in einer klaren Auseinandersetzung der Erziehungsfehler und ihrer Folgen gezeigt wird, wie es gewiß und wahrhaft keinen andern Leiter auf dem Erziehungs-Wege giebt, wenn derselbe zum Heil führen soll, als Christum, welcher der Führer zur wahren Freiheit und zu unvergänglichem Leben ist. Die Folgen der vernachlässigten oder verkehrten Erziehung aller Art sind zu schrecklich, zu verderblich für Leib und Seele, als daß es nicht das höchste Interesse der Eltern und Erzieher erheischte, alles was sich als fehlerhafte Erziehung durch Erfahrung bewährt, bei Seite zu legen, und nur denjenigen Erziehungsweg als den rechten und sichern zu erwählen, den ebenfalls die Erfahrung als den gedeihlichsten beurkundet. Nun lehrt aber die Erfahrung daß die wissenschaftlichste und künstlerischeste Erziehung oder vielmehr Ausbildung, nicht vor den gröbsten Ausschweifungen und ihren Folgen: körperlicher, öconomischer und Familien- ja häufig auch Geistes-Zerrüttung, oder auch Selbstmord sichert. Ja sogar eine sogenannte moralische Erziehung, die ihre Grundlage auf dem eingebildeten Besitzthum hat, welches man die Würde des Menschen nennt, und was nichts anderes als der höchste Grad der Selbstigkeit, nämlich der Stolz ist, auch eine solche Erziehung sichert nicht vor allen den eben genannten Folgen: denn wenn auch aus

der Menschenwürde alle mögliche Pflichten abgeleitet werden könnten, so sind doch Gesetz, und Beobachtung des Gesetzes zwei himmelweit verschiedene Dinge, verschieden wie Theorie und Praxis. Und zum Halten der Gebote macht nur der Glaube tüchtig, durch die Kraft und das Licht und die Liebe, die aus ihm in den Menschen eingehen. Daß endlich ein gänzlicher Mangel an Erziehung, daß Verwahrlosung aller Art die genannten Folgen fast unausbleiblich erzeuge, sehen wir täglich, und Niemand bemerkt es mehr, als Diejenigen die es mit der Untersuchung und Bestrafung von Verbrechern zu thun haben. Wenn es demnach noch einer Empfehlung derjenigen Erziehungs-Weise bedarf, die wir im Vorhergehenden als die einzig wahre und sichere zum Heil des Menschen aufgestellt haben, so giebt es, wie gesagt, keine bessere und eindringlichere als die, welche aus den Erziehungs-Fehlern und ihren Folgen hervorgeht, deren Entwickelung und Betrachtung der eigentliche Gegenstand dieser Schrift ist.

XI.

Entwickelung des Ganges der folgenden Darstellungen.

Wir haben also ohne Hehl ausgesprochen und mit Gründen zu erweisen gesucht daß den Menschen zum Christen zu erziehen das Ziel der Erziehung sey. Dieß ist wenigstens das Resultat der Forschung über die Bestimmung des Menschen und über die Einrichtung des menschlichen Wesens. Der Mensch soll theils seiner Bestimmung nach, theils seiner Einrichtung nach erzogen werden. In beiderlei Hinsicht trifft der Zielpunkt der Erziehung in dem Begriffe des Christen zusammen. Denn einmal ist erwiesen worden, daß der Mensch die Frage nach seiner Bestimmung nicht abweisen, die Antwort aber auf diese Frage nur in dem durch Christum verbürgten ewigen Leben finden kann, zu dessen Erlangung das „Gesinnt seyn wie Jesus Christus auch war," oder mit Einem Worte das Christ seyn die unerlaßliche Bedingung ist. Denn wenn der Menschheit das ewige Leben nur durch die Erlösung in Christo verbürgt ist, an dieser Erlösung aber nur Diejenigen Theil haben können die an Ihn glauben, oder was dasselbe ist, sein Wort halten (denn Glaube und Gehorsam sind unzertrennlich verbunden,) so folgt nothwendig daß diejenigen, die am ewigen Leben Antheil haben wollen, Unter-

thanen Christi seyn, oder Ihm angehören, d. h. Christen seyn müssen. Wer möchte aber des ewigen Lebens verlustig gehen, wenn er die gewisse Aussicht dazu hat? Nur Diejenigen, welche von einer Bestimmung des Menschen nichts wissen wollen, werden sich dieser Hoffnung begeben; sie beweisen aber durch ihre Sinnesweise, daß sie, bei aller übrigen Bildung die ihnen zu Theil geworden seyn möge, nicht das Glück gehabt haben wahrhaft erzogen worden zu seyn: denn sie sind nicht nur nicht ihrer Bestimmung, sie sind auch nicht einmal ihrer Einrichtung nach erzogen worden. Und dieß ist die zweite Richtung der Erziehung, von welcher gesagt wurde, daß sie mit der ersten in Einem Zielpunkte zusammentreffe. Wir müssen uns hierüber noch erklären. Nämlich der Kern und das eigentliche Wesen der menschlichen Einrichtung ist die Freiheit. Die Freiheit ist an die Vernunft geknüpft, und die nothwendige Bedingung der Vernunft-Erscheinung in dem mit ihr begabten Wesen. Vernunft haben und frei seyn gehört so nothwendig zusammen wie Tag und Licht: denn das Gebot der Vernunft kann nur an freie Wesen ergehen. Daß also der Mensch als freies Wesen und folglich auch zum freien Wesen, d. h. nicht zum Knechte, erzogen werde, liegt in der Einrichtung des menschlichen Wesens selbst. Nun giebt es aber keine Freiheit für den Menschen in That und Leben, außer in der Erfüllung des Vernunftgebots; und diese Erfüllung ist nur möglich durch den Glauben an Christum, der alle Hindernisse derselben beseitiget; und sie zeigt sich dadurch als verwirklicht, daß der Mensch ganz in Christi Wesen eingeht, oder, was dasselbe ist, Christum in sich aufnimmt, kurz, dadurch daß er Christ ist. Den Menschen also zum Freien erziehen oder ihn zum Christen erziehen ist Eins und Dasselbe. Wir mö-

gen folglich die unabweisbare Frage: Wozu ſoll der Menſch erzogen werden? entweder ſo auffaſſen daß ihr Sinn und Inhalt iſt: zu welchem Ziele ſoll der Menſch erzogen werden? oder ſo, daß ſie lautet: zu welchem Weſen ſoll der Menſch erzogen werden? oder mit andern Worten, wir mögen die Frage in gegenſtändlicher (objectiver) oder in perſönlicher (ſubjectiver) Beziehung auffaſſen, ſo iſt die Antwort immer dieſelbe. Denn was die Welt, und das Welt-Leben anbetrifft, ſo ſoll der Menſch hiezu nur gebildet werden; aber erzogen werden ſoll er nur für ſeine Beſtimmung, die nicht von dieſer Welt iſt, d. h. für das ewige Leben in Chriſti Reiche oder im Reiche Gottes, demnach zum Bürger dieſes Reiches, d. h. zum Chriſten. Was aber den Menſchen als perſönliches Weſen betrifft, ſo ſoll er zum (Vernunft-) Freien erzogen werden. Die vollſtändige Norm dieſes Weſens aber iſt nur in Chriſto, ſo wie das Mittel ſich dieſelbe zu eigen zu machen nur in dem Leben nach Chriſti Weiſung, und in dem vollen Glauben an ihn gegeben; denn ohne das Halten an Chriſto hat der Menſch keinen Halt, ſondern er fällt dem Zwieſpalt ſeiner Doppelnatur anheim; folglich kann der Menſch auch nur als Chriſt ein Freier werden. Der Menſch bedarf durchaus einer höhern Hülfe um ſich zur Höhe des freien d. h. heiligen Lebens zu erheben und auf ihr zu erhalten. Dieſe Hülfe iſt unverkennbar, unleugbar, in Chriſto geboten; wie alle Die bezeugen können, welche ſie erfahren haben, weil ſie dieſelbe ſuchten. Und ſo giebt es denn nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Menſchen ohne Säumniß mit dieſer Hülfe bekannt zu machen und ihm den Weg zu zeigen auf welchem er gewiß zu derſelben gelangt. Und dieß iſt der Weg des Glaubens, in ſeinem ganzen Umfange.

Den Menſchen nun, gleich bei ſeinem Eintritt ins Leben ſo zu behandeln, daß ihm dieſer Weg ſpäterhin verſchloſſen bleiben muß, iſt der erſte Mißgriff den die Erziehung thun kann, oder der Grundfehler der erſten Erziehung. Ihm weiterhin dieſen Weg verkümmern, entweder, indem man ſich dem Glauben an Chriſtum als einem ſchädlichen Wahne entgegengeſtellt und die Offenbarung in Chriſto und durch Ihn geradezu als einen Betrug oder eine Täuſchung verwirft, und den Weg zu Gott durch eigenes Vermögen, mittels der bloßen Vernunft zu finden meint; oder, umgekehrt, indem man die Vernunft aus dem Reiche des Glaubens verbannt, und den Menſchen nöthiget blind auf dem Wege zu folgen, den man ihm als den des Glaubens aufdringt; oder endlich, indem man den Menſchen ohne Glauben und ohne Vernunft in die Welt einführt: dieß ſind die großen Mißgriffe oder Grundfehler der zweiten Erziehung. Erziehen will allerdings Jedermann der es mit Kindern zu thun hat; ein Jedes will ſeinen Theil beitragen die Unmündigen zur Mündigkeit zu führen. Wenn aber der wahre und einzige Weg zur Erziehung die echte Religion d. h. die Gottesliebe iſt, wie ſie uns nur durch Chriſtum zu Theil wird, ſo folgt daß die Abwege von der wahren Erziehung nur in den eben genannten drei Richtungen liegen können, von denen wir die erſte die anti-religiöſe, die zweite die after-religiöſe, und die dritte die irreligiöſe nennen wollen. Die Auseinanderſetzung dieſer Grundfehler der erſten und zweiten Erziehung, nach ihrem Weſen, ihren Quellen und ihren Folgen macht den Inhalt dieſes Buches aus, zu dem wir hiemit die nöthigen einleitenden Entwickelungen beendiget haben.

XII.

Einwürfe und Rechtfertigung.

Da sich besagter Maßen ein Jeder auf seinem Standpunkte seine besondere Ansicht von der Erziehung bildet und von den Forderungen denen sie genügen soll, so ist es nicht zu verwundern wenn sehr Viele mit unserer Ansicht nicht einverstanden seyn sollten. Unter Diesen wollen wir Diejenigen zuerst nennen, die da meinen die Religion sey eine Fessel die das Leben drücke und an seiner freien Bewegung hindere, oder eine Krücke, die nur dem Lahmen und Schwachen ein Bedürfniß sey, die aber der Gesunde und Starke entbehren könne; so daß also von Solchen unsere Ansicht geradezu verworfen wird. „Was soll — sagen sie — die Kopfhängerei, die Frömmelei? sie macht den Menschen zum Heuchler. Und wozu das sich in mystische Grübeleien verlieren? dieß schmiedet den Geist in knechtische Fesseln und raubt ihm alle Elasticität. Erzieht den Menschen zum Handeln und Schaffen; dazu ist er geboren. Lehrt ihn seinen Verstand recht brauchen, besonders gegen die Vorurtheile des Aberglaubens, damit er sich frei regen und bewegen und richtig

über die Dinge urtheilen lerne. Das macht den Menſchen frei; und eine andere Freiheit giebt es nicht. Zu dieſer Freiheit erzieht ihn!" Wir widerlegen dieſes Raiſonnement nicht: denn es iſt ſchon durch den ganzen Gang unſerer Gedanken-Entwickelung widerlegt. Wir wollen den Menſchen nicht zum geiſtig-Blinden und Lahmen, überhaupt nicht zum geiſtig Todten erzogen wiſſen; er ſoll leben lernen, und zwar ſo daß es für ihn keinen Tod, ſondern nur einen Uebergang zu höherem Leben giebt. Er ſoll geiſtig leben lernen in Liebe, Licht und Kraft. Eine Kraft ſoll ihn beſeelen, die durch nichts gelähmt und ertödtet werden kann, die ſelbſt den Tod beſiegt. Und dieſe Kraft iſt der Glaube, den freilich der Unglaube nicht kennt. Allein man kann in der That die Religion für ein weſentliches Bedürfniß des Menſchen, und für ein nothwendiges Ingredienz der Erziehung halten, und gleichwohl keineswegs unſere Anſicht theilen. Man kann die Entwickelung der menſchlichen Fähigkeiten überhaupt für die Aufgabe der Erziehung halten, und folglich den einzigen Hinblick auf die Religion, als den wahren Zielpunkt der Erziehung, für eine Einſeitigkeit. Gegen dieſe Gegner verlohnt es ſich der Mühe noch ein Wort der Rechtfertigung zu ſagen. Allerdings ſind auch wir der Ueberzeugung daß der Entwikkelung der menſchlichen Fähigkeiten bei der Erziehung kein Hinderniß im Wege ſtehen dürfe, daß im Gegentheil dieſelbe auf alle Weiſe gefördert werden müſſe. Allein ein Anderes ſind die Fähigkeiten des Menſchen, ein Anderes iſt der Menſch ſelbſt in ſeinem innerſten Kern und Weſen. Seine Fähigkeiten ſind ſeine Werkzeuge; und dieſe müſſen entwickelt, geübt und ausgebildet werden. Und dieß iſt eben

die Sache der Bildung, die ihm zu Theil werden und seinen Anlagen angemessen seyn muß. Der Mensch selbst aber ist freies Wesen, dessen Eigenthümlichkeit in der Selbstbestimmung (zur That) besteht, und dessen Wirken ein fortgesetztes Thun ist, welchem nur zweierlei Richtungen: die zum Guten und die zum Bösen, offen stehen. Diesem freien Wesen nun die Richtung zum Guten zu geben, dieß ist das Werk, und das einzige Werk, der Erziehung. Da nun die Hindernisse, welche dieser Richtung sowohl von innen als von außen entgegen treten, nur auf dem Wege beseitiget werden können den Christus gehen heißt und den nur Er gegangen ist, so ist das eigentliche und wahre Geschäft der Erziehung den Zögling auf diesen Weg, als auf den Weg des Lebens, zu leiten. Der Mensch soll seinen Weg selbst gehen lernen: dieß ist der Zweck der Erziehung indem sie den Unmündigen zur Mündigkeit führt; aber der Weg, den er gehen soll, soll der Weg des Lebens seyn, und dieß ist der Weg Christi. Der Zögling soll also zum Christen erzogen werden. Hievon ist nichts abzudingen; und jede unchristliche Erziehung, d. h. eine jede, die etwas Anderes als Christum zum Ziele hat, ist eine falsche.

Nun kann man aber noch einwerfen: „Sollte der Mensch nicht gut seyn und überhaupt geistig oder für den Geist leben können, auch ohne Christum zu kennen? Liegt nicht die volle Anlage zu wahrhaft geistiger Entwickelung im Menschen? hat er nicht die Vernunft, und in ihr die Quelle der Weisheit? Hat es nicht unter allen Völkern zu allen Zeiten sehr viele weise und gute Menschen gegeben? Wenn der Mensch nicht ohne Christum zu Gott und zum ewigen Leben gelangen kann, wozu haben denn die unzähligen Mil-

lionen von Menſchen gelebt, ſowohl in den Jahrtauſenden vor Chriſto, als auch nach ſeiner Zeit, die nie etwas von ihm hörten, und deren Schuld es nicht war wenn ſie ihn nicht kannten? Und überhaupt: iſt denn Chriſtus ein Amulet, das man nur anzuhängen braucht, um vor der Gefahr des Unterganges im ewigen Tode geſichert zu ſeyn? Iſt denn nicht der Gedanke durch den bloßen Glauben an Chriſtum für die ewige Seligkeit gerettet zu ſeyn, nur ein faules Ruhekiſſen? „Auf Alles dieß iſt mit Einem Worte geantwortet; und dieſes Wort heißt Heiligkeit. Welcher Menſch kann ſich rühmen heilig zu ſeyn, oder durch ſich ſelbſt heilig werden zu können? Gleichwohl iſt Heiligkeit die unbedingte Forderung des heiligen Gottes an die Menſchen. Hierauf hat man zwar ſogleich die Entſchuldigung bereit daß der Menſch, als ſchwaches Weſen, eine ſolche Forderung nicht erfüllen könne, daß aber auch Gottes Güte mit dem Schwachen Nachſicht habe. Worinne beſteht denn aber dieſe Schwäche? im Hange zum Böſen; wie die Erfahrung lehrt. Und dieſen Hang, hat ihn Gott dem Menſchen anerſchaffen? Man ſagt hierauf wiederum, es gebe kein eigentliches Böſes; wie könne Gott dieß dulden? und was man ſo nenne ſey nur das Reizmittel zum Guten, und alſo nothwendig. Aber gerade dieſes ſogenannte Reizmittel iſt es, was vom Guten abhält, und daſſelbe, ſo lange jenes Reizmittel wirkt, unmöglich macht. Man beobachte und prüfe doch nur ſich ſelbſt! Wir haben allerdings einen Trieb zum Guten, aber er wird durch den Hang zum Böſen mehr als aufgewogen; und gegen Einen Sieg, den dieſer Trieb erhält, erfährt der Menſch, kraft jenes Hanges, zehn- und zwanzig-fältige Niederlagen.

Der Menſch wird alſo durch ſich nie vollkommen gut. Und doch ſoll er es ſeyn! wozu ſonſt das Gebot? Hätte ſein Schöpfer mit ihm nur Scherz getrieben? Kurz, wir erklären uns ohne den Fall in die Sünde, durch den der Menſch den Hang zum Böſen erhalten, die ganze menſchliche Beſchaffenheit nicht. Wir können den Weiſeſten und Beſten unter den Menſchen höchſtens ein Streben nach Reinigung, und Heiligung zugeſtehen. Kein Menſch erfüllt das Geſetz (der Heiligkeit). Und ſo war es denn wohl unumgänglich nöthig daß Einer im Namen der Menſchheit es erfüllte, und ſo den Menſchen überhaupt (die Menſchheit) als rein und heilig vor das Auge Deſſen ſtellte, der Heiligkeit von dem freigeſchaffenen Weſen fordern muß, das vor ihm leben will. Vor ihm leben aber heißt: ewig leben. Und ſo ſind denn durch Chriſtum alle Menſchen, auch die, die ihn nicht kennen, zum ewigen Leben erlöſet von der Verdammniß, die dem Unheiligen zu Theil werden müßte; und nur diejenigen können nun noch verdammt werden, die ſich ſelbſt vom Guten losſagen. Thut dieß aber irgend ein Menſch? Wollte Gott es thät es Keiner! Aber ein himmliſcher Troſt iſt es daß Keiner verloren geht, der nicht verloren gehen will. Ein himmliſcher Troſt iſt es, daß dem Reuigen, auch wenn er noch ſo übel mit ſeinem Pfunde gewuchert hätte, dennoch der Schoos des himmliſchen Vaters offen ſteht, daß er, auch wenn er auf die Güter dieſes Lebens verzichten muß, dennoch auf die unvergleichbar höheren des unvergänglichen Lebens den Anſpruch nicht verloren hat. Ein himmliſcher Troſt iſt es auch für den hier unbelohnten Arbeiter: nicht umſonſt gearbeitet,

für den müden Pflüger, nicht umsonst gesäet zu haben. „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?" Der Glaube an Christum schützt vor allem Bangen und Zagen, vor aller Muthlosigkeit und Verzweiflung. Im Gegentheil, er giebt Muth und Kraft alle Beschwerden des Lebens zu überwinden, allen Gefahren Trotz zu bieten, allen Unglücksfällen mit Standhaftigkeit, ja mit Heiterkeit zu begegnen. Und dieser Glaube sollte eine Thorheit, das Erlösungs-Werk etwas des Menschen Unwürdiges, etwas Anstößiges seyn? Allerdings ist Christus ein Stein des Anstoßes für den Zweifler, für den Ungläubigen. Aber eben den Menschen vor Zweifel und Unglauben, die nur aus verstocktem, aus verwahrlosetem, oder mindestens aus dem mit sich selbst unbekannten Herzen entspringen, zu bewahren, soll er zum Glauben, zur Liebe und zur Hoffnung erzogen werden. Giebt es ein schöneres, ein höheres, ein früchtereicheres Ziel der Erziehung? Kann man den Menschen mündiger machen als indem man ihn das wahre Leben erkennen, erwählen, suchen und finden lehrt?

Erster Abschnitt.

Von den Grundfehlern der ersten Erziehung.

Erſtes Kapitel.

Von der falſchen phyſiſchen Behandlung der Kinder.

So wie das Kind zur Welt geboren iſt, iſt ein werdender Menſch geboren. Die Welt gleicht dem Acker, in welchen das Samenkorn gelegt wird um aufzugehen und Frucht zu bringen; und das Kind iſt dieſes Samenkorn. In ihm liegt der Keim der Menſchheit, der ſich in Gefühl und Sinn und Trieb erſchließt. Der Menſch im Kinde erwacht zum Leben mit dem Gefühl des Schmerzes und des Bedürfniſſes; und die Befriedigung des Bedürfniſſes iſt ſeine erſte Wonne. Mit dem Bedürfniß und ſeiner Befriedigung beginnt ſeine Erziehung; ſie beginnt alſo ſchon mit der phyſiſchen Behandlung des Kindes: denn ſeine erſten Bedürfniſſe ſind nur phyſiſche. Wir haben in der Einleitung, unter der Rubrik „Erziehungs-Weiſe," einen kurzen Begriff von der richtigen phyſiſchen Behandlung der Kinder gegeben; jetzt haben wir es mit der falſchen zu thun. Falſch iſt jede Behandlung des Säuglings, die das erwachte Bedürfniß nicht, oder nicht auf die rechte Weiſe befriediget; und wiederum falſch iſt jede unzeitige und übermäßige Befriedigung. Die erſten Bedürfniſſe des Säuglings ſind:

Nahrung, Wärme, Luft, Bewegung und Schlaf. Gegen das zu Wenig von Allem dieſen wird weniger geſündiget als gegen das zu Viel; und dennoch erfahren das Erſtere nicht ſelten die unglücklichen ſogenannten Ziehkinder, d. h. ſolche, die von ihren (unverehelichten) Müttern zur Koſt und Pflege an gemeine Frauen gegeben werden, die von ſolchen anvertrauten Kindern leben, und oft, im eigentlichen Verſtande, zehren. Kümmerliche, ſchlechte Nahrung, elende, unreinliche Hüllen, verdorbene Stubenluft, Mangel an freier Gliederbewegung, und ein durch alle jene Schädlichkeiten verkümmerter Schlaf, reiben die meiſten dieſer elenden Weſen in kurzer Zeit auf. Aber auch im entgegengeſetzten Falle, bei der eigenen Pflege überſorglicher Mütter, bei allzureichlicher Nahrung, allzuſorgfältiger Verhüllung, Verwahrung vor dem für ſchädlich gehaltenen Luft-Einfluſſe, und bei eben ſo künſtlich ertäuſchter Bewegung (durch Fahren, Tragen u. ſ. w.) als bei einem künſtlich erzwungenem und unterhaltenem Schlaf, ſcheiden oft die allzubegünſtigten Pfleglinge bald wieder von der Welt, die ſie kaum begrüßt haben. Jedoch wir haben es nicht mit den Scheidenden, ſondern mit den Bleibenden zu thun. Betrachten wir die einzelnen Momente der falſchen phyſiſchen Behandlung nach einander, wiefern ſie von einem zu viel abhangen: denn Mütter werden ſich nicht wie Ziehweiber das zu wenig zu Schulden kommen laſſen; und ſelbſt gemiethete Ammen werden ſich deſſen aus Vortheil und Neigung enthalten. Zuerſt alſo, die Nahrung betreffend, ſo iſt es eine ſehr verderbliche Gewohnheit das Kind bei jedem Schrei an die Bruſt zu legen, ſey es in dem Wahn daß es der Nahrung ſo oft bedürfe, oder auch um es zu

beſchwichtigen. Forſche, warum der Säugling ſchreit, und ſchaffe die Urſache aus dem Wege, die um ſo ſeltner das Bedürfniß der Nahrung ſeyn wird, je mehr du ihn an Ordnung gewöhnt haſt. Das Kind wird auf dieſe Weiſe verwöhnt, es kommt aus der Ordnung, deren erſter Grund im Menſchen gelegt werden muß, ſo lange ihn noch der Inſtinct beherrſcht. Dabei gewöhnt ſich das Kind an das Unmaß, es lernt unmäßig werden; und Maß und Ordnung ſind die Grundpfeiler alles Beſtehens. Aber noch mehr: das Kind wird begehrlich, wenn es zur Unzeit und im Uebermaß, oder was daſſelbe iſt, ohne Bedürfniß und über Bedürfniß genährt wird, ſey es mit bloßer Muttermilch oder mit Surrogaten; am ſchlimmſten wenn beides zu oft und reichlich gereicht wird. Es entſteht dann ein künſtliches Bedürfniß beſtändiger Gaumenreizung, ſo daß die Kinder nie ruhig werden wenn ſie nicht etwas angenehm Schmeckendes (wie den ſogenannten Zulp,) im Munde haben. Der Schwerpunkt des jungen Lebens fällt alsdann auf die Zunge. Der Sinn des Geſchmacks verſchlingt das Aufſtreben der edleren Sinne; die Kinder concentriren ihre ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Sinn, den Sinn des eigentlichen Genuſſes. Der Keim nicht blos zum Schmecker, ſondern zum Genußmenſchen wird auf dieſe Weiſe gelegt. Bei dem ganzen genannten Verfahren wird alſo nicht blos phyſiſch, — wie ſich bei beſtändiger Ueberladung des Magens und Gedärms von ſelbſt verſteht — ſondern auch moraliſch geſchadet, ſchon ehe ſich aus dem phyſiſchen das moraliſche Weſen entwickelt hat. Noch mehr: das alſo verwöhnte Kind wird ein eigenſinniges und eigenwilliges. Giebſt du ihm

nicht wenn es fordert — und ſein Schreien wird zum Fordern — ſo lernt es ſich erboßen bis zur kindiſchen Tobſucht. Sehet da den Samen moraliſchen Unkrauts im phyſiſchen Boden ſeine Wurzeln ſchlagend, um ſo tiefer, je früher. — Woher kommt es denn, daß wir dieſe falſche phyſiſche Behandlung und ihre Früchte ſo häufig ſehen? woher ſo viele verfütterte und begehrliche, mißlaunige, eigenſinnige und eigenwillige Kinder? Drei große Gewalten ſind es, die dieſes Werk, das nicht ein Werk der Natur, ſondern der Kunſt d. h. menſchlicher Schöpfung iſt, zu Stande bringen: mütterliche Liebe, Eitelkeit, und Unverſtand. Jede Mutter, wenn ſie nicht ausgeartet iſt, liebt ihr Kind, man kann wohl ſagen, mehr als ſich ſelbſt. Wie ſollte ſie ihm nicht Alles geben? Das nächſte iſt denn nun wohl die mütterliche Nahrung, und, wo dieſe nicht ausreicht oder auszureichen ſcheint, Erſatz derſelben durch andere, der Muttermilch mehr oder weniger verwandte. Nun ſoll das Kind gedeihen, wie ſie es nennen, d. h. ſtark, kräftig, wohlbeleibt werden. Und hier kommt denn die Eitelkeit ins Spiel. Jede Mutter iſt auf ihr Kind eitel, und ſie möchte gern das ſchönſte Kind haben: daher wird das Kind nach Kräften d. h. übermäßig gefüttert, d. h. es wird ver=füttert. Doch geſchieht dieß nicht ohne den dritten Alliirten: den Unverſtand. Dieſer begreift nicht, daß nicht das Maß der Nahrung, ſondern das Maß der Verdauung das Gedeihen der Kinder fördert, ſondern ſchließt übereilt: ſo viel Nahrung, ſo viel Ernährung, indem er das große Mittelglied, den organiſchen Ernährungs=Apparat, überſpringt, den er nicht kennt, und deſſen Werk die Ernährung durch den verarbeiteten Nahrungs=Stoff iſt.

Nur so viel kommt dem Kinde zu Gute, als es wirklich verdaut: das Uebrige Unverdaute verdirbt und wird Krankheitsreiz. Wie nun die Liebe, nämlich die blinde und unverständige, das Werk der Verwöhnung begonnen hat, so beendigt sie auch dasselbe. Wie könnte man wohl dem Kinde, das man liebt, etwas zu leide thun? Werde es also immerhin — in nothwendiger Folge der falschen Behandlung — launisch, eigensinnig, eigenwillig, fange es schon frühzeitig an die Mutter zu plagen; die blinde und schwache, d. h. des Widerstands unfähige, Liebe sagt: „das arme Kind versteht es ja nicht, und der Verstand kommt nicht vor den Jahren. Laßt es nur erst groß werden, dann will ich es schon ziehen.“ Mittlerweile, bis der Verstand kommt, wird und ist es schon verzogen, und wendet nun den Verstand an, die Mutter zu peinigen und ihr Tyrann zu werden. Dergleichen Mütter, welche die Sclavinnen ihrer Kinder sind, giebt es gar viele. Sie ernten was sie gesäet haben.

Doch nicht allein das Bedürfniß der Nahrung ist es, in dessen Befriedigung gefehlt wird, sondern, besagter Maßen auch das Bedürfniß der Wärme, der Luft, und des Schlafs. Was zuerst das Bedürfniß der Wärme betrifft, so lehrt die Erfahrung, daß nächst der falschen Ernährung nichts dem zarten Körper des Kindes nachtheiliger ist als Erkältung. Das Hautorgan des Kindes ist bekannter Maßen weit empfindlicher gegen die Kälte und weit empfänglicher für ihren Einfluß als das des Erwachsenen. Daher ist warme Bekleidung und Bedeckung, und eine mäßig-warme Atmosphäre dem Kinde wesentliches Bedürfniß. Allein es kann hier ebenfalls, wie durch das zu wenig, so

durch das zu viel, bedeutend geſchadet werden. Unvorſichtigkeit bei dem Umkleiden, Waſchen und Baden des Kindes, oder beim Austragen des Kindes an die Luft, wobei der kalte Luftzug nicht vermieden wird, kann im Augenblick Erkältungsübel erzeugen, die nicht ſelten lebensgefährlich ſind, wie z. B. die häutige Bräune. Dagegen macht aber auch die allzuängſtliche Verwahrung der Kinder durch übermäßig warme Bekleidung und Bedeckung, ſo wie eine immerfort unterhaltene allzugroße Stubenwärme, die Kinder weichlich und für ſchädliche Einwirkung der Kälte auf die Haut nur deſto empfänglicher. Doch nicht genug. Das Erſte und Nothwendigſte was das Kind bedarf um ſich ſelbſt und ſeine Kraft fühlen zu lernen, iſt Bewegung. Es iſt die Uebung der Glieder zur freien Bewegung, was hauptſächlich den innern Menſchen erweckt. Der Trieb zur Bewegung iſt dem Kinde nicht umſonſt verliehen. An dieſen Trieb knüpft ſich ſpäterhin der Trieb zum Handeln, zur Beſchäftigung, folglich zum eigentlichen Menſchenleben: denn es kann nicht oft genug wiederholt werden daß des Menſchen wahres Leben ſeine That iſt. So iſt denn auch hier durch das einfachſte phyſiſche Bedürfniß das Erwachen der moraliſchen Menſchennatur bedingt und begründet. Und gerade die Befriedigung dieſes Bedürfniſſes, und folglich die Erfüllung eines großen Naturzwecks, oder vielmehr der phyſiſchen Vorbereitung zu einer moraliſchen Entwickelung, wird gehemmt und gehindert durch allzuängſtliche Anſtalten das Kind ja recht in gehöriger Wärme zu erhalten. Denn eingewickelt, eingewindelt, und eingepackt in mehrfache wohlzuſammengebundene Hüllen und Decken vermag das Kind kaum den Kopf zu wenden, geſchweige

denn ein Glied zu bewegen. Und ſo ruht es Mumiengleich in den erſten Tagen, Wochen, Monaten ſeines friſchen, regen Lebens, ohne die bewegende Kraft des Lebens, von der es täglich mehr durchſtrömt wird, in freien Gliederbewegungen ausſtrömen laſſen zu können. Auch giebt es das Gefühl der Unbehaglichkeit deutlich genug durch ſein Schreien zu erkennen, das vergeblich durch überflüſſige Nahrung und Einlullen und Einwiegen in unzeitigen und abgezwungenen Schlaf zu beſchwichtigen geſucht wird. — Das dritte Bedürfniß, deſſen Befriedigung dem Kinde nicht vorenthalten werden darf, die Luft, die wahrhaft zur Ernährung deſſelben gehört, weil ſie zur Bereitung des Blutes gehört, durch welches eigentlich die Ernährung bewirkt wird; das dritte Bedürfniß alſo ſcheint dem zweiten, als dem Bedürfniß der Wärme, in ſo fern zu widerſprechen als eben die Luft größtentheils die Urſache der Erkältung und ihrer Folgen iſt. Allein die Luft iſt ja nicht immer kalt und nicht überall Zugluft; und ſelbſt die kalte Luft darf dem Kinde nicht zu lange vorenthalten werden, wenn es ſonſt nur gegen die Kälte ſelbſt geſchützt iſt: denn gerade die kalte Luft iſt gemeinhin die reinſte; und reine Luft iſt eben dem Kinde, wie Jedermann, zur vollen Geſundheit unentbehrlich. Man entziehe nur dem Kinde die reine Luft, wie ſie ſich nur im Freien findet und man wird bald ſehen wie das Kind ſtubenſiech wird, d. h. die muntere Farbe des Geſichts, Appetit und Schlaf verliert. Und geht es denn nicht dem Erwachſenen eben ſo? Kinder in dicker, unreiner Stubenluft aufgezogen — wie die früher genannten Ziehkinder — ſind mehr als andere träg, mißmuthig, übelgelaunt, eigenſinnig, d. h. ſie kränkeln bereits moraliſch, weil

ihnen der physische Reiz entzogen wird, der ihr moralisches Leben erwecken würde; welches nun darniederliegt oder ausartet. Der Stubenluft, besonders im Winter bei verschlossenen, ja wohlverwahrten Fenstern, und bei Erfüllung von mehreren ausdünstenden Menschen, (wo nicht gar andern übelriechenden Gegenständen) ist gerade das großentheils entzogen, was sie zur Lebensluft macht, gerade das, dessen Fülle die Wangen der Landleute färbt, und dessen Mangel die der Städter bleich macht. Um so nachtheiliger also ist es, wenn diese Luft nur selten mit der freien Luft vertauscht wird, entweder weil man sie fürchtet, oder weil man ihren Werth nicht kennt. Der dicken Luft hat man schon im Alterthume die Entstehung des Stumpfsinns und der Gleichgültigkeit gegen alles Edle Schuld gegeben; und gewiß nicht mit Unrecht. Und wo ist die dicke Luft mehr zu Hause, als eben zu Hause, d. h. in den Stuben, besonders wenn sie wenig gelüftet werden; als wozu manche Leute, und gerade solche die mit Kindern am meisten zu thun haben, ganz besonders geneigt sind. Wer also Kindern die Luft entzieht, entzieht ihnen einen, und zwar den edelsten, Theil der Nahrung, und zwar je länger täglich, desto verderblicher.

Ueber das Bedürfniß der Bewegung, und wie die Entziehung der Befriedigung desselben nicht blos einen physisch-schädlichen, sondern auch moralisch-nachtheiligen Einfluß hat, ist bereits Einiges angedeutet worden. Die Vorsorge gegen die Erkältung läßt oft die eben so nöthige Sorge für die heilsame Gliederbewegung des Säuglings vernachlässigen oder gar vergessen. Was hilft es, daß das Kind wohl eingepackt und gegen allen Zufluß der Luft geschützt, entweder auf dem Arme der Wärterin, oder in einem bequemen

Kinderwagen, von einer trägen Magd gezogen, im Freien herumgefahren werde? Das einzige Gute, was hier die Kleinen genießen, ist die Luft. Allein, wenn die Luft kalt ist, so hilft auch das Einpacken in den Mantel, oder im bettgefüllten Wagen nicht: die unbewegten Glieder des Kindes erstarren und erkalten sich um so leichter; und das Tragen oder Fahren erfüllt nichts weniger als den Zweck der Bewegung, der freilich bei so jungen Kindern auch noch nicht im Freien erreicht werden kann. Aber daheim, in mäßiger Stubenwärme, frei auf Betten gelegt, vor der, mehrmals des Tags zu wiederholenden, Reinigung, sollten den zarten Gliedern die wonnevollen Bewegungen vergönnt seyn, deren Behagen das Kind auf das lauteste und fröhlichste zu erkennen giebt. Wo hierauf gar keine Rücksicht genommen wird, da kann man der nachtheiligsten Folgen, wie wir sie bereits angegeben haben, versichert seyn.

Es ist nun noch vom Schlaf, und der falschen Behandlung des Säuglings in Beziehung auf denselben die Rede. Der Schlaf gehört, möchte man sagen, zu der dem Kinde nöthigen Nahrung. Im Schlafe gedeiht die Vegetation, d. h. das Wachsthum am besten: denn das Wachen nimmt die Kräfte des Kindes auf andere Weise in Anspruch, theils durch die immerwährende Beschäftigung der Sinne, theils durch die Gliederbewegung, vorausgesetzt daß ihm diese vergönnt ist. Hiedurch geschieht es nun, daß die anderweits verwandte Kraft des jungen Lebens nicht in so reichem Maße auf das zunächst Nöthigste, nämlich auf die Ausbildung der Organe und überhaupt des Organismus, kurz, des ganzen leiblichen Menschen verwendet werden kann. Der Schlaf also ist schon in dieser Hinsicht etwas

durch keine Nahrung oder andere Erregung zu ersetzendes; ja er ist überhaupt das Gegentheil aller Erregung: er ist, so zu sagen, das Prinzip, der Geist, der Ruhe, als welche letztere gleichsam der Grund und Boden ist, auf welchem alle Thätigkeit feststeht, und aus welchem sie, gleich einer Saat, hervorwächst. Das Kind bedarf in dem Maße mehr Schlaf, als es noch zu wachsen und seine Lebens- und Geistes-Organe auszubilden hat. Im Schlafe ruhen die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung um sich zu größerer Thätigkeit zu stärken, während das Geschäft der Ernährung mit ungestörter Wirksamkeit vor sich geht. Die Sättigung, aber nicht Uebersättigung des Säuglings mit der einfachsten und nahrhaftesten Kost, der Muttermilch, ferner der Genuß der freien Luft, und sodann auch sehr bald die freie Gliederbewegung, führen einen kräftigen und gedeihlichen Schlaf herbei, indem die Gesammtbefriedigung dieser einzelnen Bedürfnisse eine natürliche Müdigkeit erzeugt. Wo diese nicht auf natürlichem Wege herbeigeführt, oder durch widernatürliche Aufregung verscheucht wird, da entsteht entweder kein gesunder Schlaf, oder das Kind wird gar in einem widernatürlichen und schmerzhaften Wachen erhalten. Man ist in den Kinderstuben über solche selbst herbeigeführte Störungen des gesunden Schlafs der Kinder noch in der tiefsten Unwissenheit, und schreibt sie, da man nicht weiter sieht, und den Verstand über solche Vorfälle nicht zu Rathe zieht, die zu ihrer Erklärung gar keiner ärztlichen Kenntniß sondern nur Aufmerksamkeit auf die tägliche Erfahrung bedürfen, dem Zufalle zu, der überall aushelfen muß, wo man sich das Sehen und Denken ersparen will. Die Quellen solcher

Störungen liegen aber am Tage, um ſo mehr, je mehr ſie durch die Schuld der Mütter und Ammen ſelbſt herbeigeführt werden. Viel trägt, erwähnter Maßen, zur Störung des geſunden Schlafs der Säuglinge, die übermäßige Wärme die ſie umgiebt, der Mangel am Genuſſe der freien Luft (bei Vielen, nicht bei Allen) und die gehemmte Bewegung der Glieder bei; wozu noch bei Manchen die vernachläſſigte öftere Reinigung des Körpers kommt, die, wo ſie aus Trägheit unterlaſſen wird, einen läſtigen Hautreiz unterhält, da hingegen, wo ſie Statt findet, die dabei nothwendige Enthüllung der Kinder von ſelbſt das freie Spiel ihrer Glieder herbeiführt; allein mehr als alles dieß wirkt die leidige Ueberfütterung und Verfütterung, deren wir oben ſchon Erwähnung gethan haben, und wozu nun noch die Fütterung mit an ſich ſchädlicher Nahrung kommt, zu welcher nicht ſelten ſogar die Milch der Mutter oder Amme ſelbſt gehört. Leidenſchaftliche Mütter oder Ammen, die häufig in Zorn oder Aerger gerathen, was vom nachtheiligſten Einfluſſe auf die Milchabſonderung und die Beſchaffenheit der Milch ſelbſt iſt, reichen den Säuglingen Gift ſtatt der Nahrung, wenn ſie in ſolchen aufgeregten Zuſtänden ihnen die Bruſt reichen. Daſſelbe iſt der Fall nach Diätfehlern und Erkältungen, die ſich unbedachtſame Mütter und Ammen ebenfalls oft zu Schulden kommen laſſen, und die, nicht minder als Affecte und Leidenſchaften, einen ſchnellen und verderblichen Einfluß auf die Beſchaffenheit der kindlichen Nahrung haben und die Ausartung derſelben erzeugen. Daher das Bauchgrimmen, das Erbrechen, der Durchfall, daher ſelbſt die Convulſionen, denen alſo verwahrloſete Kinder ſo oft unterworfen ſind, und die für Zufälle angeſehen werden, über die man ſich keine Rechenſchaft geben kann. Alle Nahrung die im Magen der Kinder verdirbt weil ſie ſchon an ſich ver-

dorben iſt, Muttermilch oder andere Koſt — wie etwa verdorbener Brei, auf den man nicht geachtet — bringt dergleichen ſogenannte Zufälle hervor, die nichts als Folgen der genannten vorausgegangenen Urſachen ſind, die mit ihrem wahren Namen Verſchuldungen genannt werden ſollten. Alles dieß alſo ſtört den Schlaf der Kinder, und unterhält ein widernatürliches Wachen. Nun treibt Mütter und Ammen ſowohl die Einſicht, oder vielmehr das dunkle Gefühl, der Nothwendigkeit des Schlafs, als auch ſehr häufig die läſtige Sorge ſich immerfort mit den widernatürlich aufgeregten Kleinen zu beſchäftigen, am meiſten aber, wie wir gern zugeben wollen, die Theilnahme an dem Leiden des armen Säuglings, Alles zu verſuchen was den erwünſchten Schlaf herbeiführen könne, indem man ſich einbildet daß der Mangel an Schlaf das Kind ſo unruhig mache, und wenn der kleine Schmerzensmenſch nur erſt ſchlafen könne, alsdann Alles gut ſeyn werde. Und ſo ſucht man denn zunächſt das aufgeregte kleine Weſen in Schlaf zu ſingen, zu klappern, und zu wiegen, auf dem Arme, oder in der Wiege ſelbſt, deren ſchaukelnde Bewegung allmählich dem Kinde das Blut nach dem Kopfe treibt und durch den Druck deſſelben auf das Gehirn einen betäubenden Schlaf herbeiführt. Oder, wenn dieß nicht gelingt, ſo nimmt man zu andern Mitteln ſeine Zuflucht. Man läßt das Kind trinken wenn es kann und mag — und es trinkt oft vor Fieber-Hitze und Durſt — bis es vor Müdigkeit, die aus dem Druck des Magens auf das Gehirn entſteht, einſchläft. Oder endlich, wenn auch dieß nicht gelingen will, ſo nimmt man ſeine Zuflucht zu der Apotheke, und flößt dem unruhigen Schreier ein Säftchen mit einer Opiat-Zubereitung ein. Ehemals gab man in dieſer Abſicht ein Pülverchen — und man giebt es wohl hie und da noch — welches Requies

Nicolai hieß und ein förmliches Opiat war. Nun schläft das Kind aus Betäubung; und man hat seinen Zweck erreicht; man schöpft wieder freien Athem. Auf solche Weise wird das Kind durch künstlichen Schlaf vergiftet, wie vorher durch das Gift der Nahrung. Nun hat aber der Schlaf den bedeutendsten Einfluß auf die Erweckung und Kräftigung des Seelenlebens: denn wir sehen ja täglich, wie wir nach einem gesunden Schlaf heiter erwachen und frisch und munter an unser Tagewerk gehen; da wir hingegen, nach einem matten oder unterbrochenem Schlafe, oder nach gänzlicher Schlaflosigkeit, trübe, verdrossen, zum Denken nicht aufgelegt sondern stumpf, träg, und mit uns und aller Welt unzufrieden sind. Und ein solcher physisch-bedingter Zustand, oder eine Reihe solcher Zustände, öfters wiederkehrend, kürzere oder längere Zeit anhaltend, sollte nicht den nachtheiligsten Einfluß auf die physische Entwickelung der Kinder überhaupt, und auf die moralische insbesondere haben? Wem das Leben so unfreundlich entgegen tritt, wie kann der es freundlich, mit Liebe, begrüßen? wie kann sich, bei einem so mannichfaltig gehemmten organischen Leben, das Seelenleben zu heiterer Blüthe entfalten? Die falsche physische Behandlung also, wie wir sie ihr in ihrem ganzen Umfange, obwohl nur in der Kürze die unser Zweck gebietet, dargestellt haben, zeigt sich als der Grund und Boden einer falschen Erziehung überhaupt: denn wo die Pflanze in der Wurzel verwahrloset wird, und in dem Boden, in welchem sie aufwachsen soll, keine gesunde Nahrung findet, wie will sich da ein kräftiger Stamm entwickeln, wie sich ein gesunder Wipfel mit seinen Blättern und Blüthen bilden? Die Frucht des Lebens wird schon in der Wurzel, beim ersten Beginn des Lebens, bereitet, wenigstens vorbereitet.

Zweites Kapitel.

Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth überhaupt.

Ueberall wo wir es mit dem Menschen zu thun haben, haben wir es mit seinem Gemüthe zu thun. Jeder, dem wir uns nähern, auf den wir einwirken, ist, oder wird uns, je nachdem wir uns gegen ihn benehmen, geneigt oder abgeneigt; und nach dem Maße seiner Neigung oder Abneigung tritt auch er uns wieder entgegen, und erweiset sich gegen uns günstig oder ungünstig, nicht allezeit in Worten, aber jederzeit in der That. Nun ist es eben die That, der eigentliche Lebenserweis, was wir von Jedem verlangen. Haben wir also sein Gemüth, so haben wir den Menschen ganz; und wendet sich sein Gemüth von uns ab, so ist der ganze Mensch von uns abgewendet. Hier ist mit wenigen Worten das ganze Schicksal der Erziehung ausgesprochen, von ihrem ersten Beginn bis zu ihrer letzten Beendigung. Die jungen Gemüther aufzuschließen, sie an sich zu ziehen, sie sich geneigt zu machen, das ist das Prinzip, um nicht zu sagen der Kunstgriff, aller Erziehung. Ja, es wird eben

hiemit die erſte Aufgabe der Erziehung, nämlich den Glauben, die Liebe, und die Hoffnung in den jungen Seelen zu wecken, gelöſt. Und wie leicht wird die Löſung dieſer Aufgabe, da der Naturtrieb ſelbſt, ſowohl von Seiten der Kinder als der Eltern, ihr entgegen kommt. Die Mutter fühlt ſich zum Kinde hingezogen, und das Kind zur Mutter, und nach ihr, zum Vater. Sollte man meinen daß hier ein Irrthum, ein Fehlgriff, möglich wäre? Und gleichwohl iſt er es; und mehr als einer. Um aber hierüber ins Klare zu kommen, iſt es nöthig einen Blick auf die erſten Erzieher, auf die Eltern ſelbſt, zu werfen. Die Eltern ſind Menſchen; und dieß iſt ſchon genug um zu begreifen, wie Irrthümer und Fehlgriffe ſchon beim erſten Beginn der Erziehung möglich ſind. Wir haben in der aufgeſtellten Norm der Erziehungs-Weiſe vorausgeſetzt daß die Eltern Chriſten ſeyen im wahren und vollen Sinne des Worts. Was haben wir hier aber vorausgeſetzt! Etwas ſehr ſchweres, ſehr ſeltenes! Chriſt zu ſeyn iſt des Lebens Meiſterſchaft. Wer lebt ſo ganz im Sinne des Meiſters, in dem Geiſte den er verlangt, in dem Geiſte des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung; der Hoffnung, die nicht auf die Welt, ſondern auf Gott hofft, dem ſie vertraut! und die da hofft, nicht was den Sinnen ſchmeichelt, und den Gelüſten des thörichten Herzens entſpricht, ſondern nur was uns zu Gott führt und an ihm erhält. Wer ſo hofft, deſſen Hoffnung iſt mit ſeinem Glauben und ſeiner Liebe Eins, ſie geht aus beiden hervor, und wiederum in beide ein. Er hat den köſtlichen Beſitz eines feſten Herzens, wie er den eines reinen hat. Und nur mit reinem Herzen muß man ſich den Kinderherzen nahen: denn ſie ſind noch rein. Allein wie iſt das Menſchenherz

beſchaffen wenn nicht Chriſti Geiſt es erfüllt? Es iſt ein ſelbſtiſches Herz, ſogar in ſeiner Liebe ſelbſtiſch. Die Mutter liebt im Kinde ſich ſelbſt. „Nun, verdient dieß Tadel? iſt es nicht ein ſüßer Zug der Natur? iſt dadurch die Mutter nicht mit den innigſten Banden an das Kind gebunden? iſt dadurch nicht eben dafür geſorgt daß ſie die größte Sorge für das Kind trägt, welches dieſer Sorge ſo ſehr bedarf?" Alles dieß hat etwas Wahres; es hat aber nicht einmal die Wahrheit des Inſtincts, der die Thiere auf gleiche Weiſe für ihre Jungen ſorgen läßt: denn das Thier kennt die Eitelkeit nicht; und eine Mutter die in ihrem Kinde ſich ſelbſt liebt, iſt eitel; nicht anders, als wenn ſie mit Wohlgefallen ihr Bild im Spiegel beſchaut. „Nun, wenn dem auch ſo wäre, iſt denn die Eitelkeit etwas Böſes? ohne Eitelkeit darf eine Frau gar nicht ſeyn, ſonſt hält ſie nichts auf ſich." So hört man nicht ſelten der entſchiedenſten moraliſchen Schwäche das Wort reden als ob ſie eine Tugend wäre. Eine eitle Mutter aber wird das Kind zu ihrer Puppe machen, als womit der Grund zu aller möglichen Verderbniß gelegt iſt. Eine eitle Mutter erzieht eitle Kinder; und Eitelkeit iſt Ein Haupt der hundertköpfigen Hyder, welche Selbſtſucht heißt, die Wurzel alles menſchlichen Elends. Eine eitle Mutter liebt aber auch vielleicht ihr Kind nicht. Die Eitelkeit iſt oft ſtärker als die Mutterliebe; die Leidenſchaft ſtärker als der Inſtinct. Wie oft kommt dieſer Fall in höheren Ständen vor, wo alles was noch als Natur in den niederen zu Hauſe iſt und hier wenigſtens die Stelle der Tugend vertritt, der Kunſt weichen muß, welche hier, als Beherrſchung der Natur, die Stelle der Tugend vertritt. In gewiſſen Kreiſen der Geſellſchaft

ſchämt man ſich ſolcher Empfindungen wie die des mütterlichen Inſtincts iſt: oder vielmehr, man würde ſich ihrer ſchämen, wenn nicht das Gefühl der Scham ſelbſt Natur, v. h. etwas Gemeines wäre. Daher ziemt es ſich hier auch nicht, die Kinder ſelbſt zu erziehen, ſondern die Erziehung der Kinder für dieſelben Kreiſe, in denen ſich die Eltern bewegen, wird Fremden, in jedem Sinne des Worts, anvertraut. Wo wäre hier an die Erweckung von Glaube, Liebe und Hoffnung in den jungen Gemüthern zu denken? wo alſo an die einzige Grundlage wahrer Erziehung? Doch blicken wir von dieſer Sphäre weg, wo wir Alles finden, nur die Wahrheit nicht; und wenden wir uns wieder zur gemeinhin bürgerlich genannten Welt. Die Mutter ſoll im Kinde nicht ſich ſelbſt, ſie ſoll ihr Kind nur wie ſich ſelbſt, oder auch mehr als ſich ſelbſt, lieben. Und dieß thut eine treue Mutter. Was geſchieht? Wenn dieſe Liebe nicht mehr als eben nur natürliche Liebe iſt, wie ſie auch dem Thiere gegen ſeine Jungen eingepflanzt iſt, ſo wird ſie im Kinde nur einen Beſitz, ein Gut, ja einen Schatz, der auf alle Weiſe erhalten werden muß, erblicken und mit der größten Sorgfalt nur auf die Erhaltung dieſes koſtbaren Beſitzthums denken. Was das Kind bedarf oder auch nicht bedarf, wird ihm zu Theil werden: denn die Liebe kann nicht genug geben und reichen. Alles wird von dem Kinde abgewehrt werden was ihm wenigſtens in der Meinung der Mutter, ſchaden, was ſchmerzen könnte; und ſo wird das Kind erſt verweichlicht, dann verwöhnt, endlich verzogen werden: denn was ſchmerzt mehr als die Zucht? Der Zucht aber wird ein verweichlichtes und verwöhntes Kind bald bedürfen: denn als ſol-

ches wird es unausbleiblich eigenſinnig und eigenwillig. Der Eigenſinn und Eigenwille aber trennt das Kind von Mutter und Vater: denn nur durch Ergebung in den Sinn und Willen der Eltern iſt das Kind ihnen geeiniget; eigener Sinn und eigener Wille aber ſtellt das Kind den Eltern feindlich gegenüber. Und ſo kann das Band, das zarteſte und feſteſte was Eltern und Kind vereinigen ſollte, das Band des Vertrauens und Glaubens, gar nicht geknüpft werden; und da nur durch dieſes Band auch das der Liebe geknüpft werden kann, auch dieſes nicht. Das Kind behält ſeinen Glauben bei ſich; es entwickelt nur Glauben und Vertrauen an und zu ſich ſelbſt, weil es weiß was es vermag, weil ſein Wille geſchieht, weil die Eltern thun was das Kind will. Und ſo lernt das Kind die Eltern beherrſchen, aber nicht lieben: es liebt nur ſich ſelbſt. Iſt dieſer Gang der erſten Entwickelung des kindlichen Gemüths, wo blinde Liebe die Eltern leitet, etwas Unerhörtes? eine bloße Phantaſie? Nein, er iſt die lautere Wahrheit, und etwas ſehr alltägliches. Ueberall giebt es Eltern, die, nach einem faſt veralteten Ausdrucke, mit Affenliebe an ihren Kindern hangen, die ihnen, nach einem ähnlichen Ausdrucke, Alles an den Augen abſehen, die ſie, ſo zu ſagen, zu keinem Bedürfniſſe kommen laſſen, ſondern ihnen alle Bedürfniſſe überreichlich befriedigen ehe ſie ausgeſprochen ſind, und die dadurch ihre Kinder verwöhnen und zu ungezogenen, ſelbſtſüchtigen, herriſchen Weſen machen. Auch haben ſie dieß ſchlechten Dank; denn gerade dieſe verzogenen Kinder ſind es, die ſpäterhin ihren Eltern die meiſte Noth, und, wie man ſich ausdrückt, bei Zeiten graue Haare machen. Dieß zu vermeiden ſchlagen Andere, durch fremde Erfahrung

gewitziget gerade den entgegengesetzten Weg ein. Sie lieben ihre Kinder; aber sie wollen ihr Bestes; sie begreifen die Nothwendigkeit der Zucht. Sie verwechseln aber Zucht mit Strenge, indem sie selbst von festem, strengen Charakter sind. Die Noth hat ihnen diesen Charakter gegeben. Sie sind in Widerwärtigkeiten aufgewachsen; nicht ist ihnen das Glück schmeichelnd entgegengekommen; sie haben sich's müssen sauer werden lassen; sie haben mit den Stürmen und Wellen des Lebens kämpfen müssen bis sie aufs Trockne gekommen sind. Dieß Alles hat sie hart, rauh gemacht. Was sie von sich fordern, sollen auch Andere leisten; und was sie noch nicht können, sollen sie lernen. „Jung gewohnt, alt gethan." Darum beginnt die strenge Zucht, so zu sagen, schon in der Wiege. Schon der Säugling wird hart gewöhnt. Selbst sein Schreien ist verpönt; es wird, wenn es zu stark oder anhaltend ist, mit kleinen Züchtigungen zurückgewiesen. Schon der Säugling lernt die Furcht, und wird eingeschüchtert. Das zarte Gemüth, wenn das Bewußtseyn sich entwickelt, lernt die Eltern zu gleicher Zeit erkennen und fürchten. Die Furcht verscheucht das Vertrauen, und der Gehorsam, den sie erzeugt, ist ein knechtischer, kein kindlicher. Die keimende Freiheit des Menschen im Kinde geht im Zwange unter, und dem jungen Leben, welches sich nur in Schranken eingepfercht bewegen darf, tritt die Welt als ein Kerker entgegen. So wird das Gemüth, gleich bei seinem Eintritt in die Welt verdüstert, und genöthigt, sich in sich selbst zurückzuziehen. Wie sollte in ihm die Liebe erblühen, da ihm kein Sonnenstrahl der Liebe entgegen kommt. Wie? wurde nicht gesagt, daß diese, wiewohl in der harten Schule des strengen Schicksals erzogenen Eltern, dennoch ihr Kind, oder

ihre Kinder, lieben? Wohl, aber sie haben den Grundsatz: daß Eltern den Kindern ihre Liebe nicht zeigen dürfen. Und so wird denn auch die kindliche Liebe, wenn sie so gern wie die Blume aus der Knospe hervorbrechen möchte, durch die Kälte der Eltern zurückgedrängt, und stirbt den Tod der vom Frost getroffenen Blüthe. Aber das Leben des Herzens behauptet seine Rechte, und kann es nicht in Liebe erglühen, so glüht es in Haß auf. Die Furcht und der Zwang erzeugen zuerst die Scheu und den Widerwillen, hierauf aber den Abscheu und den Haß. Wie? wäre es möglich, daß Kinder ihre Eltern, ihre Wohlthäter, ihre besten Freunde, wenn sie auch ernst und streng sind, hassen sollten? Wenn es eine häufige Erfahrung nicht bestätigte, würde man es kaum glauben. Allein, wie uns täglich Beispiele vor Augen treten von Kindern die ihre Eltern beherrschen und verachten, weil die unbesonnene Elternliebe nicht Maß noch Ziel kannte und die Freiheit der Kinder zum Unkraut zügelloser Willkühr aufschießen ließ: so begegnen uns nicht minder häufig Beispiele von Kindern, die, indem sie ihren Eltern knechtisch gehorchen, zugleich in der Tiefe ihres Herzens den bittersten Haß gegen sie empfinden, indem sie dieselben als ihre Tyrannen betrachten, deren Ketten zu zerbrechen so bald sich nur die Gelegenheit dazu bietet, ihr innigster Wunsch ist. Ist dieß Bosheit? Wenn es Bosheit ist, so ist sie das Werk der Eltern, die ihren Kindern das Herz nicht auf- sondern zu-schlossen, und in diesem Herzen, den Honig des Lebens, die Liebe, in das Gift des Hasses verwandelten. Aber sollten denn die Kinder es nicht erkennen können daß die Eltern, trotz ihres Ernstes und ihrer Strenge, es gut mit ihnen meinen?

Bedenken wir wohl, daß hier von der Einwirkung auf das Gemüth die Rede ist! Das Herz gleicht dem Echo, welches die Stimme wiedergiebt, die ihm zuschallt. Freundlichkeit erzeugt Freundlichkeit, und liebevolles Wesen das gleiche im unverdorbenen Herzen. Aber dasselbe Herz zieht sich vor rauher Berührung zusammen, und wirkt ihr abstoßend entgegen. Und was ist die abstoßende Kraft des Herzens anders als Haß? Unglückliche Eltern, die ihr durch falsche Strenge eure Kinder nöthiget euch zu hassen! Und unglückliche Kinder, denen beim ersten Erwachen eures Herzens die freundliche Liebe nicht entgegentrat! Allein es bleibt nicht bei dieser widernatürlichen Umwandlung des Gemüths. Der Haß, wenn er ohnmächtig ist, gebieret die Falschheit; und die Furcht, wenn sie dem Hasse vermählt ist, gebiert die Lüge. Und eine größere Ausartung des Gemüths, als Falschheit und Lüge, giebt es nicht. Die Lüge ist eine Erfindung des bösen Geistes: denn der gute Geist ist der Geist der Wahrheit. Die Wahrheit hat ihren Wohnsitz im Herzen, wie die Liebe, wie der Glaube, welche die ursprünglichen Abkömmlinge der Wahrheit sind: denn sie sind Abkömmlinge des ursprünglichen Lebens; und das Leben ist die Wahrheit selbst: denn es ist das Seyn. Die Lüge aber ist das Nichtseyn, und folglich des Lebens Gegentheil: der Tod. Tod ist Vernichtung; und die Lüge geht auf Vernichtung aus, wie der Haß, dem sie verwandt ist: denn die Lüge sucht die Wahrheit zu vernichten, wie der Haß das Leben; und Leben und Wahrheit, wir wiederholen es, sind Eins. So erzeugt sich also im Gemüthe des Kindes alle Aussaat und alles Unkraut des Bösen, wenn der Lichtstrahl der Liebe nicht in das Dunkel des Herzens

dringt; und so wahr ist es, daß das Herz des Kindes der Pflanze gleicht, die im Dunkel und in der Kälte verkümmert, so wie sie im Gegentheil von allzugroßer Hitze versengt wird, und von allzureichlichem warmen Regen verrottet. In einem Herzen, wo Furcht und Haß, Falschheit und Lüge sich vereinigen, da tritt nun auch der Betrug und die Bosheit hervor. Es sind dieß nur Auswüchse der Selbstsucht, die in dem Herzen, das mit blinder Strenge behandelt wird, eben so Wurzel faßt, als in jenem, dem die blinde Liebe mit ungemessener Fülle zuströmt. Nur der Charakter, nur die Farbe der Selbstsucht sind in beiden Fällen verschieden, ihr Wesen bleibt dasselbe. Wo das Herz sich nicht zur Liebe aufschließt, da gewinnt die Selbstsucht die Oberhand; und so lange diese das Herz beherrscht, ist es blind für sein Heil.

„Aber — kann man sagen — sollte es denn in der That so weit bei dem kindlichen Gemüthe kommen, das ja von Natur nicht bösartig ist, und dessen Ausartung ja eben die Eltern durch ihre Strenge zu verhüten suchen? Diese Eltern hassen ja ihr Kind nicht, sie lieben es ja, sie wollen es nur nicht durch blinde Liebe, wie viele andere Eltern ihre Kinder, verderben! Sie gewöhnen es ja zum Gehorsam, und wie sich voraussetzen läßt, mittels dieses Gehorsams zur Thätigkeit, zur Ordnung, zur Mäßigung, zur Gnügsamkeit und Zufriedenheit, die ja das Glück des Lebens ausmacht; kurz, sie gewöhnen, sie erziehen es durch ihre Verfahrungs-Weise zu allen den Tugenden, ohne deren Besitz der Mensch unfehlbar eine Beute des Elends wird und seinem Untergange entgegengeht. Wie kann denn nun auf diese Weise alles das Unkraut sich einnisten im

kindlichen Herzen, und aufgehen, und wuchern, und alle gute Saat und ihr Gedeihen verdrängen? Das ist ja unglaublich. Und wenn wir im Leben und in der That Menschen antreffen, die von allen den hier genannten üblen, oder verderblichen Eigenschaften nicht frei sind, so muß eine solche Ausartung ganz andere Quellen haben, als die hier angedeutete strenge Erziehung. Wo offenbar Gutes beabsichtiget wird, da kann die unmittelbare Folge davon unmöglich das Böse, und noch dazu in seinen häßlichsten Erscheinungen und Wirkungen seyn. Das scheint ja ganz klar!" Wir können es Niemanden verübeln der also spricht. Aber wir müssen gegen diese Einwürfe bemerken daß es sich nirgends deutlicher als bei einer blos strengen Erziehung zeigt, wie der Mensch nur dann gedeiht, wenn er als freies Wesen, nicht aber wann er als ein durchaus abhängiges, d. h. knechtisches behandelt wird. Alle Tugenden, die eben erwähnt wurden, und zu denen eine rein strenge Erziehung führen soll, hören auf es zu seyn, auch wenn sie wirklich dem Schein nach aus dem Kinde durch abgezwungenen Gehorsam hervorgelockt würden: denn nur der freie Gehorsam kann wahre Tugend erzeugen; der freie Gehorsam ist aber das Werk der Liebe, und nicht der Strenge, nicht des Zwanges. Zwar eine blinde, schrankenlose Liebe, wie die früher in ihrem Verfahren und ihren Folgen dargestellte, bringt nichts weniger als Gehorsam, sondern nur Widerspänstigkeit mit ihren Begleitern hervor; aber es folgt hieraus nur, daß die Liebe, die der Weisheit ermangelt, die rechte Liebe nicht ist; und folglich spricht diese Thatsache nicht gegen unsere Behauptung. Dagegen aber lehrt die Erfahrung, daß Strenge, die der Liebe er-

mangelt, ebenfalls nur Verderbliches hervorbringt. In der Liebe, und durch ſie, wird im Kinde der Menſch, d. h. das freie Weſen, anerkannt und unverletzt erhalten, und dadurch zugleich ein Einwurf beſeitiget, den man auf unſere obige Behauptung noch beibringen könnte, nämlich der Einwurf: daß ſich ja im Kinde die Freiheit noch nicht entwickelt habe und folglich auch noch nicht zu beachten ſey. Wäre dieß der Fall, ſo könnte freilich eine rein ſtrenge Erziehung ihr Ziel nicht verfehlen. Allein die Freiheit verlangt, auch noch unentwickelt, ihre Rechte; denn ſie iſt in das Weſen der Menſchennatur eingewebt, und wir erblicken ſie ſchon, auch dem Kinde unbewußt, in der Glaubens- und Liebe-Fähigkeit deſſelben, ſo wie in dem zeitig hervorbrechenden Willen ſelbſt. Unſer Grundſatz bleibt daher feſt ſtehen, daß im Kinde, gleich von der früheſten Zeit an, der Menſch beachtet werden müſſe, und der zur Freiheit beſtimmte auch gleich Anfangs als freies Weſen zu behandeln ſey. Und dieß geſchieht durch die Liebe. Wir hoffen alſo auf dieſe Weiſe jene ſcheinbar begründeten Einwürfe widerlegt zu haben.

So entgegengeſetzt übrigens die bisher betrachteten falſchen Behandlungs-Weiſen des kindlichen Gemüths in ihren Quellen ſind, indem nichts Entgegengeſetzteres gedacht werden kann als blinde Liebe, d. h. Nachgiebigkeit, und blinde Strenge, d. h. Widerſtand: ſo haben ſie doch beide etwas gemein, welches eben der Grund des üblen Gelingens ihrer Beſtrebungen iſt, nämlich den Unverſtand, oder den früher gerügten Mangel an Weisheit. So ſehr iſt der wahre Verſtand, der mit der Weisheit Eines und daſſelbe iſt, zu allem Gelingen nöthig, daß der kräftigſte Trieb und das lebhafteſte

Beſtreben ohne dieſes Ingredienz nothwendig ſein Ziel verfehlen muß: denn der Verſtand, als das Vermögen nicht blos richtiger Zwecke, ſondern auch tauglicher Mittel, führt einzig das Gelingen jedes Beſtrebens herbei, wiefern daſſelbe in menſchlicher Macht ſteht. Aber kann denn der Verſtand auf das Gemüth wirken? dieß kann er unmittelbar freilich nicht; jedoch lehrt er das Gemüth ſeinem Weſen, ſeinen Bedürfniſſen, ſeiner Behandlungs-Weiſe nach *erkennen*, er zeigt den Weg zur gedeihlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth; und dieß iſt, beſagter Maßen, der Weg der Liebe, den ſchon das Herz lehrt, aber, wie wir gezeigt, *für ſich allein* nicht gehen kann, eben ſo wenig, als die Strenge, für ſich allein, dieſen Weg jemals findet.

Allein auch der Verſtand kann irren; und er irrt gewiß, wenn er die Einwirkung auf das kindliche Gemüth ohne Unterſtützung eines liebenden Herzens und eines kräftigen Willens erzielen will. Es giebt *blos verſtändige* Eltern, wie es *blos liebende* und *blos gebietende* giebt. Wir haben ſo eben anerkannt daß der Verſtand *unmittelbar* auf das Gemüth des Kindes nicht einwirken kann. Gleichwohl hoffen Eltern, in denen der Verſtand vorwaltet und das Gemüth, ſo zu ſagen, verſchlungen, ſo wie den Trieb des Gebietens, oder den Willen, zurückgedrängt hat, die Kinder *durch den Verſtand*, zu dem was ſie für zweckmäßig und heilſam erachten, zu bewegen. Sie betrachten die Kinder ſchon als *verſtändige*, d. h. ſchon als ſolche Weſen, in denen ſich die Freiheit, als das Vermögen zur Selbſtbeſtimmung, entwickelt hat. Man ſollte kaum glauben daß der *wahre Verſtand* ſich einer ſolchen Täuſchung hingeben könnte. Und dennoch beſtätiget uns die

Erfahrung das, woran der Verſtand ſelbſt zu zweifeln ſich gedrungen ſieht. Wer den Verſtand als vorzügliche Mitgift zum Leben beſitzt, glaubt Alles durch ihn auszurichten. Es miſcht ſich hier allerdings leicht Eitelkeit oder Stolz mit ins Spiel: denn eine Gabe, die man in vorzüglichem Grade beſitzt, pflegt man auch vorzüglich in Anſchlag zu bringen. Und ſo wird der Verſtand ſein eigner Thor, d. h. er betrügt ſich ſelbſt, indem er von ſich Alles erwartet. Wir ſehen hier zugleich, wie wenig der Verſtand von ſich ſelbſt abhängt, ſondern blos der Sprecher menſchlicher Neigungen iſt, wenn er nicht der Sprecher der Vernunft iſt. Die Vernunft kommt der Liebe entgegen, als ihr in der Freiheit verwandt; der Verſtand treibt aber die Liebe zurück, weil ſein Geſchäft das Beſchränken iſt: denn was ſind denn die Verſtandesbegriffe anders als Beſchränkungen? Der Verſtand mag gern Alleinherrſcher ſeyn, wo er einmal zur Sprache kommt; und ſo iſt es denn nicht zu verwundern daß mit Verſtand begabte Eltern das Gemüth des Kindes durch den Verſtand beſtimmen, d. h. das Kind eben ſo gemüthlos machen wollen als ſie ſelbſt ſind. Dieß geht aber nicht. Alles verſtändige Ein- und Zureden fruchtet bei dem Kinde nicht. Dieſes vermag den Werth der Zwecke und Mittel noch nicht zu ſchätzen; es vermag und mag noch nicht nach Gründen zu handeln; ſeine Abſichten liegen noch in ſeinen Neigungen verſenkt: und ſeine Neigungen muß man anſprechen, wenn man es gewinnen will. Wenn nun ſolche Eltern mit dem bloßen verſtändigen Zureden bei den Kindern nichts gewinnen: was geſchieht? Sie nehmen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, (nämlich daß ſich die Kinder in allen Stücken verſtändig zeigen ſollen,) ihre Zuflucht zum Sta-

chel des Ehrgeizes, und erwecken in den jungen Gemüthern die Eitelkeit und den Stolz, welche, bei allem Verstande, der Eltern eigene Leidenschaften sind. Z. B. „Mache Dich ja mit den Gassenbuben nicht gemein, du bist ja angesehener Leute Kind!" oder: „Beschmutze Dir das Kleidchen nicht; du siehst ja sonst aus wie ein Bettelmädchen, nicht wie ein hübsches, artiges Kind!" Und nichts schleicht sich leichter in die jungen Seelen ein als Stolz und Eitelkeit; beide finden in der Selbstliebe einen fruchtbaren Boden, in welchem sie bald üppig aufschießen und reichliche Frucht tragen. Aus der Eitelkeit entwickelt sich die Gefallsucht: denn die Eitelkeit nährt sich von dem Tribut, den Andere unsern eigenen, wirklichen oder eingebildeten, Vorzügen zollen. Die Eitelkeit macht uns blind gegen unsere Fehler, und erzeugt und nährt die Selbstgefälligkeit. Dagegen weckt sie den Neid, da, wo wir an Andern Vorzüge bemerken, die wir selbst nicht, oder in geringerem Grade besitzen. Der Neid aber, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, erzeugt die Verkleinerungs- ja die Verläumdungs-Sucht, und wirkt also, als schädliches Unkraut, der Liebe, welche in den jungen Gemüthern aufgehen sollte, geradezu entgegen, und läßt sie nicht zur Blüthe kommen. Eben so ist es mit dem Stolze beschaffen. Auch er ist ein Feind der Liebe, die stets mit der Demuth Hand in Hand geht. Der Stolze kennt sich eben so wenig selbst als der Eitle, und überschätzt sich eben so sehr als dieser; ja der Stolz ist ein noch weit gefährlicherer Feind als die Eitelkeit, da er nicht, wie diese, seinen Maßstab in dem Urtheile Anderer findet, — denn die Eitelkeit nährt sich ja von dem Wohlgefallen Anderer, — sondern alle fremden Vorzüge unter sich erblickt.

Daher erzeugt der Stolz die Verachtung, und bewährt ſich dadurch als der Liebe größten Feind: denn wie kann ich Die lieben, die ich verachte? Nächſt der Verachtung erzeugt er aber auch den Haß, wie die Eitelkeit den Neid. Denn wenn ſich auch der Stolz die Vorzüge Anderer nicht eingeſteht, ſo ſieht er ſie doch von Andern anerkannt; er ſelbſt aber kann nichts Gleiches neben ſich dulden. Er haßt alſo das Gleiche, und verfolgt es; ja er würde es vernichten, wenn er es vermöchte. Daher ſind Stolz, Verfolgungsſucht und Grauſamkeit ſehr nahe mit einander verwandt. Daß übrigens aus dem Stolze auch die Ungerechtigkeit hervortreten müſſe, ergiebt ſich daraus, weil der Stolz auch die gerechten Anſprüche Anderer nicht anerkennt. Aus demſelben Grunde erzeugt aber der Stolz auch die Verblendung, und hat dieſe mit der Eitelkeit gemein, von der er ſich in andern Stücken ſo ſehr unterſcheidet. Und wenn die Eitelkeit zuletzt zur Narrheit führen kann, ſo führt der Stolz, wenn einmal die Verblendung bei ihm eingeriſſen iſt, über die Mittelſtufen der Hoffahrt, des Hochmuths, des Dünkels und der Aufgeblaſenheit bis zur Verrücktheit. Denn der Stolze wird hoffärtig, indem er immer höher hinauf will; und ſteht er ſeiner Meinung nach am höchſten, ſo wird er hochmüthig; vom Hochmuth aber iſt der Dünkel und die Aufgeblaſenheit unzertrennlich; und die Aufgeblaſenheit iſt ſelbſt ſchon halbe Verrücktheit. Nicht als ob Alles dieß ſich ſchon in den jungen Gemüthern entwickelte; aber es wird durch die falſche Einwirkung der Eltern auf das junge Gemüth vorbereitet und eingeleitet. Die Eiche iſt ein hoher und ſtarker Baum, und keimt doch nur aus der kleinen

Eichel hervor. Und ſo wachſen auch die größten Fehler, Gebrechen, und Krankheiten der menſchlichen Seele aus unmerklichen Anfängen auf, deren Keime nur gar zu oft von den Eltern in die zarten Seelen der Kinder gelegt werden.

Und ſo haben wir denn drei verſchiedene Arten falſcher Einwirkung auf das kindliche Gemüth betrachtet, und in allen denſelben Erfolg, nämlich die Erweckung und Ernährung der Selbſtſucht erkannt; zugleich aber auch dieſe letztere in einer Reihe abwechſelnder Geſtalten verfolgt, je nachdem die Elemente die ſie erzeugen, als verſchiedene Triebfedern des elterlichen Strebens erſcheinen: bald als blinde Liebe, bald als blinder Wille, bald als blinder d. h. ſo viel als verblendeter, Verſtand. In allen dieſen Triebfedern vermiſſen wir gänzlich dasjenige Element, welches einzig und allein das Gemüth, den Willen und den Verſtand der Eltern beleben, beſeelen, ja begeiſten ſollte: das wahrhaft religiöſe. In allen jenen Triebfedern ſpricht ſich, wie geſagt, der falſche Standpunkt der erſten Erzieher ſelbſt aus: der Standpunkt der Selbſtſucht. Gleiches kann nur Gleiches erzeugen. Aber ſollte man es meinen daß die Selbſtſucht ſelbſt den religiöſen Charakter annehmen könnte? Und gleichwohl thut ſie das bei ſehr Vielen, ja bei den Meiſten, welche Religion zu haben wähnen und vorgeben, bei denen aber der Glaube an ein höchſtes Weſen oder an eine Vorſehung nur die Anerkennung ihrer Bedürftigkeit eines höhern Beiſtandes für ihre endlichen, weltlichen, ſelbſtiſchen Zwecke iſt. Es iſt die Religion des Eigennutzes, die wir meinen, und die das gerade Gegentheil der Religion der Liebe iſt. Eltern dieſer Art flößen ihren Kindern zwar zeitig Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Gott

als ihren höchſten Wohlthäter, ein, aber nur als ihren Brotherrn in irdiſcher Beziehung. Der Umkreis des irdiſchen Lebens und ſeiner Bedürfniſſe iſt es, für den ſie einen Gott brauchen, das Leben im Geiſte und in der Wahrheit aber liegt ihnen fern. Gott ſoll ihnen dienen; ihr Gottesdienſt aber iſt nicht ein Dienſt des Herzens, ſondern des Mundes. Von ihnen ſteht geſchrieben: „Dieſes Volk ehrt mich mit ſeinen Lippen, und preiſet mich mit ſeinem Munde, aber ihr Herz iſt ferne von mir.“ Und ſo gewöhnen ſie wohl die kindlichen Gemüther zu Bitte und Dank, und zwar ſind ſie ſelbſt zunächſt Diejenigen an denen die Kinder das Bitten und das Danken lernen müſſen: das „bitte, bitte, lieber Vater, liebe Mutter,“ iſt die erſte Abrichtung, die ſie ihren Kindern geben. Eine Bitte aber, die nicht aus dem Glauben, und ein Dank, der nicht aus der Liebe kommt, kommt auch nicht aus dem Herzen; oder, wenn aus dem Herzen, nicht aus freiem, ſondern aus knechtiſchem, folglich auch nicht aus der Wahrheit, ſondern aus der Falſchheit. So ſehr man ſich gegen die Anerkennung dieſer Behauptung ſträuben wird, weil ſie Vielen das vernichtet was ſie ihre Religion nennen, und, als Eltern, auch den Kindern beibringen möchten und auch häufig genug einimpfen, ſo iſt es doch gewiß daß auf dieſem Wege die jungen Gemüther nur zum Eigennutz, und was noch ſchlimmer iſt, zur Heuchelei erweckt und gebildet werden: denn was nicht aus dem Herzen kommt, kommt auch nicht aus der Wahrheit; und was nicht wahrhaft im Menſchen iſt, das wird erheuchelt.

Drittes Kapitel.

Von der falschen Einwirkung auf das kindliche Gemüth hinsichtlich der Lehre.

Unter den Erziehungsmitteln, welchen wir in den einleitenden Entwickelungen eine besondere Betrachtung gewidmet haben, tritt uns die Lehre als das erste und nächste entgegen. Es ist aber nicht diejenige Lehre, welche absichtlich und ausschließlich auf die Entwickelung der intellectuellen und technischen Fähigkeiten gerichtet ist: denn diese macht einen Haupttheil des Bildungs-Geschäfts aus, welches erwiesener Maßen von dem Erziehungs-Geschäft verschieden ist; auch ist ohnehin in den ersten Kinderjahren die Zeit für die eigentliche Bildung noch nicht erschienen: sondern die Lehre, die wir meinen, ist diejenige, welche die Richtung des Gemüths und Willens beabsichtiget, und, mittels des Verstandes und der Einbildungskraft, als Belehrung, die erwachende Vernunft in Anspruch nimmt. Die Vernunft, welche, wie die Erfahrung lehrt, sehr zeitig im Kinde erwacht, und sich als das Fragende, welches vernehmen will, zu erkennen giebt, kann nur auf dem

eben genannten Wege belehrt werden; und wir haben früher geſehen, welches die rechte Weiſe dieſer Belehrung ſey. Sie kann nur das Werk verſtändiger und ſelbſt wohlunterrichteter Eltern ſeyn. Da ſich dieß nun nicht von allen Eltern rühmen läßt, ſo iſt klar, daß in dem Maße wie Unverſtand und Unwiſſenheit den Eltern ſelbſt zur Laſt gelegt werden müſſen, die Wirkungen und Folgen hievon auch auf die Kinder zurückfallen werden. Und wie oft wird dieſes der Fall ſeyn, wenn die Eltern ſelbſt, aus Mangel an Erziehung, unwiſſend und unverſtändig geblieben ſind; was wir ihnen nicht zur Schuld anrechnen dürfen und wollen. Wie viele Landſtriche giebt es, ſelbſt in ſogenannten cultivirten Ländern, wo die Vernunft noch nicht durch das göttliche Licht der Offenbarung zu reiner Erkenntniß entzündet iſt, wo die, welche das Wort verkündigen ſollen, ſelbſt noch in dicker Finſterniß begraben ſind, und folglich auch ihren Gemeinden den Weg des Lebens nicht zu zeigen vermögen, ſondern höchſtens am Buchſtaben hangend, von dem Geiſte, der in demſelben verborgen liegt, noch keine Ahndung haben. Wie viele Gegenden ſelbſt in ſolchen Ländern giebt es, wo die mühſame Sorge für die tägliche Nahrung alles Streben nach dem Höheren und Beſſeren im Keime erſtickt, oder doch wenigſtens ſo zurückdrängt, daß auch eine gute Saat des Worts nur hier und da kümmerlich aufgeht. Wo aber das Leben, das aus dem Geiſte und der Wahrheit iſt, ſich in den Seelen der Erwachſenen nicht entzündet hat, wie ſoll es in den Seelen der Kinder erweckt, oder wie ſollen dieſelben durch Belehrung von den Eltern auch nur dazu vorbereitet werden können? Wie ſollen die Kinder zur Erkenntniß des Rechten und Wahren gelangen, wenn ſie den Eltern

abgeht? Wer ſich immerfort in dem engen Kreiſe eines beſchränkten, ja drückenden Lebensgeſchäfts bewegen und nur auf kümmerlichen Erwerb zum Lebensunterhalt bedacht ſeyn muß, bleibt unwiſſend in höheren Dingen; und was giebt es Höheres als die Lehre die nur den Geiſt und die Freiheit athmet? Unwiſſenheit aber erzeugt auch den Unverſtand oder die Unfähigkeit ſeine Lebensverhältniſſe mit Umſicht nach Maß und Ziel und Ordnung zu geſtalten. Das Leben artet dann in ein inſtinctartiges, mechaniſches Thun und Treiben aus, die Familien-Verhältniſſe ſelbſt ermangeln aller freien, heiteren Wechſelwirkung, der Druck der Noth laſtet auf Alt und Jung, und hindert Alle das Haupt frei zum Himmel zu erheben und das Herz in Glauben, Liebe und Hoffnung ſchlagen zu laſſen. Alſo noch einmal, beklagen wir die unwiſſende und unverſtändige Menge, aber verlangen wir nicht von ihr was ſie nicht geben kann: Belehrung für das erwachende kindliche Gemüth. Aber verwundern wir uns auch nicht, wenn die erwachende Vernunft in den weiten Kreiſen des Menſchen-Lebens und Verkehrs ſo häufig keine Nahrung findet, wenn Eltern ihre Kinder die nach ſolcher Nahrung dürſten, ohne Befriedigung und oft mit Rauheit zurückweiſen, wenn ſie ihnen alles Fragen verbieten, und, leicht dadurch zu Unwillen aufgeregt, die nach Belehrung ſchmachtenden Kleinen ſogar durch Schimpfreden und Züchtigungen in die Grenzen des Schweigens zurückführen. Die erſten Regungen des erwachenden Menſchenlebens, nachdem die phyſiſchen Bedürfniſſe geſtillt ſind, tragen noch das Gepräge des reinen, des göttlichen Weſens in ſich; die zarte, unverdorbene Seele ſehnt ſich ihre Schwingen frei zu entfalten, und ſtrebt nach dem Aether

in welchem der Geiſt wohnt; ſie ſelbſt angehaucht, angeweht von dem friſchen Geiſt des Lebens, wie die junge Knospe von der Frühlingsluft. Aber wenn die Gewohnheit des Lebens und der fortdauernde Zwang niederer Bedürfniſſe nebſt der Nöthigung unter das Joch der Arbeit, die frühere zarte Empfänglichkeit abgeſtumpft hat, wenn die eingeborne Macht der Trägheit ſich mit der durch Anſtrengung ermüdeten Kraft vereiniget, in müßiger Ruhe oder rauſchender und gemeiner Luſt Erholung zu ſuchen: dann iſt der Menſch in den irdiſchen Schwerpunkt hinabgeſunken, das Bedürfniß und die Ahndung einer Licht-Region und eines geiſtigen Lebens iſt ihm entrückt, die Luft in der er lebt, iſt zu dick, als daß der Aether des Lebens ſich hinein ſenken könnte; die Sorgen und Gelüſte des täglichen Daſeyns drücken ihn nieder und lähmen ſeine Kraft, auch wenn er einen freieren Aufſchwung wagen wollte. Und dieß nicht blos — und überhaupt nicht immer — bei den Geringen im Volk, ſondern häufig auch, ja am häufigſten bei denen, über welche die Güter des Lebens ausgeſchüttet ſind, und denen wir wohl Thorheit, aber nicht Unverſtand, wohl Mangel an rechter Erkenntniß, aber nicht Unwiſſenheit überhaupt zuſchreiben können. Wie ſollte da von den Eltern her dem kindlichen Gemüthe die Belehrung zukommen, die es bedarf, nach der es ſich ſehnt, und welcher die reine junge Seele geöffnet iſt. Es iſt alſo nicht zu leugnen, daß wenn ſich die Knoſpe der zarten kindlichen Vernunft hervordrängt, ſehr häufig der Sonnenſtrahl fehlt, der ſie entfalten könnte und ſollte. Und ſo geſchieht hiemit nicht ſowohl der erſte falſche Schritt in der Anwendung des erſten aller Erziehungsmittel, ſondern es geſchieht vielmehr gar keiner. Die Belehrung fehlt.

Auf dieſe Weiſe bleibt aber der Acker der Vernunft unbebaut, und die junge Seele iſt der größten Verwilderung Preis gegeben, und eine Beute aller derjenigen Mächte, welche ſich, zum Verderben des künftigen Lebens, im Gemüth, wie im Verſtand und Willen einniſten wollen.

Wir haben an ſeinem Orte auseinandergeſetzt worinne eigentlich die erſte Belehrung beſtehen ſollte, die dem kindlichen Gemüthe zu Theil werden muß, wenn nicht ſchon in früher Zeit der Grund zu ſeiner Verwahrloſung gelegt werden ſoll. Es iſt dieß, ohne daß ſie ſich dieſen Namen giebt, dennoch religiöſe Belehrung: denn das kindliche Gemüth ſoll zu Gott geführt werden, welcher ja überhaupt das Ziel des Menſchen iſt. Freilich geht hier der Weg durch das Herz der Eltern, und überhaupt durch das Verhältniß des Kindes zu den Eltern; aber iſt denn das religiöſe Verhältniß ein anderes? es iſt daſſelbe, nur in höherer Beziehung. Nun giebt es überhaupt nur zwei Wege, durch welche alle Lehre in den Menſchen eingeht: den Begriff, und das Bild, oder vielmehr das Vermögen der Begriffe, den Verſtand, und das Vermögen des Bildens, die Einbildungskraft. Beide ſollten dergeſtalt in Beziehung auf den wahren Gegenſtand der Belehrung angeregt werden, daß dadurch die junge Seele von dieſem Gegenſtande erfüllt würde. Wie dieß geſchehen müſſe, haben wir, wie geſagt, bereits früher gezeigt. Jetzt iſt nachzuweiſen, was, zum größten Nachtheil der Erziehung, wenn auch nicht gewöhnlich, doch ſehr häufig, auf mannigfaltig-falſche Weiſe geſchieht. Es ſind aber hier zwei Haupt-Irrwege zu unterſcheiden. Der erſte iſt derjenige, wo der eigentliche Gegenſtand der Belehrung, Gott, in der erſten Kinderlehre,

welche die Eltern selbst, bei scheinbar zufälligen Veranlassungen ertheilen, ganz aus den Augen gelassen, und das Kind begreiflich und bildlich zu einer Menge anderer Vorstellungen, nur nicht zu der höchsten und reinsten, nach der es so zu sagen dürstet, von seinen Führern geleitet wird. Der zweite Irrweg ist, wenn das Kind von den Eltern zwar zu dem wahren Gegenstande seiner Belehrung, aber mittels falscher Begriffe und Bilder, geführt wird. Wir wollen den ersten Irrweg den irreligiösen, den zweiten den afterreligiösen nennen.

Zunächst also vom irreligiösen Lehrwege. Wir müssen uns aber hier vor allen Dingen gegen ein Mißverständniß verwahren, welches die obigen Aeusserungen leicht herbeiführen könnten. Nämlich es kommt uns nicht in den Sinn, die Belehrung über alle Gegenstände, welche das Kind umgeben, und deren Kenntniß seiner Fassungskraft angemessen ist, zurückzuweisen. Im Gegentheil, wir erkennen die Nothwendigkeit dieser Belehrung; auch liegt sie in der natürlichen Entwickelung der kindlichen Erkenntnißkraft. Das Kind muß mit der Welt, die es umgiebt, bekannt und vertraut werden, weil es in ihr leben soll. Aber die bedeutendsten Gegenstände in dieser kindlichen Welt sind die Eltern selbst. Diese dürfen ihm auf keine Weise fremd bleiben, sondern das Kind muß sich mit ihnen in die mannichfaltigste und innigste Beziehung gesetzt finden, und zwar nicht blos in äußerlich-persönliche, sondern in innerlich-gemüthliche. Hiedurch wird das Kind dem höchsten Einheitspunkte entgegengeführt, an welchen sich künftig sein Daseyn anknüpfen muß, wenn es zeitlich und ewig gesichert seyn soll. Denn wie wir an seinem Orte

bemerkten, so ist der Uebergang von dem Begriffe und Bilde eines irdischen Vaters zu dem eines himmlischen sehr natürlich. Um so unverantwortlicher ist es, wenn dieser Uebergang zur höchsten Beziehung des Menschen nicht gemacht wird. Jedoch neben dieser höchsten Beziehung, welche noch dazu nur allmählig durch die Lehre vorbereitet werden kann, mögen immerhin durch letztere so viele Anknüpfungspunkte als möglich an die Umgebungswelt gemacht und festgehalten werden. Aber darin besteht der Irrweg, wenn eben nur die Welt vor der kindlichen Erkenntnißkraft entwickelt wird, wenn alle Begriffe, alle Bilder, die in die junge Seele eingeführt werden, nur Zeichen der Dinge sind, und keine Andeutung, keine Ahndung, keine, wenn auch noch so bildliche Vorstellung von dem Herrn der Dinge in der kindlichen Seele erweckt wird. Das Kind wird auf diese Weise gleich in der ersten Zeit rein und durchaus verweltlichet, und dadurch von der Richtung abgewendet, ohne welche es kein Gedeihen für den Menschen giebt. Aber was ist natürlicher, als daß dieß geschehe, wenn den Eltern selbst diese Richtung fremd ist, wenn sie die Quelle ihrer Lebens-Erhaltung wie ihres Lebens-Genusses eben nur in der Welt finden, die sich vor den Sinnen des Kindes aufzuschließen beginnt; wenn ihnen keine Welt, kein Leben des Geistes bekannt ist, der in noch weit höherem Sinne eine Quelle, wie von Lebens-Erhaltung, so von Lebens-Freude ist, auf eine Art und in einem Grade, wie sich der bloße Weltmensch nicht träumen läßt. Wo demnach das Kind durch die Lehre der Eltern lediglich auf das, was außer ihm, nicht auch auf das, was über ihm ist, geleitet wird, da wird nicht blos der schlummernde religiöse Keim nicht ge-

weckt, ſondern es wird auch der erſte Schritt gethan, welcher geſchehen muß, wenn ſich ins künftige Irreligion des Herzens bemächtigen ſoll: denn der Anfang und das Ende der Irreligion iſt das Hangen an der Welt, ſo wie der Anfang und das Ende der Religion das Hangen an Gott iſt. Möge das Kind immerhin ſpielen, möge es ſpielend von allerlei Nothwendigkeiten und Zufälligkeiten des Lebens belehrt werden: wenn nur für dieſe Lebens-Zerſtreuung auch eine Lebens-Sammlung, für dieſes ſich Ausbreiten in das Mannichfaltige auch ein Eingehen in die Einheit, die Goethe mit Recht die heilſame Einheit nennt, vorbereitet wird. Aber wo iſt dieß möglich, wenn den Eltern ſelbſt dieſe Sammlung und dieſe Einheit abgeht?

Nicht minder nachtheilig für das Kind, als der irreligiöſe Irrweg, iſt der afterreligiöſe, als der zweite der früher genannten. Verfolgen wir ihn jetzt ſeinem Grunde, ſeinem Weſen und ſeinen Folgen nach. Um den Kindern gleich in der früheſten Zeit eine afterreligiöſe Richtung zu geben, dazu gehört, daß die Eltern ſelbſt von einer ſolchen Richtung ergriffen ſind. Nun iſt zwar hier der Ort noch nicht, das Weſen der Afterreligion, und der auf ſie gegründeten Erziehung, genauer und tiefer zu betrachten: denn eigentlich ſtehen wir doch hier nur erſt an der Schwelle des Erziehungstempels; allein je tiefer ſich die erſten Eindrücke der Kindheit in das Gemüth eingraben, deſto mehr muß vermieden werden, daß dieſe Eindrücke keine nachtheiligen ſeyen. Und von wem anders erhalten die Kinder ihre erſten und lebhafteſten gemüthlichen Eindrücke, als von den Eltern? Demnach muß hier die afterreligiöſe Richtung,

wiefern ſie den Eltern einwohnt, wenigſtens mit den weſentlichſten Zügen dargeſtellt werden. Alle Religion geht vom Glauben aus und iſt im Glauben begriffen, wiefern dieſer eine Stimmung und Richtung des Herzens und Willens iſt. Vertrauen und Gehorſam, dieß ſind die Elemente des wahren Glaubens, und folglich auch der wahren Religion. Ein Vertrauen aber ohne Liebe, und ein Gehorſam ohne Freiheit ermangeln des ihnen eigenthümlichen Lebens, und machen das aus, was man einen todten Glauben nennt: denn ohne die Liebe iſt das Herz kalt; und ein kaltes Herz und ein todtes ſtehen einander gleich: denn des Herzens Leben iſt die Wärme; und dieß iſt ja eben Liebe. Eben ſo iſt ein Gehorſam, der kein freier iſt, ein knechtiſcher: das Leben der Seele aber iſt die Freiheit; folglich iſt ein knechtiſcher Gehorſam auch ein todter. Und ſomit iſt der Grund-Unterſchied des todten Glaubens von dem lebendigen, und folglich auch der wahren Religion von der Afterreligion feſtgeſtellt. Allein es entſteht noch die Frage, ob denn ein todter Glaube überhaupt den Namen des Glaubens verdiene, da ja das Herz nur im Glauben ſein Lebenselement beſitzt, indem der Glaube die Liebe nothwendig in ſich ſchließt. Wenn das letztere mit Wahrheit nicht geleugnet werden kann, ſo iſt in der That ein todter Glaube ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, und folglich kein Glaube. Gleichwohl muß dieſer todte Glaube etwas im Menſchen, d. h. ein Zuſtand, oder eine Wirkſamkeit deſſelben ſeyn, weil ſonſt gar nicht von ihm geredet werden könnte. Er muß alſo auch irgendwo in der menſchlichen Seele einen Platz einnehmen und behaupten; nur können wir in voraus wiſſen, daß dieſer Platz

nicht im Herzen seyn kann, weil das Herz die Quelle des Seelen-Lebens ist. Wo kann nun dieser todte, oder falsche oder After-Glaube sonst seinen Sitz haben? Nirgends anders als da, wo alle Täuschung und aller Wahn und aller Irrthum zu Hause ist, wenn Etwas dieser Art einmal im Menschen Herberge findet: in der Vorstellung, oder bestimmter: in der Einbildungskraft und im Verstande. Nicht als ob Verstand und Einbildungskraft zu Irrthum und Täuschung bestimmt wären: aber, so wie die Wahrheit nur im Begriffe oder im Bilde aufgefaßt werden kann, so auch Irrthum, Täuschung und Wahn, als welcher letztere beides zugleich, Irrthum und Täuschung in sich enthält. Der Afterglaube muß also ein Erzeugniß der Vorstellkraft seyn, gleichsam ein Trug- oder Nebel-Bild des Glaubens in einem, dem Glauben fremden, Gebiete, gleich dem Trugbilde der Sonne in den Wolken. Woher aber dieses Trugbild des Glaubens? Nirgends anderswher, als aus der Quelle alles Truges: aus der Falschheit, aus der Lüge. Nicht als ob alle Diejenigen, die vom Afterglauben angesteckt sind, diesen in sich selbst aus Falschheit und Lüge erzeugt hätten: aber in die Schlingen der Falschheit und Lüge sind sie gerathen, und werden nun in diesen Schlingen festgehalten. Der Feind, der, wo er kann, Unkraut zwischen den Waizen säet, hat sich auch angelegen seyn lassen, den Glauben zu verfälschen; und man kann diese Verfälschung in der That das Meisterstück der Lüge nennen, da es der ungeheuerste Betrug ist, den Tod unter dem Scheine des Lebens in die Seele einzuschwärzen, und sie so zu bethören. Jedoch die weitere Auseinandersetzung dieses Verfälschungsprocesses

iſt unſerm jetzigen Zwecke fremd; wir hatten hier nur auf die Quelle des Afterglaubens überhaupt aufmerkſam zu machen, um ſeinen Gehalt würdigen zu können. Der Afterglaube hangt, was ſeinen Gegenſtand betrifft, an falſchen Begriffen und Bildern, und was ſeine Wirkſamkeit anlangt, an knechtiſcher Unterwerfung und todter Obſervanz: denn Eines iſt mit dem Andern verbunden und von dem Andern abzuleiten. Beide aber, die Vorſtellungen wie die Aeußerungen des Afterglaubens, hangen im Gemüthe an einer gemeinſamen Wurzel zuſammen, nämlich an der Furcht. Die Furcht ſchafft den Gott oder die Götter des Afterglaubens; und wiederum iſt es die Furcht, welche ſeine Werke erzeugt. Allein die Furcht wohnt ja im Herzen; und ſo ſcheint es denn, als hätten wir dem Afterglauben ſogar Unrecht gethan, indem wir ihn ganz aus dem Herzen verbannt haben. Gleichwohl iſt dem nicht alſo, wenn wir auch zugeben, und ſogar behaupten müſſen, daß nur die Furcht dem Afterglauben Eingang in den Menſchen verſchaffe, und daß derſelbe eben ſo auf der Furcht ſeine Grundlage habe, wie der wahre Glaube auf der Liebe. Denn eben darum, weil nur in der Liebe Glaube iſt, iſt in der Furcht keiner. Wo Glaube iſt, iſt keine Furcht, und eben darum auch umgekehrt, wo Furcht, kein Glaube. Sofern alſo der Afterglaube wenigſtens dem Scheine nach ein Glaube iſt, kann er doch als ſolcher ſeinen Sitz nicht im Herzen haben: denn hier iſt der Glaube: Liebe. Aber worin beſtehen denn die falſchen Begriffe und Bilder? und worin beſteht der falſche Gehorſam des Afterglaubens? Was die erſten betrifft, ſo gehört hierher zunächſt, was die Gottheit entweder unter

Eigenschaften darstellt, die ihrer unwürdig sind, z. B. mit Leidenschaften und Schwächen, wie sie dem Menschen eigenthümlich sind, wie Rachsucht, Despotismus, Veränderlichkeit, Wankelmuth; oder was der Gottheit Eigenschaften entzieht, die ihr wesentlich sind; als Heiligkeit, Gerechtigkeit, und dennoch zugleich grundlose Barmherzigkeit. Sodann gehört hieher Alles, was die Gottheit gleichsam in den Hintergrund stellt, und das Vertrauen, die Ehrfurcht, die Anbetung, die ihr gebühren, andern vergötterten Wesen, oder wohl gar lebenden Menschen zutheilt, indem jene ersten als Vermittler bei dem dreieinigen Gott, und diese letzteren als Stellvertreter Gottes betrachtet werden; und zwar Alles dieß begleitet von einer, diesen falschen Vorstellungen angemessenen, Symbolik, und einem sie versinnlichenden Bilderkreis. So wird die Religion zur Afterreligion hinsichtlich der Vorstellungen. Was aber das zweite Element der Religion oder des Glaubens, nämlich den Gehorsam, betrifft, so wird dieser allezeit ein knechtischer, wiefern er aus der Furcht und nicht aus der Liebe stammt; und er hört ganz und gar auf Gehorsam, d. h. That, zu seyn, wenn er zur todten Observanz, d. h. zu mechanischem Spiel mit Worten, Gebehrden, Stellungen, Gebräuchen aller Art, wird, welche den sogenannten Gottesdienst ausmachen, und das Herz, und die moralische Kraft des Menschen nicht blos unbeschäftiget lassen, sondern sogar ertödten. Wir setzen hier voraus, daß es mit dieser Afterreligion ernstlich gemeint sey, so grob auch immer in ihr der Irrthum und die Selbsttäuschung seyn möge: denn der Irrende und Getäuschte ist darum noch kein Heuchler; obschon es nicht blos möglich ist, daß auch diese Afterreligion erheuchelt

werde, sondern sogar als wirklich durch eine häufige Erfahrung bestätiget wird. Diesen Ernst also vorausgesetzt, fragen wir: wer wird sich einer solchen Afterreligion ergeben? offenbar nur Diejenigen, deren Herz nicht zum wahren Glauben geweckt und mit ihm genährt worden ist, und deren Urtheilskraft nicht die Reife erreicht hat, um das Gewebe falscher Vorstellungen und der Regeln eines blinden Gehorsams und einer todten Observanz zu prüfen und in seiner Nichtigkeit zu erkennen. Demnach werden es nur Eltern ohne wahre Erziehung und echte Geistesbildung seyn, welche ihren Kindern gleichsam mit der Muttermilch den durch Tradition ererbten und angelernten Afterglauben, durch Lehre und Unterricht, so gut sie es vermögen, beibringen. Sie werden aber hiedurch den Verstand ihrer Kinder zeitig in Fesseln schlagen, die Einbildungskraft mit grotesken und falschen Bildern von Himmelreich und Hölle erfüllen, und das Herz theils kalt lassen, theils einer sklavischen Furcht Preis geben. Die fürchterlichste Knechtschaft, in die der Mensch gerathen kann, ist die Geistesknechtschaft. Und diese geht unmittelbar aus dem blinden Glauben hervor, d. h. aus der Annahme von Vorstellungen und Vorschriften, deren Gehalt und Zweck zu prüfen und an das Richtmaß der Vernunft zu halten, geradezu verpönt ist, als das schwerste Verbrechen angesehen, und mit den schrecklichsten Strafen bedroht wird. Mit dem Namen Ketzer, welcher eben so viel als Verdammter bedeutet, wird Derjenige gebranntmarkt, der den Frevel begeht, Menschensatzungen nicht für göttliches Wort, und eine grundlose und despotische menschliche Autorität nicht für untrüglich zu halten. Und

in dieſe Geiſtesknechtſchaft werden die zarten Seelen der Kinder von Eltern, die in ihr ſchmachten, gleich bei dem erſten Eintritt in das Leben eingejocht. Sie lernen nicht Gott mit dem Herzen, ſondern Götzen mit der Phantaſie erfaſſen, ſie lernen nicht liebenden Gehorſam, ſondern knechtiſche Unterwürfigkeit, ſie lernen nicht heilige Werke nach dem Glauben, ſondern Werkheiligkeit nach Satzungen üben; ſie lernen endlich Diejenigen, die ihnen von den Eltern als Ketzer bezeichnet werden, nicht blos verachten, ſondern auch haſſen; und ein zeitig eingewurzelter Haß läßt ſich ſchwer, und vielleicht nie, in ſpäteren Jahren wieder ausrotten. Die Keime zu den ſchauderhafteſten Verbrechen, unter dem Panier des ſogenannten Glaubens, werden auf ſolche Weiſe frühzeitig in die jungen Seelen gelegt, und erſcheinen, nachdem ſie zu Greuelthaten aufgegangen ſind, als Glaubens-Acte, als heilige, gottgefällige Handlungen, als gute Werke, die den wahren Glauben bethätigen. Oder meint man nicht, daß alles Unheil, was je der Fanatismus angerichtet hat, ein Erzeugniß des frühen Lebens in afterreligiöſen Vorſtellungen und Gewöhnungen ſey, und nicht anders denn als ein ſolches erklärt werden könne? Die Frucht, die der Baum trägt, iſt ſchon im Keim angedeutet; und das menſchliche Gemüth iſt ein Keim, der durch Lehre und Beiſpiel befruchtet wird. Doch vom letzteren iſt jetzt noch nicht die Rede. Die Afterreligion hat bei Alten und Jungen das Eigene, daß ſie, wie wir ſchon bemerkt, nur ein Spiel mit dem Heiligen iſt, oder vielmehr mit dem, was man für heilig hält; welches Spiel aber doch das Gemüth dergeſtalt feſſelt, daß die freie, von der Vernunft geleitete, Urtheilskraft keinen Eingang findet, um das falſch-

gerichtete Seelenleben in seiner Verkehrtheit ans Licht zu bringen. Die Afterreligion zwängt das Gemüth in die Fesseln eines Fetisch-Dienstes, der nur dem Namen, nicht der Sache nach, von dem heidnischen verschieden ist. Und so möchte man fast geneigt werden, eine irreligiöse Erziehung der afterreligiösen vorzuziehen, weil die erstere doch wenigstens den Raum für bessere Ansichten und Ueberzeugungen in späterer Zeit frei läßt, die letztere aber dem Leben im Geist und in der Wahrheit, welches uns aus der reinen Quelle des Evangeliums entgegenströmt, allen Zugang versperrt, und die durstende Seele des Kindes mit unreiner und verdorbener Nahrung tränkt.

Von der Afterreligion oder dem Afterglauben zwar verschieden, aber dennoch damit sehr nahe verwandt ist der Aberglaube, wiefern er ebenfalls eine Ausartung des Glaubens, oder man könnte auch sagen ein kranker Glaube ist. Genau genommen ist der Aberglaube ein umgekehrter Afterglaube. Nämlich, wie der Afterglaube die Wahrheit in das Gebiet des Wahns hinabzieht, oder das Göttliche verungöttlichet, so erhebt der Aberglaube den Wahn zur Wahrheit, oder vergöttlichet das Ungöttliche. Wie es demnach ein Afterglaube ist, daß Gott z. B. durch bloße Ceremonien zu Gnade und Segen sich bewegen lasse, so ist es ein Aberglaube, daß in natürlichen Dingen, z. B. Steinen und Pflanzen, übernatürliche Kräfte liegen. Dergleichen sind die sogenannten Amulete, welche den Menschen vor Krankheit, Gefahr, gewaltsamen Tode bewahren, oder auch ihm Heil und Segen bringen sollen. Jedoch das Gebiet des Aberglaubens ist sehr ausgedehnt, und hat höchst mannichfaltige Bezie-

hungen, welche hier zu betrachten der Ort noch nicht iſt, da — ſonderbar genug, aber dennoch erklärbar — mehr die Erwachſenen als die Kinder dem Aberglauben huldigen. Allein auch die letzteren bleiben, ſchon in früheſter Lebenszeit, von dieſer Krankheit nicht ganz frei; und ſo müſſen wir denn auch hier derſelben gedenken ſo weit ſie die Kinder berührt, und ihnen erzählungsweiſe — und Erzählung iſt auch Lehre — eingeimpft werden kann. Der Zweig des Aberglaubens, der ſo leicht in den Kindern Wurzel ſchlägt, iſt der Geſpenſterglaube. Es iſt kaum auszuſprechen, wie ſehr die Kinder durch dergleichen abgeſchmackte und doch Schauder erregende Erfindungen einer kranken Phantaſie zugleich widernatürlich aufgeregt und eingeſchüchtert werden. Was das bloße Mährchen Gefälliges, Einſchmeichelndes und Belebendes hat, das haben die Geſpenſtergeſchichten Widriges, Abſchreckendes und Ertödtendes. Die Wirkungen dieſer den Tod in das Leben einſchwärzenden Bilder ſind nicht blos der Einbildungskraft, ſie ſind der Geſundheit des ganzen kindlichen Lebens gefährlich. Das Kind wird furchtſam und ſchreckhaft; es ſcheuet ſich im Dunkeln allein zu ſeyn, ja überhaupt des Abends, auch mit Licht, allein über Säle oder Gänge, oder in entfernte Zimmer zu gehen. Aus jedem Winkel treten ihm geſpenſtiſche Schatten und Larven entgegen. Und nicht blos im Wachen, ſondern auch in den Träumen wird es von Spukgeſtalten geſchreckt, deren Bilder ſich tief in die junge Seele eingraben, und für das ganze Leben bleibende Eindrücke hinterlaſſen; zum ſicheren Beweiſe der Heftigkeit ſolcher Erſchütterungen des jungen Lebens, die ſogar die Grundlagen zu Nerven-Uebeln werden können. Es iſt dieſe

Mißhandlung, dieſe Tortur der kindlichen Seelen — denn das iſt jede Geſpenſtergeſchichte — um ſo mehr zu rügen, da der Geſchmack an Geſpenſtern, dieſen verſinnlichten Ungedanken, heutzutage bei unſerm ohnehin zum Aberglauben ſo ſehr geneigten Volke gleichſam wieder an die Tagesordnung gekommen iſt, nachdem einige Dichter, denen es an Lebensfülle gebricht, um die Herzen zu erwecken, die Schatten der Unterwelt beſchwören, um wenigſtens die Einbildungskraft zu erſchüttern. Ueberhaupt trauen ſie den Nerven ihrer Leſer ſo viel Abgeſtumpftheit zu, daß ſie meinen, nur durch das Grauſende, Gräßliche, nicht Geheure dieſe Saiten der Seele rühren zu können. Iſt es daher zu verwundern, wenn jetzt, wo das Leſen zur epidemiſchen Krankheit geworden iſt, der Geſpenſterſpuk und die Geiſtererſcheinungen ihren Einfluß bis auf die Kinder- und Geſinde-Stuben erſtrecken, wo ſie ohnehin von Alters her nicht aufgehört haben zu Hauſe zu ſeyn? Je weniger man das Leben und den Geiſt kennt, deſto ſtärker iſt der Glaube an Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen. Dieſem Unfuge ſollte mit aller Macht entgegengearbeitet werden, wäre es auch nur, um die unverdorbene Einbildungskraft der Kinder vor dergleichen Fratzen zu bewahren. Man ſcheint nicht zu bedenken oder zu wiſſen, daß dergleichen Vorſtellungen wahrhaft irreligiös ſind. Es iſt ein Frevel, in einer Welt, wo Gottes Allmacht, Weisheit und Güte waltet, dergleichen dunkle Mächte und Kräfte als wirklich und wirkend anzuerkennen, die gleichſam der göttlichen Vorſehung zum Trotz ihr Weſen zu treiben ſcheinen. Sonderbar, daß gerade Leute, die ſich vorzugsweiſe des Glaubens an Chriſtum rühmen, wie weiland Jung-Stilling, den eine Zeit lang

vertriebenen Aberglauben an Geistererscheinungen wieder ins Land zurückgerufen haben. Der wahre Christ kennt nur den Glauben, der sein ganzes Herz erfüllt, und findet keinen Platz für den Aberglauben, der in der Einbildungskraft nistet, und nur in einem Herzen, in welchem der wahre Glaube noch nicht wohnt, erzeugt werden kann. Der Glaube hat es nur mit Gott zu thun: der Gedanke, das Gefühl, das Bewußtseyn Gottes, als des Lichtes in der Finsterniß, läßt eben so wenig den Phantasie-Wahn des Aberglaubens, als den Begriffs-Wahn des Unglaubens in die Seele dringen. Daher kann in einer wahrhaft religiösen Familie auch von Gespensterspuk nicht die Rede seyn, und es ist nur auf alle Weise dahin zu sehen, daß die Einbildungskraft der Kinder nicht durch abergläubische Menschen, die etwa Zutritt oder Beschäftigung im Hause erhalten, angesteckt werde. Nur eine Art von Furcht ist dem Menschen heilsam, und das ist die Gottesfurcht; vor aller andern Furcht müssen die Kinder bewahrt werden, am meisten aber vor derjenigen, welche, wiewohl nur das Erzeugniß der Phantasie, dennoch Geist und Körper zugleich lähmt, indem sie alle Kraft, die der Mensch besitzt, auf die Vorstellung übermenschlicher Wesen und ihrer Einwirkung verwendet; welche Vorstellung, wenn sie ihre höchste Gewalt erreicht, in Wahnsinn übergehen kann. Wie denn überhaupt die Empfänglichkeit für den Schreck, welche sich durch dergleichen krankhafte Verwöhnung der Phantasie allmählig bildet, bei dem damit Behafteten tödtliche Folgen herbeizuführen vermag. Und so viel über die falsche Einwirkung auf das kindliche Gemüth in der ersten Erziehung hinsichtlich der Lehre.

Viertes Kapitel.

Von der schädlichen Einwirkung auf das kindliche Gemüth durch das Beispiel.

Wir können uns täglich von der Macht des Beispiels auf den Menschen überzeugen, aber leider mehr in Beziehung auf das Böse denn auf das Gute. Das Letztere nachzuahmen kostet Anstrengung und Selbstüberwindung, die dem Menschen von Natur zuwider ist; das Erstere lernt sich, so zu sagen, von selbst, weil es den Reiz des Angenehmen und Lockenden für sich hat, und weil uns der Hang zum Angenehmen eingeboren ist. Nie aber wirkt dieser Hang stärker als in den ersten Kinderjahren, wo das Leben noch so frisch ist und die Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen noch auf ihrer höchsten Stufe steht. Hiezu kommt die Macht der Gewohnheit, so daß wir das, was wir täglich sehen, uns zuletzt zu eigen machen, auch wenn es nicht durch den Reiz der Annehmlichkeit auf uns wirkte. Und diese Macht der Gewohnheit trifft unglücklicherweise auf einen Trieb, der in den Jahren der Kindheit stärker ist, als in jeder späteren Zeit des Lebens, weil er zur ersten Entwickelung aller Fähigkeiten

unentbehrlich iſt, nämlich auf den Nachahmungs-Trieb. Ohne dieſen Trieb würde der Menſch überhaupt zu keiner Bildung gelangen, das Kind aber weder zur Sprache, noch zu irgend einer Geſchicklichkeit. Nichts wird dem Kinde leichter als das Nachahmen, um nicht zu ſagen das Nachäffen, von Allem, was es ſowohl ältere Perſonen als andere Kinder verrichten ſieht. Hiebei kommt ihm die Schärfe ſeiner Sinne, die Aufmerkſamkeit auf alles umher Vorgehende, und der im Kinde faſt mehr als bei Erwachſenen rege Beobachtungsgeiſt trefflich zu Statten, ſo daß man nicht ſorgfältig genug Alles, was das Kind eigentlich nicht ſehen ſollte, den Blicken deſſelben verbergen oder entziehen kann. Allein es iſt ſchlimm, daß gerade hierauf von Denen, die das Kind umgeben, ſelbſt die Eltern oft nicht ausgenommen, ſo wenig geachtet wird, ſo daß Kinder häufig, ehe man es ſich verſieht, und ohne daß man ſelbſt weiß, woher es kommt, üble Gewohnheiten annehmen und zu Fertigkeiten werden laſſen, die nicht ſelten ſchwer wieder auszurotten ſind. So ſtoßen Kinder z. B. oft Schimpfreden oder ſchmutzige Worte aus, die ſie weder von den Eltern noch von ſonſt Jemand aus ihrer nächſten Umgebung gehört, ſondern gleichſam wie im Fluge aus einem fremden ungewaſchenen Munde aufgefangen haben. Da ſie ſelbſt gewöhnlich in ſolchen Fällen nicht verſtehen, was ſie ſagen, und in dieſer Hinſicht den geſchwätzigen Staaren oder Papageien gleichen, die auch nachſprechen, was ſie hören, ohne es zu verſtehen, ſo giebt dieß allerdings nicht ſelten den unverſtändigen Erwachſenen Stoff zum Lachen, und eben deshalb zur Aufregung für die Kinder, dergleichen zu wiederholen; woraus ſich denn, ehe man ſich deſſen verſieht, üble Angewohnheiten bilden. Worte

ſind aber das Geringſte, beſonders ſo lange die Kinder den Sinn derſelben noch nicht faſſen, was ſie ſich verkehrter Weiſe angewöhnen können. Das wahrhaft Bedenkliche und Gefährliche iſt die verkehrte Geſinnung und Geſittung der Erwachſenen, die allmählig durch die Macht des Beiſpiels in die Kinder übergeht. Und von dem, was hier Nachtheiliges, ja Verderbliches geſchieht, und von der Art und Weiſe, wie es geſchieht, ſo wie von den hieraus entſpringenden Folgen, haben wir jetzt zu reden.

Es giebt drei Quellen des üblen Beiſpiels für die Kinder. Zunächſt ſind es oft leider die Eltern ſelbſt; ſodann ſind es andere Erwachſene, die um die Kinder ſind, namentlich das Geſinde; endlich ſind es andere Kinder, die als Geſpielen, oder in ſonſtiger Annäherung, die Unverdorbenen verderben. Jede dieſer drei Quellen muß in beſondere Betrachtung gezogen werden.

Was zuerſt die Eltern betrifft, ſo iſt der Mangel an Religion, deren vollkommenes Weſen zwar die Gottesliebe iſt, deren Grundlage aber die Gottesfurcht bleibt, oder die heilige Scheu, Gottes Gebote zu übertreten, die Quelle aller unmoraliſchen Erſcheinungen, deren Beiſpiel die Ausartung der Kinder herbeiführen und befördern kann. Wie echte Religioſität die Mutter aller Tugenden des Menſchen iſt, und es keine Seite des menſchlichen Weſens giebt, welche durch den Einfluß dieſes göttlichen Princips unberührt, ungeläutert, unveredelt bliebe, ſowohl das Gemüth, die Denk- und Handlungs-Weiſe, als die äußere Zucht und Sitte, Ordnung, Wohlanſtändigkeit, Mäßigung und Gehaltenheit in allem Thun und Treiben betreffend: ſo giebt es dagegen auch keinen Fehler, kein Gebrechen, keinen Uebel-

ſtand des inneren und äußeren Lebens, was durch den Mangel an wahrer Religioſität nicht hervorgerufen, unterhalten, ausgebildet würde, und, wie es die alſo Beſchaffenen ſelbſt verunſtaltet, zu einem Bild im Lebensſpiegel werden könnte, ja müßte, nach welchem das Kind ſich ſelbſt ſittlich und äußerlich geſtaltet. Männer und Frauen, die nicht zur Gottesfurcht erzogen wurden, oder die ſich von derſelben allmählig losgemacht haben, achten der göttlichen Gebote in keinem Stücke, weil ſie ihrer nicht gedenken, weil ſie ihnen nicht gegenwärtig ſind, weil ihre Seelen nur mit eigenem Gelüſt, eigener Neigung, eigenem Willen erfüllt ſind. Dieſer Wille iſt ihr Geſetz; ſie ſind ihre eigenen Geſetzgeber, oder vielmehr: ihre Leidenſchaften, ihre ſelbſtiſchen Triebe und Begehrungen ſind die Tyrannen, von denen ſie beherrſcht werden, und denen ſie mit unverweigerlichem Gehorſam dienen. Gott als ihren wahren Geſetzgeber zu betrachten, als den Herrn, deſſen geborne Unterthanen ſie ſind, fällt ihnen in ihrem Lebensgewirr garnicht ein. Der von Gott abgewendete Sinn iſt ein weltlicher und ſelbſtiſcher. Der ganze Lebenskreis des Menſchen, der Gott nicht „vor Augen und im Herzen" hat, iſt verweltlichet, veräußerlicht, ſo daß alles Thun und Treiben eines Solchen nur auf das Aeußere, Vorübergehende, Wandelbare, Unbeſtändige und Vergängliche gerichtet iſt. Von allen Beziehungen und Handlungen eines ſolchen Lebens iſt Gott und ſein Gebot ausgeſchloſſen; der Menſch hat aufgehört ein Unterthan Gottes zu ſeyn, oder iſt es überhaupt nie geweſen: er dünkt ſich ſein eigener Herr zu ſeyn, er wähnt ſich unabhängig und frei, und iſt es, aber in einem Sinne, in welchem Unabhängigkeit und Freiheit nichts anderes iſt, als Sünde und Gottloſigkeit: denn ihre Quelle iſt

die Gottvergessenheit. Was kann aus einer solchen Quelle Gutes kommen? Die wahre Freiheit ist die „Freiheit der Kinder Gottes," d. h. derer, die Gottes Gebot halten, und in denen deshalb nichts Verdammliches ist, weil sie „nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist." Diese, und nur diese sind, sie mögen diesen Namen tragen oder nicht: Christen; sie gehören Christo an. Zu diesen gehört der Welt- und Selbst-Mensch nicht, auch wenn er sich gefallen ließe Christ genannt zu werden. Dieß ist aber sogar Vielen zuwider, eben weil sie lieber unabhängig seyn als von einem Herrn etwas wissen wollen; sie müßten ja dann ihr Leben auf eigne Hand aufgeben, sie müßten es aufgeben sich selbst anzugehören. Kinder also, welche das Unglück haben, solche aus Gott gefallene Menschen Eltern zu nennen, erblicken an ihnen nichts als ungöttliches Leben: denn alles Leben nach eigenem Gutdünken und nach eigenen Zwecken ist ungöttlich. Man kann, ja man wird, diese Aeußerung hart und ungerecht finden; man kann sagen: „der gereifte Mensch ist ja kein Kind, daß er sich sollte gängeln lassen. Dazu ist ihm ja Verstand und Wille gegeben, daß er nach eigenen Zwecken handle, wenn diese Zwecke sonst nur nichts Unrechtes enthalten. Und daß er dieß vermeide, dazu hat der Mensch seine Vernunft, die ihm sagt, was recht und gut ist. Uebrigens ist es ja das Leben, es sind die Geschäfte, ja die Pflichten des Lebens, die ihn in Anspruch nehmen, die kein Anderer für ihn erfüllen kann, und zu deren Erfüllung er freie Hand haben muß." Dieß klingt vortrefflich; wir fragen aber, ob Jemand, dem es mit der Erfüllung seiner Pflichten Ernst ist, den Gedanken der Pflicht fest halten

könne, ohne daß ſich an denſelben der Gedanke Gottes knüpfe, in Beziehung auf welchen allein Pflichten gedenkbar ſind. Man redet zwar von Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen Andere; aber warum giebt es ſolche Pflichten als weil wir von Gott zu ihnen verpflichtet ſind? Was könnte uns dahin bringen uns ſelbſt und Andere zu achten — wenn das Erſtere nicht aus Stolz, das Andere nicht aus Eigennutz geſchieht — außer weil es Gott geboten hat? Iſt dem aber ſo, ſo können wir unſere Pflichten nicht erfüllen ohne an Gott zu denken, weil Gott der Grund unſerer Pflichterfüllung iſt. Wer alſo nicht an Gott denkt, wer Gott vergißt, der kann auch nicht an ſeine Pflichterfüllung denken (denn ſeine Vernunft kann er nur achten, weil er das Heilige achtet; und das iſt Gott); ſondern ihn werden andere Sorgen, andere Angelegenheiten beſchäftigen. Er wird vielleicht ſeine Geſchäfte getreulich abwarten, aber nicht, weil dieß der Wille Gottes iſt, ſondern weil es ſeinen eigenen Zwecken dient. Man kann ſagen: „Wenn nur das Rechte geſchieht, ſo iſt es ja einerlei aus welchem Grunde es geſchieht.“ Dieß iſt aber nicht wahr: denn wenn wir das Rechte nicht wollen, ſo thun wir auch das Rechte nicht; und wir wollen es nur dann, wenn wir Gottes eingedenk ſind; ſind wir dieß nicht, ſo wollen wir immer nur was uns recht iſt, d. h. was uns Genuß oder Vortheil bringt, folglich wollen wir dann nur auf ſelbſtiſche Weiſe. Und auf ſolche Weiſe wollen und handeln ſtets ſolche Eltern, die nicht Gott vor Augen und im Herzen haben. Ihr Leben iſt daher auch kein gottesfürchtiges, ſondern ein gottvergeſſenes Leben. Nun iſt aber jeder Gottvergeſſene eine Beute ſeiner Launen und Einfälle, ſeiner

Neigungen und Leidenschaften. Es mangelt einem solchen Leben durchaus an Einheit, an der Einheit, welche aus dem Frieden mit Gott stammt. Ein solches Leben ist also auch kein wohlgeordnetes, sondern ein ungeordnetes Leben, welches jedem Windstoß Preis gegeben ist. Es ist ein Leben entweder der Willkühr oder des Zwanges, welches auch Andere entweder willkührlich oder zwingend behandelt. Welch ein Lebensgemälde, welch ein Bild und Vorbild des Lebens zeigen dergleichen Eltern ihren Kindern! Je nachdem unbeherrschtes Naturell und Temperament, eingewurzelte Verwöhnungen und Neigungen, Starrsinn, Eigensinn und Vorurtheil, Sprödigkeit oder Schlaffheit des Charakters, Herzens-Weichheit und Schwäche, oder Härtigkeit und Gefühllosigkeit, und was Alles das menschliche Wesen verunstalten kann, sich zu Grundzügen desselben gestaltet haben, je nachdem werden sie das häusliche Leben bald zum Schauplatz von Scenen des Jähzorns, der Zanksucht, der Schimpfreden und Scheltworte, wo nicht gar der leidenschaftlichen Thätlichkeiten gegen Gesinde und Kinder machen; bald wird herrisches Wesen, Stolz, vornehme Kälte und Gleichgültigkeit, hartherzige Behandlung der Geringeren, Geringschätzung, ja Verachtung derselben charakteristisch hervortreten; bald wird Luxus und Verschwendung mit Unordnung, Nachlässigkeit, ja Unsauberkeit im Hauswesen, welche sich von den Zimmern und Geräthschaften bis auf Kleidung und Wäsche erstreckt, das Gemälde einer unordentlichen Wirthschaft geben; bald endlich wird das Beispiel von Unmäßigkeit und Schwelgerei, ausgelassene Lustigkeit bei Gelagen, es werden frivole Reden und Spöttereien über heilige Gegenstände, oder Verlästerungen oder lächerliche Darstel-

lungen von Nachbarn und andern Bekannten die Würze des häuslichen Lebens seyn. Und so könnten wir noch manche Bilder eines übel eingerichteten elterlichen Lebens vorführen; welche sich alle durch das aufmerksame Auge und Ohr den jungen Gemüthern eindrücken, wenn es nicht schon an diesen genug wäre um zu zeigen, welche Ausartungen ein Leben ohne Religion herbeiführt, die mit der siegenden Macht des Beispiels wie ein verheerendes Gift auf die Kinderseelen einwirken. Dürfen wir uns daher wundern wenn die Gesinnung und Gesittung der Eltern sich in den Kindern abspiegelt? Daher sehen wir bei den sogenannten gemeinen Leuten, wo den roh ausbrechenden Leidenschaften kein Damm entgegengesetzt wird, wo sich die Eltern vor den Augen der Kinder auf das heftigste zanken, und wohl gar schlagen, und zwar unter Flüchen und Schimpfreden, wie das Schimpfen und Fluchen, Zanken und Schlagen zeitig das Lebenselement dieser Kinder wird. Oder wir sehen bei Vornehmen und Reichen, in der oben geschilderten Art, wie sich die Kinder zeitig den Stolz und das gegen Arme und Geringe wegwerfende und verächtliche Wesen angewöhnen. Oder in Familien, wo Luxus und Verschwendung zu Hause ist, aber der Geist der Ordnung mangelt, werden wir sehr bald gewahr wie auch die Kinder mit Allem verschwenderisch umgehen und nichts beachten lernen, sondern sich an Unordnung, und das was man Lüderlichkeit nennt, gewöhnen. Wo endlich gänzliche Sittenlosigkeit bei den Eltern herrscht, geht sie auch bald auf die Kinder über; geradeso wie äußere Unsauberkeit und Unreinlichkeit, nicht immer blos bei Armen, sondern nicht selten auch bei Wohlhabenden, bald auch das Eigenthum der Kinder wird. Welche Grundlage für die

künftige Lebenszeit! Wo Gewöhnungen, Neigungen, und Alles was sich diesen anschließt, so zeitig den Charakter der Ausartung — und alle Ausartung ist immer unmoralisch — annehmen, was läßt sich da schon in der frühesten Jugend für die Zukunft versprechen!

Aber es sey, daß die Kinder von den Eltern selbst kein übles Beispiel sehen; es sey, daß die Eltern ihren Kindern in aller Hinsicht mit gutem Beispiele vorgehen, so sind diese dennoch, was andere Erwachsene betrifft, die in ihre Nähe kommen, und namentlich und vorzüglich, was das Gesinde anbelangt, einer bei weitem noch größeren Gefahr ausgesetzt durch das Beispiel verdorben zu werden, als bei den Eltern, die doch großentheils, so mannichfaltig ihre Schwächen und Fehler seyn mögen, doch meist mit Ernst und Strenge darüber wachen, daß ihre Kinder sich aller Unart enthalten, und wenn sie dergleichen an ihnen bemerken, sie für dieselbe oft nur zu empfindlich züchtigen. Aber was für ein Interesse haben fremde Personen, besonders, wenn sie ungebildet sind, darüber zu wachen, daß die Kinder an ihnen kein übles Beispiel nehmen? Alle Erwachsene geben sich in der Regel gern mit Kindern ab, schmeicheln ihnen, liebkosen sie, und suchen sie sich geneigt zu machen. Die Mittel aber, die sie dazu anwenden, sind oft verderblicher Art. Sie begünstigen ihre kleinen Unarten, ja sie muntern sie wohl gar auf dieselben an den Tag zu legen. Sie necken z. B. Kinder die schon verwöhnt sind Alles haben zu wollen oder nichts herzugeben, und auf die, welche ihnen etwas nehmen wollen, loszuschlagen, auf eine oder die andere Weise, indem sie dieselben gegen sich aufreizen und sich, zu eigener großer Ergötzlichkeit, von ihnen schlagen lassen.

Sie bilden junge Despoten, ohne es zu ahnen oder zu beachten. Oder sie unterhalten dieselben mit unanständigen Ausdrücken, oder sie suchen sie durch Possenreißen zum Lachen zu bringen, oder durch Näschereien u. dergl. an sich zu ziehen. Verständige Menschen thun dieß freilich nicht; allein wer kann immer die Annäherung von Unverständigen verhüten! Und wenn dieß hinsichtlich Fremder geschehen kann, wie ist die Nähe, die Einwirkung, der Einfluß der Dienstboten zu vermeiden? Es giebt Eltern, denen es lieb ist, wenn sie die Kinder auf eine Zeit lang nur los sind, damit sie in ihren Vergnügungen und Zerstreuungen, oder auch vielleicht in ihren Geschäften nicht gestört oder unterbrochen werden. Die Kinder werden in die Gesindestube verwiesen, oder sie treiben sich auf der Hausflur, oder in der Küche umher, wo ihnen überall das Gesinde nahe ist, ja wo sie demselben ganz eigentlich anvertraut werden. Namentlich geschieht dieß auf Spaziergängen, wo Mägde die Kleineren tragen und die Größeren neben sich herlaufen lassen. Nun wollen wir nicht in Abrede seyn, daß es, wie treue und ehrliche, so auch gewissenhafte und sogar gewissermaßen gebildete Dienstboten giebt, welche die Unschuld und Unverdorbenheit der Kinder zu achten wissen und ihnen nichts Unanständiges sehen und hören lassen, ja welche selbst ein wachsames Auge über sie haben und ihnen keine Unarten aller Art nachsehen. Aber dieser zuverlässigen und lobenswerthen Personen giebt es verhältnißmäßig nur wenige. Die meisten sind aus der Hefe des Volks, ohne Erziehung aufgewachsen, in schlechter Umgebung groß geworden, und demnach oft in mehr als Einer Hinsicht demoralisirt. Die Rohheit im Betragen, und manche gemeine Unarten und

Verwöhnungen abgerechnet, ſind es hauptſächlich zwei Seiten von denen aus ihre Nähe, ihr Umgang, ihr Beiſpiel, den Kindern Gift wird. Die eine Seite iſt die Lügenhaftigkeit, die andere die Schamloſigkeit. Es giebt im Gemüthe der Kinder kaum einen größeren Schatz zu bewahren als die Wahrhaftigkeit und die keuſche Scham. Beide gehören zu den weſentlichen Elementen der Religion, folglich des wahrhaft gedeihlichen Lebens. Werden dieſe Stützen des moraliſchen Lebens untergraben, ſo ſinkt das ganze Gebäude zuſammen. Und gerade von verdorbenen Dienſtboten kann das Verderben der Kinder ſelbſt ausgehen, wenn die Eltern unvorſichtig, oder man ſollte wohl ſagen, gewiſſenlos genug ſind, dergleichen Peſt in ihr Haus aufzunehmen und mit der heiligen Unſchuld der Kleinen in Berührung kommen zu laſſen. Was zuerſt die Lügenhaftigkeit betrifft, ſo iſt ſie gemeinhin bei dem Geſinde zu Hauſe, und zwar aus ſehr natürlichen Gründen. Erſtlich haben dergleichen Leute in der Regel von Jugend auf unter ſolchen Menſchen gelebt, die ſich aus der Lüge kein Gewiſſen machen, weil, nach ihrer Moral, eine Nothlüge wohl erlaubt iſt, und der Fall jeden Augenblick vorkommt, wo eine Nothlüge an ihrem Platze iſt. Sie werden alſo bei guter Zeit ſchon durch Andere mit der Lüge vertraut, und folglich auch in den Gebrauch derſelben eingeweiht. Zweitens, wie jeder Menſch die Einſchränkung ſcheut, und gern thun mag, was ihm verboten iſt, überhaupt, wie Jeder gern ſeine Zeit und Kraft, d. h. ſeine Freiheit, für ſich behalten mag, und ſie nur nothgedrungen Andern aufopfert: ſo iſt freilich das Verhältniß der Dienſtboten ein drückendes, die alle ihre Zeit und Kraft ihrer Dienſtpflicht opfern ſollen. Sie können ſich deſſen mit Fug

und Recht nicht weigern: denn es beruht ja darauf ihr Vertrag mit der Herrschaft. Gleichwohl haben auch sie ihre anderweitigen Verhältnisse: ihre Verbindung mit ihren Verwandten, ihren Freundinnen, und so lange sie jung und nicht häßlich sind, mit einem Geliebten, oder auch wohl, nachdem dieser sein Ziel erreicht, mit Mannspersonen überhaupt. Alles dieß verlangt Zeit; und woher diese nehmen, wenn sie nicht durch erlogene Vorwände gewonnen wird? Nun giebt es keine angelegentlichere Unterhaltung für die Dienstboten unter einander, als die über ihre Angelegenheiten. Bei der Mittheilung derselben sind die Kinder nicht selten unbeachtete Zeugen. Jede gelungene Lüge ist eine Art von Triumph, der mit Freuden erzählt wird. Die Kinder hören also die Lüge. Aber nicht genug. Sie werden auch zur Lüge verleitet, sie lernen lügen. Die Magd soll nur eine Verwandte, eine Freundin besuchen wollen, und wählt dazu, weil sie nicht anders kann, die zum Spaziergange mit den Kindern bestimmte Zeit. Nun heißt es: „sage nicht, liebes Julchen, oder lieber Eduard, wo wir gewesen sind! Sprich, wir sind da und da gewesen! Du bekommst auch wieder ein Stückchen Kuchen" u. dergl. Und, siehe da, die jungen Wesen sind in die Lüge eingeweiht.

Wir sind absichtlich so weitläufig in dieser Auseinandersetzung gewesen, weil wir zeigen wollten, in welches Lebenselement, oder vielmehr Element des Verderbens die Kinder so leicht gerathen, wenn die Eltern nicht vorsichtig, oder wenn sie fahrlässig sind. Aber leider lernen die Kinder in der Nähe, in dem vertrauten Umgange mit dem Gesinde oft noch mehr als die Lüge. Auch die Unkeuschheit wird ihnen häufig eingeimpft zu einer Zeit, wo man die junge

Seele noch gar nicht dafür empfänglich glauben ſollte. Wo männliche und weibliche Dienſtboten in Einem Hauſe beiſammen ſind, findet oft vertrauliche Annäherung von beiden Seiten Statt, von welcher die Kinder, ebenfalls vielleicht unbeachtet, Zeugen ſind. Gemeine, ja obſcöne, Scherze, Liebkoſungen, Berührungen finden Statt, die das Ohr oder Auge des Kindes, wie von einer dunkeln Ahndung getrieben, neugierig und begierig auffaßt. Es geſtalten ſich Bilder in der jungen Seele, welche die Reinheit der Einbildungskraft trüben, Keime künftiger, frühzeitiger Begierden, die in tiefem Schlummer begraben bleiben ſollten. Aber oft geſchieht noch Schlimmeres. Unzüchtiges Geſinde macht die Kinder nicht ſelten durch ſchamloſe, kitzelnde Berührung und ſpielende Betaſtung, oft ehe die Kleinen noch wiſſen, was ihnen geſchieht, mit ſinnlichen Empfindungen vertraut, und erweckt eine Reizbarkeit in den betaſteten Theilen, welche der Grund der ſo häufig, ſelbſt unter ganz jungen Kindern vorkommenden, Selbſtbefleckung wird, dieſem Leib und Seele verderbenden Uebel, an dem, wie oft! die ſchönſten Knospen verwelken. Kann es etwas Schrecklicheres geben als einen ſolchen verheerenden Einfluß auf die phyſiſche und moraliſche Geſundheit der armen unſchuldigen, der ſchändlichſten Verwahrloſung preisgegebenen, Geſchöpfe? Und wenn Eltern keine andere Pflicht gegen ihre Kinder hätten, ſo würde es die ſeyn, den verderbenden Gifthauch verdorbener Dienſtboten von ihnen abzuwehren, indem ſie, wie wir auch ſchon früher angedeutet, bei der Wahl derſelben auf das ſorgfältigſte zu Werke gingen, und überall ein wachſames Auge auf ſie hielten.

Die gleiche Gefahr der Vergiftung der kindlichen Unſchuld ſteht endlich dem unbewachten Leben des Kindes durch

andere, fremde und ſchon verdorbene Kinder bevor, die ſeine Geſpielen ſind, oder mit deren Thun und Treiben bekannt zu werden das unverdorbene Kind auf irgend eine Weiſe Gelegenheit findet. Wie leicht, wie gern geſellen ſich Kinder zu einander! Kinder ſind für einander gegenſeitig ein unentbehrliches Lebensbedürfniß. Das Kind erblickt ſich im andern Kinde wie in einem Spiegel, und lernt ſich erſt im andern ſelbſt kennen. Erwachſene können den Kindern zu ihrer Entwickelung, ja zu ihrem Lebensgenuſſe, nicht ſeyn, was die Kinder einander ſelbſt ſind. Gleiche Bedürfniſſe, gleiche Neigungen, gleiche Kräfte, gleiche Anſichten der ſie umgebenden Welt ziehen die Kinder wie mit magnetiſcher Kraft, wie mit einem Zauber, an einander. Des Kindes liebſtes Spielwerk iſt das Kind. Wenn Kinder ſchon Erwachſene nachzuahmen die größte Neigung haben, ſo werden ſie, es andern Kindern gleich zu thun, von einem unwiderſtehlichen Inſtinct getrieben. Wenn nun noch dazu kommt, daß verdorbene Kinder die unverdorbenen durch ihr Beiſpiel reizen, ſo iſt es faſt unausbleiblich um die letzteren geſchehen. Die Erfahrung der aufmerkſamen Kinder-Beobachter lehrt, daß das Beiſpiel der Selbſtbefleckung anſteckt wie eine anſteckende Krankheit. Dieß beweiſen die Schulen. Aber auch ſchon vor der Schulzeit, im elterlichen Hauſe, kann das unerfahrne Kind durch andere zu dieſem Uebel verleitet werden. Gemeinſchaftliche Entblößung bei natürlichen Verrichtungen, das Zuſammenlaufen auf die heimlichen Gemächer u. ſ. w. ſind ſolche gefährliche Berührungspunkte, wo von dem Einen Kinde das Gift dem andern eingeimpft wird. Darum ſollten Kinder nie ohne Aufſicht ſeyn, geradezu aber ſolche, die ſchon in dem Verdacht der

Verdorbenheit ſtehen, oder durch ihr ganzes Betragen ſich als ſchlechte Muſter für gutgeartete Kinder ankündigen, aus deren reinem Kreiſe verbannt bleiben. Mit wie geringer Mühe würden Eltern, die gewiſſenhaft und ſorgfältig über das Wohl ihrer Kinder wachen, und denen ihre Kinder ja über Alles am Herzen liegen müſſen, dieſen leicht verletzbaren Weſen das größte Unglück des Lebens, und ſich ſelbſt das größte Herzleid erſparen! Nur hier keine Trägheit! Ueberhaupt, kaum iſt je mehr Aufſicht über Kinder nöthig, als wenn mehrere beiſammen ſind. Hier entwickeln ſich die Temperamente, die Charaktere, die angebornen Neigungen, mit Einem Worte, die innerſten, tiefſten Springfedern des künftigen Lebens. Was aus dem Kinde nicht hervortritt, wenn es allein iſt, entweder weil es nicht aufgeregt, oder weil es aus irgend einer Urſache zurückgehalten wird, das thut ſich frei und offen kund, ſobald ein fremdes oder verwandtes Kinderleben dem bisher verſchloſſenen Gemüthe nahe tritt. Man ſollte zwar meinen, daß nur das Gleiche auf Gleiches einwirken könnte, jedoch das Gleiche lockt eben nur Gleiches hervor. So zieht z. B. ein weiches, zartes Kindergemüth das andere, ihm verwandte mit unwiderſtehlicher Kraft an ſich. Allein auch das gerade entgegengeſetzte Weſen und Streben hat eine erweckende und gleichſam herausfordernde Kraft. Allerdings wird hier ebenfalls nur das Entgegengeſetzte geweckt und zu Tage gefördert werden; aber es kommt doch zum Vorſchein, und würde vielleicht nicht erſchienen ſeyn, wenn es nicht eben auf dieſe Weiſe an das Licht gezogen worden wäre. Denn es liegt im Menſchen ein Geiſt des Widerſpruchs, der oft da am erſten erwacht, wo man ganz das Gegentheil erwartet hätte. Die-

ser Geist des Widerspruchs kann nicht zeitig genug erkannt und vertrieben werden. So kann also selbst ein bestimmtes Beispiel sein Gegentheil hervorrufen. Wir müssen uns aber da, wo von der Gewalt des Beispiels die Rede ist, auch durch Beispiele deutlicher machen. Kinder, die da, wo sie Widerstand, ja feindseliges Betragen finden, sanft und nachgiebig sind, werden, wenn ihnen sanfte und nachgiebige Kinder entgegen kommen, oft eine Störrigkeit, ja eine Härte und Grausamkeit zeigen, die man in ihnen nimmermehr gesucht hätte. Dieß zeigt sich am deutlichsten in dem Verhältnisse zwischen Knaben und Mädchen. Ein unter streitsüchtigen Knaben friedlicher Knabe wird zänkisch, wenn er unter Mädchen geräth; und ein unter herrischen und auffahrenden Mädchen sanftes Mädchen wird herrisch und befehlshaberisch, wenn es unter nachgiebige Knaben kommt. So kommt oft die Anlage oder der Keim zur Härte des Charakters, zum Neid, zur Habsucht, zum Geiz und zu vielen andern moralischen Auswüchsen zum Vorschein, wenn das Gegentheil von allen diesen in andern Kindern dem einen Kinde entgegen tritt. Es erklärt sich dieß Alles, wie gesagt, nur aus dem Geiste des Widerspruchs, der in jedem Menschen schlummert. Wo diese Anlagen unbemerkt ihre Kraft äußern, da steht zu erwarten, daß sie sich nach und nach bei einem ihnen scheinbar entgegengesetzten Naturell ausbilden, und einmal zum Leben geweckt, späterhin nicht mehr zurückdrängen lassen werden. Dieß Alles nur um zu beweisen, daß Beispiele auch entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen können da, wo der Geist des Widerspruchs in der Seele lauscht. Jedoch wir kehren zu der gewöhnlichen Wirkung des Beispiels, die wir die ansteckende nennen möchten,

zurück. So ungleich auch im Ganzen die Kinder sind, nach Maßgabe ihrer Temperamente und ihres ganzen Naturells, so haben sie doch, als Kinder, Berührungspunkte, die sie um so näher an einander bringen, je größer ihre Lebendigkeit ist; ja man möchte sagen, diese Lebendigkeit selbst ist das Cement, der Kitt, der die Kinder zusammen bindet. So darf z. B. nur einer der muntern Gesellen einen kindischen Streich angeben, je verkehrter, desto besser: sogleich sind alle übrigen bei der Hand, ihn ausführen zu helfen. Am meisten trifft diese herzinnigliche Beistimmung solche kindische Pläne oder Vorsätze, durch deren Ausführung sie sich den Erwachsenen näher zu kommen dünken. Gemeinhin gehen solche kindische Streiche auf irgend einen Unfug hinaus. So hat man es nicht selten schon erlebt, daß ganz kleine Knaben die Räuber spielen, und, weil sie nicht Mehreres ausrichten können, sich zum Stehlen verbinden. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß der Mensch in allerfrüheſter Jugend, häufig wenigstens, einen auffallenden Hang zum Stehlen hat. Es ist hier nicht der Ort dieß psychologisch zu ergründen; wiewohl der Grund nicht tief liegt, indem jener Hang nur ein excentrischer Ausbruch des Triebes zum Haben ist: aber er verdient in so fern große Berücksichtigung, als, wenn ihm nicht bei Zeiten gesteuert wird, er sich alsdann, wie Alles, was Pflege erhält, zur Angewohnheit, zur Neigung, zum Bedürfniß, zur unüberwindlichen Leidenschaft ausbildet. Und, wenn irgend ein Beispiel, so ist das des Hanges zum Stehlen ansteckend. Und gerade dieser Hang wird Kindern durch Kinder, die schon in dieser Hinsicht verwahrloset sind, durch die Verführung des Beispiels unvermerkt beigebracht, um so mehr, je mehr der Trieb zum

Haben bisher in ihnen genährt worden ist. Und so ist denn auch schließlich noch des Hanges zur Grausamkeit zu gedenken, welcher sich bei so vielen Kindern, scheinbar ganz im Widerspruche mit ihrer weichen, zarten Natur, vorfindet, aber dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen kann. Wie oft sehen wir nicht Kinder, welche eine grausame Freude daran finden Insecten, wie Käfer, Schmetterlinge u. s. w. zu martern und sich an ihren qualvollen Zuckungen zu weiden. Wie oft sehen wir Andere, die den Hausthieren, wie Hunden und Katzen, allerlei Qualen zu bereiten mit freudiger Begierde bestrebt sind. Ja, Kinder sind gegen Kinder selbst oft kleine Henker und weiden sich an den Schmerzen der Leidenden. Werden diese hier genannten Neigungen sämmtlich übersehen, nicht beachtet, oder wohl gar mit einer Art von Beifall aufgenommen und begünstiget, so werden in den kleinen, entweder schelmischen oder boshaften, Wesen künftige Verbrecher erzogen, ohne daß man es ahnet.

Fünftes Kapitel.

Von dem Einflusse der Uebungs- und Zucht-Fehler auf das kindliche Gemüth.

Die Erziehung hat unter Anderem dieß mit der Bildung gemein, daß sie ohne Uebung nicht denkbar ist. Ist doch das Leben des Menschen seine That, und kann doch die Kraft des Thuns nur durch Uebung geweckt und erregt, genährt und gestärkt werden. Hier handelt es sich blos um die moralische Kraft, theils wiefern sie unmittelbar und an sich selbst, bereits in frühester Zeit, in Thätigkeit zu versetzen ist, theils wiefern sie durch fortwährende Erweckung des Gemüths und Geistes — was gleichfalls nicht ohne Uebung geschehen kann — die Erregung und Richtung ihrer Thätigkeit erhält. Der Mensch muß Alles lernen, und er lernt nichts ohne Uebung. Demnach ist der erste Grundfehler, der hier in frühester Zeit begangen werden kann, wenn das Kind in dieser Hinsicht ohne Erziehung bleibt, d. h. wenn die Eltern dasselbe einer moralischen Verwilderung preisgeben. Dieser Fall findet sich in den Familien häufiger als man glauben sollte, und seine Quellen

ſind nicht ſchwer aufzufinden. Sie fließen entweder aus der moraliſchen Uncultur, oder aus der Uebercultur. Wir verſtehen nämlich unter moraliſcher Cultur die richtige Lebens-Anſicht und Richtung; und dieſe iſt erwieſener Maßen keine andere als die wahrhaft religiöſe. Demzufolge hat ſich die Uncultur noch nicht zur Religion erhoben, und die Uebercultur dünkt ſich über dieſelbe erhaben. In beiden Fällen findet moraliſche Verwilderung Statt, nur trägt ſie in jedem einen andern Charakter. Die Uncultur — man kann ſie auch die moraliſche oder religiöſe Rohheit nennen — dient der Kraft der Trägheit, (Schwere) und müht ſich nicht die Kraft des Lichts in ſich und Andern zu erwecken und in Bewegung zu ſetzen. Die Uebercultur hingegen folgt einem falſchen Licht, welches ſie gewöhnlich Aufklärung nennt, und welches dadurch ſeinen Schein und ſeine Kraft erhält, daß dem Sonnenlichte der göttlichen Wahrheit aller Zugang verſchloſſen wird. Wenn wir dieſe Uebercultur mit ihrem wahren Namen bezeichnen wollen, ſo muß ſie religiöſe Verdorbenheit heißen. Beide Quellen, ſowohl die Uncultur, als die Uebercultur wollen wir jetzt in ihrem Gange verfolgen, wiefern ſie der Grund einer ſolchen Verfahrungs-Weiſe von Eltern gegen ihre Kinder ſind, welche dieſelben nothwendig in den Zuſtaud moraliſcher, oder, was daſſelbe iſt, religiöſer Verwilderung bringen muß. Der große Haufe, oder beſtimmter, die Hefe des Volks, welchem die tägliche Nahrung das höchſte Ziel iſt, iſt im angegebenen Sinne uncultivirt. Dieſe Menſchen leben ganz eigentlich nur von einem Tage zum andern; ſie kennen keine höhere Zukunft und keine höheren Bedürfniſſe derſelben, noch weit weniger die Mittel zu deren Befriedigung. Nothdürftiges

Eſſen und Trinken, nothdürftige Kleidung und Wohnung, und, damit dieß Alles nicht mangle, nothdürftige Arbeit, allenfalls auch, nach ſaurer Arbeit, ein gemeines, die Sinne aufregendes oder beranſchendes Vergnügen: das bildet den Kreis ihres Daſeyns, Wirkens und Genießens. Hier iſt weder Erkenntniß, noch Luſt und Trieb, bei Eltern, welche in dieſe Klaſſe gehören, auf ihre Kinder ſo einzuwirken, daß die moraliſche Kraft im Gemüth, Geiſt und Willen in Bewegung geſetzt uud erhalten werde. Wie bei den Eltern die natürlichen Triebe, d. h. die, welche blos auf Befriedigung der Naturbedürfniſſe ausgehen, das Element ſind, in welchem ſich ihr Leben bewegt: ſo erſchließen ſich die Gemüther der Kinder auch für kein höheres Element, ſondern ſie bleiben am niedern Leben haften und gleichſam kleben, unfähig ſich einen höheren Schwung in das Gebiet der Freiheit, d. h. des Geiſtes zu geben, deſſen Weſen gerade das entgegengeſetzte des gemeinen Weltweſens iſt. Sie gleichen den Raupen, die nur die nahen Blätter benagen, auf denen ſie langſam fortkriechen, die aber vom Leben des Tagvogels keine Ahnung haben, der ſich frei und leicht von Blumen zu Blumen ſchwingt und aus ihren Kelchen Honig ſaugt. Der Trägheit iſt der Aufſchwung eine Laſt, das Licht ein feindliches, ſie in ihrer Ruhe, d. h. in ihrem Glück ſtörendes Element. Daher bei der bloßen Naturkraft, welche den Boden, aus dem ſie entſpringt, mit Inbrunſt umklammert, der Widerſtand gegen Alles, was ſie von dieſem Boden erheben, und zu den lichteren Regionen hinauf läutern will. Die auf ſolche Weiſe entſtehende moraliſche Verwilderung des kindlichen Gemüths findet ihr Gegen-Bild auch in der Rebe, die am Boden kriecht, und kümmerliche ſaure Frucht trägt,

weil kein Winzer sie am leitenden Stabe in die Höhe und dem Lichte der Sonne entgegen zieht, damit ihre Frucht vom wohlthätigen Strahl erglühe und sich vergeistige. Wenn man bedenkt, wie über die weite Erde hin so viele tausend Menschen-Reben am Boden liegen bleiben, ohne, zur Höhe gezogen, die edle Frucht des Geistes zu tragen: so versinkt das theilnehmende Gemüth in Trauer über das Schicksal so vieler verwandter Seelen, und der forscheude Geist in ein Labyrinth von Zweifeln. Nur der Glaube kann sich mit der Weisheit Dessen beruhigen, der Alles lenkt und Alles zu seiner Zeit herrlich hinausführt. In allen, auch den sogenannten cultivirten Ländern unterliegt ein großer Theil des Landvolks, und in den Städten die niedere dienende Klasse von Handarbeitern u. d. gl. diesem Schicksal. Die Kinder solcher Eltern, die, selbst in moralischer Roheit aufgewachsen, den Keim der echten Religion nicht zu entwickeln und durch Uebung zum Wachsthum zu bringen verstehen, werden eine Beute roher Leidenschaften, die nach und nach in Laster ausarten, welche die Quelle der häufigen Verbrechen sind, mit deren Bekämpfung das bürgerliche Gesetz sich bis jetzt noch umsonst abgemüht hat, und sich, aller Strafanstalten ungeachtet, noch so lange vergeblich abmühen wird, als nicht das Licht der Religion auch in diese finstern Thäler dringt und den Schlamm der moralischen Roheit austrocknet.

Wie alle diese Auswüchse der Menschennatur schon in frühester Kindheit aus der Erziehungslosigkeit hervorkeimen, deren Grund die moralische Uncultur ist, so gestalten sich, ebenfalls schon in frühester Kindheit, Auswüchse anderer Art, und zwar aus der Verziehung, de-

ren Grund die moraliſche Uebercultur iſt. Die ſogenannte Aufklärung wirft entweder alle Religion bei Seite, und läßt ſie allenfalls als einen Kappzaum des Pöbels gelten, oder ſie erſchafft eine Religion der Gebildeten, eine ſogenannte Vernunftreligion, die aus eigener Macht beſchließt, daß ein Gott ſeyn ſoll, von welchem aber lediglich im klügelnden Verſtande, den ſie Vernunft nennen, der Grund und Beweis liegen ſoll. Sie weiſen ſich ſelbſt zurecht, die Aufgeklärten, ſie zeichneu ſich ſelbſt den Weg des Heils vor, welcher kein anderer iſt als der einer irdiſchen Klugheit, deren Vortheil es erheiſcht, für ihre irdiſchen Zwekke einen überirdiſchen Beförderer zu haben. Sie ſind frei von dem Vorurtheil einer göttlichen Offenbarung, die einer ſündigen Welt, in Chriſto als ihrem Erlöſer, das ewige Heil verkündiget. Sie brauchen keinen Erlöſer, denn ſie ſind ſchon von Hauſe aus befreundet mit dem Gott, der das Abbild ihres eigenen Herzens, Verſtandes und Willens iſt. Dieſer Gott liebt, was und wie ſie lieben, denkt, wie ſie denken, und will was ſie wollen. Wie könnte da eine Feindſchaft Statt finden, die erſt ausgeglichen und zur Verſöhnung gebracht werden müßte! Wie kann der gütige Gott, der ſeine Kinder liebt, auch wenn ſie ungezogen und ungehorſam ſind, zürnen? Dieß wäre menſchlich vom Gott der Liebe gedacht. Die Liebe kann nur lieben, nur ſegnen, nur beſeligen, nicht verdammen. Es iſt eine Gotteslästerung, anzunehmen, daß Gott Jemanden verdammen, ewig unglücklich machen könnte. Und könnte er es, wie dürfte er es bei ſeinen Kindern, den Menſchen, thun, die ja gutartige Weſen ſind, die nur aus Schwachheit oder Unwiſſenheit fehlen, indem ſie ja ſtets nur das Gute

ſuchen. Ueberhaupt iſt das, was man Böſe nennt, ein Unding. Was als Böſes oder als Uebel erſcheint, iſt nur der Anreiz zum Erweis und zur Uebung der menſchlichen Tugend. Ohne Widerſtand kann keine Kraft geweckt werden und gedeihen. Das Böſe iſt alſo eigentlich gut; wie könnte auch aus dem Quell alles Guten etwas Böſes kommen? Am allerthörichtſten iſt es aber, als den Quell des Böſen, noch einen beſondern böſen Geiſt anzunehmen, als welcher in der That nur eine Satyre auf die Macht und Güte Gottes ſeyn würde. Eine Satyre auf die Macht Gottes: denn dann würde ſich Etwas gegen Gott behaupten, was er vermöge ſeines Weſens nicht dulden dürfte, und was er doch nicht bezwingen könnte; und eine Satyre auf die Güte Gottes, die da wollen muß, daß Alles glücklich ſey, und die doch mit dem Böſen zugleich das Unglück zuläßt. Daher iſt denn auch in dieſer Hinſicht eine Erlöſung etwas Ueberflüſſiges, ja Undenkbares, und ſogar des göttlichen Weſens Unwürdiges. Ueberflüſſig iſt ſie, weil es kein wahrhaft Böſes giebt; undenkbar iſt ſie, weil ſie im Widerſpruche mit Gottes Weisheit ſteht, die das Böſe verhüten muß, wenn ja ein ſolches denkbar wäre; und Gottes unwürdig iſt ſie, indem Gott hier mit ſchwachen Menſchen in eine Klaſſe gebracht wird, die ſich auch verſöhnen, nachdem ſie ſich erzürnt haben. Und, von Allem dieſem abgeſehen, wer ſollte der Erlöſer ſeyn? ein Menſch? ein der Erlöſung ſelbſt bedürftiges Weſen? wo nicht, alſo Gott ſelbſt? wie könnte Gott zugleich verdammen und erlöſen? oder, wie die chriſtliche Mythe ſagt: Gottes Sohn? Wie kann Gott einen Sohn haben? Dieß iſt ja ein blos menſchlicher, um nicht zu ſagen ein heidniſcher Begriff:

denn er ist der erste Schritt zur Vielgötterei, die sich denn auch in einem Zweige des Christenthums wirklich ausgestaltet hat. So sehr Christus, als weiser und guter Mensch, zu achten ist, so ist doch die Abgötterei (Christolatrie), die mit ihm getrieben wird, eine der Vernunft und unseres vernünftigen Zeitalters unwürdige Sache; und es ist die höchste und dringendste Aufgabe der Vernunft, durch wahre Aufklärung dem verderblichen Hange zur Mystik und Schwärmerei Einhalt zu thun, der seine Wurzel in diesem Glauben, oder vielmehr Aberglauben an die Gottheit Christi hat. Auch sind es eben nur noch Mystiker und Schwärmer, die an dieser Superstition hängen; und wenn die Vernunft sie als Erwachsene, in denen einmal eingewurzelte Vorurtheile nicht mehr auszurotten sind, nicht eines Besseren belehren kann, so hat sie wenigstens die Pflicht auf sich, die heranwachsende Generation vor den Irrthümern solcher Finsterlinge zu bewahren, indem sie so früh als möglich das Licht wahrer Aufklärung in die jungen Seelen einstrahlen läßt."

Dieß ist der Gang und Inhalt der sogenannten Vernunft-Religion, deren angelegentlichstes Geschäft die Ausrottung des Christenthums ist: denn das Christenthum ist auf Christum, als den Sohn Gottes und Erlöser der Menschen, gebaut.

Die hier gegebene Auseinandersetzung war nöthig, um zu zeigen, daß von Eltern, die im genannten Sinne aufgeklärt sind, den zarten Kinderseelen nur moralische Verwilderung eingeimpft werden kann: denn die hier aufgestellte sogenannte Aufklärung hat moralische oder religiöse Verwilderung zum Grunde und zur Folge. Dieß ist nun zu ent-

wickeln. Wir erinnern aber zunächſt, daß wir eine doppelte Aufklärung ſolcher Art unterſchieden haben. Die Eine iſt atheiſtiſch, ohne ſich ſo zu nennen; die Andere nennt ſich rationaliſtiſch, ohne es zu ſeyn. Beide ſind nur verſchiedene Zweige eines und deſſelben Stammes: des Unglaubens, oder was daſſelbe iſt, der Herzensverſchloſſenheit. Wenn der Menſch über ſich ſelbſt verblendet iſt, indem er ſeine Sündhaftigkeit, mit welcher er vor Gott nicht beſtehen kann, nicht kennt, oder nicht anerkennt, ſo mag er entweder gar nichts von Gott wiſſen, oder er ſchafft ſich ſeinen Gott ſelbſt auf die eben beſchriebene Art, d. h. auf eine Art wo er auf keine Weiſe etwas, der Strafe Aehnliches, von ihm zu beſorgen hat. In beiden Fällen bleibt ſein Herz ungebeſſert. Ein ungebeſſertes Herz aber und ein verwildertes iſt Eines und daſſelbe. Und wie das Herz, ſo der ganze Menſch. Ein ſolcher aber „jaget nicht nach der Heiligkeit, ohne welche kann Niemand den Herrn ſehen.“ Der Gehorſam des Glaubens iſt ihm fremd, weil der Unglaube ſein eigenſter Zuſtand iſt. Alles ſein Dichten und Trachten iſt unheilig und auf Unheiliges gerichtet. Eltern nun in ſolchem Zuſtande und von ſolcher Geſinnung können auf die Gemüther ihrer Kinder nur in dieſem Geiſte der Unheiligkeit wirken. Oder ſollten ſie die Blüthe des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, die auf Gott geſtellt iſt, in ihnen erwecken? ſollten ſie dieſelben zur echten Religion, d. h. zugleich zur echten Tugend, aufregen und die moraliſche, d. h. die religiöſe Kraft in ihnen üben? Sollte alſo das, was ſie an ihren Kindern üben, eine Vorübung zum Chriſtenthum ſeyn? Wie wäre dieß möglich! Und dieß iſt doch, wie wir früher erwieſen haben, die Uebung, von welcher als einem

wesentlichen Theile der Erziehung die Rede ist. Allerdings werden solche Eltern ihre Kinder nicht auf jene Weise verwildern lassen, auf welche die rohe Menge die ihrigen verwildern läßt, d. h. auf alle Weise. Sie werden an ihren Kindern bilden, um ihnen nach und nach äußeren Anstand, oder Sitten, wie sie es nennen, feines Betragen, feine Lebensart beizubringen, um sie zeitig für die Gesellschaft zu bilden; der mancherlei Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, wozu oft zeitig der Anfang gemacht wird, gar nicht zu gedenken. Alles dieß wollen wir nicht tadeln; allein es ist das Wesentliche nicht, es ist nicht die unvermerkte Hinführung des Gemüthes und Willens zu Gott, die, wie wir wissen, bei weitem nicht allein durch Lehre, sondern hauptsächlich durch Uebung bewirkt wird. Von Allem diesem kommt bei dieser Erziehung gar nichts vor. Die Welt ist es, die das Gemüth des Kindes erfüllt, und auf welche der Wille des Kindes, sobald er sich kund giebt, gerichtet wird. Zu Weltmenschen werden sie von Hause aus erzogen. Nun kann nichts sich entgegengesetzter seyn als Gott und Welt, nicht wiefern die Welt Schöpfung Gottes ist, sondern wiefern das Wort Welt gleichbedeutend ist dem Vergänglichen, Nichtigen, Ungöttlichen. Je mehr der Mensch in Diesem lebt, desto weiter ist er von Gott entfernt. Nun, gerade zu diesem Weltleben werden solche Kinder erzogen, folglich wird die Anlage zum göttlichen Leben in ihnen erstickt, und sie verwildern in religiöser, und das heißt eben auch in moralischer, Beziehung. Denn wir fragen wieder wie früher: kann es eine unheilige Moral geben? Ist aber alle wahre Moral heilig, so ist sie auch religiös. Wo aber das religiöse Wesen im

Menſchen mangelt, da niſtet ſich das irreligiöſe ein, und wo dieſes Wurzel geſchlagen hat, da keimen alle Untugenden und zuletzt alle Laſter hervor. Wie wir denn die erſten Anfänge dieſer Auswüchſe der Menſchheit in ſolchergeſtalt erzogenen Kindern auf unzweideutige Weiſe bemerken. Stolz, Eitelkeit, Neid, Habſucht, Eigennutz, kurz, alle Verzweigungen des Egoismus wurzeln in Gemüthern ein, in denen das Gegentheil aller Selbſtſucht, die Liebe, deren Element der Glaube und der Gehorſam ſind, keine Stätte findet. Man ſehe nur die Früchte unſerer heutigen (ſich ſelbſt ſo nennenden) vernünftigen Erziehung an, man werfe einen Blick auf unſere geſammte junge Generation, die in dieſem Erziehungs-Element aufgewachſen iſt, welches das alte chriſtliche verdrängt hat: und man wird in allen alſo Erzogenen, ohne Ausnahme, vollendete Egoiſten finden. Es iſt gar nicht anders möglich: wer nicht in Gott ſeinen Grund findet, hat ihn in ſich ſelbſt, ruht in und auf ſeinem Ich, und kann nichts Anderes ſeyn denn Egoiſt. Wer war der erſte Egoiſt? der erſte gefallene Engel, den jeder Selbſtklügler für eine Fabel hält, und der doch in Jedem lebt, der nicht in Gott lebt. Daher iſt jeder Egoiſt ein Feind Gottes, und ſucht ihn zu bekämpfen, und er kann ihn nicht ſicherer bekämpfen als in Dem, den er geſandt hat, in dem Menſch gewordenen Abglanz ſeiner Herrlichkeit, welchen zu verwerfen das äußerſte Streben des Egoismus iſt, der ſich Rationalismus nennt, und eben ſo gut ſich Atheismus nennen könnte: denn wer den Sohn verleugnet, verleugnet auch den Vater. Und in dieſer Sohn-Verleugnung werden die Kinder ſolcher aufgeklärter Eltern erzogen; und da Chriſtus und Selbſt-Verleugnung Eines und Daſſelbe iſt, ſo wer-

den sie in dem Gegentheile hievon, nämlich in der Selbst-Behauptung erzogen, und alle Uebung ihres praktischen Vermögens ist auf dieses Ziel gerichtet, welches denn auch sehr bald in dem kleinen Lebenskreise, den das Daseyn der Kinder umfaßt, erreicht wird. Denn sehr bald lernen diese Zöglinge der Aufklärung ihr Selbst gegen ihre Eltern und gegen ihre ganze Umgebung behaupten, da der Mensch von Natur Egoist ist, und nur an der Hand der Religion aus dem Zauberkreise des Egoismus herausgeführt werden kann. Und wenn die Selbst-Ueberwindung und Selbst-Entsagung nicht in Zeiten geübt wird, so wird sie späterhin, auch bei besserer Ueberzeugung, immer schwerer, wo nicht unmöglich. Es ist aber nur vom religiösen Standpunkte aus zu erkennen, daß der natürliche Mensch auch der verderbte Mensch ist. Und in dieser Verderbniß, die ganz dasselbe mit der oft genannten Verwilderung ist, lassen nicht blos, sondern verstärken auch Eltern, welche selbst durch ihre sogenannte Aufklärung darin befangen sind, ihre Kinder, und legen damit den Grund zu jeder andern Ausartung.

Nachdem wir uns nun lange genug mit diesem nicht genug zu rügenden Gegenstande beschäftigt haben, gehen wir zu einem andern Punkte der Betrachtung über, der uns, in Bzeiehung auf die Uebung, als wesentlicher Theil der Erziehung entgegen tritt. Haben wir nämlich bisher den Einfluß der Irreligion, wiefern sie der Standpuukt der Eltern ist, auf das Gemüth und den Willen der Kinder dargestellt, so ist nun auch zu sehen, welchen Einfluß die Afterreligion in eben dieser Beziehung ausübt. Wie das Wesen der Religion göttliche Freiheit ist, das Wesen der Irreligion aber menschliche Willkühr;

ſo iſt das Weſen der Afterreligion durchaus nur menſchlicher Zwang. Wir beziehen uns in letzterer Hinſicht auf das früher über dieſen Gegenſtand Entwickelte. Wie die Religion dem Gemüth, durch den Glauben, aus welchem die Liebe hervorgeht, und dem Willen, durch den Gehorſam, welcher aus der Liebe hervorgeht, eine freie Richtung giebt: ſo giebt die Afterreligion beides dem Gemüth und Willen eine gezwungene Richtung. Indem wir hier die Afterreligion blos in ihrem Einfluſſe auf die Uebung betrachten, ſo können wir die durch ſie bewirkte Uebung nicht anders als Dreſſur benennen. Die Afterreligion, auch wenn ſie den Gegenſtand der Religion: Gott und ſeine Offenbarung im Sohne, wirklich ergreift, ermangelt des Charakters der echten Religion, welches der der Liebe, d. h. der freien Hingabe iſt. Die Afterreligion beugt ſich knechtiſch unter das Joch des Glaubens. Alle Uebung demnach, welche mit der Religion weſentlich verknüpft iſt, nimmt bei der Afterreligion den Charakter der knechtiſchen Uebung, d. h. der Dreſſur an. Die Kinder alſo von Eltern, welche der Afterreligion in irgend einer ihrer Geſtalten dienen, werden in Hinſicht auf religiöſe Uebung der Dreſſur unterworfen. Es bezieht ſich aber die religiöſe Uebung, bekanntlich, eben ſo ſehr auf das Gemüth als auf den Willen. So kann demnach das Gebeth, als die Richtung des Gemüths auf Gott, in ſeinen mannichfaltigen Beziehungen zur knechtiſchen Uebung werden, und muß es unter den angegebenen Umſtänden werden. Die urſprünglichſte und einfachſte Aeußerung des Gebeths iſt die Bitte und der Dank. Wenn irgend etwas aus freiem Gemüthe kommen muß, wenn es ſeinem wahren Weſen entſprechen ſoll, ſo iſt es

dieſes beides. Eine anbefohlne und angelernte Bitte, ſo wie ein Dank, der gleichfalls anbefohlen und angelernt wird, iſt Dreſſur. Hier iſt keine Wahrheit, weil keine Freiheit da iſt: denn das innerſte, wahreſte Weſen des Menſchen iſt die Freiheit. Wo aber keine Wahrheit iſt, da iſt Falſchheit. Die Dreſſur des Kindes zum Gebeth führt alſo das Gemüth deſſelben zur Falſchheit. Schon die Vorerziehung zum Gebeth, wiefern durch dieſelbe die Kinder genöthigt werden, die Eltern um das, was ſie wünſchen, zu bitten, und für das, was ſie erhielten, zu danken, iſt eine falſche Maßregel, um den Kindern das Gefühl der Abhängigkeit und der Dankbarkeit beizubringen. Dieſe Gefühle müſſen entwickelt werden; und dieß kann nur durch Anregung, nicht durch Nöthigung geſchehen. Freilich iſt das Anregen ſchwerer als das Nöthigen; allein auch die Eltern müſſen lernen; und ſie lernen das rechte Verfahren gegen ihre Kinder von dieſen ſelbſt, wenn ſie recht auf ſie aufmerkſam ſind. Kurz, die Kinder zu Bitte und Dank — vor der Hand nur gegen die Eltern — dreſſiren, heißt den Anfang der Erziehung zur Knechtſchaft oder zur Heuchelei machen. Warum ſträuben ſich denn die Kinder gegen das Bitten und Danken? weil ſie beides blind genöthiget thun ſollen; und gegen blinde Nöthigung widerſetzt ſich die ganze Einrichtung der Menſchennatur. — Mit der Dreſſur zum Gebeth hängt unmittelbar zuſammen die zu gewiſſen Gebehrden, Stellungen und Bewegungen, welche, wenn ſie von Herzen kommen, die äußerlichen Zeichen der innerlich andächtigen Stimmung ſind, welche aber eben von Herzen kommen müſſen, wenn ſie nicht ebenfalls in mechaniſche Nachahmung oder heuchleriſche Ge-

ſticulation ausarten ſollen. Dergleichen ſind: das Aufrichten des Blicks nach Oben, das Händefalten, Kniebengen, eine demüthig-gebückte Stellung u. ſ. w. Es giebt noch manche andere äußerliche Gebräuche, welche den Ausdruck geiſtiger Sammlung, oder der Demuth, oder der Reue und Zerknirſchung bezeichnen, die wir aber hier um ſo lieber übergehen, als ſie nur einer beſondern Art des Cultus angehören und hier gleichſam mechaniſch oder ſtereotypiſch geworden ſind. Daß, wenn dergleichen den Kindern angelernt werden, dieſelben dadurch zu bloßen Gliederpuppen gemodelt werden, die einem geiſtloſen Spiele fröhnen, iſt einleuchtend. Die Religion, wiefern ſie ſich als Tugend, d. h. als freier Gehorſam bewährt, iſt mit dem innerſten, d. h. dem freien Weſen des Menſchen, auf das unzertrennlichſte verknüpft. Daher jedes aus wahrhaft religiöſer Quelle hervorgehende, durch das religiöſe Prinzip, das Prinzip der Liebe, vorgeſchriebene Thun auch den Charakter der Liebe oder der freien Hingabe an ſich tragen, nicht den Charakter bloßer äußerlicher Werke annehmen muß. Gerade dadurch aber zeichnet ſich die Afterreligion, als ſolche, vorzüglich aus, daß ſie das Weſen des religiöſen Thuns in äußerliche Werke verwandelt. Nun nehmen zwar an ſolchen Kinder in zartem Alter noch keinen Theil, allein der Charakter dieſer Handlungs-Weiſe prägt ſich den Eltern ein, und giebt ihrem praktiſchen Weſen eine falſche Richtung, nämlich eine Nichtbeachtung des Innerlichen, der Geſinnung ſelbſt, wenn nur die äußere Erſcheinung die vorgeſchriebene Sitte nicht verletzt. So geſtellt und gerichtet, ſehen ſie auch mehr auf das äußere Thun als auf die innere Geſinnung ihrer Kinder, und machen ſo den Anfang zur Bildung

ſolcher Charaktere, welche die Schrift „übertünchte Gräber“ nennt. Wie viele zarte Keime der Tugend können ſchon in der früheſten Kinderzeit durch Uebung geweckt und gepflegt werden, deren gemeinſchaftliche Wurzel die Selbſt-Ueberwindung iſt. Wo aber nur auf das Aeußere, auf den Schein geſehen wird, da iſt die höchſte Ausbeute, die hier gewonnen wird, ein unbedingter, blinder Glaube, und ein dieſem angemeſſener Gehorſam, wie ihn die Eltern ſelbſt in ihrer Stellung nicht anders kennen.

Es iſt früherhin hinlänglich darüber geſprochen worden, daß mit der Uebung die Zucht aufs weſentlichſte verbunden iſt und ſeyn muß; auch haben wir uns über das Weſen der Zucht deutlich genug erklärt. Allein es giebt ein falſches Verfahren der Eltern hinſichtlich der Zucht, und zwar auf entgegengeſetzte Weiſe. Wenn wir auf das zurückblicken, was bis hieher über die Fehler der Eltern in Beziehung auf Uebung geſagt worden iſt, ſo haben wir einen ſichern Leitfaden auch für die, welche in Anſehung der Zucht begangen werden können. Der Zweck aller Zucht, wie der aller Uebung, kann blos ein moraliſcher, d. h. religiöſer, ſeyn: denn der Menſch ſoll zu Gott gezogen oder erzogen werden. Die Zucht ſoll die Uebung leiten; Zucht iſt Gewöhnung; man könnte ſagen, ſie ſey der innerſte Kern der Erziehung. Wenn wir aber die Zucht Gewöhnung nennen, ſo verſtehen wir hierunter nicht etwa lediglich etwas Mechaniſches, nein, überhaupt nichts Mechaniſches, ſondern immer etwas, dem die freie Ergebung, die freie Einwilligung, zum Grunde liegt; und nur wenn dieſe nicht erfolgt wo ſie erfolgen ſollte, tritt der Schmerz der Zucht ein, der aber doch nur den Zweck hat die Sebſtbeſtimmung des Kindes herbeizuführen.

Dieß wird jedoch von solchen Eltern ganz falsch verstanden, die selbst keine moralische Cultur haben, also von solchen, von denen im Anfange dieses Kapitels die Rede war. Diese verwechseln Zucht mit Züchtigung d. h. mit Schmerz, und vergessen dabei obendrein den Zweck der Zucht überhaupt, und der Züchtigung insbesondere, wiefern letztere ja nöthig ist. Sie züchtigen die Kinder nur zu Folge ihrer eigenen elterlichen Zwecke, wenn man ein Handeln nach Laune, Stimmung und Leidenschaft ein Handeln nach Zwekken neunen kann. Wenn ihnen, wie man gemeinhin sagt, „der Kopf nicht recht steht," so mögen sich die Kinder ja hüten, zu laut zu werden, etwas zu verlangen, oder gar ein kleines Versehen zu begehen, wenn sie nicht auf der Stelle gezüchtigt seyn wollen. Ja oft ist es genug, daß die armen Kleinen den Eltern zu nahe kommen, sie in dem, was sie eben thun, unterbrechen, um eine Züchtigung davon zu tragen, die zugleich, wie jeder solcher tyrannische Beweis der elterlichen Gewalt, bei rohen Menschen, mit Schimpfreden begleitet ist. Vor allem aber wird jeder Mangel an augenblicklichem blinden und knechtischen Gehorsam mit Züchtigung vergolten, und die Eltern thun sich wohl noch auf solche Kinderzucht etwas besonderes zu Gute. Auf solche Weise werden die Kinder zu Sklaven und zu verstockten, heimtückischen Menschen erzogen. Auf solche Weise wird der Grund zum Elternhaß, und zum Rachgefühl gegen die Eltern gelegt. Manche ganz widernatürliche Verbrechen späterer Zeit sind nur durch dieses Gegentheil einer ersten frühen Erziehung zu erklären. Wenn in irgend Etwas Zeit und Maß beachtet werden muß, so ist es in der Züchtigung. Bei solchen Eltern ist aber hieran nicht zu denken.

Es giebt aber eine ganz entgegengesetzte Art der Kinderzucht: sie nennt sich die vernünftige. Sie gründet sich auf

die angeborne Güte des Menschen, die nur entwickelt, und nur vor schädlichen Einflüssen bewahrt werden darf. Könnt ihr es aber verhindern, daß sich im Menschen nicht das Selbst, und aus diesem die Selbstigkeit entwickele? Könnt ihr das nicht, so könnt ihr auch den Ausbruch seines angebornen Verderbnisses (Erbsünde) nicht verhüten; und wenn ihr dieses sein Naturell als etwas Gutes behandelt, so greift ihr nothwendig fehl. Und dieß geschieht bei der sogenannten vernünftigen Kinderzucht. Es entwickeln sich frühzeitig Unarten. Man läßt sie gehen: „sie werden sich — sagt man — schon von selbst verlieren, wenn der Verstand kommt.“ Der Verstand kommt, und es stellen sich andere Unarten ein, falls das Kind in späterer Zeit keinen Geschmack mehr an den früheren findet. „Laßt es gut seyn — sagt man —: der kleine Mensch wird schon durch Schaden klug werden!“ Aber der kleine Mensch wird nicht klug, sondern immer nur eigensinniger, eigenwilliger, selbstischer. Nun, man sieht wohl, daß dem Kinde nicht Alles nach seinem Kopfe gehen darf, und man legt Hebel an, den elterlichen Willen durchzusetzen. Man lockt durch Versprechen, man reizt die Eitelkeit, man weckt den Stolz und das Ehrgefühl. Oft gelingt es hiemit den Eltern das Kind auf ihre Seite zu ziehen: jedoch nun sind auch zugleich die Schleußen jener verheerenden leidenschaftlichen Ströme aufgeschlossen. Allein es beliebt auch sehr oft dem Zögling nicht sich von deß etwas locken zu lassen: er will seinen Willen haben. Jetzt wird einmal eine Züchtigung versucht. Aber das Kind geräth außer sich; sein Leben ist in Gefahr. Man versucht die Züchtigung nicht wieder. Und nun können sich die Eltern zurufen, wie die Collegen Napoleon's: „Nous avons un maitre!“ Doch genug, um nicht das am früheren Orte über die Zucht bereits Gesagte zu wiederholen.

Sechstes Kapitel.

Von der falschen Behandlung der kindlichen Eigenthümlichkeit oder Individualität.

Bisher haben wir uns blos mit der Betrachtung desjenigen Theiles der ersten Erziehung beschäftigt, welcher den sich im Kinde entwickelnden Menschen überhaupt angeht, oder mit andern Worten, wir haben nur auf das Allgemeine der Erziehung Rücksicht genommen, wiefern dieß durch den allgemeinen Menschencharakter, nämlich durch die Freiheit, bestimmt wird. Wir haben uns hier von dem Prinzip leiten lassen, welches einzig nnd allein auf freie Wesen anwendbar ist, und zugleich zum Maßstab für jede falsche Behandlung dienen muß: von dem Prinzip der Religiosität. Allein ein jeder Mensch, das Kind eben so wohl als der Erwachsene, trägt nicht blos den allgemeinen Charakter der Menschheit, als freies Wesen, an sich, sondern hat auch noch seinen eigenthümlichen oder individuellen Charakter. Und wie jener allgemeine Charakter lediglich durch die Vernunft bedingt ist, so ist es dieser besondere lediglich durch die Natur. Jeder

Mensch, als ein von bestimmten Eltern unter bestimmten Conjuncturen erzeugtes Wesen, hat auch eine bestimmte Individualität oder ein bestimmtes Naturell, welches, als etwas größtentheils anererbtes, meist aus einer Mischung der elterlichen psychisch-organischen Lebendigkeit besteht, und sich hauptsächlich in dem ausspricht, was man Temperament nennt, aber auch zugleich bestimmte angeborne Neigungen, Fähigkeiten und Triebe umfaßt. Denn was sich später als Neigung entwinelt, ist nicht blos das Werk äußerer erregender Einflüsse, sondern jeder Neigung liegt auch im Menschen selbst eine gewisse entgegenkommende Richtung des Begehrungsvermögens zum Grunde, gleich einem Keime, oder, wenn man dieß lieber hört, einem ursprünglichen Bedürfnisse, das seinen Gegenstand sucht und in der Regel auch findet. Noch weit entschiedener aber ist dieß mit den Fähigkeiten und Trieben der Fall. Keine intellectuelle oder technische Fähigkeit wird blos erworben, sonst müßte aus jedem Menschen Alles gemacht werden können: sondern die Anlage dazu ist im Menschen begründet und gleichsam vorgebildet, so weit Etwas, das noch nicht verwirklicht ist, so genannt werden kann. Und so ist es auch mit den Trieben beschaffen, die in der Regel den Anlagen oder Fähigkeiten entsprechen. Selten werden wir in einem bestimmten Individuum einen lebhaften Trieb vorfinden, der nicht auch von einer gewissen Tauglichkeit oder Tüchtigkeit zu bestimmten Verrichtungen begleitet wäre, die diesem Triebe angemessen sind. Diese Vereinigung von Eigenthümlichkeiten also, die das Ganze der Individualität ausmachen, sie ist, wie gesagt, zum großen Theil eine ererbte Beschaffenheit, die in der Eigenthümlichkeit der

Eltern selbst ihren Grund hat. Allein theils ist dieß nicht immer sichtbar, und anschaulich nachzuweisen, weil im elterlichen Leben Manches nicht entwickelt seyn mag, was als Keim in ihrer Lebendigkeit schlummerte, und darum auch auf die Kinder forterbt; theils müssen wir auch bedenken, daß jeder Mensch ein neues Individuum, nicht ein bloßer Absenker von den Eltern ist, sondern ein Etwas für sich, gleichsam ein specifisches Samenkorn, das zwar im Schooße der Mutter verborgen lag, aber, so zu sagen, von ihr nur als ein fremder Gast beherbergt wurde. Jeder Fruchtkeim im Schooße der Mutter umschließt vielleicht die Möglichkeit eines neuen Menschen, wie er noch nicht dagewesen ist und aus den elterlichen Elementen nicht erklärt werden kann. Doch dem sey wie ihm wolle, und wenn wir auch nur auf das sehen, was den Kindern gewiß von den Eltern angeerbt ist, so ist dieß doch in jedem besonderen Kinde immer etwas Anderes, und es sind sich in dieser Hinsicht die Kinder derselben Eltern durchaus nicht gleich, wie die Erfahrung täglich zur Schau legt. Und hievon liegt der Grund, wie gesagt, in den veränderlichen Momenten (Conjuncturen) unter denen die Kinder gezeugt werden. Man möchte fast diese besondere Beschaffenheit der Zeugungs-Bedingungen die Zeugungs-Stimmung nennen. So wie jedes Werk, das der Mensch verrichtet, des Vollbringers besonderer Stimmung entspricht, so scheint es auch mit der Zeugung der Fall zu seyn. Daher die Verschiedenheit von Kindern derselben Eltern, je nachdem jene die ersten oder die späteren Früchte der ehelichen Verbindung sind, nachdem sie in der Fülle der Gesundheit, in frohem Muthe, unter heiteren Verhältnissen, oder bei schon

beginnender Kraft-Erschöpfung, unter Kummer und Sorgen, in bedrängenden und drückenden Umständen erzeugt wurden. Denn daß das Gemüth seinen großen Theil an der Zeugung der Kinder habe, wird Niemand in Abrede seyn. Und so dürfte es denn also wohl entschieden seyn, daß äußere wie innere Bedingungen sich vereinigen, um die Individualität eines jeden Menschen hervorzubringen. Jedoch wir lassen die weitere Begründung und Auseinandersetzung des Ursprungs der Eigenthümlichkeit eines jeden Kindes, als uns von unserm Zwecke zu weit entfernend, bei Seite liegen, indem wir uns begnügen, die Individualität selbst, als etwas jedem Kinde Wesentliches, nachgewiesen zu haben. Wir wiederholen demnach nur, daß wir unter Individualität die in jedem Menschen verschiedene Mischung oder Vereinigung von Temperament und angebornen Neigungen, Fähigkeiten und Trieben verstehen. Daß diese Individualität sich erst mit den Jahren mehr und mehr entwickelt, ist zwar eine ausgemachte Sache; inzwischen eben so gewiß ist es, daß sie sich ihren Grundzügen nach schon in der allerfrüheſten Jugend, ja Kindheit, zeigt. Das lebhafte und muntere, oder stille und ruhige Temperament, das hitzige oder sanfte Naturell, die entschieden aus einander tretenden Neigungen namentlich der Knaben und Mädchen, die größere oder geringere Fassungsgabe, Einbildungskraft, der mächtigere oder schwächere Genuß- oder Thätigkeits-Trieb, und zwar in mancherlei Richtungen, die nicht blos das Werk des Zufalls und äußerer Umstände sind: alles Dieß bestätiget dem genauen Beobachter der Kinder, daß die Individualität eines jeden sehr zeitig hervortritt, und demnach eben so zeitig beachtet seyn will. Uebrigens wissen ja die Eltern an sich

am beſten, welche vorwaltende Eigenthümlichkeit ſie ſelbſt haben, und ſo werden ſie um ſo eher im Stande ſeyn, die kindliche Eigenthümlichkeit bei ihrem leiſeſten Hervortreten zu bemerken, und in dem Maße, wie ſie ſelbſt mit der ihrigen, wiefern ſie eine fehlerhafte oder beſchwerliche iſt, zu kämpfen haben, auch zu berückſichtigen. Jedoch wir ſind in unſerer Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes noch nicht bis an dieſen Punkt gelangt, ſondern haben zunächſt erſt noch zu beſtimmen, wiefern und in welcher Beziehung die Individualität der Kinder in das Erziehungsgeſchäft eintritt. Und hier lehrt ein nicht ganz oberflächlicher Blick, daß die Behandlung der Individualität der Kinder ein Hauptmoment der Erziehung ausmache. Ueberall im Leben, wo uns ein Gegenſtand des Wirkens entgegen kommt, muß derſelbe ſeiner Natur nach, und darf nicht gegen ſeine Natur behandelt werden. So hat z. B. der Gärtner, dem es darum zu thun iſt, ſey es bei der Baumzucht, oder bei der Blumenzucht, in jedem Falle ein Taugliches und Tüchtiges zu gewinnen, durchaus darauf zu ſehen, von welchem Naturell, ſo zu ſagen, die beſtimmten Gewächſe ſind. Einiges will viele, Anderes wenige Nahrung; Einiges viele, Anderes wenige Sonne, Anderes ſogar Schatten; Einiges verträgt und verlangt eine warme Temperatur, Anderes durchaus nicht. Eben ſo mit den Kindern. Ein jedes will ſeiner Natur, ſeiner beſondern Eigenthümlichkeit nach, behandelt ſeyn. Und dieſe Behandlung in der Erziehung macht das aus, was man die Baſis der Erziehung nennen kann. Dieſe Baſis der Erziehung beruht durchaus, wie die Baſis jeder andern Wiſſenſchaft und Kunſt, auf der Beobachtung, und zwar auf der Beobachtung des ſeiner

Natur nach Verschiedenartigen. Was im Menschen überall Eines und Dasselbe ist, kann auch bei Jedem, ja muß bei einem Jeden, als vorhanden vorausgesetzt werden. Dieses Eine und sich überall Gleiche ist es, was nach einem bestimmten und sich durchaus gleich bleibenden Prinzip oder Ausgangspunkte behandelt werden muß. Und dieß ist die Einheit im Menschen; es ist seine vernünftige Natur. Für die Behandlung derselben in der ersten Erziehung haben wir in den einleitenden Entwickelungen, besagter Maßen, das Prinzip der Religion aufgestellt, und uns bisher mit den Abirrungen von der richtigen Erziehung nach diesem Prinzip beschäftiget. Dieses Prinzip ist aber nicht anwendbar auf die Individualität der Kinder, weil diese nicht in der Freiheit, sondern in dem, was der Freiheit gegenübersteht, in der Natur, besagter Maßen begründet ist, die aber gleichwohl genau berücksichtiget werden muß, weil sie der einwirkenden Kraft des Prinzips günstig oder ungünstig entgegentreten kann. Hier hat also die Erziehung einen besonderen Weg einzuschlagen, der um so weniger zu vernachlässigen ist, weil das Erziehungsprinzip eben bei bestimmten Individuen angewendet werden soll, die in ihrer Individualität gleichsam den Grund und Boden ihres Daseyns besitzen. In diesen Grund und Boden muß sich das Erziehungsprinzip gleichsam einsenken, und es darf demnach die Beschaffenheit dieses Bodens zunächst den Eltern, späterhin den eigentlichen Erziehern nicht unbekannt seyn und bleiben. Alles, was das Kind in sich aufnimmt, nimmt es nach seiner Individualität auf, und verarbeitet es derselben gemäß. Diese also so zu behandeln daß sie sich für die richtige Aufnahme des Prinzips eigne, dieß ist ein

Hauptgeschäft der Erziehenden, und mit dem bestimmten Ausdrucke das, was wir so eben die Basis der Erziehung genannt haben. Und so sehen wir denn jetzt erst, daß das Erziehungsgeschäft wahrhaft und allezeit ein Doppeltes ist. Es ist auf diese Weise mit dem Geschäft der Erziehenden beschaffen wie mit dem des Arztes oder des Gesetzgebers. Den Arzt muß, der Idee der Krankheit überhaupt angemessen, ein bestimmtes Prinzip der Heilung leiten. Allein ein jeder Kranker ist von dem andern eben seiner Individualität nach verschieden. Und so besteht die größte Kunst des Arztes in dem Individualisiren, d. h. darin, daß er sein allgemeines Heilverfahren der besondern Beschaffenheit des Kranken anpasse. Eben so der Gesetzgeber. Jedes Volk hat, nach Maßgabe des Landes, Clima's, u. s. w. seine Individualität. Ein Gesetzgeber, der diese nicht berücksichtigte, würde, bei aller Weisheit seiner Gesetze, dennoch dem Charakter seines bestimmten Volks entgegenwirken und mit seinen Gesetzen nichts ausrichten. Die Berücksichtigung der kindlichen Individualität also als die zweite Seite des Erziehungsgeschäfts anerkannt, fragt es sich, worin diese Berücksichtigung bestehe, und was für Maßregeln sie erfordere, wenn wir anders einsehen wollen, wie gegen diese Maßregeln gefehlt werden könne. Allein bevor wir auf diese Frage antworten, ist erst eine andere zu beseitigen, die uns von Seiten unserer Beurtheiler entgegen kommt. Diese nämlich können und werden fragen: „Wenn denn in der That, was wir gar nicht in Abrede sind, die Berücksichtigung der Individualität der Kinder die Basis der Erziehung ausmacht, wie kommt es, daß du dich bei Auseinandersetzung der Erziehungs-Weise, ja schon bei Darlegung der Elemente der Erziehung,

auf dieſen wichtigen Gegenſtand nicht eingelaſſen haſt?“ Daher kommt es, ſagen wir, weil unſere Aufgabe nur der zu erziehende Menſch überhaupt war, welche Aufgabe lediglich die Auffindung und Entwickelung des Prinzips der Erziehung in ſich enthält, und nächſtdem die Anwendung dieſes Prinzips auf die allgemeine Menſchen-Natur. Die Entfaltung dieſes Prinzips und ſeines Inhalts und Umfangs bis an ſeine äußerſten Grenzen macht einen geſchloſſenen Kreis der Darſtellung aus, in welchen nichts Fremdes eintreten darf, d. h. nichts, was ſeinem Weſen und ſeinen Elementen nach von dem allgemeinen Charakter der Menſchheit verſchieden iſt. Und dieß iſt eben die Individualität. Oder, um uns auf eine andere Weiſe deutlich zu machen: Was wir in den einleitenden Entwickelungen aufſtellten, war nur die Idee der Erziehung mit Allem, was ſich aus ihr entwickeln läßt. Hiezu gehört aber nicht das in der beſondern und beſtimmten Wirklichkeit Gegebene, wiewohl dieß ein weſentlicher Theil des in der Erfahrung vorliegenden Erziehungs-Gegenſtandes iſt. Alſo: was die Wirklichkeit, was die Erfahrung zum Erziehungs-Geſchäft hinzu thut, wiewohl das letztere gerade hierauf, als auf ſeiner äußeren Grundlage, oder ſeinen äußeren Bedingungen, ruht, gehört nicht zur Idee der Erziehung, als welche es nur mit den inneren Bedingungen derſelben zu thun hat. Dieß unſere Rechtfertigung wegen jener ſcheinbaren Mangelhaftigkeit oder Lücke in unſerer aufgeſtellten Grund-Norm der Erziehung, die, wie geſagt, nur das Allgemein zu Fordernde, nicht das beſonders Gegebene vorauszuſetzen berechtiget iſt. Allein da, wo

wirklich erzogen wird, und wo also auch wirkliche Erziehungsfehler begangen werden können, muß auch die Quelle derselben vollständig in der Wirklichkeit nachgewiesen werden; und darum ist jetzt nachzuholen, was bei Seite liegen zu lassen, für die Exposition der Idee der Erziehung Gesetz war. Darum ist aber auch hier zunächst erst der Charakter einer richtigen Behandlung der Individualität aufzustellen.

Jedoch es ist hier zuvörderst noch eine Bedenklichkeit zu beseitigen. Nämlich man könnte sagen: „Wenn das Wesen der Erziehung die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit ist, das Wesen der Mündigkeit aber in der wahren Freiheit besteht, deren Ausdruck das lebendige Christenthum ist; was hat denn dieses mit der Individualität der Zöglinge zu thun, als welche besagter Maßen nur der Natur, nicht der Freiheit angehört? Soll sich denn etwa der Zögling nach seiner besonderen Individualität auch in ein besonderes Christenthum hineinleben? Dieß hieße ja die Meinung Derer begünstigen, welche behaupten, daß jeder Mensch seine eigene Religion haben müsse, ja überhaupt keine andere als eine solche haben könne!“ Gerade dieses Bedenken aber führt uns zur tieferen Begründung unserer Ansicht. Nämlich, so gewiß und so sehr der Mensch auf seiner äußeren Lebens-Seite der Natur, d. h. der durch nothwendige Form bestimmten Kraft, angehört, so ist doch am Menschen, so weit er Mensch ist — und nur in so weit ist er doch nur ein Gegenstand der Erziehung — durchaus nichts blos Natur, sondern sein ganzes besonderes Wesen, oder seine ganze

Individualität steht in Beziehung zu seinem freien, oder was dasselbe ist, zu seinem Vernunft-Wesen. Wo wäre das Temperament, wo die angeborne Neigung, Fähigkeit oder Triebfeder, wo wäre von Allem diesem Etwas, das nicht, sey es auch nur feindseliger Weise, d. h. hinsichtlich eines Widerstands, in Beziehung auf Vernunft stünde? Das Vernunftgesetz — welches ja auch zugleich göttliches Gesetz ist: denn es ist das Gesetz des heiligen Lebens — verlangt Thätigkeit, und reine Thätigkeit mit Entfernung und Beiseitehaltung aller Passivität. Wie sehr kämpft nun diesem Gesetze namentlich das Temperament, und zwar auf entgegengesetzte Weise, entgegen! Das phlegmatische Temperament (und auch das melancholische ist von dem Charakter des ersten nicht ganz frei), es ist seiner Natur nach aller Thätigkeit entgegen, sein eigentlicher Charakter besteht in dem Hange zur Ruhe, zur Unthätigkeit. Sodann das sanguinische Temperament (und auch das cholerische ist von seinem Einflusse nicht frei), wie sehr ist es seiner eigensten Natur nach für Lust und Schmerz, und in beiden Fällen für Passivität empfänglich: denn es fehlt diesem Temperamente, dessen vorwaltender Charakter die Empfänglichkeit ist, jene Energie, ohne welche der eindringenden Passivität kein Widerstand geleistet werden kann. Und wie mit den Temperamenten, so mit den Neigungen, Fähigkeiten und Trieben. Haben wir nicht Alle eine Erb-Neigung zum Angenehmen? Und ist nicht das Angenehme gerade das Verführende, das vom Vernunftpfade Ablockende, da es mit Recht im alten Liede heißt:

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
läßt nichts als Mühe blicken;

so daß demnach kaum etwas dem Vernunftgebot mehr entgegenstrebt als unsere ursprünglichste Neigung. Aber auch selbst die menschlichen Fähigkeiten, die intellectuellen wie die technischen, treten oft der Vernunft in so fern entgegen, als sie zwar nicht gegen die Thätigkeit überhaupt gerichtet sind, — denn ihre eigenste Natur ist ja Thätigkeit, — aber gegen die Art der Thätigkeit, wie sie von der Vernunft gefordert wird, d. h. gegen das rein-freie, heilige Thun. Die Wissenschaft, wie die Kunst, je eifriger sie ihre einheimischen Zwecke verfolgen, desto mehr ziehen sie den Menschen von dem Einen ab, was Noth ist: vom heiligen Leben, indem sich weder die Wissenschaft, als solche, noch die Kunst, als solche, um das Heilige bekümmert. Und hier heißt es mit Recht: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Was endlich die Triebe anlangt, durch welche sich die Individuen ebenfalls charakteristisch von einander unterscheiden, so sehr auch die Triebe in ihren tiefsten Wurzeln allen Menschen gemein sind, so sind schon die ursprünglichsten derselben: der Trieb zum Haben und der Trieb zum Seyn so beschaffen, daß sie mit aller ihrer eigenthümlichen Gewalt — und was ist mächtiger als der Trieb? — gerade von dem Lichtpunkte der Vernunft ab, und in den Schwerpunkt der Selbstigkeit hineinführen. Und so ergiebt es sich denn wohl auf das Augenfälligste, daß das Naturell eines jeden Menschen, oder seine Individualität, von der, wenn auch nur feindseligen, Beziehung auf das Vernunft-Leben gar nicht zu trennen ist.

Dieß nun vorausgesetzt und als zugestanden angenom-

men, ergiebt sich von selbst, daß Berücksichtigung der Individualität der Zöglinge, bei dem Geschäft der Erziehung ein wesentliches Moment, und zwar die richtige Behandlung derselben, wenn anders eine solche möglich ist, der Grund und Boden der Erziehung ist, weil der Mensch eben auf seine Individualität im Leben gestellt ist. Es fragt sich nur zunächst, ob eine solche Behandlung möglich sey, und wie sie in diesem Falle einzurichten? So groß die Gewalt des Temperaments und der Neigungen, auch schon in frühester Jugend, so bestimmt auch die Richtung der Fähigkeiten und Triebe sey, die sich ebenfalls zeitig genug in ihren ersten Spuren offenbart: so lehrt doch die Erfahrung, daß der Mensch sein Temperament eben so wie seine Neigungen, wenn er ernstlich will, unter seine, oder vielmehr der Vernunft Gewalt bringen könne, als es in seiner Macht steht, die Richtung seiner Fähigkeiten und Triebe mit seiner vernünftigen Natur in Uebereinstimmung zu bringen. Es kommt nur darauf an, daß der Mensch sich seiner selbst bemächtige, als wozu er nicht blos in seiner Freiheit das Vermögen, sondern auch in seiner Vernunft die Vorschrift besitzt. Da nun die Vernunft der Eltern überhaupt die Leiterin der Kinder, nach göttlicher Ordnung und Einrichtung, ist, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß hiemit die Möglichkeit einer richtigen Behandlung der Individualität der Kinder gegeben ist. Es bleibt also nur noch die zweite Frage zu beantworten: Wie soll die Individualität der Kinder zum Behuf der Erziehung behandelt werden?

Da wir die ganze Individualität gleichsam auf vier Elemente zurückgeführt haben, nämlich auf Temperament, angeborne Neigung, Fähigkeiten und

Triebe: ſo liegt es bei der Hand, jedes dieſer Elemente einzeln in Betrachtung zu ziehen. Was nun zuvörderſt das Temperament betrifft, das wir auch mit dem Namen der Lebens-Stimmung bezeichnen können, ſo wie die Neigungen, Fähigkeiten und Triebe den Charakter der Lebens-Richtung haben, ſo iſt vor allen Dingen die mannichfaltige Natur des Temperaments auszumitteln. Dieß kann jedoch hier nur in gedrängteſter Kürze geſchehen, da dieſe Aufgabe eigentlich die Anthropologie und Pſychologie angeht. Die menſchliche Lebendigkeit iſt ein beſtimmtes Maß pſychiſcher Kräftigkeit, und da der Charakter der Kraft überhaupt Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen iſt, in dieſem Falle: pſychiſche Empfänglichkeit und pſychiſches Wirkungsvermögen. Jeder Menſch hat ein Maß menſchlicher Lebendigkeit; er beſitzt alſo mehr oder weniger pſychiſche Empfänglichkeit und pſychiſches Wirkungsvermögen, je nachdem ihm ſein Loos von den Eltern her gefallen iſt. Viel dergleichen Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen, und zwar gewiſſermaßen im Gleichmaß abgewogen, ſtellt uns das choleriſche (warmblütige) Temperament dar als das reichbegabteſte. Dieſes Temperament kann man das thatkräftige nennen: es geht auf äußeres Wirken und Schaffen aus. Das Gegentheil dieſes Temperaments iſt das phlegmatiſche (kaltblütige,) als welches in einem eben ſo geringen Maße von Empfänglichkeit als von Rückwirkungsvermögen beſteht. Man kann es das ruhige, oder auch das träge nennen; und hiemit iſt zugleich ſein Charakter ausgeſprochen. Nun giebt es aber auch eine innere Lebendigkeit, ganz eigentlich eine Energie, welche aber ohne

eine bedeutende, ihr entsprechende äußere Empfänglichkeit Statt findet, und sich dadurch vom choleriſchen Temperamente unterſcheidet. Dieſe Lebensſtimmung, deren Charakter ein inneres Walten und Schaffen iſt, iſt das melancholiſche (ſchwerblütige) Temperament. Dieſem entgegengeſetzt iſt endlich das ſanguiniſche (leichtblütige) welches ſich eben ſo ſehr durch lebhafte Empfänglichkeit auszeichnet, als es einen Mangel an Energie kund giebt; worin es ſich denn ebenfalls von dem choleriſchen unterſcheidet. Dieſes Temperament iſt darum auch auf das Gegentheil der Thätigkeit, nur in anderer Beziehung als das phlegmatiſche, geſtellt, nämlich auf den Genuß. Man könnte ſagen, das eigentliche Lebensgeſchäft des ſanguiniſchen Temperaments iſt der Genuß. „Wie kann man aber — hört man häufig ſagen — ſein Temperament ändern? Es giebt Temperaments-Tugenden, wie Temperaments-Fehler; und am Ende übertragen die einen die andern. Zuletzt liegt ja doch das Temperament im Körper, und namentlich im Blute; woher denn ſonſt die Namen: warmblütiges, kaltblütiges, ſchwerblütiges, leichtblütiges Temperament?“ Wir haben gegen Alles dieß nichts einzuwenden, im Gegentheil, wir finden Wahrheit in dem hier uns Entgegengeſtellten, aber freilich nur einſeitige Wahrheit. Wahr iſt es, daß viele Menſchen eben bleiben, wie ſie von Temperaments wegen ſind. Folgt aber hieraus, daß ſie nothwendig bleiben müſſen, wie ſie ſind? Hebt dieß nicht geradezu alle Gewalt und alles Vorhandenſeyn der Freiheit im Menſchen auf? Der Menſch bleibt, was er iſt, nur wenn er zu träg iſt, um anders zu werden. Ferner geſtehen wir zwar die Temperaments-Fehler zu,

aber nicht die Temperaments-Tugenden. Jeder, der seinem Temperament keinen Einspruch thut, muß nothwendig in Fehler verfallen, die ihre äußere Bedingung im Temperamente haben, wiewohl ihre innere nur in der Fahrlässigkeit ihres Besitzers. Dagegen, um in irgend einer Beziehung den Charakter der Tugend wahrhaft zu erweisen, ist die Natur nicht ausreichend, ja gar nicht tauglich, weil die Tugend lediglich die Sache der Freiheit, oder bestimmter, der Anwendung der freien Bestimmungsfähigkeit auf die Vollziehung des Vernunftgebots ist. Es kann daher gar keine Temperamentstugend geben, indem das Temperament allein, bei aller Disposition zur Tugend — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — dennoch zur Verwirklichung, zur lebendigen Erscheinung der Tugend, sie gestalte sich, wie sie wolle, nicht ausreicht. Es kann demnach auch von einer Uebertragung der Temperaments-Fehler durch Temperaments-Tugenden, oder von einer Ausgleichung beider durch einander selbst, nicht die Rede seyn. Sehr gemein ist zwar die Rede; „ich bin wohl hitzig, aber auch gut;" jedoch auch nichts mehr als gemein, weil die hier gemeinte Güte, eben so als die eingestandene Hitze, nichts anderes, als Schwäche ist, folglich gerade das Gegentheil von aller Tugend, deren wesentlichen Charakter schon die Alten in der Stärke beruhen ließen; als woher auch unser deutsches Wort Tugend selbst zu leiten ist. Wenn nun diese Einwürfe ohne alle eingreifende Bedeutung sind, so könnte dagegen die Schlußbemerkung der Gegner von Gewicht scheinen: daß nämlich das Temperament im Körper, und namentlich im Blute begründet sey; wie denn auch die von uns selbst angeführten

Namen des warm- kalt- ſchwer- und leicht-blütigen Temperaments dieſe Annahme zu beſtätigen ſcheinen. Was nun aber dieſe körperliche Begründung des Temperaments, und zwar vorzugsweiſe im Blute betrifft, ſo iſt zwar nicht zu leugnen, daß auch hier etwas Wahres zum Grunde liege; allein dieſes Wohlbegründeten iſt nicht genug, um uns das ganze Weſen des Temperaments und ſeine Beziehung zum pſychiſchen Leben zu erklären. Allerdings ruht das ganze Seelenleben auf dem leiblichen, aber nur wie der Menſch auf dem Erdboden ſteht. Das äußere Leben iſt eben das äußere Erregungs- und Ernährungs-Mittel des inneren, aber auch nichts weiter. Was erregt und ernährt werden ſoll, muß etwas an ſich ſelbſt ſeyn, eigene Energie, ja, wie das menſchliche Innere, Selbſtbeſtimmungsfähigkeit, d. h. Freiheit beſitzen, folglich ſich gegen das äußerlich-Einwirkende nichts weniger als paſſiv verhalten. Und dieß müßte doch der Fall ſeyn, wenn das durchaus äußerlich-begründete Temperament mit unwiderſtehlicher Gewalt auf das Innere einwirken ſollte. In pſychiſcher Beziehung iſt unſer ganzes organiſches oder leibliches Weſen nichts anderes als Erregungsmittel, die pſychiſche Erregung ſelbſt aber iſt ſchon etwas aus dem Gebiet der Leiblichkeit Herausgetretenes, folglich etwas in das Gebiet der Freiheit Eingetretenes. Hieraus folgt, daß, ſobald ſich das Temperament als pſychiſche Lebens-Stimmung äußert, daſſelbe auch nicht mehr als etwas lediglich äußerlich, etwa durch das Blut Bedingtes anzuſehen, ſondern vielmehr als dem pſychiſchen Leben, und der dieſes Leben beſtimmungsgemäß be-

herrſchenden Vernunft und Freiheit angehörig zu betrachten ſey. Somit haben wir (was allerdings nöthig war, um einem eben ſo häufig vorkommenden als höchſt wirkſamen Vorurtheile zu begegnen) auch dasjenige Hinderniß der Einwirkung auf das Temperament durch das Erziehungsgeſchäft aus dem Wege geräumt, was uns von der an ſich unüberwindlichen organiſchen Seite entgegentrat; und wir ſind nun im Stande, gerades Wegs auf unſer Ziel loszugehen, d. h. nachzuſpüren, auf welche Weiſe das Temperament, wiefern es gegen den Zweck der Erziehung zu wirken geneigt, oder gar genöthigt ſeyn möchte, in die erforderlichen Schranken zu bringen ſey; ja, noch mehr: es iſt uns ſogar vergönnt, auszumitteln, auf welche Weiſe das Temperament, als äußeres Förderungs-Mittel des wahren und einzigen Erziehungs-Zwecks, der Freiheit nämlich, im reinſten, heiligſten Sinne, zu benutzen ſey. Und in der That, man kann in gewiſſem Sinne ſagen: Wer das Temperament gewonnen hat, hat den Menſchen gewonnen: denn der Einfluß des Temperaments auf unſer Gemüth iſt groß.

Zunächſt fragt es ſich, wie ein beſtimmtes, bereits im Kinde erſcheinendes, Temperament, damit es nicht nachtheilig in den Zweck der Erziehung eingreife, zu beſchränken ſey: denn an Unterdrückung oder Ausrottung des Temperaments irgend einer Art iſt um ſo weniger zu denken, da es der Natur angehört, und, richtig geleitet, ſogar den höchſten Lebenszweck fördern kann. Nun iſt ſo viel gewiß, daß jedes Temperament eine Macht iſt, welcher, wiefern ſie beſchränkt werden ſoll, eine Gegenmacht gegenüber geſtellt werden muß, die kräftig genug ſey, um jener erſten das Gleichgewicht zu halten. Und eine ſolche Gegenmacht

besitzen wir an der Macht der Gewohnheit. So wenig auch ein Mensch zu irgend Etwas geneigt seyn möge: ist er einmal gewöhnt worden zu thun, was er eigentlich nicht mag, so wird diese Gewohnheit, wie das Sprichwort sagt, die andere Natur. Es kommt nur darauf an, wie die Gewöhnung hinsichtlich eines bestimmten Temperaments, um es zu beschränken, beschaffen seyn müsse. Und hier stehen sich nun die Temperamente dergestalt einander gegenüber, daß der Weg der Beschränkung des Einen durch die Natur des ihm entgegengesetzten deutlich bezeichnet ist. Das phlegmatische Temperament ist, wie wir gesehen, dem cholerischen entgegengesetzt wie die Ruhe der Thätigkeit. Kinder mit phlegmatischem Temperament müssen also durch Gewöhnung an Thätigkeit dahin gebracht werden, daß die Nachtheile ihres Temperaments durch den Vortheil des entgegengesetzten aufgewogen werden. Hiebei verlieren sie nichts an dem Vortheil, den ihnen ihr eigenthümliches Temperament gewährt. So sehr Thätigkeit das Element des Lebens ist, so sehr ist unruhige Thätigkeit verderblich. Sind also von Natur phlegmatische Kinder einmal an Thätigkeit gewöhnt — und woran sind Kinder bei rechter Zucht nicht zu gewöhnen? — so wird ihre Thätigkeit auch eine ruhige seyn. Die Ruhe ist aber das Element der Besonnenheit, und Besonnenheit die Grundlage der Vernünftigkeit. Ganz auf gleiche Weise kommt es Kindern mit cholerischem Temperament zu Gute, wenn sie an das, was sie nicht besitzen, demnach an die Ruhe, gewöhnt werden. Wie sie an dieselbe zu gewöhnen sind? eben so durch Hemmung oder Beschränkung ihrer allzugroßen Lebhaftigkeit, als phlegmatische Kinder durch Aufregung

ihrer ſchlafenden oder ſchläfrigen Erregbarkeit. Schon die alten Erzieher kannten und brauchten bei ihren Zöglingen den Zügel wie den Sporn. Auf dieſe Weiſe erhalten choleriſche Naturen den Vortheil der phlegmatiſchen, ohne von ihrer eigenen Begünſtigung etwas zu verlieren. — Wie nun aber das phlegmatiſche und choleriſche, ſo iſt ſich auch das ſanguiniſche und melancholiſche Temperament entgegengeſetzt; und es folgt ſchon hieraus, daß beide Arten gegenſeitig in der Gewöhnung zum Entgegengeſetzten gewinnen werden. Wie nun zunächſt der ſanguiniſche Zögling durch die Gewöhnung an die Eigenthümlichkeit des melancholiſchen, ihm entgegenſtehenden Temperaments einen Erſatz erhalte für das, was ihm mangelt, und eine heilſame Beſchränkung für das, was er im Ueberfluß beſitzt, iſt leicht zu finden. Das eigentliche Weſen des melancholiſchen Temperaments iſt das In-ſich-ſelbſt-Geſammeltſeyn. Und gerade dieſes iſt es, woran es dem Sanguiniker durchaus fehlt. Das ſanguiniſche Temperament iſt das von Natur zerſtreute und außer ſich lebende. Nichts kann demnach Kindern von ſanguiniſchem Temperament heilſamer ſeyn, als daß ſie gewöhnt werden, ſich aus der Zerſtreutheit zur Sammlung, aus dem Mannichfaltigen, in welches ſie ſich ſo leicht verlieren, zur Einheit zuſammen zu faſſen, oder mit Einem Worte, aus der Excentricität zur Concentricität geleitet zu werden. Die Kraft, die nur nach außen ſtrebt, nur vom Aeußeren angezogen wird, zerſplittert ſich und verliert ſich im Leeren. Das Leben aber des Menſchen ſoll ſich nicht im Aeußeren verlieren, ſondern, obwohl dieſes beachtend, ſammelnd und feſt haltend, ſich im Inneren als Einheit erfaſſen und behaupten. Dieß thut, auf ſeiner Seite, das

melancholiſche Temperament von Natur, und aus eben dem Grunde, nämlich aus natürlichem Hange, thut es das ſanguiniſche Temperament nicht. Darum iſt eine Zurückweiſung auf innere Sammlung, wie letztere dem melancholiſchen Temperament eigen, für das ſanguiniſche, ſchon bei ſeinem erſten Erſcheinen, die vorzüglichſte Schulübung, die nicht zeitig genug von den Eltern ſelbſt begonnen werden kann. Ganz auf die umgekehrte Weiſe muß mit dem melancholiſchen Temperamente verfahren werden. Geeignet wie es iſt, nur im Inneren, in ſeiner eigenen Welt zu leben (wie ſich dieß oft bei Kindern in ganz früher Zeit als Zeichen dieſes Temperaments äußert), iſt ihm nichts nöthiger, als ſich aus dieſem In-ſich-verſinken herauszureißen und zur Theilnahme an Allem, was außer ihm iſt, zu gewöhnen. Darum müſſen Kinder, welche Spuren dieſes Temperaments verrathen, frühzeitig gewöhnt werden, und zwar durch die möglichſt-kräftigen Erregungsmittel, an Allem, was außer ihnen iſt, Intereſſe zu faſſen, und, abgeſtorben wie ſie der Freude und dem Genuß zu ſeyn ſcheinen, auf die lebendigſte Weiſe für Alles, was von außen her einen reinen und unſchuldigen Genuß bieten kann, erweckt zu werden. Nicht der Genuß iſt es, um den es hier zu thun iſt, und den man ihnen vielleicht blos gutmüthiger Weiſe zuwenden möchte, damit ſie ihn nicht entbehrten und doch auch etwas von der Welt hätten: ſondern die Gefahr der In-ſich-Verſunkenheit iſt es, welche auf dieſe Weiſe abgewendet werden ſoll, weil ſie eine der gefährlichſten Klippen iſt, an denen die unbewachte und ungeleitete Menſchheit ſcheitern kann.

So wäre denn mit den nöthigſten Zügen die richtige Behandlung der Individualität angegeben, wiefern ſie ſich zu-

nächſt auf das Temperament bezieht. Was nun die Neigungen und Triebe betrifft, ſo möchte man faſt ſagen, daß ſie ſich aus dem Temperamente entwickeln, ſo ſehr ſcheint die Lebens-Stimmung auf die Lebens-Richtung einzufließen. Die Beobachtung belehrt uns hievon, ſobald das Kind nur einigermaßen den Menſchen in ſich zu entwickeln beginnt. Kinder von choleriſchem Temperament haben einerſeits eine große Neigung zur Thätigkeit, und einen lebhaften Trieb immer etwas zu ſchaffen. Sie wollen unaufhörlich beſchäftiget ſeyn, und werden nicht fertig mit zuſammentragen, mit bauen, aber auch mit zerſtören: denn Alles, was abgethan und fertig iſt, genügt ihnen nicht. Auf der andern Seite aber zeigen ſie auch eine eben ſo große Neigung Alles ſelbſt zu verrichten, Niemanden für ſich etwas thun zu laſſen, beſonders kein Kind an ihren Platz zu laſſen, es ordne ſich ihnen denn unter und laſſe ſich gefallen, die Rolle zu ſpielen, die ſie ihm mittheilen. Dieſe Neigungen ziehen das Erwachen beſtimmter Triebe auf die natürlichſte Weiſe nach ſich. Der Trieb zum Herrſchen, zum Befehlen, aber auch zum Streit, zur Rechthaberei, zur Unterdrückung der Andern, zugleich aber auch zum Jähzorn bei Widerſtand, der Trieb zur Rache, zur Schadenfreude; alle dieſe Keime künftiger Leidenſchaften, geeignet feindſelig in das Leben einzugreifen und ſeine gedeihliche Entwickelung zu verhindern, ſie ſind die unausbleiblichen Folgen dieſer natürlichen Sinnesart und Stimmung. Es iſt daher auf alle Weiſe entgegen zu arbeiten, daß dieſelben nicht überhand nehmen und Wurzel ſchlagen; und es giebt hier kein anderes Mittel als das der Beſchränkung. So heilſam die Neigung zur Beſchäftigung iſt, ſo darf ſie doch nicht in den Zerſtörungs-

trieb ausarten. Hier iſt theils Ablenkung auf andere Gegenſtände von demjenigen hinweg, welcher jenen Trieb reizt, theils Verbot und Strafe nothwendig: denn es liegt im Zerſtören ein Keim des Böſen, der ſich, wie alles Unkraut, leicht entwickelt und ausbreitet. Eben ſo iſt die Neigung zum Herrſchen und Befehlen, die jederzeit von Eigenſinn und Eigenwillen begleitet iſt, und die oben genannten feindſeligen Triebe weckt, gleich in ihren erſten Ausbrüchen zu unterdrücken. Herrſchaft und Befehl muß allerdings ſeyn in der Welt; allein herriſch und befehleriſch ſoll Niemand ſeyn, der Demjenigen angehört, welcher kam „zu dienen, und nicht ſich dienen zu laſſen.“ Eine Erziehung zum Chriſten iſt alſo mit ſolchen Auswüchſen des Naturells, wie ſie ſchon in früheſter Zeit hervorbrechen, durchaus unverträglich, und ſelbige müſſen durch ſtrenge Gewöhnung an Selbſt-Beſchränkung und Selbſt-Beherrſchung, kraft aller den Eltern zu Gebote ſtehenden Mittel, alles Ernſtes beſeitiget werden. Entbehrungen aller Art, beſchämende Strafen und ſelbſt Züchtigungen ſind hier nicht zu ſparen. Sie erfüllen alle den Zweck der Beſchränkung.

Aber es giebt nun wieder Neigungen und Triebe ganz anderer Art, die ſich an das dem choleriſchen entgegengeſetzte phlegmatiſche Temperament anſchließen, und die nicht minder ſorgfältig bewacht und behandelt ſeyn wollen. Dieſes Temperament, vermöge ſeines Hanges zur Ruhe, verräth zeitig eine große Neigung zum Nichtsthun, zum Müſſiggang, zur Gleichgültigkeit gegen die ganze äußere Umgebung, ja gegen die Eltern ſelbſt. Hiedurch wird jeder edlere Trieb erſtickt, und gleichſam in ſeiner Wurzel getödtet, indem der Trieb zur Beharrlichkeit im einmal gewohnten Zuſtande eine

Abneigung, einen Widerwillen, eine Verſtockung gegen alle angemuthete Thätigkeit und Beſchäftigung erzeugt. Solche Kinder haben zu nichts Luſt und an nichts Freude; ſie ſind, pflegt man zu ſagen, wie die Klötze; es iſt nichts mit ihnen anzufangen. Was für ein Leben würde daraus entſtehen, wenn dieſem Schwertriebe, dieſem Hange zur Paſſivität, nicht zeitig Einhalt gethan würde! Alſo ſind hier ebenfalls, nur in ganz anderer Beziehung, wo mildes Einwirken nicht hilft, ſtrenge Erregungsmittel zu ergreifen, ſo, daß die natürliche Trägheit der Kinder auf keine Weiſe geſchont werde.

Andere Neigungen, andere Triebe geſellen ſich zum ſanguiniſchen Temperament. Kinder dieſer Art ſind vorzüglich zum Spiel, und zur Abwechslung im Spiel geneigt; überhaupt die Neigung zur Veränderlichkeit iſt ein hervorſtechender Zug ihres Naturells. Ihr lebhafteſter Trieb iſt der Trieb nach Genuß, nach Vergnügen überhaupt, nach Freude. Darum mögen ſie auch die Anſtrengung nicht, weil ſie ihnen Schmerz macht. Sie mögen ſich wohl beſchäftigen und thätig ſeyn, aber ohne Anſtrengung. Gerade dieſe alſo iſt es, die ihnen nicht erſpart werden darf, und zu der ſie, wenn die gelinden Maßregeln nicht helfen, durch ſtrenge angehalten werden müſſen. Ueberhaupt iſt Bändigung das Loſungswort bei dieſen leichtempfänglichen und darum leicht das Maß überſchreitenden Naturen. Ihre Wildheit und Ausgelaſſenheit muß gezähmt, ihre ungeſtüme Neigung zur Luſt muß beſchränkt, ihre Veränderlichkeit, Flatterhaftigkeit, Unbeſtändigkeit muß durch Gewöhnung an Beharren und Ausdauer unterjocht werden. Kein Naturell bedarf ſo ſehr der Leitung, des Zügels, als dieſes Naturell, welches jeden Augenblick Gefahr läuft auf Abwege zu ge-

rathen, weil es das lebendige Bild der Unbeständigkeit und des Triebes zur Zerstreuung ist. Seine Neigung muß fixirt, sein Trieb concentrirt werden, und dieß durch strenge Gewöhnung an Stetigkeit und Beharrlichkeit.

Wie ganz anders sind endlich die Neigungen und Triebe, die sich mit dem melancholischen Temperamente vereinigen und gleichsam aus ihm entwickeln! Jener Hang zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Versplitterung des Lebens, den wir so eben geschildert, er geht solchen Naturen ganz ab, die vom melancholischen Temperamente getragen werden. Wenn eine lebhafte Neigung, ein Trieb, zur Geselligkeit die ersteren belebt und sie leicht eine Beute aller Verführung werden läßt, so haben die letzteren die entgegengesetzte Neigung sich von der Gesellschaft zurückzuziehen, für sich allein zu leben, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und den tiefen Trieb in ihrem Inneren zu wohnen und sich hier ihre Welt zu gestalten. Naturen, weit edlerer Art als die ersteren, wiefern das Innere allezeit dem Aeußeren vorzuziehen ist; aber auch eben darum vor Verirrungen und Klippen, ja vor Ausartungen anderer Art nicht gesichert, und folglich in dieser Hinsicht großer Wachsamkeit und Sorgfalt bedürftig. Diese Abneigung vor der Gesellschaft kann leicht in Menschenscheu, und bald auch in Widerwillen gegen die Menschen, und jemehr ein inneres, energisches Selbst gefühlt wird, in Menschenverachtung ausarten, woraus, wenn äußere widrige Erfahrungen hinzutreten, leicht Menschenhaß wird. Aber nicht genug. Dieser stete Verkehr mit sich selbst erzeugt und nährt einen kräftigen Egoismus, der um so mehr vom Individuum selbst gepflegt, und gleichsam als Heiligthum bewahrt wird, je mehr er den

Charakter der Kraft an ſich trägt. Der Egoismus ſolcher Naturen iſt ihr Palladium, für welches ſie gegen die ganze Welt kämpfen. Hiezu kommt nun aber noch der Trieb zum Verſinken in ſich ſelbſt, der Hang zur Vertiefung, welcher äußerlich als Zerſtreuung erſcheint, aber blos darum, weil alle Kraft des Gemüths und Geiſtes im Inneren concentrirt iſt. Aus dieſem Grunde laufen auch beide, Gemüth und Geiſt, Gefahr in die Abgründe myſtiſcher Gefühle oder grüblerischer und den Verſtand verrückender Speculation zu gerathen. Zwar verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieß Alles in den erſten Zeiten der Kindheit noch nicht der Fall iſt: allein die Dispoſition zu dieſen Lebensrichtungen liegt in den aufknospenden Neigungen und Trieben dieſes Naturells klar vor Augen; und auf alle Weiſe, und durch die ſtärkſten Anregungen muß dafür geſorgt werden, daß dieſe Abneigung vor dem Aeußeren und Hinneigung nach dem Inneren in reine, offene Empfänglichkeit für die äußere Welt und ihre Verhältniſſe umgewandelt werde, und der energiſche, nach innen gewendete Trieb ſeine Richtung nach außen nehme. Beſtändige Beſchäftigung mit äußeren Gegenſtänden, und Erweckung des Intereſſe für dieſelben mittelſt der Beziehung auf das, was im Inneren ſolcher Naturen lebt, dabei immerwährende Abwendung der Gelegenheiten, die den Trieb zum Inſichſelbſtverſinken begünſtigen, vor Allem aber die Entzündung der wohlthätigen Lebensflamme der Liebe, die Verwandtes und Fremdes mit Neigung umfaſſen lehrt: Alles dieß, in der frühen Kindheit durch Gewöhnung ein leichtes Geſchäft, iſt die Grundlage richtiger Behandlung der Individualität in Beziehung auf die zuletzt geſchilderte Richtung der Neigungen und Triebe.

Es bleibt übrig noch ein Wort über die Anlagen zu ſagen, wiefern auch ſie zur Individualität gehören. Wir wollen aber hier ganz kurz und einfach ſeyn, um dieſen verwickelten Gegenſtand nicht noch verwickelter zu machen. Wie überhaupt das Leben des Menſchen zwei Seiten hat, auf deren einer die Betrachtung, wie auf der andern das Handeln vorwaltet, und die ſich eben dadurch als zwei Seiten darſtellen: ſo giebt es denn auch eine doppelte Grundanlage im Menſchen: eine Anlage zum betrachtenden, und eine zum handelnden Leben. Des betrachtenden Lebens reinſter Ertrag iſt die Wiſſenſchaft, wenn jenes Betrachten ein Denken iſt; wenn aber ein Anſchauen: die Kunſt. Beider Gegenſtand iſt der Geiſt. Des handelnden Lebens Gegenſtand aber iſt das Leben ſelbſt mit allen ſeinen Beziehungen; daher ſind der Anlagen zum handelnden Leben ſo verſchiedenartige, als jene Beziehungen verſchiedenartig ſind. Jede Anlage zum handelnden Leben zeigt ſich durch ein nach außen gerichtetes Streben; jede Anlage zum betrachtenden durch ein nach innen gerichtetes. Kinder von der letzteren Art ſind ſinnig, gern für ſich ſelbſt beſchäftiget, und zwar verrathen ſie durch ihre Beſchäftigungen deutliche Spuren der keimenden Anlage. Einige brennen vor Begierde zum Lernen, zum Wiſſen, zum Begreifen: ſie fallen hitzig über die Bücher her, quälen Eltern und Freunde mit Fragen und wollen über Alles belehrt ſeyn. Es ſind die künftigen Denker. Andere laſſen ſich lieber Mährchen erzählen, und leben nur in einer Mährchenwelt, kleine Träumer, künftige Dichter. Andere malen, Andere bauen, Andere drängen ſich zum Klavier, und die Tonwelt entzückt ſie. Bleiben ſie dieſen Richtungen treu, ſo iſt

ihr Beruf nicht zu verkennen. Aber eben so wenig ist der Beruf der entgegengesetzten Naturen zu verkennen, die nur gern da sind, wo etwas vorgeht, gethan, gearbeitet, geschaffen, getrieben wird. Das Leben in seiner mannichfaltigen Bewegung ergetzt sie, es ist ihr Element. Sie sind überall, wo es etwas zu thun giebt. Was sie die Erwachsenen treiben sehen, das treiben sie nach: sie sind Soldaten, Jäger, Fischer, Gärtner, Ackerleute; kurz, es sind die praktischen Naturen. Wie es nicht schwer ist, diese doppelte Richtung zum betrachtenden oder zum handelnden Leben in Kindern zu unterscheiden, so ist es auch nicht schwer, sie dieser Richtung ihrer Individualität nach zu behandeln: nämlich man darf sie eben nicht hemmen, oder es unternehmen wollen, ihnen eine ihrer natürlichen entgegengesetzte geben zu wollen. Hier muß man der Natur, oder vielmehr dem Naturell das volle Recht lassen. Thut man dieß nicht, so thut man dem Menschen im Kinde Gewalt an, man schadet dem werdenden Charakter: denn man kann nur durch Zwang die natürliche Richtung hemmen und eine nicht natürliche an ihre Stelle setzen; ein Zwang aber, wozu man kein Recht hat, ist Unterdrückung. Und dieß ist der Grund, warum wir hier der Anlagen gedacht haben, die eigentlich in das Gebiet der Bildung gehören: darum also, weil eine, gegen die Anlagen versuchte, Bildung der Erziehung in so fern Eintrag thut, als sie den Menschen einem falschen Zwange unterwirft, folglich ihn in seinem freien Wesen beeinträchtiget, ohne dessen Reinbewahrung nichts am Menschen vorhanden ist, was erzogen werden könnte. Die Kunst ist einfach: nur nicht die ersten Regungen sinnender oder thätiger Natur hem-

men, wohin sie auch treiben, woran sie sich auch ranken möge.

Und dieß sind denn die Hauptzüge, welche hinsichtlich der Individualität und ihrer Behandlung aufzustellen waren, wiefern letztere der Erziehung günstig seyn soll. Temperament, ursprüngliche Neigungen und Triebe, durch welche sich selbst die Anlagen verrathen, haben auf das, was man den Charakter des Menschen nennt, den entschiedensten Einfluß. Sie selbst bilden zwar, weder einzeln noch zusammengenommen den Charakter; aber ohne diese Elemente der Individualität kommt auch kein Charakter zu Stande: denn gerade sie sind es, welche das selbstthätige, sich selbst bestimmende Wesen des Menschen zur Rückwirkung herausfordern, deren bleibende Haltung zuletzt den Charakter des Individuums ausmacht. Nicht aus Gewöhnung an dieselbe fortgehende Einwirkung entsteht der Charakter, sondern aus derselben fortgehenden Rückwirkung auf sich gleich bleibende erregende Momente. Und so ist der Charakter, so sehr es den Anschein haben möge, als sey er das Werk der Natur oder der Gewohnheit, dennoch eigentlich nur das Erzeugniß der Freiheit, die sich aber freilich in der Regel mehr durch die eindringenden Reize, namentlich des Temperaments, als durch ihr eigenes Lebensgesetz, das Gesetz der Vernunft, zum Charakter des Menschen bildet. Um so eindringlicher demnach ist die Nothwendigkeit richtiger Behandlung der Individualität.

Das Gegentheil der richtigen Behandlung der Individualität des Kindes in den ersten Jahren, nebst seinen Folgen, ergiebt sich nun ohne Mühe. Man darf die Tempe-

ramente, und die ſich aus ihnen entwickelnden Neigungen und Triebe, nur ihren natürlichen Gang gehen laſſen, und ſie werden bald eine Gewalt bilden, die ſich des werdenden Menſchen gänzlich bemächtiget, und ſeinem Sinnen und Denken, ſeinem Dichten und Trachten, ſeinem Thun und Treiben, für das ganze Leben die bleibende Richtung giebt, wenn nicht gewaltſam hemmende Kräfte eintreten und einen andern Lebensgang mit heilſamer Strenge einleiten. Wenn die Eltern, ſey es aus blinder Zärtlichkeit, ſey es aus gleichgültiger Sorgloſigkeit, oder aus dumpfem Unverſtand, alle jene Elemente der Individualität ſich ſelbſt und ihrem natürlichen Gange überlaſſen, ſo werden ſich ſehr bald Auswüchſe in den Kinderſeelen erzeugen, die das Unglück ihres ganzen Lebens ſind, oder doch mit höchſter Wahrſcheinlichkeit werden. Das choleriſche Temperament mit ſeinem Ungeſtüm, mit ſeinem vordringenden, Alles an ſich reißenden Weſen, mit ſeiner Neigung zum Selbſtſeyn, mit ſeinem Triebe zum Herrſchen und eben darum zum Unterdrücken und Unterjochen, wird bald im Kinde den Charakter des Eigenſinnes und Eigenwillens, den despotiſchen Charakter entwickeln. Der Keim zur Zank- und Streitſucht, zur Rechthaberei, zur Selbſtvergötterung wird Wurzel ſchlagen, und Alles wird zur künftigen Herrſchaft des Stolzes vorbereitet werden, welcher der größte Feind des göttlichen Geiſtes, des Geiſtes der Demuth und der Liebe iſt: denn der Stolze liebt Niemanden, als ſich ſelbſt. Laſſen die Eltern das phlegmatiſche Temperament bei einem Kinde walten, thun ſie den Neigungen und Trieben, die ſich an dieſes Temperament anſchließen, keinen zeitigen Widerſtand, ſo wird ſich im Kinde bald die Selbſtſucht, nur auf andere

Art, einniſten: die Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe Anderer, die Ungeneigtheit zu thun und zu geben, im Gegentheil aber das Feſthalten am Beſitz, d. h. der Geiz, wird zeitig genug in einem ſolchen Gemüthe einwurzeln, und alle edlere Erregung wird an ſeiner Härte ihren Stachel verlieren. Keine Neigung, kein Trieb zum Streben nach einem Höheren und Beſſeren wird zu entwikkeln ſeyn, und, um uns eines früher gebrauchten Bildes zu bedienen: die edle Menſchenrebe wird kümmerlich am Boden fortkriechen und nur ſaure Frucht tragen. Sind ferner die Eltern nicht aufmerkſam und beſorgt genug, die Neigung und den Trieb des melancholiſchen Temperaments zu beſchränken, laſſen ſie dieſem Hange ſich abzuſondern und zu iſoliren, dieſem Triebe zum In-ſich-ſelbſt-verſinken freien Spielraum, ſo wird er bald das junge Leben verſchlingen und ertödten, und alle die ſchwarzen Ungeheuer der Lebens-Einſamkeit, die das Leben zur Hölle machen, werden Eines nach dem Anderen in dieſem düſtern Inneren ausgebrütet werden. Dagegen, wo zu nachſichtige oder zu ſorgloſe Eltern dem ſanguiniſchen Temperament nebſt den Neigungen und Trieben, die ſich zu demſelben geſellen, freien Lauf laſſen, wird das alſo verwahrloſete Kind, bei aller urſprünglichen Reinheit des Gemüths, bei den ſchönſten geiſtigen Anlagen, dennoch bald eine Beute der erwachenden Sinnlichkeit in allen ihren Verzweigungen werden. Die Genußſucht, das Haſchen nach Luſt, die Liebe zum Wechſel und zur Veränderung, wird einerſeits eine baldige Knechtſchaft des Gemüths und eine Hingabe deſſelben vielleicht an die niedrigſten Gelüſte, andererſeits eine Unfähigkeit zu ernſter, anſtrengender, ausdauernder Thätigkeit erzeugen, ohne welche ja,

wie überhaupt kein wahre Bildung, ſo insbeſondere und vorzüglich kein Eintreten in das heilige Reich des Geiſtes möglich iſt.

Wie Temperament, Neigungen und Triebe der Kinder nur durch Gegenſatz und Beſchränkung verhindert werden können, daß ſie nicht ſtörend in den Gang der Erziehung eingreifen: ſo iſt es nun, wie wir bereits angedeutet, mit den Anlagen umgekehrt der Fall, indem, beſagter Maßen, nur die ungehemmte Entwickelung derſelben verhüten kann, daß nicht Stockungen in das junge Leben eintreten. Jede Nicht-Beachtung der kindlichen Individualität in dieſer Hinſicht, und jedes blinde Eingreifen elterlicher Willkühr, die ſich nur durch einen, den Kindern widernatürlich aufgelegten, Zwang behaupten kann, hat die nachtheiligſten Folgen. Lebhafte Kinder, in denen ſchon der Keim der Anlage zum handelnden Leben hervorbricht, haben, wie man das ausdrückt, ein Sitzefleiſch; ihre ganze Natur treibt ſie zur Bewegung, zur Regſamkeit, zu mannichfaltiger Beſchäftigung mit der Außenwelt. Es iſt das Leben, was ſie reizt und lockt, was ſie belehrt und entwickelt und das Element ihres Daſeyns iſt. Sie ſcheuen die Ruhe, die gehaltene Sammlung, die der denkende oder bildende Geiſt bedarf, um ſich zu entfalten. Aber ſie ſollen, nach dem Willen der Eltern, die Richtung nehmen, deren Ziel die Wiſſenſchaft iſt oder die Kunſt. Sie werden alſo zum Sitzen, und zu der Beſchäftigung mit den erſten Elementen geiſtiger Bildung angehalten, genöthiget, gezwungen. Was iſt die Folge? Sie gehen nur widerwillig unter dieſes Joch, welches, je länger es auf ihnen liegt, deſto unerträglicher für ſie wird, und

welches ſie abſchütteln, ſo oft ſie können, ohne daß Züchtigungen ihnen eine Neigung einflößen können, die ihnen nicht verliehen iſt. So legt man denn, auf dem erſten Wege der Bildung, den Grund zu ihrer künftigen moraliſchen Verkrüpelung: denn aus jenem Widerwillen entwickelt ſich Widerſpenſtigkeit, Trotz, Hinterliſt, Betrug, Lüge. Bei der vormaligen Erziehung, wo die Strenge vorwaltete und die elterliche Gewalt ihr Recht ſchrankenlos behauptete, ſind dieſe Folgen noch auffallender hervorgetreten als es heutzutage bemerklich iſt, wo ſich die Eltern bei Zeiten der Gewalt über ihre Kinder begeben. Damals, als man viele Kinder ſchon bei ihrer Geburt der Kirche weihete, als man ihnen ſchon zum Flügelkleide geiſtliche Kleidung anlegte, und es in die Formen des künftigen Cultus einzwängte, da mag manche lebhafte, thatbegierige Seele auf ſolche Weiſe verkrüpelt worden ſeyn. Aber auf dem entgegengeſetzten Wege nicht minder. Wenn man ein Naturell, das für das Still-Leben geboren war, zum Soldatenſtande beſtimmte, und ihm dem gemäß die erſte Erziehung gab, mag unter dem Kinderharniſch manches geiſtlich geſinnte Herz, ſo wie unter der geiſtlichen Kutte manches kriegeriſche, umſonſt ſeinem Ziele entgegengeſchlagen haben. So ſehr kann elterlicher Eigenwille zerſtören, was die Anlage bauen will; und dieſe Zerſtörung dringt in den Kern des Lebens, in das Heiligthum der Freiheit ſelbſt ein. Denn um nur noch ein Wort über die falſche Behandlung der Individualität zu ſagen, wiefern ſie die Anlage zum betrachtenden Leben betrifft, ſo iſt es nicht minder verkehrt, wenn man ſinnige Naturen in den Strom des handelnden Lebens werfen will, als wenn man ſolche, die für letzteres geboren ſind, in das

Gebiet des denkenden und bildenden Geiſtes einzupferchen beſtrebt iſt. Wer zum Denker, zum Dichter, überhaupt zum Künſtler geboren iſt, und ſchon als Kind die erſten Spuren des künftigen Berufs verräth, der wird auch ſchon als Kind im äußeren vielbewegten Leben ein fremdartiges Element finden, das er ſcheut, vor dem er ſich zurückzieht, und in welches er nur wider Willen getrieben wird. Der Zwang wird dieſen Widerwillen nur verſtärken, und ein gutgeartetes, aus ſeiner Sphäre geriſſenes, Naturell nur verſtocken. Und ſomit genug über falſche Behandlung der Individualität in der erſten Erziehung.

Siebentes Kapitel.

Resultate der ersten falschen Erziehung in ihren mannichfaltigen Verirrungen.

Wir haben nun die erste falsche Erziehung, in ihren mannichfaltigen Abirrungen vom wahren Ziele, nach allen Seiten hin beleuchtet, und es dürfte wohl kein unersprießliches Geschäft seyn, die einzelnen, auf alle dunkle Punkte geworfenen Lichtstrahlen am Schlusse dieses ersten Abschnitts in Einen Brennpunkt zusammen zu ziehen. Fassen wir aber zuvörderst den Gegenstand, auf den sich Alles bezieht, den Menschen in seiner ersten Entwickelung, als Kind, nochmals recht ins Auge, und zwar wiefern der Keim zum Guten und Bösen in ihm liegt, aber noch unerweckt schlummert. Wie in der Pflanze, wenn sie sich aus dem Keime erschließt, Ein Trieb nach der Erde geht und sich zum Würzelchen gestaltet, ein zweiter nach oben, nach Luft und Licht, der sich zum Blättchen ausbildet: so ist es auch mit dem Kinde beschaffen, das sich dem Schooße der Mutter entwunden hat. Der Trieb nach dem irdischen Bestehen bildet sich als Sinnlichkeit aus, der Trieb nach höherem Bestand aber entfaltet

sich als Vernunft. Das sinnliche Streben, dessen Grund und Boden die Welt ist, erwacht zuerst und bemächtiget sich der ganzen Menschennatur, vereiniget und zusammengehalten im Triebe der Selbsterhaltung. Dieser Trieb ist an sich, als dem Menschen, wie allen Lebendigen, vom Schöpfer eingepflanzt, gut: denn er ist die unerläßliche Bedingung des irdischen Bestehens. Er ist aber nur so lange gut, als er bewußtlos wirkt, d. h. als der Mensch sein Selbst nicht kennt, und dasselbe dem Triebe nach der Höhe keinen Eintrag thut. Dieß geschieht aber, sobald der Mensch zum Selbstbewußtseyn und hiemit zugleich zur Selbstbestimmung erwacht. Wir sind gewohnt das Erwachen zum Selbstbewußtseyn für eine göttliche Einrichtung zu halten, es ist aber nur die täglich neu wiederholte Geschichte des ersten Falles. Der erste Mensch erwachte zum Selbstbewußtseyn in dem Augenblicke, wo er durch den Reiz zur Sünde sich vom Gottesbewußtseyn abwendete, zu welchem er ursprünglich geschaffen war. Ursprünglich lebte der Mensch in Gott, und erkannte nur Gott, nicht sich. Gott war, so zu sagen, sein Selbst, oder vielmehr sein Selbst ging ganz in Gott auf, und kam deshalb nicht zum Bewußtseyn. Durch den von außen herbeigelockten Fall, welcher ihn von Gott abwendig machte, trat sein Selbst erst hervor: denn es war nun nicht mehr in die Tiefe des göttlichen Wesens eingetaucht; und von nun an trug der Mensch ein Selbstbewußtseyn und hiemit zugleich die Trennung vom göttlichen mit sich, deren er sich durch den Schmerz des Gewissens bewußt wurde. Vorher war er heilig, jetzt nun trug er nur die zerfallenen Elemente der Heiligkeit: Gesetz und Freiheit in sich. Er trug sie auch vorher in sich, aber nur der Mög-

lichkeit nach: sonst hätte er nicht fallen können. Der erste Gebrauch der Freiheit brachte ihn zum Falle, zum Falle in das Selbst. Und dieser Schwerpunkt hält das ganze Geschlecht gefesselt. Wenn jetzt die Gottes-Mahnerin, die Vernunft, erwacht, so findet sie bereits das durch den Selbsterhaltungstrieb erweckte Selbst des Menschen als den Mittelpunkt seines Daseyns, und der Mensch erscheint in und mit diesem seinen Selbst als Gott-entfremdet. Und Gott-entfremdet sind, besagter Maßen, alle Menschen, die in diese Welt kommen: sie fallen alle dem Selbst anheim, so wie sie zum Bewußtseyn erwachen. Der Fall in das Selbst ist die Erbsünde der Menschheit. Von diesem Falle soll der Mensch durch die Erziehung befreit werden: denn die Erziehung ist nichts anderes, als das Ziehen des Menschen zu Gott. Die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit, dieser gleich Anfangs von uns aufgestellte Begriff der Erziehung, ist dasselbe: denn die wahre Mündigkeit ist die freie Hingabe seiner selbst an Gott. Wenn der Zug zu Gott im reinen Bewußtseyn erwacht ist, so stellt sich der Hang zum Selbst diesem Zuge feindlich gegenüber, weil er nicht von sich lassen kann, und wird so Hang zum Bösen: denn nicht im Selbst an sich liegt das Böse, sondern in dem sich Gott entziehenden Selbst. Dieser Hang ist aber aus dem Selbst-Menschen, d. h. aus keinem Menschen auszurotten, weil Jeder ursprünglich und zuerst sich als dem Selbst angehörig erfährt; was die eigene Erfahrung einem Jeden unwiderlegbar beurkundet. Und so bringt der Mensch den Keim des Bösen wie des Guten ursprünglich mit sich. Jenen nun zu unterdrücken, diesen zu pflegen, ist

das erſte und letzte Werk der Erziehung; es giebt gar keine Erziehung ohne dieſes Geſchäft. Wie wollen es die Eltern aber verrichten, wenn ſie ſelbſt ihrem Selbſt dahingegeben ſind? wie ſollen ſie die Kinder zu Gott und zum Leben in Gott erziehen, wenn ſie ſelbſt ohne Gott ſind und leben? denn wer ſeinem Selbſt lebt, dem ſteht Gott fern, und er ſteht fern von Gott, er hat Gott nicht, auch wenn er an einen Gott glaubt. Wo will da Ruhe, Friede, Freundlichkeit, Liebe im Gemüth walten? wo will dieß Alles, wie ein heiterer Sonnenſtrahl, das Gleiche im Kinde erwecken? Die Religion iſt das Hangen und Haften an Gott, und die Weisheit iſt eine Tochter der Religion. Daß aber nicht Thorheit, ſondern Weisheit zur Erziehung gehört, wer will dieß leugnen? Wie ſehr aber die Thorheit ſo häufig ihr Spiel bei der Erziehung hat, ſieht man ſchon in der erſten phyſiſchen Behandlung der Kinder, und an den Folgen derſelben. Man ſieht es aber eben ſo an den Folgen falſcher Behandlung hinſichtlich der Lehre, des Beiſpiels, der Uebung und der Zucht. „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Im Kinde ſpiegeln ſich die Eltern ab, es iſt das Abbild ihrer Erziehung. Entweder die Eltern thun nichts an dem Kinde, ſie laſſen es gleichſam wild heraufwachſen, und ſo ſtellt ſich uns das Bild des ungezogenen Kindes dar; oder ſie erziehen es auf irgend eine falſche Weiſe; und ſo ſteht das Bild des verzogenen Kindes in mannichfaltiger Geſtalt vor unſern Augen. Wir wollen beide Bilder ſchließlich betrachten, und in ihnen die Reſultate der falſchen erſten Erziehung ſehen.

Eigentlich giebt es freilich wohl keinen ganz unerzogenen Menſchen: denn ſchon das Leben, und das Element des

Lebens, in welches er gesetzt ist, die Welt, erzieht ihn oder hilft an ihm erziehen. Alles, was wir erfahren und erleben, jeder Schmerz, jede Lust, die wir empfinden, überhaupt alles, was auf unsere Sinne einwirkt, ist ein Erziehungsmittel für uns. Und so wenig sich die Eltern, schon in den ersten Jahren des Lebens, um die Kinder bekümmern mögen, — wie dieß denn nicht selten bei rohen oder leichtsinnigen Menschen geschieht, — so ist schon ihre Nähe, ihr Charakter und Wesen, ihr tägliches Thun und Treiben, nicht ohne Einfluß auf die Kinder, um auch ihrem Charakter, ihrem Wesen eine bestimmte Richtung zu geben, welche es auch immer sey. Ja, in gewissem Sinne kann man sagen, daß der Mensch, schon als Kind, sich selbst erziehe. Der Genius des Menschen, der Geist des Wahren und Rechten, der im Bewußtseyn lebt, erwacht schon früh als des Menschen erziehender Schutzgeist, schon das Kind vernimmt seine Stimme, und es giebt Naturen, von denen man wahrhaft sagen kann, daß sie sich selbst erzogen haben. Dieß sind aber auch, wie die glücklichsten und gleichsam die am besten orgauisirten Naturen, so auch die seltensten, und meist nur Abkömmlinge von physisch- und moralisch-kräftigen Eltern. Dieß hebt keineswegs unsere frühere Behauptung auf, daß der Mensch den Hang zum Bösen mit zur Welt bringt und daß sich derselbe auch unausbleiblich in Jedem entwickelt, und folglich auch, wie aller Samen, seine Frucht bringt. Denn es ist nicht nothwendig, daß sich das Unkraut vorzugsweise im Menschen entwickele; entfaltet doch auch sein Genius die Schwingen und zieht ihn mit sich zur Höhe. Ganz und immer wird doch der Ruf dieses Sprechers im Innern (Logos) nicht überhört; und warum soll es nicht auch Menschen geben, die seiner Weisung

von Kindheit auf mehr als andere folgen, und also durch ihn mehr als andere erzogen werden? Aber, wie gesagt, dergleichen edel nicht sowohl Geborne als vielmehr durch den Geist Gottes — denn das ist ja doch der Genius im Innern — Gezogene, giebt es nicht Viele, weil der Hang zum Bösen bei Vielen die Oberhand erhält, trotz aller Warnungen und Mahnungen jenes Geistes zum Guten. Wo nun diesem Uebel nicht durch Erziehung von außen, und zwar zunächst durch elterliche, Einhalt gethan wird, da nehmen die niedrigen Neigungen und Verwöhnungen überhand, und wir sehen im ungezogenen Kinde schon den verdorbenen Menschen keimen. So heilsam, so natürlich und nothwendig der Trieb zur Selbsterhaltung ist, so entwickelt sich doch schon aus diesem Triebe, dem ursprünglichsten und einfachsten im Menschen, eine Reihe von Ausartungen, die sich schon bei dem Kinde bemerken lassen, wenn die erziehende Hand fehlt. Das Kind will Alles haben, greift nach Allem, reißt Alles an sich, wenn ihm von außen kein Einhalt geschieht. Hieraus entwickelt sich sehr bald die kindische Habsucht. Kinder dieser Art können es nicht sehen, wenn andere Kinder etwas besitzen, sie wollen Alles, was sie bei den andern sehen, selbst haben; sie entreißen es ihnen mit Gewalt, oder wenn sie Widerstand erfahren, so erboßen sie sich, heulen und schreien, stoßen, kratzen und schlagen, kurz, erweisen sich auf alle Art ungebehrdig und ungezogen. Noch mehr. Aus dieser Verwöhnung entfaltet sich sehr bald, wenn der innere Mensch nur etwas weiter gereift ist, der Neid und die Mißgunst, und wird zum stehenden Charakter. Auch hierbei bleibt es nicht. Was Kinder dieser Art, die nun im Spiel mit den andern auch zänkisch, unverträglich,

herrisch und gebieterisch werden, nicht mit Gewalt erlangen können, das suchen sie sich heimlich zu verschaffen, das nehmen sie unvermerkt an sich: sie lernen stehlen. Hat doch überhaupt das Kind und jeder rohe Mensch, wie wir dieß schon früher berührt, einen Hang zum Stehlen, weil er einen Hang zum Nehmen hat, der durch alles, was ihn reizt, aufgeregt wird; und was reizt ein Kind nicht? Oft sind es die unbrauchbarsten Dinge, wenn sie nur glänzen, wenn sie nur ins Auge fallen. Und so entspringt eines der schändlichsten Laster, die den Menschen entehren, mit seinen ersten Wurzeln aus der Ungezogenheit, die aber hiemit ihre Grenze noch nicht erreicht hat. Wie der höchste Schmuck des Kindes der Gehorsam ist, so ist die verderblichste Ausartung desselben der Ungehorsam. Wie soll aber ein Kind, das nicht erzogen wird, Gehorsam lernen? denn gelernt muß der Gehorsam werden; er kommt nicht von selbst. Von selbst will der Mensch, auch schon im Kinde, herrschen, nicht gehorchen; der Gehorsam ist ihm etwas ganz widernatürliches. Der Mensch hat den Willen nicht umsonst: er will ihn behaupten. Und so behauptet denn auch ein ungezogenes Kind seinen Willen. Daher das Schlagen, Stampfen, Stoßen, das Brüllen und Toben ungezogener Kinder, wenn sie etwas thun oder unterlassen sollen, was sie nicht wollen. Nie will ein Kind von selbst den fremden Willen, immer nur den eigenen. Daher der Eigensinn und Eigenwille ungezogener Kinder. Zwar auch die verzogenen haben beides mit jenen gemein, aber eben weil sie in dieser Hinsicht auch ungezogen sind. Wovon weiterhin mehr. Dieser Eigensinn und Eigenwille aber nimmt sehr bald bei ungezogenen Kindern einen ausgesprocheneren Charakter an,

wenn ihm öfterer Widerſpruch oder Widerſtand entgegentritt: er wird zum Starrſinn und zum Trotz. Und dieſer Trotz ſelbſt, wenn er aufs äußerſte getrieben wird, artet zur Bosheit aus. Die Bosheit iſt nicht blos die Widerſetzlichkeit gegen alles Gute, ſondern ſie iſt auch zugleich das thätige Anſtreben, das feindliche Einwirken gegen das Gute. Die Bosheit ſucht das Gute zu vernichten. Daher ſich auch gemeinhin die Schadenfreude zu ihr geſellt: ſie iſt das äußere Kennzeichen der Bosheit. Daher richten ungezogene Buben ſo gern Schaden an, weil es ihnen Freude macht zu vernichten und ſich am Schaden Anderer zu weiden. So bereit aber ungezogene Kinder zu allem Unfug ſind, ſo träg ſind ſie, wenn ſie etwas Gutes ſchaffen ſollen. Was ihnen ungenehme Mühe macht, das haſſen ſie, folglich Arbeit, Anſtrengung, anhaltende Aufmerkſamkeit. Die Faulheit iſt ein Charakterzug der Ungezogenheit; und weil auch die Ordnung Anſtrengung koſtet, ſo iſt auch Lüderlichkeit und Unreinlichkeit mit jenen andern Unarten verbunden. Ein beſtändiger Begleiter der Faulheit iſt übrigens auch der Müßiggang: er iſt das wahre Lebens-Element ungezogener Kinder. Und wie ſollte er es auch nicht ſeyn, da weder ihre erkennende, noch ihre handelnde Kraft in Anſpruch genommen wird, ſondern ihnen Zeit genug gelaſſen iſt, ſich in müßigem Spiel umherzutreiben. Nun ſagt aber ein altes Sprichwort ſehr wahr: „Müßiggang iſt aller Laſter Anfang.“ Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn wir ſehen, daß ſich in ungezogenen Kindern die Keime zu allen Ausſchweifungen und Ausartungen vorbilden, um ſo mehr, da weder durch Lehre noch Beiſpiel ihnen der richtige Weg des Lebens vorgezeichnet wird, und da keine Zucht ſie von

den Abwegen zurückhält, auf die sie theils durch eigenen Hang, theils durch die Macht böser Beispiele gerathen können und meist auch gerathen. Aus ungezogenen Kindern werden nur gar zu häufig ungerathene Menschen. Dieß sind die Resultate des Mangels einer ersten Erziehung.

Wir haben aber nun zweitens auch die Früchte der Verziehung zu betrachten. Die Verzogenheit ist nicht sowohl die Frucht der falschen Erziehung überhaupt, als vielmehr nur derjenigen, welche nicht darauf bedacht ist, das Gute in den Kindern zu wecken, und das Böse zu unterdrücken.

Denn es giebt auch eine falsche Erziehung, wie wir gesehen, welche alles Ernstes auf den wesentlichen Zweck der Erziehung ausgeht, aber sich nur in den Mitteln vergreift und die Elemente der Erziehung auf falsche Weise handhabt. Von den Resultaten dieses Verfahrens werden wir noch zuletzt reden. Was also die Verziehung, von Seiten der Eltern, und die Verzogenheit, von Seiten der Kinder betrifft, so hat beides gemeinhin nur Eine Quelle, nämlich die thörichte Liebe der Eltern. Schon die physische Verweichlichung und Verzärtlichung ist Verziehung. So sehr die zarte Jugend der Kinder vor schädlichen Einflüssen verwahrt werden und von übermäßigen Anstrengungen verschont bleiben muß, wie wir an seinem Orte gesehen haben: so nachtheilig ist es doch, sie nicht nach und nach an die Einflüsse der Witterung und der Jahreszeiten zu gewöhnen, und zugleich ihren Kräften aus übermäßiger Schonung keinen freien Spielraum zu gestatten. Es wird auf diese Weise der erste Grund zur Passivität in den Menschen gelegt, welche der Todfeind aller höheren Lebensentwickelung, und

die Quelle alles Elends ist, welches den Menschen niederdrückt, der nicht frühzeitig gewöhnt worden ist, mit rüstiger Kraft äußere Hindernisse zu bekämpfen. Es giebt kaum ein größeres Unglück für den Menschen als zur Indolenz erzogen oder vielmehr verzogen zu werden. Sich vor jeder unangenehmen äußeren Berührung scheuen, sich nichts zumuthen lernen, macht weichlich, feige und verzagt, und lähmt die Thatkraft, ohne welche in der Welt nichts auszurichten ist. Dieß ist aber nur die negative Seite der Verzärtelung. Die positive ist, wenn den Kindern aus übergroßer Liebe alles im Ueberfluß gereicht wird, was sie entweder zur Leibes-Nahrung und Nothdurft brauchen, oder auch nicht brauchen, wie Näschereien und Leckereien, übermäßiger Putz; oder wenn sie, um immer bei guter Laune erhalten zu werden, Sinnes-Aufregungen und Spielwerke im Uebermaß erhalten. Dadurch gewöhnen sie sich an eine Menge künstlicher Bedürfnisse, und vermögen bald nicht mehr ohne deren Befriedigung zu leben. Sie werden wählisch, launisch, eigensinnig, unzufrieden, ungenügsam, kleine Plagegeister der Eltern und ihrer ganzen Umgebung, sie wollen immer unterhalten seyn, und werden gleichwohl jede Unterhaltung leicht überdrüssig, und unwillig, wenn man sich nicht unausgesetzt mit ihnen beschäftiget. Sie gewöhnen sich, sich für den Mittelpunkt ihrer Umgebung zu halten, und Alles, was um sie ist, zu betrachten, als sey es nur für sie da. Sie lernen nichts für sich, und noch weit weniger für Andere thun, sondern verlangen nur, daß Alles für sie gethan werde. So werden sie bald kleine, eingefleischte Egoisten. Die Eltern selbst verziehen sie dazu. Dieß ist vorzüglich das Loos von Kindern vornehmer und reicher Eltern, die

es geschehen lassen und gern haben wenn sich Jeder um ihre Kinder bemüht, Jeder ihnen schmeichelt, ihnen sagt daß sie artige, schöne, liebe Kinder sind, daß sie einmal auch vornehm und reich werden. Dieß Alles heißt eben so viel, als die armen Kleinen mit Gift vergeben und sie ihrem Verderben entgegen führen. So erzieht man kleine Despoten und Tyrannen: denn jeder Despot und Tyrann ist ein verzogener Mensch. Kinder, die auf solche Weise zur Eitelkeit, zur Anmaßung, zur Selbstsucht verzogen werden, wie kann an sie der Same der Demuth, der Liebe, des Gehorsams gelangen? und dieß heißt eben so viel als: wie kann der Grund zu Erfüllung ihrer Bestimmung, und zugleich der Grund des künftigen Lebensglücks, in sie gelegt werden? Verzogene Menschen sind unglückliche Menschen. Gleichwohl haben wir die Verziehung und die Verzogenheit hier nur an ihrer äußersten Grenze betrachtet; sie dringt aber ins tiefste Leben ein. Es geschieht vielleicht viel zur Bildung solcher Kinder, sobald die Zeit kommt, daß das Geschäft der Bildung mit ihnen begonnen werden kann. Allein dieses Geschäft selbst ist bei ihnen im hohen Grade erschwert. Es soll ihnen Alles spielend beigebracht, sie sollen nicht angestrengt, und noch weniger mit Ernst und Strenge und behandelt werden. Der Weg der Bildung selbst also wird ein Weg der Ausartung für sie. Jedoch ist dieß ein Gegenstand, in den wir jetzt noch nicht eingreifen dürfen, wiewohl manche Eltern ihren Kindern nicht frühzeitig genug Bildung geben zu müssen meinen, besonders, wenn sie in ihnen glänzende Anlagen vermuthen; wie sie denn nicht ermangeln die Proben des Verstandes oder der Fassungskraft ihrer Kinder laut, und im Beisein

derſelben, zu verkündigen, um Bewunderung dieſer vorzüglichen Naturen und Aufmerkſamkeit auf dieſelben zu erwekken. Das Ohr des Kindes hört ſcharf, und nichts geht leichter in daſſelbe ein als ſchmeichleriſches Lob. Man kann aber die Kinder nicht leichter verderben als durch unzeitiges, übermäßiges, und noch dazu unverdientes Lob. Ja ſogar das verdiente Lob iſt öfters ſchädlicher als nützlich: denn es macht das Kind eitel, und bringt ihm eine zu hohe Meinung von ſich bei. Es iſt der Weg zum künftigen Wahn der Infallibilität; und es giebt kaum ſchwerer zu ertragende Menſchen, als ſolche, die ſich für infallibel halten. Die ſogenannten frühzeitigen Genies ſind dieſer Gefahr am meiſten unterworfen. Und wie leicht glauben nicht Eltern, beſonders je mehr ſie von ſich ſelbſt eingenommen ſind, daß ihnen in einem oder dem andern ihrer Kinder ein ſolcher Schatz zu Theil geworden ſey. Jedes Talent iſt ein eben ſo gefährliches als großes Geſchenk: denn nichts iſt häufiger beiſammen als Talent und Egoismus. Daß aber alle Verziehung ihr Ziel im Egoismus findet, leuchtet von ſelbſt ein. Welches Kind nur immer verzogen wird, auf welche Weiſe es auch geſchehe, wird zum Selbſtling verzogen. Und kann dem Menſchen ein größerer Schade geſchehen? giebt es einen größeren Schaden als den an der Seele? Die ganze Erziehung, wenn man ſo will, iſt eigentlich nichts anderes als Ertödtung des Egoismus, weil dieſer allein der Grund iſt, warum der Menſch nicht Gottes iſt. Die Verziehung der Eltern und die Verzogenheit der Kinder iſt alſo wahre Feindſchaft gegen Gott. Wie ſehr ſeyd ihr Gottes Feinde, ihr Eltern, die ihr eure Kinder verzieht! Durch die Verzogenheit wird der Grund zu einem ganzen künftigen unglücklichen Leben

gelegt: denn ein verzogener Menſch iſt ein eigenſinniger und eigenwilliger Menſch; und wer alles nach ſeinem Sinn und Willen haben will, wird ſich nie mit dem Leben und ſeinen Verhältniſſen, und eben ſo wenig mit den Menſchen befreunden. Wohl ihm, wenn er unabhängig genug iſt, um ein Sonderling ſeyn zu können. Aber zum Sonderling ſoll der Menſch nicht erzogen werden, ſondern zum Bruder ſeiner Brüder. Das verzogene Kind aber lernt nicht dienen; und gleichwohl, wie wahr ſpricht Goethe, daß der Menſch eigentlich zum Diener erzogen werden ſollte. Und er ſagt dieß vom rein menſchlichen Standpunkte aus, und in rein menſchlicher Beziehung. Um wie viel höher muß uns das Wort des göttlichen Meiſters gelten, welcher auf Erden nur erſchien, um zu dienen, nicht, um ſich dienen zu laſſen! Nochmals ein verzogenes Kind lernt nicht dienen; und ſo geht an ihm der ganze Zweck der Erziehung verloren: denn was iſt das Ziel des Menſchen als Gottesdienſt? Es verſteht ſich, daß wir hiermit nicht das Kirchengehen meinen, ſondern die reine Hingabe des Herzens, d. h. unſeres Selbſt, an Gott. Je tiefer die Verziehung eingreift, jemehr ſie das Gemüth in Selbſtſucht und den Willen in Eigenwillen verwildern läßt, — und eigentlich thut ja die Verziehung gar nichts anderes, — deſto mehr wird der künftige Menſch zur Erfüllung ſeiner Lebenspflichten und zur Erreichung ſeines Lebensziels untauglich: denn es bedarf nichts als der Selbſtſucht, der Frucht der Verziehung, um den zu ihr Verzogenen zum Plagegeiſt ſeiner ſelbſt und aller Derer zu machen, die das Unglück haben mit ihm in Berührung zu kommen; dreifaches Unglück, wenn dieſe Berührung ſich als unauflösliches Verhältniß ausſpricht.

Es ist nun blos noch übrig, der Resultate einer falschen Erziehung in so fern zu gedenken als letztere den Charakter finsterer Strenge und nachsichtsloſen Zwanges an sich trägt. Wir haben auch diese Art der Erziehung an ihrem Orte ausführlich geschildert, auch auf ihre Folgen aufmersam gemacht. Hier deshalb nur ihren Erfolg mit wenigen Worten, als letzte Garbe dieser Ernte. Welche Aussicht für das Leben giebt eine frühzeitig angenöthigte Knechtschaft? Zwang macht Knechte. Er macht aber auch widerwillige, versteckte, hinterlistige, nachtragende Menschen. Man pflegt zu sagen: „Es windet sich ein Wurm, wenn er getreten wird.“ Und der Mensch ist mehr als ein Wurm, seine Freiheit ist ein kostbares Gut, welches geschont und nicht unterdrückt seyn will. Was aus dem Menschen geschaffen werden soll, muß aus seiner Freiheit geschaffen werden. Der Schöpfer selbst, der sie ihm gab, wendet sich mit seinem Gebote an die Freiheit des Menschen, und zwingt Keinen zur Seligkeit. Allerdings giebt es einen Zwang, der den Eltern vergönnt ist: es ist der heilsame Zwang der Zucht. Aber die ganze Erziehung auf den Zwang basiren, heißt den Menschen zur Maschine machen. Ein Kind nur mit eiserner Strenge behandeln, heißt seine Kraft lähmen und sein Leben ertödten. Das Kind gleicht der Pflanze, und eine erste Erziehung, die den Zwang zum Prinzip hat, dem Winterfrost im Frühling. So werden keine Menschen, es werden dressirte Thiere erzogen. Und somit genug hievon.

Eine erste Erziehung also, deren Ausbeute die Verwahrlosung der jungen Gemüther entweder durch Willkühr oder durch Zwang ist, ist eine schlechte Vorbereitung zur zweiten, aus welcher der Zögling der wahren Freiheit hervorgehen soll, welche die Bestimmung des Menschen ist.

Zweiter Abschnitt.

Von den Grundfehlern der zweiten Erziehung.

Erſtes Kapitel.

Von der Vernachläßigung der zweiten Erziehung im elterlichen Hauſe.

Als wir im Eingang unſerer Unterſuchungen von dem Charakter der erſten und zweiten Erziehung ſprachen, ergab es ſich, daß die erſte nur eine Vorbereitung zur zweiten iſt, und daß die letztere, obſchon ſie zu Einem Theil den eigentlichen Erziehern anheim fällt, dennoch zum andern Theil in den Händen der Eltern bleibe. Wenn das Weſen, die Seele und das Ziel der Erziehung Religion, und das Weſen der Religion die Gottesliebe iſt, aus welcher die Menſchenliebe von ſelbſt fließt, ſo bedarf es gar keines Beweiſes, daß die elterliche Pflicht nicht an der Grenze der erſten Erziehung aufhört, deren Zielpunkt war, das Kind zur Elternliebe, und in ihr zum freien Gehorſam zu erziehen, in dieſer Liebe und in dieſem Gehorſam das kindliche Gemüth zum Glauben, d. h. zur Gotteszuverſicht und zum Gottesgehorſam nur vorzubereiten. In der zweiten Erziehung nun hört die religiöſe Pflicht der Eltern, wie geſagt, nicht auf, ſondern ſie nimmt nur eine beſtimmtere Richtung, oder genauer, die unmittelbare

Richtung auf Gott selbst, in welchem die Kinder eben so leben lernen sollen, wie die Eltern in ihm leben, wenn sie wahrhaft fromm sind. Die Eltern haben die Kinder gleichsam in das Element des göttlichen Lebens einzuführen. Ihr Geschäft ist, so zu sagen, die praktische Religion, wenn es überhaupt eine andere Religion als die praktische giebt. Freilich wiefern zu allem Thun ein Erkennen vorauszusetzen ist, und wiefern Gott nur in seiner Offenbarung und aus ihr erkannt werden kann, läßt sich, der praktischen Religion gegenüber, von einer theoretischen, d. h. von einer Offenbarungskunde reden, deren Mittheilung weniger die Sache der Eltern, als der hiezu berufenen und eingeweihten Lehrer ist, welche nun auch die Mit-Erzieher der Kinder werden. Und in dieser Hinsicht dürfen wir wohl sagen, daß hauptsächlich die praktische Religion und die Einführung der Kinder in dieselbe die Sache der Eltern ist. Und zwar, wie die Eltern durch Lehre und Beispiel, durch Uebung und Zucht die Kinder zu sich herauf- und heranzogen, haben sie nun durch dieselben Mittel das Leben der Kinder zu Gott heranzuziehen. So ist eine fromme, d. h. eine wahre elterliche Erziehung auf der höheren Stufe, oder als zweite Erziehung, beschaffen. Jede Gelegenheit, die Kinder auf den lebendigen Gott, dessen Auge sie sieht, dessen Hand sie leitet, hinzurichten, zu ihm zu führen, haben die Eltern zu ergreifen. Sinn und Gemüth und Wille der Kinder müssen des göttlichen Geistes voll werden. Immerfort muß die Gegenwart Gottes den häuslichen Kreis erfüllen. Der Tag muß mit Gott begonnen, mit Gott verlebt, mit Gott beschlossen werden. Die Kinder müssen Gott immer vor Augen haben lernen, damit er ihnen immer im

Herzen lebe. Das Leben eines frommen Familienkreises muß ein gottseliges Leben seyn. Wenn die Eltern von sich sagen können: „das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, und ihm verkündige alle mein Thun," so werden die Kinder bald in dieselbe Lebens-Weise eingeweiht werden. Sie werden die Sünde als das größte Unglück fliehen lernen, und da uns nur die Sünde von Gott trennt, so wird Gottes Geist nicht von ihnen weichen. Im geselligen Kreise und im einsamen Kämmerlein, am häuslichen Herde und in Gottes freier Schöpfung wird sie der Odem des Höchsten umwehen, und Alt und Jung wird sagen und rühmen können: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Absichtlich haben wir diesen zweiten Abschnitt mit der Schilderung des echt religiösen Geistes begonnen, wie er in jedem Hause die Seele seiner Bewohner und ihres ganzen Lebens seyn sollte. Aber wenn nun die Eltern Gott nicht haben, wie sollen ihn die Kinder haben? Und wenn die erste Erziehung dieses Ziel nicht vorbereitete, wie soll es in der zweiten erreicht werden? Wenn die erste Erziehung, oder vielmehr Nicht-Erziehung das Haus mit ungezogenen oder verzogenen Kindern erfüllt hat, wie soll da auf einen Grund fortgebaut werden, der gar nicht gelegt ist? Der Grund aber, auf welchen fortgebaut werden sollte, ist der Grund des Gehorsams, und zwar des freien, oder des Gehorsams der Liebe. Wo aber die Selbstsucht in mannichfaltigen Gestalten schon Wurzel geschlagen hat, da findet die Liebe keinen Platz; und wo die Liebe nicht ist, wie will da Religion in das

Gemüth einziehen und den Willen beseelen? Und was ist Erziehung ohne Religion? Es ist also an eine zweite Erziehung im elterlichen Hause nicht zu denken, wo schon die erste vernachlässigt war, sondern eine gleiche Vernachlässigung ist auch hinsichtlich der zweiten zu erwarten. Wenden wir uns zunächst an das traurige Geschäft, zu sehen wie diese Vernachlässigung beschaffen seyn werde.

Haben die Eltern das Unkraut von allerlei Unarten, Verwöhnungen, üblen Eigenschaften in Sinn und Sitte der Kinder Wurzel fassen lassen, so werden sie nun auch seinem Wachsthum und seiner Ausbreitung kein Hinderniß in den Weg legen, oder wenn sie es halb und halb versuchen, so werden sie nicht mehr im Stande seyn, es auszurotten: denn nichts wurzelt fester als Unkraut; und du ziehst eher eine gute Pflanze mit der Wurzel aus als dieses. Allein schwache und thörichte Eltern geben auch die Hoffnung des Gelingens bald lauf. „Was ich mich über das Kind ärgere! Es ist eine ungerathene Range, es läßt sich nicht ziehen.“ Wie oft hört man diese Rede von Eltern aus dem sogenannten gemeinen Stande! Nun so lassen sie denn die Sache gehen, wie sie eben gehen will. Sie übersehen die täglichen, ja stündlichen Erscheinungen von Ungezogenheit oder Verzogenheit, vielleicht, weil sie dieselben gar nicht einmal für das erkennen, was sie sind, oder weil sie eine übertriebene Nachsicht mit den Kindern haben, die ja „nun einmal Kinder sind,“ und da es ja von Alters her heißt: „Jugend hat nicht Tugend.“ Oder wenn ihnen doch endlich die Geduld ausgeht, so schlagen sie einmal drein, schlagen hin, wo es trifft, und sagen auch wohl: „an dir ist kein Schlag verloren, als der daneben fällt.“ Und wenn es denn nun auf eine Weile ruhig

ist, so sind sie zufrieden: haben sie doch nun Ruhe. Sie haben kein wachsames Auge auf die Kinder und ihr Thun und Treiben, und sagen wohl gar: „da hätte man viel zu thun, wenn man den ganzen Tag auf sie Achtung geben wollte!“ Auch haben sie in der That mehr zu thun. Ihre Geschäfte, oder auch ihre Zerstreuungen und Erholungen nehmen ihnen die Zeit weg. Der Vater ist überhaupt nicht viel zu Hause; kommt er nun von seinen Geschäften, und soll sich mit den Kindern ärgern, das ist ja doch nicht halb recht. Auch die Mutter, sie hat in der Wirthschaft zu thun, oder sie bekommt Besuch, hat auch wohl Besuche zu machen. Ueberhaupt hören die Kinder nicht viel auf die Mutter; sie weiß das schon, und spricht oder denkt: „laßt das nur den Vater sehen, laßt ihn nur über euch kommen, er wird's euch schon erzählen!“ Darum ist keine bessere Zeit im Hause, als wenn die Kinder in der Schule sind, in die sie denn auch zeitig genug hineingetrieben werden. Was sie dort anstiften, was für neue Unarten sie von dort her mit bringen: danach wird weiter nicht gefragt. Ist man sie doch auf mehrere Stunden des Vormittags und Nachmittags los. Kommen sie nun nach Hause, so kann man sie doch nicht wieder einsperren; und so mögen sie denn herumlaufen, mögen sich austoben; ein Kind will auch seine Freiheit haben. So pflegt es in der niedern Bürgerklasse, bei Handwerkern, und auf dem Lande herzugehen. In vornehmen Häusern aber, wo es Hofmeister und Gouvernanten giebt, da ist die Sache noch weit leichter. Mögen diese sehen, wie sie mit den Kindern fertig werden, thun doch die Eltern das Ihrige, indem sie honett oder auch nicht honett bezahlen. O, wie unglücklich sind Kinder, von denen sich die Eltern gleichsam

losſagen, indem ſie dieſelben wie fremdartige Weſen behandeln. Wie ſollen die Kinder in den Eltern leben, wenn dieſe nicht in ihnen leben? Ein Kind, vom elterlichen Herzen losgeriſſen, iſt halb verwaiſt, ja ſchon halb verwahrloſet. Wie gern öffnen ſich die Kinderherzen den Eltern, wenn dieſe nur ſich jenen nicht verſchließen! Was kann ein Vater dem Sohne, eine Mutter der Tochter ſeyn, wenn beide Eltern ſich ihren Kindern vertraulich mittheilen und ſie zu ſich heranziehen, indem ſie ſich zu ihnen herablaſſen! Wie manche eindringende Lehre können ſie den Lehr-bedürftigen für das ganze Leben mittheilen, wie manches ſchöne und reine Gefühl, wie manchen lebendigen und kräftigen Entſchluß können ſie in ihnen erwecken und befeſtigen, wie können ſie den Kindern eine Leuchte werden auf dem Pfade, den ſie zu wandeln haben, wie können ſie durch ihr eigenes Beiſpiel, wenn die Kinder es immerfort vor Augen haben, ein Muſter und Vorbild ihres eigenen Lebens werden! Und dieß ſollen die Eltern: es iſt, wo nicht der Inbegriff, ſo doch ein großer Theil der zweiten Erziehung, die ja erſt die volle Erziehung iſt oder ſeyn ſoll. Die Vernachläſſigung von Allem dieſem, als welches an ſich ſchon den Mangel der religiöſen Einwirkung in ſich ſchließt, iſt die Vernachläſſigung der zweiten Erziehung. Wie können Eltern religiös auf die Kinder einwirken, wenn ſie nicht auf das innigſte, wenn nicht ſie ſelbſt durch das Band der Liebe mit ihnen verbunden ſind? Und wenn dieß nicht iſt, wie wollen ſie ſich zu ihnen herablaſſen, ſich ihnen mittheilen, in Einem Kreiſe zuſammen leben, und in dieſem Kreiſe den Samen zu allem Guten und Erſprießlichen ausſtreuen? Wo die Eltern ihren Weg gehen und die Kinder den ihrigen gehen laſſen, wo, wie

die Geschäfte, so auch die elterlichen Freuden und Erholungen von denen der Kinder geschieden sind, wo die Eltern daheim eigentlich gar nicht zu Hause sind, sondern sich in fremden Zirkeln herumtreiben, da müssen nothwendig Eltern und Kinder einander fremd werden, und jene auf diese allen Einfluß verlieren, indem ja nur durch das Herz auf das Herz gewirkt wird. Wie unverantwortlich ein solches Verfahren ist, brauchen wir nicht zu erweisen. Allein so einleuchtend dieß ist, so wenig Anstoß finden doch viele Eltern an einem Verfahren gegen die Kinder, welches dem eben geschilderten entspricht, d. h. so wenig machen sich viele Eltern ein Gewissen aus der Vernachlässigung der zweiten Erziehung, so weit sie ihres Amtes ist. Es ist wichtig und nöthig dem Grunde, oder den verschiedenen Gründen, dieser Vernachlässigung auf die Spur zu kommen, weil sie dann erst in ihrer ganzen Fehlerhaftigkeit erscheint.

Zunächst giebt es Eltern, denen es von Hause aus an einem Begriffe der Erziehung mangelt. Sie bekommen eben Kinder, die sie ernähren und heranziehen, d. h., pflegen und warten, ernähren, kleiden, und späterhin zur Schule schicken müssen, damit sie etwas lernen, bis sie zu irgend einem Lebensgeschäft reif sind, wodurch sie künftig selbst einmal ihr Brot verdienen können. Sie lassen also die Kinder heranwachsen, wie der Landmann sein Getreide, und ahnen nicht, daß es in ihre Hände gelegt sey, dieselben ihrer wahren Bestimmung entgegen zu führen. Man sieht, daß hier Eltern aus den geringeren Ständen gemeint sind, die selbst um das Brot arbeiten, wie billig, aber auch keine andere Nahrung kennen, als die leibliche. Andere, und zwar aus höheren Ständen, haben wohl einen Begriff von Erziehung,

aber einen falschen. Ihnen ist Erziehung **Bildung**, und unter Bildung verstehen sie die Cultur der mannichfaltigen intellectuellen und technischen Anlagen; woran sie auch ganz Recht haben, und nur in sofern Unrecht, als mit aller Bildung doch noch nichts für die **Erziehung** gethan ist. Sie meinen, ein **gebildeter** Mensch sey auch ein **erzogener**; und so beeilen sie sich denn, die Knaben im Laufe der Bildungsjahre mit den älteren klassischen, und mit einigen neueren Sprachen bekannt machen, sie in Geschichte, Geographie, etwas Physik und Naturgeschichte, auch wohl Mathematik unterrichten, und ihnen, wofern sie Talent zeigen, oder auch nicht, Unterricht in der Musik, im Zeichnen u. s. w. ertheilen, auch zeitig ihrem Körper durch Unterricht im Tanzen den gehörigen Anstand geben zu lassen; und was sich etwa sonst noch an Bildungsmitteln vorfindet: den beiläufigen Unterricht in der sogenannten Religion nicht zu vergessen. Bei Mädchen wird nicht ganz so solid zu Werke gegangen was die gründlichen Wissenschaften betrifft; bei ihnen kommt es hauptsächlich auf Musik, Zeichnen und eigentliche weibliche Kunstfertigkeiten an. Dieß ist also die Erziehung in den höheren Ständen, die das mit der ersteren gemein hat, daß hier von **wahrer** Erziehung nicht die Rede ist. In beiden Fällen ist der Grund hievon wieder dieser, daß die Eltern im **Weltleben** verstrickt sind, daß ihnen das Weltleben das **Leben** ist, es mag ihnen nun dieses Leben, wie im ersten Falle, seine rauhe, oder, wie im letzteren, seine angenehmere Seite zu kehren. Die Welt zieht die Menschen wie mit magnetischem Zauber an sich, sie giebt ihnen ihren Standpunkt und ihren Gesichtskreis. Von der Welt aus, und in die Welt hinein gesehen hat das Leben

keine andere als eine irdiſche Bedeutung, und es iſt nicht blos ſchwer, ſondern es iſt ſogar unmöglich vom irdiſchen Schwerpunkte aus nach der Höhe gezogen zu werden. Die Lehre des Lichts, das von oben kam die Welt zu erleuchten, wird auf dieſem Standpunkte gar nicht verſtanden, ſie erſcheint als ein Widerſpruch mit der natürlichen d. h. vom natürlichen Standpunkte aus, wahren Richtung des Lebens. Höchſtens findet, wo man ja dieſer göttlichen Lehre ſeine Huldigung nicht verſagen kann, eine Accomodation mit ihr Statt, wiefern ſie den irdiſchen Intereſſen keinen Eintrag thut. Dieſe aber ſind allezeit das nächſte; und ſo kommt denn im Gedränge der irdiſchen Sorgen oder der irdiſchen Luſt das Göttliche nicht zur Sprache. Es giebt eben keine Zeit dazu. Wenn dieß die Anſichten der Eltern ſind, wie wollten ſie den Kindern andere mittheilen können? — Ein vierter Grund der Vernachläſſigung der zweiten elterlichen Erziehung iſt ein bereits früher, bei der Vernachläſſigung der erſten, auseinander geſetzter: der Mangel an Liebe, die Gleichgültigkeit der Eltern gegen die Kinder. Kaum ſollte man glauben, daß ein ſolcher Grund je Statt finden könnte. Und dennoch beweiſet es die Erfahrung, daß viele Eltern den Gottesſegen, der ihnen mit und in ihren Kindern gegeben iſt, gar nicht erkennen. Viele Eltern haben Freude an ihren Kindern, ſo lange dieſe, ſo zu ſagen, nur noch ihr Spielwerk ſind. Sobald ſie größer werden, und mehr Sorge und Anſtrengung für ihr ſittliches Leben verlangen, auch zugleich mehr Unkoſten verurſachen, und vollends, wenn deren zu viele ins Haus kommen, mehrere als das Haus bequem faſſen kann, wenn nun die Bedienung und Pflege zunimmt, ſtatt abzunehmen, ſo kommt der Ueber-

druß allmählig herbeigeſchlichen, die Gemüther verkälten ſich, die Gleichgültigkeit reißt ein. „Man hat nur ſeine Noth mit den Kindern," heißt es dann, und man wäre ſie nun eben ſo gern wieder los, als man ſich ihrer anfangs erfreute. Dieß iſt unnatürlich, es iſt wahr; und doch iſt es auch wahr, daß ſolche Fälle im Leben nicht ſelten eintreten. Beſonders iſt es der Vater, der die Laſt vieler Kinder empfindet, für die er täglich mehr ſorgen muß. Aber auch ſelbſt Mütter werden ihrer Kinder überdrüſſig, wenn ſie ihnen zu viele Arbeit machen. Man ſtrafe die Erfahrung Lügen! Wo ſoll da die Liebe herkommen? und wie iſt Erziehung ohne Liebe möglich? Gerade ganz natürlich iſt es nun, daß, wenn ſchon die erſte Erziehung verachläſſiget wurde, dieß bei der zweiten noch vielmehr geſchieht: denn ſie iſt noch weit beſchwerlicher, da der Menſch, in dem Maße, wie er ſich im Kinde entwickelt, auch größere Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zur Richtung und Lenkung ſeines Gemüths und Willens, wie ſeines Geiſtes, bedarf. Aber auch das Gegentheil des eben angegebenen Grundes, nämlich zu viele elterliche Liebe, iſt in vielen Fällen ein Grund der vernachläſſigten zweiten elterlichen Erziehung, wie wir hierin auch früher ſchon einen Grund der Vernachläſſigung der erſten gefunden haben. Man kann dieß ebenfalls für unnatürlich halten, man kann ſagen: „wie können Eltern zu viel Liebe für ihre Kinder haben, da ſie ja nicht genug Liebe haben können?" Allerdings iſt dieß in gewiſſen, d. h. im reinen Sinne, wahr. Wie können Eltern dieſe zarten Pflanzen ſorgfältig genug pflegen? wie können ſie aufmerkſam genug über ſie wachen, daß ſie an Leib und Seele nicht verderben, nicht ausarten? Gewiß offenbart ſich in dieſer

Sorge für die Kinder die wahre Liebe. Allein es giebt, wie wir wissen, eine blinde Liebe, die in den Kindern nur Engel sieht, die Alles an ihnen schön, gut, untadelhaft findet, die denjenigen für ihren Feind, für einen Kinderhasser ansieht, der an den Kindern, wie sie sind, Unarten, Verwöhnungen, Anlagen zur Ausartung entdeckt, und entfernt wissen will. Da heißt es, wenn ein solcher wahrer Kinderfreund seine Bemerkungen mittheilt: „was hat nur der Mensch immer zu reden! meine Kinder sind gut; man muß sie nur nicht aufreizen, man muß sie nur gehen lassen!" Und so läßt man sie denn gehen, bis sie ganz in den Gang der Ungezogenheit und der Verzogenheit gekommen sind. „Was neckst du dich denn mit dem Kinde! so gieb ihm doch, was es will! du siehst ja, daß es schreit!" heißt es in der ersten Erziehung. Und in der zweiten heißt es: „Man kann den kleinen Schelmen nichts abschlagen, sie bitten gar zu schön." Oder: „Laßt ihnen doch ihre Freude! die Kinder wollen ja auch ihr Vergnügen haben!" Und so haben denn die Kinder ihre Freude und ihr Vergnügen, bis sie so weit gekommen sind, daß sie nichts weiter als Freude und Vergnügen in der Welt suchen, daß sie allen Ernst, alle Anstrengung scheuen, daß sie den für ihren Feind halten, der ihnen zu ihrem wahren Besten Selbst-Verleugnung, Selbst-Aufopferung zumuthen will. Und wie könnten die liebenden Eltern den Kindern als Feinde erscheinen wollen? Sie ersparen ihnen also Alles, was im geringsten nach Selbstverleugnung schmeckt, sie sind ihnen in Allem zu Willen, bis sie alle Gewalt über die Kinder verloren haben und Sklaven dieser Despoten geworden sind. Wie viele Eltern giebt es, die in einer so schmählichen Knechtschaft leben, und denen endlich,

leider viel zu ſpät, die Augen über ihre Verblendung aufgehen, ſo daß ſie es im Alter bitter bereuen, das erſte Element wahrer Erziehung, die Zucht, aus thörichter Zärtlichkeit verabſäumt zu haben. Sie wollten Freude und Glück ſpenden, und ſie ſäeten Elend und Untergang; und der Segen, der ihnen in ihren Kindern gegeben ward, verkehrt ſich in Fluch, in Fluch der Kinder gegen die eigenen Eltern. Eine Geſchichte, die ſich ſo oft wiederholt hat und noch täglich ſo traurig wiederholt, daß es zu verwundern wäre, wie Eltern ſich gegen eine ſo eindringliche Erfahrung ſo verſtumpfen können, wenn es nicht eben ſo häufig vorkäme, daß der blinde Trieb über die Vernunft ſiegt.

Endlich finden wir den letzten Grund der vernachläſſigung der zweiten elterlichen Erziehung darin, daß ja nun das Geſchäft der Erziehung zwiſchen ihnen und den eigentlichen Erziehern getheilt wird. Es iſt als athmeten viele Eltern frei auf, wenn nun die Zeit kommt, daß die Kinder zur Schule geſchickt werden, oder einen Hofmeiſter oder eine Gouvernante erhalten können. „Nun mögen dieſe ſehen, wie ſie mit ihnen fertig werden! wir haben das Unſrige gethan!“ Wenn dieß nicht überall in dieſem Falle ausgeſprochen wird, ſo wird es doch häufig genug gedacht. Wenigſtens kann man das Letztere aus der Verfahrungs-Weiſe der Eltern ſchließen. Denn, haben ſie ſich früher wenig genug um die Kinder bekümmert, ſo geſchieht es jetzt noch weniger, und zwar hauptſächlich dann, wenn die Eltern, als rechtliche Leute, die Lehrer oder Erzieher der Kinder mit Sorgfalt ausgewählt haben, und ſich berechtiget glauben, ihr volles Vertrauen auf ſie zu ſetzen. Dieſes Vertrauen hauptſächlich iſt es, was ſie ſicher macht, und ſie von der

Mühe frei ſpricht nun noch ferner Hand an das Werk der Erziehung zu legen, das ja ohnehin, wie Viele meinen, eigentlich ihr Amt nicht iſt, wie es denn ganz eigentlich auch ihre Sache nicht iſt.

Blicken wir nun auf die Folgen der Vernachläſſigung der zweiten elterlichen Erziehung. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn wir behaupten, daß von der zweiten elterlichen Erziehung oder ihrer Vernachläſſigung das Glück oder das Unglück des ganzen Lebens der Kinder abhängt. Das elterliche Haus gleicht dem Boden, aus welchem der junge Baum ſeine erſte Nahrung zieht. Iſt dieſer Boden gut, ſo wird auch der Wuchs des Bäumchens gedeihen und es wird zu einem geraden Stamm in die Höhe gehen; fehlt es aber dieſem Boden an Kraft und Güte, ſo wird Wurzel und Stamm ſchon in der erſten Entwickelung verkümmern. Die zweite Erziehung umfaßt die Jahre, wo ſich, ſo zu ſagen, der Kern des künftigen Menſchencharakters bildet. Iſt ſie eine wahre, d. h. gute Erziehung, ſo wird ſich der Charakter zur Güte entfalten, ein edles Streben wird ſich des jungen Gemüths bemächtigen, und es wird ſich gegen die künftigen Gefahren des Lebens ſtählen. Wird aber dieſe Erziehung verabſäumt, ſo ſchlägt der Charakter um, und hat er einmal eine ſchiefe Richtung genommen, ſo wird ſchwerlich das künftige Leben im Stande ſeyn, der Seele die verlorne gerade Richtung wieder zu geben. Mit jedem Jahre entwikkelt ſich der Menſch mehr, nimmt an Selbſtändigkeit zu, gewinnt einen kräftigeren Gebrauch ſeines Willens, d. h. ſeiner Freiheit, wird immer mehr, ſo zu ſagen, ſein eigener Herr, und tritt der eigenen Lebensführung immer nä-

her. Immer mehr wird die Richtung seines Lebens sein eigenes Werk, seine eigene That, und es kommt nun darauf an, welche Richtung man ihm früher gegeben hat als er noch leicht zu lenken war, um mit ziemlicher Sicherheit voraus zu bestimmen, welches nun die Richtung seyn werde, die er sich künftig selbst geben wird. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten: aus dem elterlichen Hause geht der künftige Freund der Menschen, Wohlthäter, Helfer und Schützer seiner Brüder, der künftige treue Bürger und Beamte, Gatte und Vater, die künftige wackere Hausfrau hervor, mit Einem Worte der künftige Mensch mit Gottgefälligem Lebenswandel, und eben so der künftige Betrüger, Verschwender, Lasterhafte, Verbrecher, ja der künftige Geisteskranke und Selbstmörder. Man kann zwar sagen: „bildet denn die Erziehung außer dem elterlichen Hause, bildet denn die Schule, der Umgang mit Andern, das Beispiel Anderer, nichts an dem Menschen? sollen denn die Eltern allein den künftigen Ruhm wie die künftige Schande des Menschen davon tragen?" Und man hat Recht, daß, wie wir selbst schon früher bemerkten, Alles den Menschen erzieht. Allein das elterliche Haus ist gleichsam der Brennpunkt, in welchem sich alle Strahlen versammeln die das Leben erregen, so wie diese Strahlen hinwiederum von ihm ausgehen und sich in die Weite verbreiten. Vom elterlichen Hause aus geht die Empfänglichkeit für Alles, was den Menschen von außen berührt, so wie die Fähigkeit, auf alles Aeußere zurückzuwirken. Wie diese doppelte Eigenthümlichkeit des jungen Gemüths im elterlichen Hause ausgestaltet ist, so wirkt sie, so wird sie der Ansatz des künftigen Lebensgehalts. Und so möchte sich denn unsere Behauptung eben so durch

die bloße Erwägung der gegebenen Momente rechtfertigen, als sie sich in wirklicher Erfahrung bestätiget.

Doch wir müssen mehr in das Besondere eingehen. Da wir es hier blos mit den Folgen der Vernachlässigung der zweiten elterlichen Erziehung zu thun haben, so lassen wir das Gute, was sich im elterlichen Hause bei den Heranwachsenden entwickeln möge, bei Seite liegen, und richten unsern Blick nur auf das überhandnehmende und wuchernde Unkraut. Wo die Religion nicht der Leitstern der Erziehung ist, da schlägt unabwendbar das Selbst im Menschen Wurzel, und wir sehen nichts als selbstische Naturen nach verschiedenen Seiten hin und in den mannichfaltigsten Gestalten sich entwickeln. Bei einigen entwickelt sich die Selbstigkeit als Eitelkeit, vorzüglich bei Mädchen, besonders, wenn sie eitle Mütter haben, wie wie dieß schon früher bemerkt; und dieser Charakter giebt sich in der Putzsucht und in der Gefallsucht kund. Hier ist schon der erste Keim zum künftigen Verderben gelegt: denn ein gefallsüchtiges Mädchen ist bei guter Zeit allen Künsten der Verführer Preis gegeben, und reift vielleicht selbst zur Verführerin heran. Daher so viele Verlorne dieses Geschlechts in allen Ständen, besonders in dem der Unbemittelten, wo allein schon die Putzsucht der Köder wird, an dem diese leicht zu lockenden Fische hangen bleiben. Daher zum großen Theil die Unzahl der öffentlichen Dirnen, dieser Pest des gesellschaftlichen Lebens. Doch auch bei Knaben fehlt es nicht an zeitig erwachender und genährter Eitelkeit, wenn sie frühzeitig schon durch thörichte Eltern gepflegt wurde. Wir sehen dieß an der gewaltigen Menge junger Laffen besonders in den höheren Ständen, die in sich selbst, wie in Puppen, verliebt sind, und geschniegelt und

geputzt, wie sie erscheinen, mehr verwandelten Weibern, als Männern gleichen. Bei Andern entwickelt sich mehr der Stolz und der Dünkel, ebenfalls durch die Schuld der Eltern; eine Art von Krankheit, deren Hauptsymptom die Anmaßung ist, welcher wir jetzt fast so häufig begegnen als uns junge Leute überhaupt aufstoßen. Die Anmaßung ist der Zeitcharakter der männlichen Jugend unserer Generation. Wiederum bei Andern, besonders bei Kindern wohlhabender Eltern, entwickelt sich zeitig die Verschwendungssucht, so wie die Genußsucht, um so mehr, je zeitiger sie den Freuden und Vergnügungen der Gesellschaft entgegen geführt werden. Viele häusliche Zerrüttungen, vorzüglich im Stande der Kaufleute, sind zum großen Theil aus diesen Quellen abzuleiten, die aus ihrem Schlamme unter andern das Laster der Spielsucht erzeugen. Und in wie Vielen entwickelt sich bei Zeiten der Hang zur Wollust, in dem durch luxuriöse Genüsse, überhaupt durch weichliche Lebensart, so wie durch die Macht des Beispiels und der Verführung zu früh erweckten Geschlechtstriebe, oder Triebe zur Selbstbefriedigung, dem die Eltern aus Mangel an Aufmerksamkeit und Wachsamkeit nicht zuvorkommen, oder den sie in seinen ersten Spuren nicht ertödteten. Wohl dürfen wir sagen, daß unter allen Keimen des Verderbens, die durch die Nachlässigkeit der Eltern in der Zeit der zweiten Erziehung Wurzel schlagen, dieser der verderblichste ist, weil er Leib und Seele zugleich tödtet. Wie viele junge Greise, halbe Leichen möchte man sagen, sehen wir vor unsern Augen herumwandeln, verkümmert und verkrüpelt an Wuchs, bleichen Angesichts, mit blöden Augen, mit ungereiften und geschwächten Geisteskräften, mit abgestorbener Herzens- und

Willens-Kraft. Oder, die sich bis zur entwickelten Mannbarkeit noch rüstige Kraft bewahrten, wie zeitig sehen wir sie in die Schlingen feiler Dirnen gerathen oder von begehrlichen Weibern verführt werden, die an ihnen eine leichte Beute finden, weil sie keine moralische Stütze haben, und ihre Einbildungskraft durch frühzeitige und übermäßige Lectüre solcher Romane, deren Charakter Sinnlichkeit und Schlüpfrigkeit ist, schon überreizt und verdorben ist. Und dieß Alles, durch wessen Schuld als die der Eltern, welche die Zeit der wahren Zucht ihrer Kinder zur Furcht Gottes versäumten. Denn alle diese Unglücklichen kennen kein allsehendes Auge Gottes, und keine Gottesfurcht; diese ist nie in ihr Leben gedrungen. Es giebt aber wieder andere, die zwar diesen Klippen entgehen, aber durch das Beispiel der Eltern selbst angelockt, — welches wir in den ersteren Fällen gar nicht in Anspruch genommen haben, so wirksam es nicht selten seyn mag — sich zeitig von dem Hange zu Geiz und Habsucht hinreißen lassen, so unnatürlich derselbe in der ersten Jugend zu seyn scheint. Wo aber die Eltern nicht genug zusammenraffen, und nicht genug zusammenscharren können, da theilt sich dieß leicht der nachahmungssüchtigen Jugend mit; und wir haben übrigens gesehen, daß auch diese Triebe, wie andere, bereits in früher Zeit erwachen. Was hilft alle Betriebsamkeit, wenn sie nur eine selbstsüchtige ist: sie verdirbt den Menschen von innen heraus, d. h. von Grund aus. Aber ebenfalls von Grund aus wird die heranwachsende Jugend verdorben, wenn dem Hange zur Trägheit, zur Faulheit, zur Arbeitsscheu nicht bei Zeiten Einhalt geschieht. Aus ihm wachsen, lediglich durch Schuld der Eltern, besonders in der niedern Klasse, die künftigen

Tagediebe und Taugenichtse hervor, die lüderlichen Menschen, die Vagabonden, die nur dazu taugen, die Zucht- und Arbeits-Häuser zu bevölkern, nachdem sie der bürgerlichen Gesellschaft auf mancherlei Weise lästig und nachtheilig gewesen sind. Wir bringen nochmals in Erinnerung, daß „Müßiggang aller Laster Anfang" ist; und der Müßiggang bildet sich zuerst im elterlichen Hause, wenn ihm nicht gesteuert wird. In dem Gefolge dieser Ausartung zeigt sich unter andern die Lüge und der Betrug: denn was der Mensch nicht auf dem geraden Wege erreichen kann, und wenn es die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse wären, das sucht er sich auf krummen Wegen und auf Umwegen zu verschaffen. Und auch hiezu entwickelt sich bekanntlich die Anlage schon sehr frühzeitig bei Kindern, und die Eltern können nicht genug wachen, daß sie nicht wachse und überhand nehme. Wie kann dieß aber geschehen, wo überhaupt die zweite Erziehung vernachlässiget wird? In Summa: wie die Macht der Welt über den heranwachsenden Menschen die Oberhand gewinnt, weil durch Schuld der Eltern Gott keine Macht über ihn gewinnt, so vermehrt sich auch nothwendig in ihm die Hinneigung zu Allem was nicht gut ist, und in gleichem Maße die Abneigung vor Allem was gut ist; und beides jene Zuneigung und diese Abneigung wurzelt immer tiefer im Leben ein, je kräftiger mit jedem Jahre, wir dürfen fast sagen mit jedem Tage, sich der eigenthümliche Charakter eines Jeden ausgestaltet. Genug hievon!

Ehe wir aber zu Betrachtung dessen übergehen, was in den Schulen gegen die wahre Erziehung gesündiget wird, ist kürzlich einer Erziehungs-Weise zu gedenken, welche in so fern noch hieher gehört, als sie im elterlichen Hause Statt findet, obwohl die Eltern nicht in dieses Er-

ziehungsgeschäft eingreifen, sondern dasselbe vielmehr an die Stelle öffentlicher Anstalten tritt, oder wenigstens den Uebergang in dieselben vorbereitet. Wir meinen die sogenannte Hofmeister-Erziehung. Es versteht sich von selbst, daß diese blos bei Kindern bemittelter Eltern Statt finden kann, die es entweder für Pflicht halten, ihre Kinder noch einer besondern Aufsicht anzuvertrauen, damit die Lücken, die sie selbst, vermöge ihrer Verhältnisse, in der Erziehung lassen müssen, gehörig ausgefüllt werden, oder die sich auf diese Weise das lästige Erziehungs-Geschäft vom Halse schaffen wollen. Es kann dieß zum großen Vortheil, aber auch zum großen Nachtheil der Zöglinge gereichen. Ist der erwählte Erzieher ein gewissenhafter Mann, von zuverlässigem Charakter, oder noch bestimmter, und vor allen Dingen: ist er ein wahrhaft religiöser Mensch, d. h. ein echter Christ, betrachtet er folglich sein Geschäft als ein heiliges Geschäft, liegt ihm das Wohl der ihm anvertrauten Zöglinge am Herzen, als wären es seine eigenen Kinder, und mangelt es ihm im Uebrigen nicht an den zur Erziehung nöthigen Fähigkeiten, so ist die ihm anvertraute Jugend geborgen und ihr wahres Heil gesichert, so weit dieß überhaupt in menschlichen Kräften steht. Allein wir haben schon früher auf die Gefahren hingedeutet, die der heranwachsenden Jugend auf diesem Wege entgegen kommen, und wollen hier nur nochmals auf die Größe derselben aufmerksam machen. Ein solcher Erzieher oder Hofmeister wird entweder ohne Prüfung, blos wegen seines sich empfehlenden Aeußeren, auf- und an-genommen, oder auch wegen günstiger Zeugnisse, die gerade im Wesentlichen unwahr seyn können. Er kann ein irreligiöser, ein anti-religiöser, oder auch ein after-religiöser

Menſch ſeyn. Welches Unheil in dieſen Fällen für die Zöglinge erwächſt, werden wir ſpäterhin näher betrachten, wenn wir den Charakter der irreligiöſen, der anti-religiöſen, und der after-religiöſen Erziehung, wie er es verdient, einer beſonderen und tieferen Forſchung unterwerfen, als dieß in den früheren Andeutungen geſchehen konnte. Ein ſolcher Erzieher kann ſich ſein Geſchäft leicht machen: er kann es auf den Unterricht beſchränken, den er zugleich als Lehrer zu ertheilen hat, ja er kann dieſen Unterricht als das Weſentliche ſeines Geſchäfts betrachten, und er wird dieß um ſo mehr thun, je mehr er als Lehrer von den Eltern in Anſpruch genommen wird. Wenn er, außer dem ſogenannten Religions-Unterrichte, auch noch Unterricht in der Geſchichte, Geographie ertheilen, die Zöglinge nicht ganz fremd in der Naturgeſchichte und Phyſik laſſen, ſie vielleicht mit dem claſſiſchen Alterthum vertraut machen, auch wohl ihnen eine neuere Sprache, namentlich die franzöſiſche, beibringen, dabei die Zöglinge im Styl der Mutterſprache üben, ja, wenn er ſogar Muſiklehrer ſeyn ſoll, ſo fehlt nichts, als daß man ihn auch zum Tanzmeiſter engagire, damit der Kreis des zu ertheilenden Unterrichts geſchloſſen ſey. Wohl werden, beſonders auf dem Lande, ſolche Anforderungen an den Erzieher gemacht; und es iſt alsdann nicht zu verwundern, wenn er, nach überſtandenen täglichen Lehrſtunden, ſich frei zu machen ſucht und die Zöglinge ſich ſelbſt überläßt, um entweder für ſeine eigene weitere Ausbildung etwas zu thun, oder irgend einer Lieblings-Beſchäftigung und Neigung zu leben, oder auch in der Geſellſchaft oder auf andere Weiſe Zerſtreuung und Erholung zu ſuchen. Iſt er aber wirklich weniger Lehrer als Erzieher, ſo kommt es immer noch darauf an, ob und was für Grundſätze der Erziehung er beſitzt, ob er ſie zu handhaben verſteht, ob er die Individualität

seiner Zöglinge richtig aufzufassen und zu behandeln weiß, ob er weder zu nachsichtig, ja leichtsinnig, oder zu streng und finster ist, überhaupt ob er es redlich mit seinen Zöglingen, oder ob er es nur gut mit sich selbst meint. Denn im letzteren Falle wird er sich, wie man es nennt, nur zu *insinuiren* suchen, sowohl bei den Zöglingen selbst, besonders wenn es weibliche sind — woraus oft traurige Folgen entstehen — als auch, und vorzüglich, bei den Eltern, besonders wenn es hier Aussichten zu einer künftigen sogenannten *Versorgung* giebt. Er wird alsdann den Heuchler spielen, und Jedem, wie man sagt, nach dem Munde reden. Auf solche Weise kommt eine schlechte Erziehung zu Stande, und die Zöglinge werden auf mehr als Eine Weise verwahrloset. Wenn weder die Eltern noch der Erzieher auf ihr Thun und Treiben gehörig achten, sondern es eben nur seinen Gang gehen lassen, so *verwildern* sie und gerathen auf mancherlei verderbliche Abwege. Oder, wenn zwar der Erzieher sein Auge auf sie richtet, aber nicht Energie und Festigkeit des Charakters genug besitzt um sein Ansehen aufrecht zu erhalten und seine Maßregeln durchzuführen; oder wenn er es weder mit den Zöglingen noch mit den Eltern verderben will, besonders wenn er bemerkt, daß diese mit blinder Liebe an ihren Kindern hangen; oder endlich, wenn er selbst Blößen zeigt, und sogar Veranlassungen giebt, ein Gegenstand des Spotts und des Gelächters zu werden — wie dieß bei manchen Eigenheiten, Schwächen, fehlerhaften Gewohnheiten des Erziehers leicht geschehen kann: — so ist Alles verdorben, und es wäre eben so gut, ja noch besser, wenn unter solchen Umständen die jungen Menschen gar keinen Erzieher hätten, als einen solchen, welcher selbst der Erziehung noch bedarf; was nicht selten bei allzujungen und unerfahrnen Erziehern der Fall ist.

Zweites Kapitel.

Von der Vernachläſſigung der zweiten Erziehung in den Schulen.

Es iſt ein groſses Vorurtheil, wenn man meint, daſs die Schulen bloſse Lehr- oder Bildungs-Anſtalten ſeyen. Sie ſind, ihrer Idee nach, eben ſo wohl Erziehungs-Anſtalten; und es fehlt gemeinhin nichts weiter, als daſs ſie dazu nicht eingerichtet ſind. Dieſs gilt von den niedrigſten, den Trivial-Schulen, an, bis zu den höchſten, den Hochſchulen ſelbſt. Es ſcheint dieſe letztere Behauptung zwar in einem Widerſpruche mit dem zu ſtehen, was wir als den Grenzpunkt der Erziehung feſtgeſtellt haben, nämlich die geiſtige Mündigſprechung der Jugend im funfzehnten oder ſechzehnten Jahre durch ihre Aufnahme in den Chriſtenbund. Allein wenn wir bedenken, daſs die eigentliche, wahre Erziehung ſowohl im elterlichen Hauſe, als in den Schulen, und ſelbſt in den ſogenannten Erziehungs-Inſtituten (von welchen bald Mehreres) bei weitem nicht das iſt, was ſie ſeyn ſollte wenn wir die von uns aufgeſtellte Norm zum Maſsſtabe nehmen, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daſs, wie die Verhältniſſe

noch jetzt sind, selbst nach geschehener Confirmation, noch viele Lücken auszufüllen, noch viele mögliche und wirkliche Ausartungen der Jugend zu beseitigen, und viele frühere Verdorbenheiten späterhin, wo möglich, noch wieder gut zu machen seyn werden. Wie Manches ist früherhin, was die Erziehung betrifft, vernachlässiget worden oder unbeachtet geblieben, was durchaus einer Verbesserung, einer Zurechtweisung und Zurückführung bedarf, wenn der Mensch, selbst nachdem er seinen eigenen Lebensweg angetreten, auf demselben nicht irre gehen, sondern seinem wahren Ziele entgegen schreiten soll. Man hat dieß auch bereits begriffen, und ist hier und da bemüht gewesen, ja man wird es täglich mehr, solchen Uebelständen abzuhelfen, gerade in einem Kreise, welcher so lange Zeit der bei weitem vernachlässigtste war. Es ist dieß der Kreis der Handwerker, und überhaupt der arbeitenden Klasse, wiefern hier unter Arbeit körperliche oder mechanische Beschäftigung verstanden wird. Wir meinen hiemit die so heilsame und wohlthätige Errichtung der Sonntags-Schulen, und überhaupt der Unterrichts- und Bildungs-Anstalten für Erwachsene, denen früherhin eine eigentliche Erziehung gar nicht, oder nur kümmerlich zu Theil geworden war. Es wird in diesen Anstalten nicht blos auf die Erlernung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten gesehen, sondern es wird hier zugleich wesentliche Rücksicht auf das genommen, was dem Menschen am ersten und meisten Noth thut: auf die Läuterung, Richtung und Erhebung des Gemüths und des Lebens überhaupt zu Gott. Auf solche Weise wird in den niederen Kreisen, über die eigentliche Zeit der Erziehung hinaus, nicht blos dem früher mangelnden Unterricht, sondern auch der früher versäumten Erziehung

nachgeholfen. Und dieß ſollte in den höheren Kreiſen nicht nöthig ſeyn? Wenn in den erſteren die Ungezogenheit ihre Folgen bis in die Jahre der Mündigkeit ausdehnt, ja wenn ſie hier erſt recht ſichtbar werden, ſobald ihnen kein Damm, keine Schranke entgegentritt: ſollte es in den letzteren anders ſeyn, wo ſich früher zu der nicht ſeltenen Ungezogenheit die noch häufigere Verzogenheit geſellte? Giebt es hier keine Mutterſöhnchen, die alle ihre Verwöhnungen aus dem elterlichen Hauſe auf die Gymnaſien oder in die Erziehungsanſtalten mitbringen, und ſie, mit manchen friſchen Zuſätzen bereichert, von hier auf die Univerſität mitnehmen? Die akademiſche Jugend iſt eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft, wo ſich zwiſchen den helleſten Lichtern die dunkelſten Schatten befinden. Wie neben großen Talenten höchſt beſchränkte Köpfe, neben reicher geiſtiger Bildung bedauernswerthe Geiſtesleere, ſo auch neben Herzensreinheit und Unverdorbenheit eine tiefe moraliſche Depravation. Ja, was die Hauptſache iſt, ſelbſt bei den beſſer, um nicht zu ſagen wahrhaft, d. h. echt religiös Erzogenen hat ſich allmählig ſchon während der ſpäteren Schuljahre die früher erhaltene religiöſe Richtung verloren, und es giebt nicht wenige ſtudierende Jünglinge, die ſich derſelben ſchämen, dergeſtalt, daß ſie das früher gewählte theologiſche Studium bei Seite legen und es mit dem der Philologie, oder Jurisprudenz, oder Medizin vertauſchen. Was wir auf keine Weiſe tadeln wollen, ſobald es aus der Einſicht entſpringt, daß man ſich früher in der Wahl ſeines Studiums vergriffen und ſeinen Beruf verkannt habe, oder daß man ſich durch Menſchen und Verhältniſſe zu einer falſchen, der eigenen Neigung nicht angemeſſenen, Richtung habe beſtimmen laſſen; was wir aber bitter tadeln

müſſen, wiefern es aus Hang zur Ungebundenheit, aus Scheu vor dem religiöſen Leben, und aus philoſophiſchem Dünkel entſpringt, der das göttliche Wort verächtlich von ſich weiſet. Selbſt ein großer, vielleicht der größte Theil von denen, welche der einmal gewählten Theologie treu bleiben, werfen ſich, mit vornehmer Ablehnung der heiligen Offenbarung, dem unheiligen Rationalismus in die Arme, von dem wir, daß er dieſen Beinamen verdiene, ſehr bald zeigen werden. Allerdings giebt es auf Univerſitäten noch wahrhaft religiöſe Jünglinge, und wieder Andere, welche das Bedürfniß und die Sehnſucht nach echter Religion tief in ſich tragen: allein im Ganzen genommen hat der Geiſt der Irreligion und Anti-Religion ſich, wenn wir nicht ſagen wollen des größten, doch eines ſehr großen Theils der Studierenden, und faſt möchten wir hinzuſetzen, unter den Theologen am meiſten, bemächtiget, und die Spuren hievon ſind in ihrer ganzen Lebens-Einrichtung nicht zu verkennen. Der Geiſt der Religion iſt der Geiſt der Sanftmuth und der Demuth, der Milde und der Liebe, der Mäßigung und der Selbſtbeſchränkung, der Sitte und der Zucht. Wir wiederholen, daß wir nicht in Abrede ſind, es gebe unter den Studierenden liebens- und achtungs-würdige Jünglinge, in denen dieſer Geiſt lebt. In ſehr Vielen aber lebt ein ganz anderer Geiſt. Ein falſches, leicht beleidigtes Ehrgefühl, deſſen Verletzungen nur durch Blut zu verſöhnen ſind, und zu dem ſich Anmaßung und Uebermuth, Hang zur Ungebundenheit und Unabhängigkeit geſellen, iſt bei Vielen die Seele des akademiſchen Lebens. Dieſe ſetzen auch eine Ehre in ein rohes, aller Sitte ſpottendes Betragen, und Manche unter ihnen zeichnen ſich ſogar durch Zügelloſigkeit und durch Hang zu

zu gehorchen. Dieſe Deduction der akademiſchen Freiheit, und ihre Reduction auf ihren wahren Begriff, den wir durchaus nicht auf ihre zufällig-geſchichtliche Entſtehung gründen dürfen, mag hier als eine große Abſchweifung von unſerm Gegenſtande erſcheinen, ſie hängt aber mit demſelben auf das feſteſte zuſammen. Wenn die Freiheit des Menſchen überhaupt und urſprünglich nur eine Vergünſtigung iſt, wenn ſie nur im Staate zum Recht wird, wenn der Studierende noch nicht Staatsbürger iſt, ſo iſt die Freiheit, deren er genießt, eine doppelte Vergünſtigung: denn zu der urſprünglichen — die darum noch kein Recht wird, daß ſie urſprünglich iſt — kommt noch die hinzu, daß ihm ſchon jetzt, als akademiſchem Bürger geſtattet wird, was ihm nur erſt als Staatsbürger von Rechts wegen zukommen könnte. Er hat alſo durchaus nur zu danken, keineswegs zu fordern, oder ſich zu betragen, als ob er fordern könnte. Auf letztere Weiſe aber beträgt ſich ein großer Theil der Studierenden, und iſt daher billig in ſeine Schranken zurückzuweiſen, beſonders, wenn er auf dieſe ſeine ſelbſtgeſchaffene Baſis ein ganzes Gebäude von Ungebundenheit mit allem Zubehör baut. Die Zeit der Erziehung iſt alſo ſelbſt für den Studierenden noch nicht vorüber, ſobald er durch ſein Thun und Treiben zu erkennen giebt, daß es ihm an Erziehung fehlt. Eine Nach-Erziehung iſt in ſolchem Falle ganz an ihrem Platze und zwar in allen ihren Inſtanzen. Wer ſich dieſe nicht will gefallen laſſen, giebt einen Beweis, daß er nicht für ſeine Beſtimmung leben will, und iſt demgemäß zu behandeln, d. h. es iſt ihm das Gut zu entziehen, welches er nur zum Mißbrauch beſitzen will; oder mit andern

Worten: er ist aus der Liste der akademischen Bürger auszustreichen. Daraus, daß dieß auch, leider nur zu oft, geschehen muß, sieht man, daß die Hochschule, wie sie die negativen Mittel der Erziehungsanstalt in den Händen hat, so auch im Besitz der positiven seyn müsse, vorausgesetzt, daß sie dieselben kennt und anzuwenden versteht. Wer hieran zweifeln wollte, darf nur auf den Ursprung der Universitäten und der Schulen überhaupt zurückgehen. Beide, die Trivial-Schulen wie die Hoch-Schulen, gingen aus dem Schooße der Kirche hervor. Die Kirche aber ist die Erzieherin der Menschheit, oder sollte es wenigstens seyn, wenn sie ihrer Idee entspräche. Denn was ist die Kirche ohne jenes geistliche Ganze, dessen Glieder, ihrer reinen Bedeutung und wahren Bestimmung nach, die Verkünder des Worts sind, welches die Weisheit und das ewige Leben ist. Und was soll die Erziehung bewirken, als daß der Weg zur Weisheit und zum ewigen Leben gefunden und betreten werde? Die eigentliche historische Basis der Universitäten und der untergeordneten Schulen ist das Christenthum; und wir dürfen wohl hinzusetzen, daß dieses auch die wahre Seele derselben seyn sollte. Was immer für intellectuelle und technische Ausbildung in diesen Anstalten geschieht, sollte, dem Ursprunge und der Idee derselben zu Folge, vom Geiste des Christenthums durchdrungen seyn. Daher noch bis auf den heutigen Tag die gleichsam religiöse Einfassung der Schulen aller Art. In allen ihren Einrichtungen werden wir daran erinnert, daß ursprünglich der religiöse Geist sie belebte. Dieser Geist ist nun freilich zum größten Theil aus ihnen entwichen, und wir finden dermalen

in den niederen wie auf den hohen Schulen nur Lehr- und Bildungs-Anſtalten: würde aber der wahre religiöſe Geiſt in ſie zurückkehren, oder vielmehr, würde er in ſie eintreten, wie er vielleicht in ſeiner Reinheit nicht einmal von Anfang in ihnen war, aber ihrer Idee nach ſeyn ſollte: ſo müßten ſie nothwendig zunächſt Erziehungs-Anſtalten auf tieferen oder höheren Stufen ſeyn: denn das elterliche Haus iſt für die volle Erziehung zu eng, und der Staat ſelbſt befaßt ſich nicht mit der Erziehung, ſondern nur mit den Erzogenen. Was bleibt alſo für die Vollendung der Erziehung übrig als die Schulen aller Art? Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen wir ſie demnach auch betrachten; er muß den Maßſtab ihrer Würdigung hergeben. Es iſt dieß freilich ein Maßſtab, den man gleichſam nur im Geiſte (ideell) an ſie anlegen darf, weil ſie ſämmtlich in der Wirklichkeit ſeiner ſtrengen Norm wenig oder nicht entſprechen möchten. Jedoch, wenn man nicht wenigſtens weiß, was geſchehen oder gethan werden ſoll, wie kann da das Gebührende in der That ausgeführt werden? Möge deshalb das Folgende eben nur für Ideal gelten, wenn nur ſeine Anſprüche ſich auf die ewige Wahrheit gründen. Wir leben der Hoffuung daß eine Zeit kommen wird, wo die Realiſirung wahrer, nicht gemachter, Ideen ein Hauptbeſtreben, ja das Hauptbeſtreben der Menſchheit ſeyn wird. Iſt doch die Realiſirung des Chriſtenthums die Idee aller Ideen, und findet ſie doch bis auf den heutigen Tag, trotz aller Hemmungen und Widerſprüche, ihren nicht aufzuhaltenden Fortgang.

Daß die Erziehung außerhalb des elterlichen Hauſes ein Bedürfniß iſt, ſieht man an den Erzie-

hungs-Instituten. Wären diese nur, was sie seyn sollten, so würden sie wohl ein Muster für Schulen aller Art seyn. So sind aber leider gerade die sogenannten Erziehungs-Institute eben nur Lehr- und Bildungs-Anstalten, in denen an die wahre Erziehung, an die Erziehung zum Christen, nicht gedacht wird. Dieß ist aber eben die Idee, welche in allen echten Erziehungs-Anstalten durchgreifend seyn sollte; oder alles, was wir über das wahre Wesen der Erziehung gesagt haben, ist nur Dichtung, oder Täuschung, oder Schwärmerei; wofür es denn auch wohl von Vielen angesehen werden wird, um deren Urtheile aber wir uns wenig bekümmern, weil uns Christus, der göttliche Erzieher der Menschheit, mehr gilt als sie. Der göttliche Geist soll die Menschheit durchdringen und verbinden. Dieß ist ihre Aufgabe. Der göttliche Geist aber ist der Geist Christi, wie er sich in dessen Lehre und Leben ausgesprochen hat. In Christo, und in ihm allein, ist die Menschheit mit Gott verbunden. In ihm lebt die Menschheit vor Gott, er ist das Herz der Menschheit, dessen Leben in alle ihre Adern eindringen soll. Zur Einigkeit oder Einheit in ihm, d. h. zur Christenheit soll die Menschheit reifen. Dieß ist ihre Bestimmung, dieß ist ihr Weg zum ewigen Leben. Ackerbau und Viehzucht und Handwerke und Künste und Handel treiben, Häuser bauen und Gärten anlegen, das ist ihre Bestimmung nicht, nicht einmal die Wissenschaft des Himmels und der Erde ist ihre Bestimmung. Alles dieß nimmt nur ihre irdischen Kräfte für die kurze Zeit der Erden-Existenz der Generationen wie der einzelnen Individuen in Anspruch. Aber es lebt in der Menschheit eine himmlische Kraft, welche ihren verlornen Ursprung sucht als den Ziel-

punkt ihres Strebens. Und dieſen hat ſie nur in Chriſto, der ſeine göttliche Kraft zur Kraft der Menſchheit gemacht, d. h. durch ſein Erlöſungs-Werk die Menſchheit befähiget hat, einzugehen in das Reich des Lichts, in das Reich des himmliſchen Vaters, welches zugleich das Reich des Sohnes iſt. Dieſer hohen Beſtimmung geht die Menſchheit entgegen, ihr ſoll ſie durch den Glauben an Chriſtum, durch die Zuverſicht des ewigen Lebens in Ihm, entgegen gehen. Darum ergießt ſich der Lebens-Quell des Evangeliums in alle Länder des Erdkreiſes, und alle Völker ſollen von ihm trinken, daß ſie leben, wie Er lebt, ein Leben, das durch keinen Tod zerſtörbar iſt. Um ein ſolches Leben verlohnt es ſich der Mühe zu ringen auf dieſer Erde, dem vergänglichen Wohnſitz eines vorübergehenden Daſeyns. Kurz, wie die Erde die Werkſtätte des ewigen Geiſtes iſt, ſo ſollen ſich auch ihre vernünftigen Bewohner mit dieſem Geiſte erfüllen laſſen, um an ſeinem Leben, an ſeiner Seligkeit Antheil zu haben. Es ſoll daher überall, nicht blos in den Kirchen, ſondern auch in den Schulen, verkündiget werden das Evangelium vom Reich, und alle Herzen ſollen zu ihm hingezogen werden, d. h. das Wort ſoll kein todtes Wort ſeyn, ſondern es ſoll Sinn und Wandel aller, die es hören, durchdringen. Dazu gehört aber nicht die bloße Lehre, ſondern zu ihr muß ſich auch geſellen das Beiſpiel und die Uebung und die Zucht. Dieß heißt mit Einem Worte: die Schulen aller Art ſollen nicht blos Bildungs-, ſie ſollen auch Erziehungs-Anſtalten ſeyn. Die Lehrer müſſen ſich alſo gleichſam in die Schüler, wie dieſe ſich in jene, hineinleben, die erſteren müſſen gleichſam die Väter der letzteren ſeyn, damit dieſe ſich von jenen als ihre Söhne

leiten laſſen. Auf gleiche Weiſe bei dem weiblichen Geſchlecht. So werden die Lehrer Erzieher, und die Schulen Erziehungsanſtalten. Und dieſes Verhältniß muß ein durchgreifendes ſeyn, von den Landſchulen bis zu den Stadtſchulen, und hier von den Bürgerſchulen bis zu den Gymnaſien, und von dieſen bis zu den Univerſitäten. Dazu gehört aber eine Regeneration aller Schulen überhaupt: denn dieß iſt auf den erſten Blick klar, daß in dieſem Geiſte keine Schule, weder eine niedrige noch eine hohe, eingerichtet iſt. Das Band der Einheit fehlt in allen, welches iſt Chriſtus, geſtern und heute, und derſelbe auch in Ewigkeit. Das Ziel der Schulen, wie ſie ſind, iſt, nach kleinerem oder größerem Maßſtabe: Bildung durch Unterricht. Weder die bloße Bildung aber, noch der bloße Unterricht entſpricht der Aufgabe der Erziehung. In Verbindung freilich muß Alles ſeyn: denn der Menſch muß eben ſo für das irdiſche Leben unterrichtet und gebildet, als für das ewige erzogen werden: aber das Höhere darf dem Niederen, das Unbeſchränkte dem Beſchränkten nicht nachſtehen, oder gar durch dieſes verdrängt werden. Denn noch einmal: wenn die Nach-Erziehung, oder die zweite Erziehung nicht in den Schulen geſchehen ſoll, wo ſoll ſie denn geſchehen? Und dieß iſt nun unſere Klage und unſer Tadel, daß die zweite Erziehung in den Schulen vernachläſſiget wird. Und dieſe Vernachläſſigung iſt es, die wir im Folgenden noch nachzuweiſen haben.

Zunächſt, um nicht etwa eines ungerechten Tadels beſchuldiget zu werden, oder wirklich irgend Jemandem Unrecht zu thun, bemerken wir daß wir, die Vortrefflichkeit der Einrichtung ſehr vieler Schulen, namentlich der Bürgerſchulen

und Gymnaſien, zu Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten nicht verkennen; wie wir denn auch zugleich den eigentlich ſogenannten Erziehungs-Inſtituten aus demſelben Grnude ihr gebührendes Lob widerfahren laſſen; obwohl wir dieſes Urtheil über die niedrigſten und höchſten, d. h. über die Landſchulen und Univerſitäten nicht eben ſo entſchieden ausſprechen möchten: denn jene haben ſich noch nicht genug an die Zeit herangelebt, und dieſe haben ſich für unſere Zeit großentheils überlebt, und bedürfen eben ſo der Verjüngung, wie jene der Reife. Sodann bezweifeln wir gar nicht, daß es an allen dieſen Anſtalten eine große Anzahl würdiger Lehrer giebt, die, ſowohl was ihren Charakter, als ihre Kenntniſſe und ihren Eifer betrifft, allen gerechten, vielleicht auch nicht ſelten den höchſten Anſprüchen gnügen mögen. Unſer Tadel trifft die Schulen nicht in dieſer Hinſicht, ſondern wiefern wir ſie als Erziehungs-Anſtalten betrachten. Und hier ſcheint uns denn Vielerlei anders zu wünſchen. Erſtlich erſcheint uns als ein großer Uebelſtand, daß bei einer großen Zahl von Schülern, und beſonders in Schulen, wo dieſelben nicht als Zöglinge in der Anſtalt aufgenommeu, ſondern bloße Beſucher ſind, die Schüler den Lehrern, ihrem tieferen, d. h. ſittlichen Weſen nach, fremd bleiben müſſen Aber nicht genug, daß dieß hier der Fall iſt: er iſt es auch wohl meiſt in ſolchen Schulen, wo die Schüler wohnhaft ſind, ſobald die Schulräume eine große Zahl von Schülern faſſen, wie z. B. in großen Fürſtenſchulen. Bei aller Nähe bleiben doch Schüler uud Lehrer einander fremd, ſobald nicht ein engeres Band, als blos das des Wechſeltauſches von Lehre und Lernen ſie verbindet. So wohl eingerichtet auch die Organiſation ſol-

cher Schulen, so streng auch in denselben die Aufsicht über die Schüler seyn möge: was in keine Organisation zu bannen ist, und aller Aufsicht entgeht, das innere Leben der Jugend, bleibt den Lehrern doch fremd. Gerade in diesem inneren Leben aber waltet die Eigenthümlichkeit eines Jeden, gerade hierin wurzeln die mancherlei Fehler, Verwöhnungen, Ausartungen, welche die Jugend bei ihrem öffentlichen Erscheinen vor dem Angesichte der Lehrer klüglicher Weise zu verbergen versteht. Nur dem Herzen öffnet sich das Herz; und es gehört ein sehr vertrauter Umgang zwischen Lehrern und Schülern dazu, um solche Herzens-Eröffnung möglich zu machen. Wie oft mag es die jungen Leute treiben, sich in mancher Hinsicht dem Lehrer, als einem Vater, zu offenbaren; allein er steht ihnen zu fern, er tritt ihnen zu ernst, zu streng entgegen, vielleicht aus Grundsatz, um seinem Ansehen nichts zu vergeben. Allerdings lehrt die Erfahrung, daß der Lehrer in gewisser Hinsicht sich nicht fest genug gegen die jungen Leute stellen kann, die nur gar zu gern die Güte und Leutseligkeit mißbrauchen; allein der wahre Vater ist ernst und gütig zugleich; und dieß ist nicht allen Lehrern gegeben. Einige verwöhnen die jungen Leute durch allzugroße Gefälligkeit, Andere schrecken sie durch allzufinstern Ernst zurück. In beiden Fällen kann sich kein Vertrauen, keine Herzens-Anziehung bilden. Es ist aber nicht möglich, dem Herzen eine Richtung zu geben, welches man nicht angezogen hat, folglich eben so wenig möglich, den Willen, die That des Lebens, zu lenken, weil der Wille in der Regel dem Herzen folgt. Es fehlt also auf diese Weise der Hebel der Erziehung, auch wenn eine solche beabsichtiget würde. Es bilden sich demnach unvermeidlich Ausartungen von mancherlei Art unter den jungen

Leuten, die um so gefährlicher sind, je geheimer sie gehalten werden. Wir wollen hier nur an die heimlichen Sünden erinnern, die überall auf Schulen so fürchterlich im Gange sind, und die durch keine erlangte Gelehrsamkeit, durch keine classische Bildung, aufgewogen werden können. Und zwar entspringen Ausartungen von mancherlei Art in beiden Fällen, von denen einer oder der andere gewöhnlich in Schulen Statt findet: nämlich sie erzeugen sich, die Schüler mögen nun an allzugroße Beschränkung gebunden seyn, oder allzuviele Freiheit genießen. Die sogenannten Kloster- und Fürsten-Schulen geben gewöhnlich den Beleg für den ersten, die Stadtschulen und Gymnasien für den zweiten Fall. Und, sonderbar genug, in beiden Fällen entsteht dasselbe Resultat. Je mehr der Mensch von außen beschränkt wird, desto mächtiger erwacht sein Streben nach Freiheit. Und es ist nicht zu läugnen, daß die oft wahrhaft klösterliche Beschränkung der Zöglinge in den erstgenannten Anstalten wohl den heißen Durst nach Freiheit um so mehr erwecken muß, je härter das Joch der Einschränkung auf die Jugend gelegt wird. Alle mögliche Schleifwege werden nun ausgespürt, alle List und aller Betrug wird aufgeboten, um zum erwünschten Ziele zu gelangen. Und alle Freiheit, wie sie ungerechter Weise vorenthalten und unrechtmäßiger Weise erworben wird, wird auch in jedem Falle zu falschen Zwecken angewendet. Daher die gröbsten Ausschweifungen sich mit einer solchen erstohlenen Freiheit verknüpfen. Im entgegengesetzten Falle, nämlich wo die Zöglinge zu wenig beschränkt werden, ist das Resultat dasselbe. Der Mensch hat einen natürlichen Hang zur Ungebundenheit, und nur die Beschränkung selbst setzt diesem Hange heilsame Schranken. Wo diese wegfallen, tritt der Strom des raschen Lebens über, und richtet nichts

als Verwüſtung an. Und ſo ſehen wir denn hier in beiden Fällen die Vorbereitungen zum Mißbrauch der akademiſchen Freiheit entſtehen; wie denn überhaupt auf den Schulen die Ausartungen in den Univerſitäts-Jahren begründet werden. Aber nicht genug. Die Seele, der Geiſt der Schulen ſelbſt, als der Zeuge und Sprecher ihres Zwecks, befördert nicht blos, ſondern bewirkt ſogar die künftige falſche Lebens-Richtung der Zöglinge. Wir haben bereits die einſeitige Richtung der Schulen auf geiſtige Bildung gerügt. Je höher die Schulen, deſto größer dieſe Einſeitigkeit. Sie ſpricht ſich am vollendetſten in der ſogenannten claſſiſchen Bildung aus. So hoch wir ſie in ihrem Kreiſe, und für ihren Zweck, ehren, ſo iſt dieſer Zweck ſelbſt doch nur ein irdiſcher, endlicher, weltlicher, und ſein eigentliches Ziel iſt die Verweltlichung des Menſchen. Verweltlichung oder Heidenthum; beides iſt Eines und Daſſelbe; beides ſteht dem Geiſte und Ziele des Chriſtenthums ſtreng entgegen. Wo alſo die claſſiſche Bildung, ja überhaupt die wiſſenſchaftliche, oder auch nur die Bildung für Kenntniſſe und Fertigkeiten, nicht allein vorwaltet, ſondern der Hauptzweck, oder wir ſollten ſagen, der wahre Zweck der Schulen iſt, da iſt die Seele des Menſchen gefährdet: denn dieſe Seele ſoll Gottes Eigenthum ſeyn und werden. Zwar, in welcher Schule giebt es nicht Religions-Unterricht? Ganz abgeſehen jedoch von dem Geiſte dieſer Religion, wie ſie gemeinhin in Schulen aller Art gelehrt wird, iſt ſchon die Art, wie ſie gelehrt wird, gemeinhin nicht im Stande, die Herzen der Zöglinge für dieſes Leben des Lebens zu entflammen; denn weder todte Dogmatik noch kalte Moral zündet. Das lebendige Gottes-Wort

muß aus dem Leben in das Leben übergehen. Sind doch Theologen von Profession oft die kältesten Verkündiger des Worts, wie viel mehr diejenigen, deren Herz an Griechen und Römer, oder an den historischen oder mathematischen Wissenschaften, und woran sonst noch, hängt. Doch dieß nun bei Seite. Um das Maß der Erziehungs-Fehler voll zu machen, wird endlich auch die Richtung auf das gewöhnliche Ziel der Schulen, auf Bildung — die wir, wie gesagt, in allen ihren Zweigen auf das vollkommenste (nur nicht als das Vollkommenste) anerkennen — den Zöglingen auf eine Weise gegeben, welche dem Geiste der wahren Erziehung schnurstracks entgegen ist. Der Hebel für die Bildung wird an die Selbstsucht der Jugend angelegt. Erweckung des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, des Triebes nach Auszeichnung und Anerkennung, dieß sind die Stacheln, die die Jugend zum Höherklimmen spornen. Natürlich-gute Triebfedern, aber ungöttliche. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Seht hier eine Pflanzschule der Eitelkeit und des Stolzes, des Dünkels und der Anmaßung, mit Einem Worte, eines Egoismus, der um so gefährlicher ist, je feiner er ist, je mehr er die Maske des Edlen an sich trägt.

Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen in einzelnen Belegen, die sich leicht über das ganze Schulwesen ausdehnen ließen, dessen Charakter im Allgemeinen überall derselbe ist. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit von nun an lediglich auf den Hauptpunkt: auf den Geist selbst, der in den Schulen, als Erziehungs-Anstalten, herrschen sollte, und nicht herrscht, und betrachten die mannichfaltige Ausartung der Erziehungs-Anstalten in Beziehung auf diesen Geist, auf den Geist der echten Religion.

Drittes Kapitel.

Vorbereitung zur Darstellung der drei Grundfehler der zweiten Erziehung zu Hause und in den Schulen.

Wir haben bisher nur überhaupt von der Vernachlässigung der zweiten Erziehung zu Hause und in den Schulen gesprochen. Da aber, unsern früheren Auseinandersetzungen zu Folge, die Erziehung nur Einen Zweck hat: die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit; da ferner die wahre Mündigkeit nur in der wahren Freiheit besteht, und da Niemand ein wahrhaft Freier seyn kann außer der Christ: so folgt, daß jede Erziehung eine falsche ist, durch welche der Zögling nicht zum Christen erzogen wird. Nun ist schon bei der Grundlegung unseres Werks angedeutet worden, daß es drei Hauptrichtungen der Erziehung giebt, welche geradezu von dem Ziele derselben abführen; allein jene früheren Andeutungen bedürfen hier einer bestimmteren Auseinandersetzung, die jedoch nur unter der Bedingung erfolgen kann, daß wir vorher das Wesen des Christen näher ins Auge fassen und schärfer bestimmen, als dieß bis jetzt im Gange unserer Darstellungen geschehen konnte: denn wir müssen

den Abnormitäten, denen wir jetzt begegnen werden, eine Norm gegenüberstellen, an denen sie zu messen sind, und uns zugleich mit möglichster Klarheit und Gründlichkeit gegen alle Einwürfe und Mißverständnisse sichern.

Ein Christ ist nur der, der an Christum glaubt und in Christo lebt. Man kann an Christum glauben, und doch nicht in ihm leben. Wiederum aber kann man nicht in Christo leben, ohne an ihn zu glauben. Es liegt klar vor Augen, daß wir, um das Wesen des Christen zu erörtern, die zwei hier angegebenen Momente zu entwickeln haben, welche gleichsam die Elemente dieses Wesens sind. Zuerst also, was heißt: an Christum glauben? Der Begriff des Glaubens ist ein oft und vielfältig nicht verstandener und mißverstandener Begriff. Wir lassen die Auseinandersetzung der Arten dieses Nicht- und Miß-verstehens bei Seite liegen, und begeben uns sogleich an die Entwickelung des Wesentlichen in diesem Begriffe. Der Glaube, in dem Sinne, in welchem ihn Christus fordert, ist ein rein religiöser Begriff. Er bezieht sich lediglich auf das Gemüth, auf das Herz des Menschen, und bezeichnet den Zustand desselben, in welchem es sich mit völligem Vertrauen, mit gänzlicher Ergebung, unter Gottes Fügungen stellt. Der Glaube, in diesem Sinne, ohne Beziehung auf Gott, ist ein Unding. Gott ist schon als Begriffs-Element im Glauben, nach unserer Auffassung desselben, enthalten. Aber eben so sehr sinkt der Glaube zum Undinge herab, wenn nicht sein zweites Element das unbedingte Vertrauen zu Gott ist. Ein Glaube, der an Gott zweifelt, ist kein Glaube. Auf diese Weise kann man den Glauben das Einigungsband zwischen dem Herzen, oder der Seele,

und Gott nennen, gleichsam den Bund der Seele mit Gott. Wenn demnach Christus sagt: „habt Glauben an Gott," so verlangt er nichts anderes als daß der Mensch sich ganz auf Gott verlasse, sein Wohl, die Sicherstellung seines Lebens von Gott abhängig mache. Dieser Glaube setzt hauptsächlich Vertrauen in die Wahrhaftigkeit Gottes voraus, der, „was er zusagt, gewiß hält." Es ist also ein schöner Bund, der Bund des Herzens mit Gott: er ist ein reines Vertrauen. Kann man nun, und soll man, in diesem Sinne auch Glauben an Christum haben? Diese Frage hängt mit der zusammen: Ist Christus Gott? Man hält die Nachfrage nach der Gottheit Christi heutzutage meist für etwas Unwesentliches, ohne zu bedenken, daß man hiemit den ganzen Christus vernichtet. Uns darf hierüber keine Ungewißheit bleiben. Allerdings verlangt Christus auch Glauben an Sich; und er redet nicht anders als in religiösem Sinne; jedes seiner Worte ist Religion, ist heiliges Wort. Er verlangt also Glauben an Sich, wie er ihn an den Vater verlangt, d. h. an Sich als göttliches Wesen, „das da ist, ehe denn Abraham war." Der Heilige kann nur heilig reden, wie handeln; und das ganze Wesen Christi ist Heiligkeit. Wer dieß nicht anerkennt, hat noch nie einen Blick auf dieses Wesen geworfen. Heilig aber ist nur Gott. Darum sagt auch Christus: „ich und der Vater sind Eins." Welcher Mensch, außer der Menschensohn, kann dieß von sich sagen? Und es ist nie ein unwahres Wort aus seinem Munde gegangen. Er sagt von sich selbst: „ich bin die Wahrheit." Und an andern Orten steht geschrieben: „Gott ist die Wahrheit." Wer aber sagt: ich bin die Wahrheit, und ist es nicht, der ist ein Lügner. Hat schon Jemand Christum für einen Lügner

ihn doch ganz wie er iſt, vom erſten bis zum letzten Augenblicke ſeiner Erſcheinung auf Erden! Nur ein Heiliger wandelt vor euren Augen vorüber; ihr könnt es nicht anders ſagen: nur ein Heiliger, wie nie ein Menſch auf Erden war, wie keiner es ſeyn kann. Wer wagt es, die Andern gegen ſich aufzufordern mit den Worten: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Wer nur einen Begriff von Sünde hat, muß an ſein Herz ſchlagen und ausrufen: „Gott ſey mir Sünder gnädig." Wer dieß nicht thut, iſt ein heuchleriſcher, oder ein ganz verblendeter Menſch. Haben nicht die ſeit ſeiner Erſcheinung faſt verfloſſenen zweitauſend Jahre das Zeugniß der Heiligkeit von Chriſto ausgeſtellt? Haben ihn nicht Generationen auf Generationen als den Untadeligen, als den wahrhaft Heiligen anerkannt? Kann nun der Menſch nicht ſündlos ſeyn, und war Chriſtus ein Menſch ohne Sünde, ſo war in ihm, wie auch geſchrieben ſteht: „die Fülle der Gottheit leibhaftig," und begreiflich oder nicht, er war, wofür er ſich gab: Gottes eingeborner Sohn. Und dieß iſt es, was Chriſtus will, das wir glauben ſollen, und zwar zu unſerm Heil; denn: „kann doch ein Bruder Niemand erlöſen, noch Gott Jemand verſöhnen, daß er's muß laſſen anſtehen ewiglich." Aber „bei Gott iſt kein Ding unmöglich," und ſollte er ſeinen eingebornen Sohn dahingeben, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben." Dieſen Glauben an ſich verlangt Chriſtus; es iſt ein göttlicher Glaube, den er verlangt, und verlangen kann: denn er hat ſeine Gottheit erwieſen, nicht blos in ſeinen Wundern, nicht blos in ſeinem heiligen Wandel, nicht blos in ſeiner Auferſtehung

nach dem Tode, ſondern ſogar in jedem Worte, das er redete. Jedes ſeiner Worte iſt göttliches Wort, Wort Gottes, nicht Menſchen-Wort. Und nicht das geringſte ſeiner Worte iſt jenes: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater.“ So hat nie ein Menſch geredet; und es iſt wahr, wie dort geſchrieben ſteht: „du haſt Worte des ewigen Lebens.“ Gott kann keine andern Worte haben. Wer nun ſeinen Worten glaubt, wie er es verlangt, und wer auch an ſein Weſen glaubt: „daß er ſey Chriſt, der Sohn Gottes“ der wird, der muß auch glauben, daß er durch dieſen Chriſt erlöſet iſt. Der ganze Begriff der Erlöſung müßte ihm denn ein Unding ſeyn, wie freilich jetzt ſo Vielen. Sie ſehen in Gott nur den Gütigen, der die Leute nimmt, wie ſie ſind, nicht aber auch den Heiligen, vor dem der Sünder nicht beſtehen kann; was uns die heilige Schrift auf jedem ihrer Blätter zu Gemüthe führt; aber freilich auch nur die heilige Schrift: menſchliche Schrift ſagt hievon nichts, ja ſie zweifelt an dem, was der Geiſt der Wahrheit, der wahrhaftige Gott, ſagt; und dieß iſt die Macht des Unglaubens. Der Glaube aber zweifelt nicht. Wie wollte er auch dem Wahrhaftigen nicht trauen? Gott aber iſt ja wahrhaftig, und „was er zuſagt, das hält er gewiß.“ Und Chriſtus iſt nicht minder wahrhaftig als Gott. Darum: was Chriſtus ſagt, ſagt Gott; und ſo iſt es gewiß, daß wir erlöſet ſind, ſo wir an ihn glauben. Dieſer Glaube knüpft uns an die Erlöſung; er einiget uns mit dem Erlöſer ſelbſt. Das iſt alſo ein Chriſt, der an Chriſtum glaubt als an den eingebornen Sohn Gottes, der als Menſch ſein Blut vergoſſen hat für unſere Sünden. Aber iſt auch der ein Chriſt, welcher an Chriſtum als ſeinen Erlöſer glaubt

unternommen und ausgeführt wurden. Von jeher haben die Beſſeren unter den Menſchen nach einer gewiſſen Lebens-virtuoſität, nach einer gewiſſen Vollkommenheit geſtrebt. Eine innere Stimme, die wir wohl göttlich nennen können, forderte ſie dazu auf. Sie ſahen ein, daß die Weisheit und Tugend den Menſchen veredle, und zugleich auch glücklich mache: denn das erfährt ein Jeder, daß die Thorheit und das Laſter unglücklich macht. Daher die eigenen Lebens-Beſtrebungen der Weiſen unter den Völkern, und die Vorſchriften, die ſie den Unmündigen unter den Erwachſenen zu einem glückſeligen Leben gaben. Inzwiſchen ſind uns aus den älteſten Völkern nur wenige Namen ſolcher eminenten Naturen aufbewahrt worden, und faſt nur die Namen, wie von einem Kon-fut-ſee unter den Sineſen, und einem Zoroaſter unter den Perſern. Näher ſtehen uns die Griechen, obwohl uns von den älteſten ihrer Weiſen, wie von einem Solon, einem Pythagoras auch nicht viel mehr als die Namen übrig ſind. Wir kennen aber die Lebens-Anſichten und Vorſchriften eines Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Epicur, Zeno u. A. Wir können wohl glauben, daß die Lehren dieſer Männer denen ihrer Vorfahren nicht werden nachgeſtanden haben, und daß daher dieſe früheren ſchwerlich mehr gewirkt haben werden als jene ſpäteren. So ſehr ſie auch im Einzelnen von einander abweichen, ſo ſtimmen ſie doch Alle darin überein, daß der Menſch nach Weisheit ſtreben und ſich der Tugend befleißigen müſſe. Auch ſetzen ſie, wo nicht das Weſen, doch die erſte Bedingung der Weisheit in die Selbſt-Erkenntniß, ſo wie das Weſen der Tugend in die Selbſt-Ueberwindung. So lange aber unſer Selbſt der Maßſtab

der Erkenntniß seiner selbst, so wie die Stütze der Ueberwindung seiner selbst bleibt, kann weder wahre Weisheit noch wahre Tugend die Ausbeute eines solchen Verfahrens seyn. Nicht das Wissen von unsern Kräften, Anlagen und Fähigkeiten macht das Wesen der Selbsterkenntniß aus, ja nicht einmal das Wissen um die Norm des Lebens, die in unser Inneres niedergelegt ist, und wovon Jene meinen, daß sie einen Theil unsers Selbst, und zwar den besseren, den göttlichen Theil desselben ausmache, den Gott in uns, woraus diese Denker die Idee der Gottheit entwickeln, die sie als Musterbild vor sich hinstellen, nach dem sie ihr Inneres zu gestalten haben, um in Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen zu treten, welches die Welt erfüllt und gleichsam die Seele derselben ist. Sie täuschen sich sämmlich, indem sie meinen, daß der Mensch selbst sich von seinem Selbst befreien könne, oder vielmehr, sie wollen gar nicht, daß sich der Mensch von seinem Selbst befreie, sondern nur, daß er es zum Göttlichen veredle. Und dieß ist noch heutzutage die Meinung Derer, die aus sich selbst eine Erneuerung, eine Verbesserung oder Veredlung ihres Wesens zu ermöglichen, oder bestimmter, zu verwirklichen denken. Sie Alle kannten und kennen den natürlichen Menschen nicht, der uns „immer anhängt und träge macht," trotz aller Mahnung des Sprechers (Logos) in uns, „des Lichts, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Ihr Selbst verblendet sie, dergestalt, daß sie meinen mit diesem Selbst in das Licht eingehen zu können. Aus der Finsterniß wird aber nie das Licht, aus der Sündhaftigkeit nie das Heilige geboren. Und dieß war und ist

der Fehler aller Weltweisen, daß sie sich in ihrer Sündhaftigkeit nicht erkannten noch erkennen, und daß sie nicht einsahen noch einsehen, wie ihnen „das Gesetz nur zum Zuchtmeister" gegeben ist. Es ist aber dem natürlichen Menschen nicht beizukommen, weil er sich, wie er ist, für tüchtig hält, das Gesetz zu erfüllen, und daher die Aufgabe der Tugend, d. h. der Vollkommenheit, für ein vom Menschen aus lösbares Problem betrachtet. Die Erfahrung aller Zeiten hat diesen Wahn hinlänglich widerlegt. Es hat aber auch dagegen nicht an Entschuldigungen wegen der Nicht-Erfüllung des Gesetzes gefehlt: denn die Selbstvertheidigung ist die erste Eigenthümlichkeit des Selbst. So kommt aber der Mensch nicht weiter, trotz aller Systeme von Vollkommenheit, die er sich bildet, und deren Realisirung er zwar fordert, aber so, daß er mit dieser Forderung vor der Hand zufrieden ist, und ihre Realisirung der Zukunft überläßt. Wir wollen hiemit nicht das Bestreben, auch das praktische Bestreben alter und neuer Weltweisen verkennen oder gering schätzen. Wir loben den Enthusiasmus, mit welchem die vorzüglichsten unter den griechischen Philosophen für das Schöne und Gute erglühten; aber sie selbst, wenn sie jetzt sprechen könnten, würden uns sagen, daß ihnen das Schöne und Gute, oder überhaupt das Göttliche, immer nur als Leitstern vorschwebte, den sie stets nur in der Höhe erblickten, und dem sie stets nur in weiter Entfernung und in der Tiefe folgten: denn sein Selbst hält den Menschen an der Erde fest. Wohl mag sich die Phantasie eines Plato in das Reich der Ideen aufschwingen, der wirkliche, lebende Mensch bleibt im Reiche der Wirklichkeit, des nicht blos überhaupt beschränkten und

endlichen, ſondern auch durch das Selbſt gefeſſelten Daſeyns zurück. Niemand kann die Laſt des Selbſt von ſich werfen, dem ſie nicht abgenommen wird von einer höheren Macht. Denn eine übernatürliche Kraft gehört dazu, um den natürlichen Menſchen in uns zu tödten: dieſer ſelbſt vermag es nicht blos nicht, ſondern mag es auch nicht. „Dem Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, wie dem Geiſt wider das Fleiſch.“ Und ſo iſt alle Mühe des Menſchen, ſich ſelbſt zu helfen, umſonſt, ſo herrlich ihm auch das Göttliche entgegen ſtrahle. Er kann ſich durch ſich ſelbſt nicht vom Erdboden erheben, in welchem er eingewurzelt iſt. Wohl heißt es mit Recht: „Erkenne dich ſelbſt!“ Wohl iſt Selbſterkenntniß der erſte Schritt zur Weisheit; aber welche Selbſterkenntniß iſt das, wo uns unſere Untüchtigkeit zum Guten vermöge unſeres Hanges zum Böſen, wo uns unſere Sündhaftigkeit, die eben in dem Kleben an unſerm Selbſt beſteht, fremd bleibt? Wir können Gott nicht angehören, ſo lange wir unſerm Selbſt angehören. Dieſes ahnend iſt man im Orient, in welchem die Spuren einer früheren reinen Gottes-Erkenntniß noch nicht verwiſcht waren (und die ſich ſogar bis zum Pythagoras, und von ihm zu Plato herübergezogen zu haben ſcheinen), dieſe Gottes-Erkenntniß mißverſtehend, auf die Selbſt-Ertödtung oder Vernichtung verfallen, von welchem Mißverſtändniß ſpäterhin ſelbſt Chriſten nicht frei geblieben ſind. Wie kann aber das Selbſt ſich ſelbſt vernichten? Es iſt dieß der falſche Weg zum wahren Ziele. Nur Einen Weg giebt es, auf welchem das Selbſt wahrhaft überwunden wird, und mit dem Selbſt die Welt: es iſt der Weg des Glaubens, dieſes eigenthümlichen Seelenzuſtandes, wie

wir ihn früher geſchildert haben, in welchem das Herz unmittelbar zu Gott gezogen und von Gott gleichſam magnetiſch angezogen wird, weil er der Zuſtand des reinen, zweifelloſen Vertrauens iſt, welches Geiſt und Geiſt verbindet. Dieſer Glaube iſt es, den die Schrift von Anbeginn gelehrt und den Chriſtus vollendet, d. h. in ſeiner Vollkommenheit dargeſtellt hat, ſo daß wir nur ſeinen Fußſtapfen nachzufolgen haben, um zum Ziele zu gelangen. Dieſes Ziel aber iſt die Einigung des Menſchen mit Gott durch Chriſtum, in welchem uns Gott menſchlich-nahe getreten iſt. Sind wir in Chriſto, ſo ſind wir in Gott: denn Er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben; in ihm haben wir ein Muſter und Vorbild, wie kein Weiſer der Welt es gegeben. Aber in ihm haben wir auch die Vergebung der Sünden, die wir Alle bedürfen, und nur um ſeinetwillen erhalten. Darum iſt der Glaube an die Erlöſung durch Chriſtum ein ſo troſtreicher Glaube, daß auch der größte Sünder in ihm ſeinen Frieden wieder findet, wenn er nur umkehrt und Chriſti Jünger wird. Und meinen wir, daß irgend Jemand dieſes Friedens nicht bedürfe? Wir ſind alle von Gott abgewendet, die ganze Welt, d. h. die ganze Menſchheit iſt es, und war es von jeher; und ſelbſt die Weiſen, welche den Weg zu Gott ſuchten und ihn durch Tugend zu finden beſtrebt waren, legten dadurch den Beweis ab, daß ſie von Hauſe aus von Gott entfernt waren. Und welche menſchliche Tugend kann dem Ideal entſprechen, welches ſich z. B. ein Plato von der Gott-Aehnlichkeit machte, nach welcher der Menſch ſtreben ſoll? und dieſes Ideal der philoſophiſchen Phantaſie, wie tritt es in den Schatten, wie verliſcht ſein Glanz vor dem lebendigen Ideal in Chriſto? wo iſt in

Plato's Ideal die Sanftmuth, und die Demuth, und die Einfalt und die Liebe Christi? wo Christi Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz? wo Christi unbeflecktes, unsträfliches, heiliges Wesen? Nein, kein Weiser der Welt hat geschaut, und erkannt, was wir in dem wahrhaftigen Licht, welches in Christo erschienen ist, ohne alle philosophische Speculation schauen und erkennen, sobald wir nur auf ihn blicken, wie er im Evangelio klar vor unsern Augen steht als das Ebenbild Gottes, als der, „in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig" offenbar worden ist. Und wir wollten die Augen vor diesem Ebenbilde Gottes verschließen? oder wir wollten sie abwenden auf ein Musterbild, das wir uns etwa selbst erschufen von vollkommener Tugend, oder das wir uns von dem Weisen dieser Welt erschaffen ließen? Das Bild, das bloße Gedanken-Bild, des Weisen, wie es, außer Plato, noch so mancher andere Denker, vielleicht mit noch größerer Schärfe als dieser, aufstellte, aber nie vollkommen im Leben selbst darzustellen vermochte, was ist es, was kann es gelten, im Vergleich mit Dem, der nicht blos jenes verwirklichte und lebendige Bild — wie wenig wäre er da noch gewesen! — sondern der die Weisheit selbst war, das Licht, aus Gott geboren! Hätten jene Weisen und Denker, die nach der Erkenntniß Gottes dürsteten, Christum schauen können, sie würden — hielt sie anders nicht Verblendung und Dünkel des eigenen Wissens zurück — in ihm das Ebenbild Gottes erkannt und an ihn, als den Sohn des lebendigen Gottes, geglaubt haben; sie wären seine Jünger geworden, und ihm nachgefolgt, war es ihnen anders um wahre Gottähnlichkeit zu thun, hatten sie anders den Muth sich selbst zu

verläugnen, ſich ſelbſt zu erniedrigen und nicht ihren eigenen Willen, ſondern den Willen des zu thun, der Ihn geſandt hatte. Aber ſie ſahen ihn nicht, und hatten nicht das Glück, daß ſein Anblick das Licht des Glaubens in ihrem Herzen entzündete, ohne welches der Menſch, bei der lichthellſten Speculation, im Finſtern nach Gott umhertappt. Denn nicht die Denkkraft iſt das Organ, durch welches der Menſch zur Gotteserkenntniß gelangt; der Gedanke erfaßt im Begriffe nur, was der Sinn vernommen; und der Sinn, welcher Gott vernimmt (die Vernunft,) wird nur durch den Glauben (des Herzens) aufgeſchloſſen. Der Glaube iſt der reine (ſündloſe) Herzenszuſtand: und nur die reines Herzens ſind, können Gott ſchauen. Jene Denker aber hatten den Glauben nicht, ihre Herzen waren dem Glauben nicht erſchloſſen; der Glaube war erſtorben in der Welt, und nur der Strahl göttlicher Offenbarung konnte ihn wieder neu beleben. Darum erzog ſich Gott ein Volk des Glaubens, von welchem aus ſich dieſes Lebensprinzip von neuem über die Welt ergoß. Aber noch war das Licht der Welt nicht erſchienen. Im Glauben an dieſes Licht wäre den Weiſen ein neues Element des Lebens aufgegangen: das Vereinigungs-Mittel mit Gott. Wohl ſuchten ſie es, aber ſie fanden es nicht auf dem Wege, den ſie gingen. Der Menſch mit allem ſeinem Sinnen und Denken, mit allem ſeinem Streben, ja mit allen ſeinen Werken, ſo gerecht, d. h. ſo geſetzlich ſie ſeyn mögen, und ſo ſehr ſie auch Gott gefallen, bleibt doch fern von Gott, er kommt ihm nicht näher; der Abſtand zwiſchen Gott und Menſchen iſt und bleibt unendlich. Nur der Glaube, der gar kein Verdienſt iſt, oder vielmehr, den ſich der Menſch mit allen

seinen Bestrebungen nicht geben kann, sondern der eine Gabe Gottes — durch seine Offenbarung — und als solche Gabe eine unermeßliche Wohlthat ist: nur der Glaube einiget den Menschen wieder mit Gott, knüpft das Band wieder an, welches der Mensch frevelhafter Weise zerrissen hat. Im Glauben ist Leben, und zwar nicht irdisches, sondern das ewige Leben; und Christus ist „der Anfänger und Vollender des Glaubens!" der Anfänger in den Erzvätern, und der Vollender in den Aposteln. Sie sind die Quellen, aus denen das Leben des Glaubens der ganzen Welt zuströmt. Der Glaube gleicht dem Blute, als in welchem das Leben wohnt. Wie das Leben dem Blute einwohnt, so dem Glauben Gott. Wer den Glauben nicht hat, hat Gott nicht, so ernstlich er ihn suche. Daher ist Gott auch in keiner Philosophie, weder der alten noch der neuen Zeit zu finden: denn keine Philosophie hat den Glauben, und kann ihn nicht haben: denn sie hat das, ja sie ist das, was dem Glauben allen Eingang versperrt, nämlich Selbsthülfe. Und diese ist der Tod des Glaubens, als welcher Gotteshülfe ist. Jene Selbsthülfe erzeugt nur Wissenschaft, ein Gewebe menschlicher Gedanken; diese Gotteshülfe aber erzeugt Weisheit: denn die Weisheit ist nur bei Gott, und kommt nur von Gott. Was sollen wir nun vorziehen? menschliche Wissenschaft oder göttliche Weisheit? Diese Weisheit ist uns aber vollständig in Christo gegeben, und der Glaube an ihn macht uns weise, wie er uns gerecht macht. Dieß klingt blos Denen unverständlich oder gar thöricht, die sich vom Leben im Glauben keinen Begriff machen können. Das Leben im Glauben ist ein ganz neues Leben, welches der Mensch, der im Unglauben lebt, gar nicht

ahnet: es ist das Leben im Licht, wie es das Leben in der Liebe ist. Der Glaube selbst ist die Kraft, welche den Menschen in diese neue Lebenssphäre erhebt, zu welcher alle Weisen dieser Welt vergeblich aufstreben. Der Glaube lebt ganz und wahrhaft in seinem Gegenstande. Der Glaube ist kein einzelner Act, kein einzelner Moment, sondern ein fortgesetztes Seyn und Wirken in Gott. Aus dem Glauben fallen und aus Gott fallen ist Eines und Dasselbe. Hieraus ist die Natur des Glaubens auch in so fern erkennbar, als man sieht, daß der Glaube das Gegentheil der Sünde ist: denn wer aus Gott fällt, fällt in die Sünde. Nun hält uns aber nichts fester im Glauben als die fortgesetzte Vergegenwärtigung Dessen, der den Glauben zur wesentlichen Bedingung der Gemeinschaft mit Gott machte, gleichsam der Umgang mit Christo und das stete Vernehmen der Rede seines Mundes, oder wie er sich selbst ausdrückt, der Genuß der Speise, die er darreicht, und des Trankes, den er giebt; und dieß sind seine Worte des ewigen Lebens; folglich eine immer nähere Bekanntschaft mit ihm. Wir können ihn aber nicht näher kennen lernen, ohne in ihm immer mehr die Wahrheit und das Leben zu finden, und folglich auch das zu thun, was uns in der Wahrheit und im Leben erhält. Und so geschieht es denn, daß wir durch ihn immer mehr zur lebendigen Erkenntniß Gottes gelangen, und durch seine Gemeinschaft in der Gemeinschaft mit dem Vater leben. Was wollen wir aber mehr? denn: „das ist das ewige Leben, daß sie Dich und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Und dieß ist zugleich das selige Leben; es ist das Leben eines Christen. Freilich ist ein solches Leben zugleich auch das

Gegentheil des Weltlebens, wiefern hierunter das Hingegebenseyn an äußere und vergängliche Gegenstände und das Haften und Hangen an denselben verstanden wird: denn dieß ist zugleich das Gegentheil der Religion. Wenn wir uns also der Religion nicht schämen, so müssen wir das ihr entgegengesetzte Leben vermeiden. Hiezu aber gehört eine ernste und strenge Gewöhnung, eine Lebens-Schule. Und in diese Lebensschule soll die Jugend von der frühesten Zeit an eingeführt und in ihr soll sie durch alle Erziehungs-Jahre hindurch erhalten werden. Dieß ist die wahre Erziehung zum Christen, d. h. zum wahrhaft glücklichen Menschen. Und warum sollten Eltern ihre Kinder, und Erzieher ihre Zöglinge nicht zu wahrhaft glücklichen Menschen erziehen wollen?

Hiemit haben wir denn nun hoffentlich vollständig ausgesprochen, was zum Wesen eines Christen gehört. Wem diese Auseinandersetzung nicht gnügt, der findet sie freilich wie mit göttlichem Griffel niedergeschrieben in den Briefen der Apostel, die uns das Bild des Christen auf die lebendigste und anschaulichste Weise dargestellt haben. Alles, wozu sie die Ihrigen ermahnen, gehört zu diesem Bilde eines vollkommenen Menschen in Christo; jede einzelne Ermahnung ist ein charakteristischer Zug dieses Bildes. Inzwischen ist doch das Ganze in den beiden Punkten, die wir aufgestellt haben, zusammengefaßt: in dem Glauben an Christum, und in dem Leben in Christo, welches auch in den Worten ausgesprochen ist: „Ein Jeder sey gesinnt, gleich wie Jesus Christus auch war.“ Und nichts anderes bedeuten die Worte: „Christum anziehen.“ Und

die Erde und machet sie euch unterthan.“ Also Alles, was man Cultur nennt, ist nichts weniger als ausgeschlossen von dem Thun und Treiben des Menschen, wie es seyn soll, sondern vielmehr: es ist darin begriffen, es wird gefordert. Aber: „Fället euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran.“ Das ist es, in allen irdischen Beziehungen, was nicht geschehen soll. Nicht hangen und haften sollen wir an der Welt. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Unsere Liebe soll nicht dem Vergänglichen, sondern dem Unvergänglichen gehören. Und ist es so nicht gut mit uns gemeint? Die Welt also, nur in dem Sinne, wiefern sie Vergängliches bedeutet, soll uns nicht halten, nicht fesseln. Und so ist hoffentlich diesem Mißverständniß begegnet.

Viertes Kapitel.

Von der irreligiösen Erziehung und ihren Folgen.

Gerade das, wogegen wir zuletzt gesprochen haben, geschieht in der irreligiösen Erziehung. Wir haben zunächst, bestimmter als dieß früher geschehen konnte, ihr Wesen und ihren Charakter zu entwickeln, sodann ihren Grund aufzusuchen, und endlich ihre Folgen zu betrachten. Was zuerst das Wesen der irreligiösen Erziehung betrifft, so besteht dasselbe in der Gottlosigkeit im eigentlichsten Sinne, d. h. es ist eine Erziehung ohne Gott. Daß der Mensch ohne Gott leben kann, d. h. ohne Gott vor Augen und im Herzen zu haben, ohne an Gott zu denken, ja sogar ohne an Gott zu glauben, ist eine durch die Erfahrung häufig genug bestätigte Sache. Das Gemüth des Menschen, sein begehrendes Herz, kann dergestalt an der Welt hängen und von der Welt erfüllt seyn, daß, auch wenn er an einen Gott glaubt, dennoch kein Platz für denselben in diesem Herzen übrig bleibt. Ja er kann sich in seinen weltlichen und selbstischen Neigungen und Bestre-

bungen so weit von Gott verirren, er kann so tief in das Labyrinth des irdischen Lebens gerathen, durch Glück so übermüthig und trotzig, durch Unglück so niedergebeugt und verzagt werden, daß in beiden Fällen, nur aus entgegengesetzten Gründen, kein Gott mehr für ihn da ist, daß er Gott aufgiebt, und aufhört an ihn zu glauben. Und dieß ist der Gipfel der Irreligiosität. Man braucht es aber nicht einmal so weit zu treiben, man kann einen Gott anerkennen, ja man kann ihm einen äußerlichen Cultus schenken, man kann dem Glaubensbekenntniß irgend einer Kirche huldigen, und dennoch völlig im irreligiösen Elemente leben. Dieß geschieht nämlich eben dadurch, daß man dem Welt- und Selbst-Leben ganz hingegeben ist, für ein höheres, geistiges Leben, für das Leben im Geist und in der Wahrheit, keinen Sinn, und darum auch kein Interesse hat: denn „wo des Menschen Schatz ist, da ist sein Herz.“ Es wird demnach in solchem Falle alles Dichten und Trachten, alles Denken und Handeln des Menschen auf die Welt und sein Selbst gerichtet seyn, seine Lebenszwecke werden in den Einen Zweck der Selbst-Erhaltung und des Wohlseyns zusammen laufen, sein irdisches Glück wird sein einziges Augenmerk seyn, und es wird nur darauf ankommen, worein er dieses Glück setzt, um hienach die Richtung seines Lebens zu bestimmen. Einige suchen es im Reichthum; Geld, und nur Geld, ist der Zielpunkt ihres Strebens: denn mit Geld läßt sich Alles machen, für Geld kann man Alles haben; das Geld ist ihr Gott. Andere suchen es in Rang und Ansehen; ihr Streben ist: sich zu Aemtern und Würden emporzuarbeiten. Ihre Göttin ist die Ehre. Wieder Andere, dem Scheine nach edlerer

Art, finden ihr höchstes Glück in der Freiheit und Unabhängigkeit. Sie erarbeiten sich nur so viel, um Niemandem dienstbar zu seyn und sich selbst leben zu können. In ihnen spricht sich der Eigennutz am feinsten aus. Andere leben nur der Wissenschaft, und wieder Andere nur der Kunst. Nun wäre es zwar thöricht, den Forschungstrieb oder auch den Kunsttrieb in ihren Bestrebungen zu tadeln; allein ein Streben, welches lediglich nach den Schätzen der Wissenschaft oder auf die Schöpfungen der Kunst gerichtet ist, und die ganze Seele, das ganze Leben der also Strebenden einnimmt und erfüllt, so daß dem Einen die Wissenschaft, dem Andern die Kunst der höchste Gegenstand, das höchste Ziel des Lebens selbst ist, ein solches Streben ist ein irreligiöses: denn es haftet und hangt nicht an Gott, sondern nur an dem, was menschlich ist, und ist um so verwerflicher, je mehr es in seiner Art die Stelle des Göttlichen ersetzen oder sich selbst vergöttlichen will. Und so giebt es denn, außer den hier genannten, noch manche andere Lebensrichtung irreligiöser Art, deren wir nicht weiter gedenken, indem wir unser ganzes Augenmerk auf die irreligiöse Erziehung zu wenden haben, nachdem im Bisherigen das Wesen der Irreligion überhaupt, einleitungsweise, bezeichnet worden ist. Die Erziehung wird und ist irreligiös, wenn ihr Ziel nicht Gott ist, welchen durch Christum in die Seelen der Zöglinge gleichsam einzupflanzen der Zweck der wahren Erziehung ist. Wir haben gezeigt, daß die echte Erziehung keinen andern Zweck haben kann und darf, als die Zöglinge zu Christen zu erziehen. Wo nun dieser Zweck gänzlich bei Seite gestellt wird, wo

alles nur auf Bildung hinausgeht, und zwar auf Bildung für das irdiſche Leben und ſeine Verhältniſſe, da iſt die Erziehung wahrhaft irreligiös. Man ſage nicht, daß ja auch auf die moraliſche Bildung der Jugend bei der Erziehung geſehen wird, daß ſie einen Hauptbeſtandtheil derſelben ausmacht, ja daß ſelbſt die Lehren der Chriſtus-Religion, wenn auch nicht geradezu nach den alten orthodoxen Begriffen, den Zöglingen bekannt gemacht werden, daß ihnen ſelbſt die Bibel, wiewohl nur Auszugsweiſe, nicht unbekannt bleibt. Alles dieß klingt ſehr ſchön; allein eine Moral, die nicht das Selbſt zu bezwingen vermag (dieß vermag nur der Glaube unſerer Väter,) zieht auch nicht von der Welt ab, und führt auch nicht zu Gott; und wo nicht Gott, ſondern die Welt der Hauptgegenſtand, der eigentliche Zielpunkt der Erziehung iſt, da iſt ſie irreligiös. Wir können alſo das Weſen der irreligiöſen Erziehung ganz kurz mit dem Namen der weltlichen Erziehung bezeichnen. Welt iſt Alles, was nicht Gott iſt, und ein Welt-Leben iſt ein ungöttliches Leben: denn es iſt ein Leben für die Welt, und nicht für Gott. Sollen wir etwa hier von neuem auf Vorwürfe und Beſchuldigungen antworten, die wir ſchon früher beſeitiget haben? Sollen wir uns gegen den Einwurf vertheidigen, daß der Menſch ja in der Welt lebt und alſo auch für die Welt erzogen werden muß? Wir haben ja längſt zugeſtanden, oder vielmehr freiwillig anerkannt, daß der Menſch nicht genug für die Welt ausgebildet werden kann, weil ſie eben ſein irdiſches Lebens-Element iſt, mit dem er vertraut ſeyn, und welches er auf alle Weiſe zu ge-

brauchen verſtehen muß; allein es bleiben ja doch zwei ganz verſchiedene Dinge: für die Welt ausgebildet werden, und für die Welt leben! So pflichtgemäß das Erſtere iſt, ſo pflichtwidrig iſt das Letztere. Man mag es ſich eingeſtehen oder nicht: die Erziehung im Allgemeinen, die zweite wie die erſte, und die in den Schulen wie im elterlichen Hauſe, iſt eine Welt-Erziehung, auch wenn ſie nicht ſo genannt wird, auch wenn ſie den Menſchen ſcheinbar ſeiner höheren Beſtimmung entgegenzuführen ſich das Anſehen giebt. Nur der lebendige Glaube erhebt den Menſchen über die Welt und lehrt ihn die Welt, die uns unausgeſetzt mit ihren ſiegreichen Waffen bekämpft und ſo Viele unter uns in eherne Feſſeln ſchlägt, überwinden. Darum iſt es auch nur die Erziehung zum Leben im Glauben, welche das entſchiedene Gegentheil der Welt-Erziehung iſt. Eine Erziehung demnach, die nicht das Leben im Glauben zum Zweck und Inhalt hat, muß auf den Namen religiöſer Erziehung Verzicht thun, und kann alſo nichts anderes als das Gegentheil der letzteren ſeyn, ſo ſehr ſie ſich auch den Namen irreligiöſer Erziehung verbitten mag. Nur die Lehre der Apoſtel vermag den Glauben zu erwecken, nur in ihr iſt göttliche Kraft; jede andere Religionslehre tödtet den alten Menſchen nicht, und ſchafft keinen neuen. Und das iſt der Zweck der wahren Erziehung, daß in den Zöglingen der neue Menſch geſchaffen werde. Und hiemit ſey über das Weſen der irreligiöſen Erziehung genug geſagt: denn jede iſt es, die nicht den hier deutlich ausgeſprochenen Zweck hat. Wir wollen nun die irreligiöſe Erziehung auch ih-

rem Charakter nach betrachten, d. h. an ihren äußeren Zeichen erkennen lernen. Und diese Zeichen gehen aus der Richtung und dem Geschäft oder dem Inhalte der Erziehung selbst hervor.

Betrachten wir zunächst die zweite Erziehung im elterlichen Hause in dieser Hinsicht. Hier sind zwei Fälle möglich. Entweder Gott kommt hier gar nicht in Betrachtung, oder Gott und sein Wort sind nur eine Nebensache, gleichsam nur eine Zugabe zur übrigen Erziehung. Sie ist in beiden Fällen eine weltliche, folglich eine irreligiöse. Blicken wir zunächst auf die Beschaffenheit der Erziehung ersterer Art. Es giebt Familien, in deren Kreise der Name Gott das ganze Jahr lang nicht ausgesprochen wird, außer etwa als ein Verwunderungs- oder Ausrufungs-Zeichen, oder als ein Ausdruck des Unwillens, der Ungeduld u. dgl. Hier hört man freilich oft die Worte: „Ach Gott! wie schön! was für ein prächtiges Band!" Oder: „Um Gottes Willen, was machst du denn da für dummes Zeug!" Oder: „Mein Gott! was du auch einfältig bist!" Oder: „Mein Gott! wie lange trödelst du denn?" Der Name Jesus kommt nun vollends gar nicht vor, außer etwa, wenn Jemand erschrickt, als eine altväterische Interjection. Als: „Herr Jesus, bin ich nicht erschrocken!" Der heilige Geist hat übrigens die Ehre nicht erhalten in solchen Fällen angerufen zu werden. Man schämt sich überhaupt in gebildeten Familien noch vom heiligen Geiste zu reden. In solchen Familien wird übrigens, wie sich von selbst versteht — wenn nicht etwa bei einer oder der andern Seele noch ein Rest alter Frömmigkeit sich im Stil-

len verhalten hat — an das Beten Jahr aus Jahr ein nicht gedacht. Wo etwa die Mutter noch etwas religiösen Sinn hat, da betet sie wohl zuweilen in kummervollen Stunden, lehrt auch wohl ihre Kleinen beten: allein, wenn sie größer werden, verliert sich dieß. Familien-Gebete, etwa zur Tischzeit, sind nicht mehr Mode; und der Privatlehrer, in seinen Religions-Stunden, dringt eben auch nicht darauf. Man hat ganz andere Dinge zu thun. Man steht des Morgens auf um sich anzukleiden, zu frühstücken und dann an die Geschäfte des Tages zu gehen. Bis zu Mittag findet sich kein Augenblick, wo an Gott gedacht werden könnte. Die Sorgen in und außer dem Hause erfordern alle Aufmerksamkeit. Welche Sorgen? weltliche, und keine andern. Des Mittags kommen etwa Gäste. Hier wird nur an heitere Unterhaltung gedacht. Es wird über häusliche und politische Angelegenheiten, über Neuigkeiten überhaupt, über ästhetische Gegenstände, wo ein Theater ist, über die aufgeführten Stücke und über die Schauspieler u. dgl. gesprochen. Gar nicht über Religion? ja doch, wenigstens wird von Zeit zu Zeit über religiöse Erscheinungen, die das Weltleben durchkreuzen: über Mystiker, Pietisten, Sektirer, Conventikeln, Traktätchen, mit Einem Worte: über Obscurantismus und die Finsterlinge, mit wegwerfendem Hohne gesprochen. Nicht etwa auch von echter Religion? von echter Frömmigkeit? von Gott und seinem Wort? Nun, das wäre eben das Rechte! Da geriethe man ja selbst in den Mysticismus! Nein! man hält es für besser seine Religion bei sich zu behalten; man schämt sich über so Etwas laut zu werden. Und man hat auch wohl Ursache

dazu: denn was würde man zu Tage fördern? Auf solche Weise schwimmt Alt und Jung nur im Elemente des Weltlebens herum, welches nun besonders des Nachmittags an öffentlichen Orten, wo die Kinder zeitig mit hingeführt werden, und des Abends in Gesellschaften, wo die heranwachsende Jugend auch zugelassen wird, während die Kleinen bei dem Gesinde bleiben, seine volle Gewalt ausübt. So vergeht der Tag, und so das Jahr, und Gottes wird nicht gedacht. Wo soll da die Jugend zum Leben im Glauben erwachen? Von diesem Leben hat man keinen Begriff, oder einen so verkehrten, daß man es flieht wie die Pest. So in Familien, in welche Gott, so zu sagen, gar nicht eingeführt ist. Nun aber giebt es auch Häuser, in welche er wirklich eingeführt ist, aber nur etwa als ein vornehmer Besuch, den man an festlichen Tagen und bei besonderen Feierlichkeiten zu sich einladet. Man geht des Sonntags in die Kirche, wenigstens von Zeit zu Zeit, auch jährlich einmal zum Abendmahle, um keinen Anstoß zu geben. Auch die erwachsenen Kinder werden eingesegnet und angehalten, mitunter die Kirche zu besuchen. Zu Hause bespricht man sich denn auch wohl über den Prediger, den man gehört, und den man wohl leiden mag, wenn er reine Moral predigt und den Namen Christus nicht zu oft in seinen Kanzelreden anbringt. Es ist genug, wenn von der Menschen-Würde, von einer gütigen Vorsehung u. dgl. geredet wird; auch ein wenig Eifer gegen den Katholicismus kann nicht schaden. Vor Allem aber reißt der geistliche Redner die Herzen an sich, wenn er die Sache des Protestantismus verficht, d. h. wenn er die Gewiß-

sensfreiheit vertheidiget, als unter welcher man heut zu Tage nichts Anderes versteht, als die Freiheit zu denken und zu glauben, was man will, wenn man nur übrigens rechtschaffen ist, d. h. seine Pflichten als Bürger erfüllt, sein Hauswesen nicht vernachlässiget und gegen die Armenanstalten nicht karg ist, auch wohl zu den öffentlichen Aufforderungen zu Unterstützung Nothleidender das Seinige beiträgt. Nicht als ob wir Alles dieß tadeln, oder nicht preiswürdig finden wollten als „eine feine äußerliche Zucht;" allein mit Allem diesem ist das Herz noch nicht Gott zugewendet; und die Jugend, wenn sie kein anderes Beispiel des Lebens im Glauben von den Eltern sieht, ist dadurch wenig gefördert. Und mehr erblickt sie denn auch nicht, wo Gott und sein Reich nur im Hintergrunde steht, das Reich der Welt aber und das irdische Leben im nächsten, im Vordergrunde. Da wächst die Jugend eben nur für dieses Reich in die Höhe, und es heißt dann:

„Wie die Alten sungen,
so zwitschern auch die Jungen."

Doch genug nun über die häusliche zweite Erziehung, wiefern wir ihr den religiösen Charakter nicht beilegen können. Wir wenden uns nun zu der zweiten öffentlichen Erziehung in den Schulen aller Art, wiefern wir sie auch von dem Vorwurf der Irreligiosität nicht frei sprechen können.

Wir wenden uns zunächst zu den Bürgerschulen. Wir haben schon früher bemerkt, daß viel für diese in unsern Tagen gethan ist. Wir haben auch schon zugestanden, daß es in ihnen hier und da wahrhaft christliche Lehrer

und Erzieher giebt. Aber auch überall? Die Lehrer an diesen Schulen sind meist, wie so viele, ja vielleicht wie der größte Theil der Lehrer überhaupt, von dem Geiste der Zeit nicht frei geblieben. Das Wort Aufklärung ist ein gar zu süßes Wort, und die Worte Denk- und Gewissens-Freiheit sind es nicht minder. Wir sagen jedoch abermals: Wer das Leben im Glauben nicht hat, ist von wahrer Religion fern. Hienach prüfe sich ein Jeder. „Der Glaube ist nicht Jedermann's Sache.“ Wer nur ein Fünkchen vom Zweifelgeiste in sich trägt, steht nicht im Glauben. Und ein solcher Standpunkt sollte keinen Einfluß auf die Zöglinge haben? Vieles wird in den Bürgerschulen gelehrt, was auf das Leben, wie es uns in der Welt entgegen tritt, einen entschieden nützlichen Einfluß hat. Viele nützliche Kenntnisse werden den Zöglingen beigebracht, die sie im bürgerlichen Leben sehr gut brauchen können. Mit Einem Worte: Alles ist darauf angelegt, sie zu guten Bürgern zu erziehen. Aber auch zu wahren Christen? Der beste Bürger ist der wahre Christ. Nicht der fertige Kopfrechner ist es; nicht der, welcher die Anfangsgründe der Physik, Mathemätik, Geographie, Menschengeschichte und Naturgeschichte inne hat; wiewohl wir Alles dieß, besagter Maßen, nicht blos für nützlich, sondern sogar für nothwendig halten; aber nicht für nothwendig zum Heil. Nothwendig zum Heil ist „der Glaube, der die Welt überwindet; und der Mensch, welcher nicht gelernt hat die Welt zu überwinden, den überwindet die Welt, um so mehr, wenn die Bekanntschaft mit ihren Gegenständen und Verhältnissen, wenn die Bildung für die Welt und das Leben in der Welt über-

haupt, mit Einem Worte, für das bürgerliche Leben, als der Hauptzweck der Erziehung angesehen wird, dem die moralische oder religiöse Bildung nur zur Stütze dient. Wir wollen es nicht verbergen, daß hier und überall die Religion zum Stützpunkte des irdischen Lebens, demnach als Mittel für etwas Anderes, und nicht als Zweck für sich selbst betrachtet wird. Wie denn überhaupt Gott, und seine Güte wie seine Macht, von den Meisten, die ihn anerkennen, nur als ein Mittel für ihre Zwecke gehandhabt wird. Dieß ist reine Irreligion, so sehr auch eine solche Sinnes-Weise den religiösen Anstrich habe. Und so halten wir es denn für entschieden, daß der Geist der Bürgerschulen, wiefern er der Geist des bürgerlichen Lebens ist, kein religiöser, sondern ein Welt-Geist sey. Der Weltgeist aber und Gottes Geist sind eben verschieden wie Irreligion und Religion. Nochmals: wo in Bürgerschulen nicht die Lehre und der Geist der Apostel weht, da herrscht das Element des Weltgeistes, und die Erziehung ist keine religiöse, sondern eine weltliche, d. h. eine irreligiöse.

Noch weit entschiedener und auffallender herrscht dieser Geist in den sogenannten Erziehungs-Instituten. Diese, meist Abkömmlinge, und so zu sagen Absenker, der ehemaligen Philanthropine, sind oft so beschaffen, daß ganz eigentlich die Welt ihr Eins und Alles ist. Sie sind es um so mehr, je mehr der Geist der französischen Erziehung, oder vielmehr Bildung, in sie eingedrungen ist. Ihre eigentliche Tendenz ist Bildung, und zwar moderne Bildung, die gerade das Gegentheil der alten christlichen Erziehung ist. Von dieser alle Spuren zu

vertilgen, ist nicht selten das eigentliche Ziel in solchen Instituten. Wie in den Bürgerschulen der Bürger, so wird in solchen Instituten zum öftern ganz eigentlich der Welt-Mann oder die Weltdame vorbereitet; die letztere am meisten da, wo in weiblichen Instituten Französinnen das große Wort führen. Aber auch in den männlichen Instituten herrscht meist der Geist dieser Welt. Gymnastische Uebungen, jetzt Turn-Uebungen genannt (deren Nutzen wir übrigens nicht verkennen), Musik, Zeichnen, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, neuere, auch ältere Sprachen, Mythologie, und was Alles noch zur sogenannten ästhetischen Bildung gehört, und welchem Allen wir seinen untergeordneten nützlichen Zweck und Werth keineswegs absprechen, es ist das Element jener Erziehung, welche eben die Bildung zum Hauptzweck hat, und zwar die Bildung für die Welt, für das Leben, welches in die Spanne der menschlichen Lebensalter eingeschlossen ist. Das Leben im Glauben kommt hier nicht zur Sprache; denn es steht dem Weltleben rein entgegen. Kurz, die Luft in den meisten jener Institute ist die Weltluft; obwohl wir uns nicht weigern rühmliche Ausnahmen anzuerkennen, dergleichen z. B. die Anstalt des verewigten Falk war, welche der Geist des Herrn beseelte; und wie wir in der Residenzstadt Sachsens an der Blochmann'schen Erziehungs-Anstalt ein echt christliches Erziehungs-Institut besitzen, in welchem gleichwohl auf das reichlichste für alle Zweige der Bildung gesorgt ist.

Anders spricht sich wiederum der Weltgeist auf den Gymnasien und in den Fürstenschulen aus. Nicht als ob

es dergleichen nicht gäbe, wo echt religiöser Geist herrscht: allein der allgemeine Charakter dieser Anstalten ist seit geraumer Zeit ein anderer als der welchen die Apostel, die wahren Erzieher des Menschen, für die Erziehung der Jugend fordern. Auch hier ist es die Welt, welcher vorzugsweise geopfert wird, und auf welche alle Blicke gerichtet sind. Aber es ist nicht die Welt der Gegenwart, nicht das Thun und Treiben des Tags, nicht der lebendige Menschenverkehr, mit Einem Worte, es ist nicht das bürgerliche Leben, zu welchem die Zöglinge hier eingeweihet werden, sondern es ist das Leben des Alterthums, es ist die Welt der Vergangenheit, es ist der Geist der klassischen Zeit, welcher hier gleichsam aus seinem Grabe heraufbeschworen wird, um den Zöglingen das Geheimniß des Großen und Kräftigen, Edlen und Schönen, Einfachen und natürlich-Wahren in Gedanken und Rede, in Gesinnung und That mitzutheilen. Denn Alles dieß ist es, was sich im Begriffe des Klassischen vereiniget. Also die klassische Bildung ist es, worauf es hier bei der Erziehung der Jugend am meisten, ja fast ausschlüßlich, abgesehen ist. Nun ist zwar nicht zu läugnen, und es ist allgemein anerkannt, daß die neuere Zeit dem wieder aufgelebten Studium der klassischen Alten Vieles und Großes verdankt, und daß die Barbarei, die Finsterniß, ja die Sklaverei des Mittelalters hauptsächlich durch den gebildeten, hellen, freien Geist, welcher die Schöpfungen des klassischen Alterthums beseelt, für immer, wie es scheint, besiegt und verbannt worden ist, und daß wir sogar die große Umwandlung der religiösen oder wenigstens kirchlichen Verhältnisse, welche die Reformation genannt wird, zum großen

Theil dieſem Geiſte verdanken: allein eben ſo wenig iſt zu leugnen, obgleich es bei weitem noch nicht allgemein und tief genug anerkannt wird, daß mit dieſem Geiſte des heidniſchen Alterthums, und durch denſelben, ein Gegenſatz gegen den Glauben erwacht iſt, der ſich mit den fortſchreitenden Generationen immer beſtimmter entwickelt, immer feſter begründet, und immer deutlicher ſein Streben offenbart, die Herrſchaft über den Glauben an ſich zu reißen, und das natürliche Prinzip an die Stelle des göttlichen zu ſetzen. Es iſt der Naturgeiſt, oder beſtimmter, der Weltgeiſt, welcher im klaſſiſchen Alterthum lebt und daſſelbe durchdringt und erfüllt. Er iſt die Seele des heidniſchen Alterthums; und in ihm athmen und leben heißt ſchlichthin: den Geiſt Chriſti tödten. Gerade den Geiſt der Endlichkeit, den Fürſten dieſer Welt, das natürliche Prinzip, zu beſiegen und dem göttlichen zu unterwerfen, war Chriſtus in die Welt gekommen, er war gekommen die Selbſtheit des Menſchen der Gottheit zum Opfer zu bringen: ſein Tod am Kreuz war dieſes Opfer, welches nicht vom natürlichen Menſchen, ſondern nur von dem, in welchen Chriſti Geiſt eingegangen, begriffen wird. Der Geiſt des Heidenthums iſt aber eben der Geiſt der Selbſtheit, der Widerſacher Chriſti, der Antichriſt. Ihn wieder erwecken heißt Chriſtum von neuem kreuzigen. Nun iſt zwar Chriſtus zum ewigen Leben auferſtanden, und Alle die ſind es mit ihm, die an ihn glauben und in ihm leben. Allein die Abtrünnigen und dem Weltgeiſte Dienenden haben keinen Theil an ihm, ſondern gehören dem Herrn an, dem ſie dienen, und theilen ſein Loos.

Sollte nun die durch das göttliche Prinzip befreite Menschheit sich wieder in die Knechtschaft des natürlichen Prinzips begeben? Denn noch hat dieser Geist, obwohl überwunden, Gewalt über die, welche sich ihm ergeben; allein sie theilen mit ihm nur die Bande, mit denen er selbst gebunden ist. Wer wollte sich aber vom Standpunkt des ewigen Lebens wieder zum zeitlichen herabziehen lassen? Und dieß thun Alle die, denen der Geist des klassischen Alterthums das Element ihres Lebens ist. Dieser Geist kennt das ewige Leben nicht; die Zeit ist sein Element, und was sich in der Zeit entfaltet, in ihr blüht und vergeht, das ist sein Besitzthum, sein Reichthum, und die Gabe, die er den Seinigen bietet. Nur Endliches, nur Vergängliches kann er gewähren, ja nicht einmal das Vergängliche der Gegenwart, sondern nur das der Vergangenheit. Jene Götter- und Helden-Welt ist nicht mehr, die einen Homer, einen Sophokles, einen Pindar begeisterte; Sappho, die Sängerin der Liebe, und der Sänger des Weins, der rosenbekränzte Greis Anacreon, ist verstummt; verschwunden sind die lebenden Gestalten, die sich vor dem Sittenspiegel des Aristophanes bewegten. Herodot und Thucydides erzählen uns nur von dem, was war und verging. Vergangen ist die ganze Griechische Herrlichkeit und die römische Größe, von welcher jene verschlungen wurde. Griechenlands Freiheit und Roms Herrschaft umschweben uns nur noch wie im Traume, und die Feuerrede eines Demosthenes, wie die urbane Beredsamkeit eines Cicero, hallt nur über das Grab des Höchsten, was das Alterthum kannte, über das Grab der Freiheit und des Va-

terlandes. Die Namen aller gefeierten Helden der Griechen und Römer, denen Vaterland das höchste Gut, und Freiheit des Vaterlands das höchste Idol war, sie stehen nur noch da als Denkmale der Nichtigkeit alles irdischen Strebens; ihre eigenen Denkmale, vom undankbaren Vaterland errichtet, sind in Trümmern zerfallen wie die Staaten jenes klassischen Alterthums. Selbst die Gesetze, die Ideale, die Lehrgebäude seiner Weisen geben uns nur das Bild einer alten Rüstkammer, deren Waffen Niemand mehr trägt, Niemand mehr brauchen kann, so tüchtig und gewaltig sie auch für ihre Zeit waren. Was gilt uns die Republik eines Plato, die Staatskunst eines Aristoteles? Kurz, wir rufen weder die Götter- und Helden-, noch die Dichter- und Redner- noch selbst die Philosophen-Zeit jenes Alterthums zu uns zurück, so sehr wir uns auch im Geiste in sie hineinleben, so mühsam wir die einzigen uns von ihr übrig gebliebenen Denkmähler, die Schriften der Alten, mit philologischem Eifer in ihre Echtheit und Reinheit wiederherzustellen suchen. Die klassischen Sprachen der Alten sind für uns erstorben: denn ihr Leben ist es. Wir zwängen uns nur künstlich, oder vielmehr widernatürlich, in ihre Denk- und Sinnes-Weise hinein; und es ist vergeudete Zeit, die wir an eine Welt verwenden, welche uns nicht mehr anschaulich-gegenwärtig ist, deren Geist von der Erde verschwunden, und, wiefern er noch in jenen Schriften lebt, uns nicht mehr verständlich ist, oder wiefern noch verständlich, wenigstens nicht nützlich, weit eher aber verderblich werden kann. Mit Recht heißt jenes Alterthum das profane, im Gegensatz gegen das heilige: denn auf wie mannich-

faltige Weise ist das wahrhaft heilige Wesen in ihm profanirt! Wie unheilig ist ihre Mythenwelt, ihre Symbolik selbst! Und die Sitte, oder vielmehr die Sittenlosigkeit der Griechen und Römer zur Zeit ihrer höchsten Cultur, haben wir an ihr ein Beispiel und Muster für die aufstrebende Jugend? dann die Obscönität vieler Klassiker selbst, welche Nahrung für die jugendliche Einbildungskraft, die jugendliche Sinnlichkeit! Ja, was noch mehr ist, die vielgerühmte Tugend der Alten, hat sie nicht zur Basis das Selbstgefühl, und zum Prinzip den Stolz? also nicht gerade die Todfeinde des wahrhaft christlichen Sinnes der Selbstverleugnung und der Demuth? Ein Cato, der sich den Tod giebt, weil sein Stolz die Demüthigung nicht verträgt, wie manchem Jüngling mag er schon Muth zum Selbstmord gegeben haben! Ich glaube nicht, daß man sich sehr irrt, wenn man die Ansicht hegt, daß das kecke Auftreten, die Selbstgenügsamkeit, die Anmaßung unserer heutigen Jugend, und zwar der talentvollen, wohlbegabten, am meisten, ja daß der jugendliche Freiheitsschwindel selbst, zum großen Theil durch das Studium der Alten, wo nicht geradezu hervorgelockt und entwickelt, doch wenigstens genährt und gefördert worden ist. Nein, gewiß! der Geist, der in den Alten lebt, das rein natürliche Prinzip, er ist der Tod des Christenthums. Daher auch das Christenthum nicht so leicht von Jemandem so wegwerfend, so verächtlich behandelt wird, als von solchen, die man eingefleischte Philologen nennen möchte, die gar nichts Höheres, gar nichts Heiliges, möchte man sa-

gen, kennen als die Philologie, und die am Ende in dieſem gefeierten Götzenbilde eigentlich doch nichts weiter anbeten, als ſich ſelbſt mit ihrer ſtupenden Gelehrſamkeit, mit ihrem kritiſchen Scharfſinne, mit ihrer ausgezeichneten Combinationsgabe. Man glaube aber nicht, daß wir mit Allem Dieſem das Studium der Alten verwerfen, oder auch nur zurückſetzen wollen. Wer, auf dem rechten Standpunkte, mit rechtem Sinne, nicht blos die Schale der Alten zernagt, und ſich mit Silbenſtechereien und Wortglaubereien herumſchlägt, ſondern wer in den Kern und das Weſen derſelben eingedrungen iſt, der wird, weil dem Reinen Alles rein iſt, nicht bloß in ſittlicher oder religiöſer Hinſicht durchaus keinen Nachtheil durch ſie erhalten: denn er trägt einen Maßſtab in ſich, nach welchem er ihren Werth wohl meſſen kann; ſondern er wird auch das Eigenthümliche, das Vorzügliche, das Muſterhafte, das Nachahmungswerthe was ſie beſitzen, kurz, das was an ihnen eben klaſſiſch iſt, auffinden und in ſich aufnehmen. Ja, das Studium der Alten kann und wird auf ſolche Weiſe eine doppelte Krankheit heilen, an welcher unſer Zeitalter leidet, und wovon die eine die des widernatürlichen Abſtrahirens und Reflectirens iſt, oder die Krankheit der Vertiefung, die durch das Grübel-Studium der modernen ſcholaſtiſchen Philoſophie, die andere aber gerade das Gegentheil von jener, nämlich die Krankheit der Verflachung, welche durch die Unzahl gehaltloſer belletriſtiſcher Schriften erzeugt wird. Gegen beide Seuchen giebt es keine beſſere Arznei, als das ernſte, unbefangene Studium der Alten, deren Gedanke und Ausdruck zwi-

schen dem blos Abstracten und blos Sinnlichen in schöner Mitte schwebt, und das Leben mit dem Geiste, den Gegenstand mit dem Begriffe auf das innigste, unzertrennlichste verbunden darstellt, gerade so, wie in der Natur selbst — der wahrhaftigen Lehrmeisterin der Alten — und in den Erzeugnissen der Natur, Form und Inhalt auf das innigste, wesentlichste, verbunden ist. Daher auch die Werke der Alten ungefähr denselben Eindruck auf uns machen, den die Natur selbst hervorbringt. Was gewiß zum höchsten Lobe der Alten gereicht. In dieser Hinsicht also, kurz, als Mittel zur echten Bildung des denkenden und schaffenden Geistes, ist das Studium, das tief eindringende Studium der Alten auf höheren Schulen nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig, vorausgesetzt, daß es von einem wahrhaft christlichen Lehrer geleitet wird, der seinen Zöglingen die Kluft zwischen Heidenthum und Christenthum anschaulich, und den unendlichen Werth des ersteren in Beziehung auf das letztere begreiflich, ja fühlbar gemacht hat, und der, gewissenhaft und vorsichtig, seine Zöglinge nur in den Kreis der Edelsten unter den Alten treten läßt. Allein die Philologie zum Mittel- und Höhe-Punkt der seminaristischen Bildung zu machen, so daß die Jugend gleichsam für die Alten und für das Leben in ihnen erzogen wird: das heißt Abgötterei treiben, das heißt dem Heidenthum fröhnen und das Christenthum verdrängen, das heißt, statt der religiösen Erziehung eine irreligiöse in das Heiligthum der Erziehung, in die Schule, einführen. Denn es heißt hier abermals: „Wer nicht

für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.“

Wir haben nun noch den Charakter der irreligiösen Erziehung darzustellen, wiefern derselbe auch auf den Hochschulen hervortritt. Darüber, daß auch auf Universitäten noch von Erziehung die Rede seyn könne, haben wir uns schon früher erklärt. Zur Vervollständigung jener Erklärung fügen wir hier nur noch hinzu, daß das Geschäft der Hochschulen nicht blos darin besteht, ihre Zöglinge in die Wissenschaft der Gottes-, der Rechts-, der Arznei-Gelahrtheit u. s. w. einzuweihen, und sie zur Ausübung ihrer erlangten Kenntnisse und Geschicklichkeiten in Aemtern und Geschäften vorzubereiten, sondern auch ganz eigentlich die letzte Hand an ihre Erziehung in geistiger Hinsicht zu legen, nämlich so, daß alles ihr Wissen und Können in jeder Richtung ihres Berufs, sey es der theologische, oder juristische, oder medizinische u. s. w., vom Geiste oder von der Idee beseelt werde, auf eine solche Weise, daß der Geist oder die Idee nicht blos ihr Denken, sondern auch ihre Gesinnung und ihr Handeln leite. Man könnte diesen letzten und höchsten Theil der Erziehung die philosophische Erziehung nennen, weil es die Philosophie ist, in welche die Zöglinge aller Facultäten auf den Hochschulen, durch die Lehrer der philosophischen Facultät, theoretisch und praktisch, gleichsam wie in das Ur-Element alles Wissens und Könnens eingetaucht werden, und in der Philosophie die Weihe, und so zu sagen die Taufe, des geistigen Lebens überhaupt erhalten. Dieß aber eben ist es, was wir — zur höchsten Verwunderung, ja zur

höchsten Indignation der philosophischen Leser dieses Werks — an dieser höchsten und letzten Erziehung zu tadeln haben. Wir tadeln nicht etwa, daß den Zöglingen der Hochschulen die eigentliche Weihe ihres Berufs und Lebens, oder das Prinzip alles ihres Erkennens und Handelns, durch den Geist, oder wenn man will, durch die Idee, gegeben werden soll; im Gegentheil ist dieß auch unsere Ansicht und Forderung: aber wir sind der Meinung, oder vielmehr der festesten Ueberzeugung, daß der Geist und die Idee der Philosophie, der rechte Geist und die rechte Idee nicht sey, und daß die Philosophie, als höchstes Prinzip der Erziehung, ein eben so verderbliches Element auf den Hochschulen sey, wie die Philologie, oder das Studium des klassischen Alterthums, in derselben Eigenschaft, auf den höheren Vorschulen. Wir haben den Geist der Irreligiosität in der klassischen Gymnasialbildung aufgedeckt, wiefern die letztere nicht sowohl als Bildungs-Mittel, denn vielmehr als Erziehungs-Zweck auf dieser Stufe der zweiten Erziehung betrachtet wird; und wir gehen nun an das Geschäft die gleiche Behauptung hinsichtlich der Philosophie auf den Hochschulen durch triftige Beweise zu erhärten, oder mit andern Worten, darzuthun: daß die philosophisch-academische Erziehung eine irreligiöse Erziehung ist. Wir sind auf eine allgemeine Mißbilligung und Verwerfung unserer Ansicht gefaßt, wiefern eine solche von jedem Standpunkte aus erfolgen muß, der nicht der wahrhaft christliche, nicht der Standpunkt der Apostel ist, auf welchen wir unserer Seits uns ver-

ſetzen, und die wir zu Zeugen und Gewährsmännern erwählen und aufrufen.

Der Maßſtab und Prüfſtein aller Philoſophie iſt nicht wiederum irgend eine Philoſophie, ſondern etwas, das über aller Philoſophie ſteht, nämlich der Glaube. So hoch ſich die Philoſophie ſtelle, ſo iſt ſie doch immer nur ein menſchliches, d. h. ein natürliches Prinzip, und in dieſer Hinſicht daſſelbe, was das klaſſiſche Alterthum iſt, welchem ſie auch eigentlich angehört, in welchem ſie wurzelt, und von welchem aus ſie ſich bis auf unſere Zeit fortgepflanzt hat. Die Philoſophie gehört alſo eigentlich dem Heidenthum an, ſie iſt ein heidniſches Prinzip. Dieß ergiebt ſich auch aus ihrem Gegenſatze, oder vielmehr Widerpart, dem Glauben. Der Glaube, den die Apoſtel lehren, tritt auf als göttliches Prinzip. Die Apoſtel lehren nichts aus ſich, nichts Menſchliches, keine Weisheit der Welt, ſondern ſie predigen die göttliche Weisheit, die vor den Menſchen Thorheit iſt: ſie predigen „Chriſtum, den Gekreuzigten und Auferſtandenen, der uns gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und in welchem da wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Nochmals: ſie predigen nicht Menſchenlehre und Menſchenſatzungen, ſondern göttliche Offenbarung; ſie ſind blos Verkündiger des göttlichen Worts, des Worts, „das Fleiſch ward, und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes;“ ſie predigen: „das Licht, das da ſchien in die Finſterniß,“ und welches die, ſo im Finſtern ſind, nicht begriffen haben, noch, ſo lange ſie darin verhar-

ren, je begreifen werden. Dieſe Finſterniß iſt das Böſe, und dieſes Böſe iſt der Abfall von Gott in die Selbſtheit: denn aus der Selbſtheit entſpringt nothwendig die Selbſtigkeit, als der Inbegriff aller Sünde. In dieſer Finſterniß, in dieſem natürlichen Verderben, befindet ſich, zu Folge der Lehre der Apoſtel, nach dem erſten Falle das ganze Menſchengeſchlecht: denn durch Einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen und hat ſich über die Welt verbreitet, iſt aber auch durch Einen Menſchen, welcher iſt Chriſtus, der Sohn Gottes, wieder von der Welt genommen, „ſo, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Wer Chriſtum nicht kennt, aber „Gott fürchtet und Recht thut,“ der iſt dennoch durch ihn vor Gott gerechtfertiget: denn „Gott hat die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen.“ Und ſo ſind es denn auch die Heiden, die „des Geſetzes Werk thun,“ des Geſetzes, das in ihr Herz geſchrieben iſt; obſchon Niemand das Geſetz (zur Gnüge, oder vollſtändig) erfüllen kann und erfüllt hat, als der Eine, der „ein Menſch war wie wir, nur ohne Sünde.“ Ganz anders aber iſt es mit Denen beſchaffen, denen Chriſtus verkündiget iſt, und die dennoch nicht an ihn glauben, ſondern im Unglauben beharren, d. h. in ihres Herzens Härtigkeit und Widerſetzlichkeit, oder was daſſelbe iſt: in ihrer Selbſtheit: denn der Glaube iſt die Hingabe unſeres Selbſt an Gott. Und hier heißt es: „Wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Durch den Glauben und durch das Leben im Glauben iſt uns eine neue

Welt und ein neues Leben aufgeschlossen: das Leben im Geist und in der Wahrheit, im Licht und in der Liebe, oder kurz: das Leben in Gott. Die Heiden kannten das Leben in Gott nicht: denn sie kannten Gott nicht; — war doch die Welt, d. h. das Menschengeschlecht aus Gott gefallen; — sie kannten nur sein Gesetz in ihrem Herzen, und suchten ihn nach diesem Gesetz, sie sehnten sich nach der Herrlichkeit der Offenbarung Gottes. Ihnen wird vergolten nach ihren Werken; aber die Werke an sich (als unvollkommene Leistungen) machen noch nicht gerecht. „Christus ist hier, der da gerecht macht." So weit auch wir die Werke des Gesetzes thun, werden sie auch uns vergolten: aber gerecht werden wir nur durch den Glauben, nach der Lehre der Apostel. Was ist aber dieser Glaube? So viel wir auch schon über den Glauben gesagt haben, so ist doch sein Wesen so reich, so unerschöpflich, daß sich immer neue Seiten seiner Erkenntniß, neue Beziehungen seiner eigenthümlichen Natur darbieten. Hier haben wir es mit der Beziehung des Glaubens zur Philosophie zu thun. Wie die Philosophie eine Weihe zum höheren Wissen, zur höheren Erkenntniß ist, aber immer nur zu menschlichem Wissen und zu menschlicher Erkenntniß, die lediglich durch das Denken erzeugt wird: so ist auch der Glaube eine Weihe zu höherem Wissen und höherer Erkenntniß, aber zu göttlichem Wissen und göttlicher Erkenntniß, d. h. einer solchen, die von Gott kommt, von Gott offenbart wird, und zwar nicht dem denkenden Verstande, wenigstens nicht zunächst dem Verstande, sondern dem

gläubigen d. h. sich Gott hingebenden, Herzen. Und hier heißt es: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Nur das gläubige, sich Gott hingebende, Herz ist ein reines Herz: denn bei seiner Hingabe an Gott schwindet alles unreine Wesen aus ihm. Und in ein also gereinigtes Herz geht auch Gott wiederum ein, „macht Wohnung bei ihm;“ ein solches Herz erfährt und erlebt Gott in sich, es „schmecket und siehet wie freundlich der Herr ist.“ Gottes Gegenwart erfüllet ein solches Herz, und mit dem Herzen, oder vom Herzen aus, den (inneren) Sinn (das Bewußtseyn, die Vernunft) und den Verstand. Der Verstand wird durch das gläubige Herz erleuchtet, der Geist Gottes ist es, der den Geist des Menschen mit seinem Licht erfüllt; und: „in Deinem Lichte sehen wir das Licht,“ d. h. erkennen wir die Wahrheit. Und so ist der Glaube der göttliche Führer zur Erkenntniß der Wahrheit. Daß Gott die Wahrheit ist, lehrt nur der lebendige Glaube lebendig erkennen. Aber es ist kein unbestimmtes Bild, oder keine blos allgemeine Idee von Gott, die uns der Glaube giebt, sobald er kein unbestimmter, sondern der durch Christum, d. h. durch Gott selbst bestimmte oder erfüllte Glaube ist: denn in Christo erkennen wir das Ebenbild Gottes, die lebendige göttliche Idee, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen. „Wer mich siehet, siehet den Vater.“ Welche Philosophie kann eine solche wahrhafte Anschauung des Göttlichen geben? Nochmals: „In Christo wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Es ist nicht ein todter Gedanke, nicht ein bloßer

Begriff, den wir hier erschauen: es ist das Leben und die Wahrheit selbst; es ist das göttliche Wesen in seiner reinen Heiligkeit, ja es ist das göttliche Wesen in seiner höchsten Offenbarung: in seiner Liebe; es ist die göttliche Liebe, die höchste Selbst-Entäußerung, die Selbst-Hingabe, Opfer-Liebe, die Liebe, die das Leben selbst opfert in tiefster Erniedrigung, in der Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz, d. h. zum Tode der Verbrecher, der Sünder, und zwar: um die sündige Welt zu erlösen, zu befreien von der Verdammung, die das Gesetz, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit Gottes über sie aussprechen muß, und ausgesprochen hat bei dem Falle der Menschheit im ersten Menschen. So heilig ist Gott, daß er das Unheilige, es heiße Engel oder Mensch, vernichten muß; aber so grundlos ist seine Barmherzigkeit, daß er selbst seines Sohnes, in welchem er lebt und sich selbst erkennt, nicht verschonet, um selig zu machen, was verloren ist. Welche göttliche Nähe! Welche göttliche Herablassung zu unserer Tiefe! Wo ist das Herz, das bei diesem eindringlichen Erweis der göttlichen Huld ungerührt bleiben könnte? Wem diese Höhe und Tiefe des göttlichen Wesens etwas Absurdes und Verächtliches dünkt, wer sich auf den Schwingen der Philosophie höher zu erheben glaubt, als die Gottheit selbst uns durch die Offenbarung ihrer tiefsten Erniedrigung uns erhebt, wer kein warmes Herz hat, um diese göttliche Liebe zu erfassen, sondern nur einen kalten Verstand, um das göttliche Wesen in seiner höchsten Lebensfülle und reinsten Geistig-

keit von sich abzuweisen und in sich selbst zu ertödten: der mag sich von einem Plato beschämen lassen, welcher wenigstens in weiter Ferne und in nächtlicher Dämmerung ahndete, was wir in vertrautester Nähe und im hellesten Sonnenlicht vor uns sehen, wenn wir den Blick auf das Evangelium werfen und auf die Herrlichkeit, die in ihm aufgeschlossen ist: denn „Christus hat das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.“ Kann man sich jedoch eine größere Verblendung denken, als daß eben Plato denen, die in der Philosophie den kühnsten Flug wagen, am höchsten, ja so hoch steht, daß sie ihn göttlich nennen, und daß sie im Strahlen-Nimbus seiner eingebildeten Herrlichkeit Den nicht sehen, welcher der lebendige Abglanz der Herrlichkeit des Vaters selbst ist? Nur die vollkommene Güte erkannte Plato in seinem erdachten Gott; aber gerade die, so zu sagen, entgegengesetzten Elemente des göttlichen Wesens: die Heiligkeit und die Liebe mangelten in dem Begriff oder in der Idee Plato's von der Gottheit. Wie hätte er sie aber auch haben, oder, wie hätte er auch den lebendigen Gott erkennen können, da dieß nur durch die wirkliche, d. h. geschichtliche Offenbarung seiner Heiligkeit und Liebe erfahren werden kann, und da sich diese Offenbarung in der Zeit, allen Völkern und allen Weisen unbemerkt, in weiter Ferne, in tiefer Stille entwickelte, darum aber nicht minder wirksam und heilsam für alle Zeiten, sowohl für die vergangenen als für die zukünftigen. Auf der Erde war es finster, und blos einzelne Irrlichter flackerten umher. Nur vom Himmel konnte das rei-

ne Licht des Tages kommen. Und wenn Plato die vollkommene Idee des göttlichen Sohnes (Logos) in sich, d. h. in seinem Gedankensystem, ausgebildet und in menschlich-göttlicher Sprache dargestellt hätte: so würde er doch nicht einmal die Stufe eines Propheten im Volke des Glaubens erstiegen haben. Die Propheten in Israel weissagten mit wahrhaft heiligem Munde den Heiligen des Herrn, als Einen, der da kommen würde. Und Plato hat nie an eine solche Zukunft, an eine wirkliche und lebendige Erscheinung der Idee (des Ebenbildes Gottes) im Fleisch gedacht. Er war fern von der Erkenntniß des Rathschlusses und der Offenbarung Gottes; war er doch fern vom lebendigen Gott selbst, wie dieser sich den Vätern des Glaubens offenbarte. Dieß war seine Schuld nicht: denn der Mensch kann Gottes Rathschlüsse nicht lenken, und der Glaube sollte nur in Israel keimen und wachsen und Frucht tragen: die Frucht des Lebens für den ganzen Erdkreis. Hievon konnte kein Weiser dieser Welt etwas ahnden. Auch ist die Ahndung einer geschichtlichen Offenbarung Gottes weder in Plato's noch in irgend eines andern Welt-Weisen Seele gekommen, sondern Alle waren nur auf menschliches Forschen beschränkt, wohl getrieben gleichsam durch göttlichen Instinct, der sie anregte Gott zu suchen, „ob sie ihn fühlen und finden möchten,“ aber nicht geleitet vom göttlichen Geiste, der nur in das vom Glauben erfüllte Herz eingehen kann. Und wo der Geist Gottes die Gedanken nicht lenkt und ordnet, da ist alles Denken der menschlichen Willkühr Preis

gegeben, die sich auch wieder nur durch menschliches Interesse ziehen und bezwingen läßt.

Wir nannten die Philosophie eine Weihe in das höhere Wissen, fügten aber hinzu: daß dieses Wissen nur ein menschliches sey. Was demnach auch sein Inhalt und Gehalt seyn möge, mit dem Wissen, welches nicht die Frucht des Denkens, sondern die des Glaubens ist, läßt es sich nicht vergleichen: denn dieses ist ein göttliches, d. h. von Gott geschenktes und Gottes Wesen erfassendes Wissen, und nicht blos ein Wissen, sondern auch eine Weisung, ja eine wirkliche Leitung zu Gott. Nun rühmt sich zwar auch die Philosophie Gott zu erfassen, auch, nicht minder als der Glaube, dem Menschen den Weg zu Gott zu zeigen. Allein die Philosophie, auch wenn sie sich durchaus vergeistiget und idealisirt, weiß dennoch nichts vom lebendigen, wahrhaft wirklichen und wirkenden Gott: denn dieser kann nur durch seine Offenbarung erkannt werden, wie die Sonne nur durch ihr Licht. Die Philosophie aber weiß nichts von Offenbarung, so wenig sie vom Glauben weiß. Beide sind und bleiben ihr fremd. Schließt aber und scheidet die Philosophie, als solche, und wenn sie streng consequent ist, auf ihrem Gebiete, und aus ihrem Gebiete Offenbarung und Glauben aus, indem sie entweder beiden eine besondere Provinz anweiset, die außer dem Reiche der Philosophie liegt, oder auch wohl, indem sie beide vernichtet, dadurch, daß sie die Offenbarung läugnet und somit den Glauben tödtet, der nur aus ihr sein Leben zieht: so ist sie eine Feindin des lebendigen Gottes, wie er sich in seinem Sohne den Menschen offenbart hat, und folglich

auch eine Feindin Christi, der uns den Vater verkündiget. Denn die Philosophie muß auf sich selbst ruhen, d. h. sich selbst begründen und sich selbst genug seyn, oder sie vernichtet sich selbst, indem sie in ihrer Unselbständigkeit ihre Ohnmacht darthut. Nun ist aber wenigstens jede dogmatische Philosophie weit entfernt dieß zu thun, sondern sie ist sich ihrer Selbständigkeit gewiß. Und so verträgt sich denn Philosophie und Christenthum nicht zusammen: denn das Christenthum hat seine Wurzel im Glauben, d. h. im Empfangen und Aufnehmen (des Gekreuzigten und Auferstandenen), die Philosophie aber hat ihre Wurzel im Denken, d. h. im Selbst-Erzeugen, im sich-selbst-Geben, und darum nothwendig im Ablehnen, im Zurückweisen alles Gegebenen, und folglich auch im Zurückweisen der göttlichen Offenbarung. Die Philosophen aus der neuesten Schule werden hier zwar sagen: „Du irrst dich gröblich: denn wir weisen keineswegs irgend etwas Gegebenes zurück, sondern wir setzen es vielmehr voraus, aber behandeln es nur als Gegenstand des Begriffs: es ist uns nur darum zu thun, das Gegebene auf den Begriff zurückzuführen, es dem Geiste begreiflich zu machen, es gleichsam in Geist zu verwandeln, so daß nun das Seyn ein Wissen wird, und wir in diesem Wissen das Seyn erkennen. Wir läugnen also auch die Offenbarung nicht, und tödten den Glauben nicht, sondern erkennen nur die Nothwendigkeit beider im Begriff. Wir befestigen also vielmehr den Glauben und die Offenbarung durch die Einsicht ihrer Nothwendigkeit. „Wir erwiedern aber hierauf: Die Of-

fenbarung und der Glaube bedürfen zu ihrer Sicherſtellung und Anerkennung, oder gleichſam zu ihrer Legitimation, keiner Philoſophie. Sie ſind ſich ſelbſt genug und erweiſen ſich durch ſich ſelbſt, jene als gegebene, dieſer als empfangene Wahrheit. Und wenn denn wirklich und ohne Verſtellung blos das Begreifen und mittels des Begreifens das Wiſſen die Sache der Philoſophie iſt: wie will ſie denn irgend etwas wiſſen, ohne es zu kennen? denn das Unbekannte weiß man auch nicht; wie will ſie aber die Offenbarung, als ſolche, als wahre, wirkliche Offenbarung kennen ohne das Mittel, das Medium, das Organ, durch welches dieſelbe allein erkennbar iſt? Und dieſes Organ iſt lediglich, iſt einzig der Glaube. Und wie will ſie den Begriff vom Glauben haben, wenn ſie den Glauben ſelbſt nicht hat? Hat ſie aber den Glauben, ſo iſt ſie auch keine Philoſophie mehr: denn das Weſen des Glaubens iſt kein Begreifen (des Verſtandes), ſondern ein Ergreifen (des Herzens) und ein lebendiges Feſthalten des lebendig Ergriffenen. Und dieſes lebendig im Glauben Ergriffene iſt der in Chriſto geoffenbarte Gott, iſt Chriſtus ſelbſt, als der Weg (zum Vater), die Wahrheit und das Leben. Kann die Philoſophie dieß Alles in ſeiner Fülle haben, wenn ſie nichts hat als den Begriff? Und wie will ſie ſogar nur den Begriff haben, wenn ihr der Gegenſtand des Begriffs fremd iſt? Und er iſt, wie geſagt, dem Philoſophen fremd, ſo lange er nicht im Glauben lebt; lebt er aber im Glauben, ſo iſt er kein Philoſoph mehr, ſondern ein Chriſt. Was von der neueſten Philoſophie gilt, gilt von aller Philoſophie. Keine hat den Glau-

ben, noch kann sie ihn haben: sie würde sich selbst vernichten. Besteht sie aber, und will sie bestehen, so kann sie den Glauben wohl neben sich dulden, d. h. sie kann ihn andern Leuten überlassen, aber in sich darf sie ihn nicht dulden. Glaube also und Philosophie*) sind ewige Feinde. Der Glaube vernichtet auf seinem Gebiete die Philosophie, und diese, auf dem ihrigen, den Glauben. Beide sind einander entgegen wie Wasser und Feuer. Oder will etwa die Philosophie aus ihren Mitteln eine Offenbarung und einen Glauben, oder kurzweg, ein Christenthum, erzeugen? Gesetzt sie vermöchte dieß — und sie hat nur neuerlich solche Versuche gemacht — so würde sie dennoch das Christenthum vernichten: denn die Gründung des Christenthums ist göttliches Werk, die Philosophie aber menschliches; und durch Menschliches wird das Göttliche aufgehoben, indem, was den menschlichen Charakter an sich trägt, nicht göttlich seyn kann. Gesetzt aber die historische Offenbarung sey göttlich: warum hat denn also Gott vollbracht, was der Mensch durch sich selbst vollbrin-

*) Nicht: Glaube und Vernunft; denn nur durch die Vernunft glaubt unser Herz, indem es ja nur durch die Vernunft, — durch den Wahrheitssinn, durch den Sinn für das Göttliche — die göttliche Offenbarung aufnimmt. Aber darum genügt die Vernunft nicht etwa zur Erkenntniß der Wahrheit. Die Vernunft für sich allein, d. h. ohne geschichtlich-göttliche Offenbarung, erkennt gar nichts, so wie das Auge für sich allein, d. h. ohne eine gegenständliche und gegenwärtige sichtbare Welt, nichts sieht. Was die Welt für das Auge, ist die Offenbarung für die Vernunft. Hievon späterhin mehr.

gen kann? „Wir brauchen seine Offenbarung, seine Heilsanstalt nicht, sie ist überflüssig: weg damit! Allenfalls mag sie gut seyn für das Volk, welches sich seine Offenbarung nicht selbst machen kann. Und dennoch muß man sehen auch dieses nach und nach dahin zu bringen, daß es sich selbst auf die Beine hilft!" Dieß sind keine erdichteten Worte; man kann diese Meinung, nur nicht so grob ausgedrückt, an gar vielen Orten hören und lesen. Wie kommt es denn aber, daß sich die so subtilen griechischen Philosophen, ein Plato und Andere, kein Christenthum, d. h. keine Heilsanstalt für die Sünder, erphilosophirt haben? Vermuthlich daher, weil zu ihrer Zeit noch kein Christus erschienen war im Fleisch. So haben wir denn die Sache leichter: wir contrebandiren, als geschickte Taschenspieler, das alte Christenthum in die Philosophie, und so kommt es denn, zum Erstauneu aller Jünger des philosophischen Meisters, ganz frisch und neugeboren aus dem Schooße der Philosophie wieder heraus. Hiebei kann sich das alte noch bedanken, denn es erhält durch das neue den längst verlornen Credit wieder, und dient wenigstens als historische Probe zum philosophischen Rechnungs-Exempel. Nein, Nein! „Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre euer Glaube eitel." Und die Philosophie soll noch kommen, die einen Christus auferstehen läßt: denn Thatsachen kann sie unglücklicher Weise nicht schaffen, nur läugnen. Ließe die Philosophie Christum auferstehen, so müßte sie auch an den Auferstandenen glauben, d. h. sich selbst vernichten. Und so vernichtet sie lieber Christum, indem sie in ihm nur den Menschen erblickt. Der Mensch Christus, der nicht Gottesmensch ist, hebt die ganze Offenbarung auf, und zerfällt in sich selbst:

denn er ist durch und durch ein Widerspruch. Man lese das Evangelium.

Wenn diesem Allen nun so ist, wenn in der That die Philosophie in sich selbst den Glauben vernichtet, der ohne Offenbarung nichts ist, indem er nur durch sie lebt: so bedarf es nun keines weiteren Beweises, daß, wenn die Philosophie das Licht der Academien ist, das Element, in welchem die Studierenden in die Wahrheit eingeweihet werden, diese Wahrheit der Philosophie unmöglich die echte seyn kann, wenn anders die Wahrheit nicht bloßer Begriff, wenn sie ein Gegenstand, wenn sie der höchste Gegenstand, wenn sie der Geist und das Leben selbst, wenn sie Gott ist und wenn Gott nur durch den Glauben erkannt werden kann. Hieraus folgt, daß der Geist, und die Idee, deren Weihe die studierende Jugend empfängt, unmöglich der göttliche Geist und die göttliche Idee (Christus) seyn kann, sondern ein bloßes, von Menschen geschaffenes Götzenbild. Haben wir doch bereits an den heidnischen Ursprung der Philosophie erinnert; und aus menschlicher Quelle kann nichts Göttliches fließen. Sich selbst überlassen, ohne von Gott geleitet zu seyn, irrt der Mensch unausbleiblich; und die ganze Geschichte der Philosophie ist ein solcher fortgesetzter Irrthum über die Wahrheit. Hiemit läugnen wir nicht, daß menschlicher Weise, und von dem Standpunkt menschlicher Betrachtung aus, jedes originelle Philosophem alter und neuer Zeit seine Wahrheit enthalte, die aber eben darum die Wahrheit der übrigen aufhebt; wir läugnen auch nicht, daß die gesammte Philosophie aller Zeiten eine treffliche Uebung für die Denkkraft sey, und dasselbe für diese leiste, was das Studium des klassischen Alterthums

überhaupt für den Ausdruck der Gedanken: allein der Gedanke oder das Denken ist nicht, wie der neueste philosophische Meister behauptet, das Höchste im Menschen, und das, was den Menschen zum Menschen macht: sondern das Höchste im Menschen ist ein reines Herz, durch welches auch das Denken geheiliget, und zum reinen, d. h. zum wahren Denken wird. Der Gedanke, der nicht vom Heiligen aus und zum Heiligen hin geht, ist auch kein wahrer Gedanke, aus so dialectisch feinen Fäden er immer gesponnen seyn möge; und geheiliget wird der Mensch nur durch den Glauben. Dieser muß der Grund und Boden seyn, aus welchem, wie das Herz und der Wille, so auch der Geist des Menschen seine Nahrung empfängt. Der Glaube ist aber nicht menschlichen Ursprungs, wie die Philosophie, sondern göttlicher Abkunft; was nur auf dem Standpunkte des Unglaubens geläugnet werden kann. Und auf diesem Standpunkte steht erwiesener Maßen die Philosophie, und von ihm aus beurtheilt sie den Glauben; sie selbst aber wird vom Glauben als ungöttlich verurtheilt. Ein Apostel sagt: „Hütet euch vor der Philosophie;" und er sagt dieß in der Beziehung, wo die Erkenntniß der Wahrheit, d. h. Gottes aus der Philosophie abgeleitet und durch sie vermittelt werden soll. Gott kann nur durch den Glauben erkannt werden; wie wir hinlänglich dargethan haben.

Wir ziehen nun alles bisher Vorgetragene in das Resultat zusammen, daß auf Universitäten nicht die Philosophie, sondern der Glaube, der studierenden Jugend die höchste Weihe, die Weihe zum Reiche des Geistes und der Wahrheit geben, oder mit andern Worten: daß unsere Hochschulen kein heidnisches, sondern das christliche Fundament

behaupten müſſen. Dieß macht aber freilich eine Regeneration der Univerſitäten nöthig, vor allem aber eine Regeneration der Philoſophen ſelbſt, die ſobald nicht zu erwarten ſtehen möchte. Man wird uns zwar hier, wie bei unſerm Tadel der klaſſiſchen ſeminariſtiſchen Erziehung vorwerfen, daß wir die Barbarei und den Obſcurantismus einführen und verbreiten wollen; wir wollen aber nicht, weder daß die klaſſiſche, noch die philoſophiſche Bildung verbannt werde; nur von einer klaſſiſchen und philoſophiſchen Erziehung wollen wir nichts wiſſen: denn beide ſind irreligiös. Die philoſophiſchen wie die klaſſiſchen Studien ſollen unter den übrigen Bildungs-Mitteln ihren Platz einnehmen, und zwar jene als eine Kunſtſchule des Denkens ſelbſt, dieſe als eine Kunſtſchule des Ausdrucks in Rede und Schrift. Doch das Nähere hierüber zu beſtimmen iſt nicht unſere Sache, da wir es nicht mit der Erziehungs- und noch weniger mit der Bildungs-Weiſe, ſondern nur mit den Erziehungs-Fehlern zu thun haben.

Wir haben nun zunächſt den Grund der irreligiöſen zweiten Erziehung aufzuſuchen, ehe wir von ihren Folgen reden. Was zuerſt die irreligiöſe Erziehung im elterlichen Hauſe betrifft, ſo liegt der Grund, und wir möchten faſt lieber ſagen, die Schuld derſelben, theils in den Eltern ſelbſt, theils in denen, welche die Stelle derſelben als Erzieher vertreten. Eltern und Erzieher ohne Glauben können natürlich auch die Zöglinge nicht in das Leben im Glauben einweihen. Und es iſt nicht zu verwundern, wenn wir viele in den Unglauben verſunkene Eltern und Erzieher finden: denn der Unglaube iſt der Charakter unſerer Zeit. Lange vor der franzöſiſchen Revolution haben die Franzoſen, die ihre Vor-

gänger, die Engländer, noch weit übertrafen, den Samen des Unglaubens weit und breit, und auch über unſer nachahmungsſüchtiges Deutſchland ausgeſtreut. Bei den Engländern war es der auf mechaniſche Künſte und Geſchicklichkeiten geſtellte Geiſt, man könnte ihn den Maſchinen-Geiſt nennen, welchen Handel und Schiffarth, Vortheil und Gewinn, hervorlockte, der jene werkthätigen Menſchen zu Realiſten machte, d. h. zu Leuten, die den Anker ihres Lebens in den Grund und Boden werfen, den man mit den Augen ſehen und mit den Händen greifen kann. Daher entſchwand ihnen der Glaube, der ſein Leben von dem nährt, was man nicht ſehen und nicht mit Händen greifen kann. Der Sinn des Volks ging in die Schriften der Denker über. Von dieſen erhielten die franzöſiſchen feinen, oder wie ſie ſich ſelbſt nannten, ſtarken Geiſter ihre Nahrung; und was bei den Engländern die Freethinkers waren, das waren bei den Franzoſen die Esprits-forts. Dieſe fanden nicht ſowohl im franzöſiſchen Volke, als am franzöſiſchen Hofe den Grund und Boden, deſſen ſie bedurften, um den Unglauben in ein Syſtem zu bringen, das ſeine Wurzeln in das Leben ſchlug. Und ſo ging die Lebens-Philoſophie der Franzoſen auf das übrige Europa über, und in dem Herzen von Deutſchland namentlich entſtand eine reiche Pflanzſchule derſelben. Der Glaube ſank, wie der Unglaube ſtieg, und von der Zeit Friedrichs des Großen an bis auf den heutigen Tag wächſt der Baum des Unglaubens immer höher, und breitet ſeine Zweige immer weiter aus, ſo daß er weit und breit das Land überſchattet. In Hütten wie in Paläſten, auf dem Lande wie in den Städten, hat er ſeine Abſenker verbreitet; und ſo ſteht zu

erwarten, daß die sichtliche Abnahme der alten Waldungen Deutschlands künftig durch diese neue Waldung reichen Ersatz finden werde. Also nochmals: es ist nicht zu verwundern, wenn der Unglaube da fortgepflanzt wird, wo er schon so tief Wurzel gefaßt hat. Wie nun in den Häusern, obschon nicht überall, so auch, wiewohl eben auch nicht überall, in niedern und höhern Schulen, die Hochschulen nicht ausgeschlossen. Im Ganzen kann man als Axiom annehmen, daß, je höher sich der Mensch zum Denken ausbildet, desto höher der Unglaube steigt. Nicht als ob nun im Gegentheil das Nicht-Denken, oder die geistige Stumpfheit und Imbecillität, ein Attribut des Glaubens wäre, — wie wohl Manche meinen, die im Glauben nicht eine Quelle des Lichts, vielmehr der Finsterniß erblicken, — sondern weil der Weg des bloßen, des sogenannten reinen, d. h. vom gläubigen Gemüth und seiner Leitung losgerissenen, Denkens nur auf der Straße des Unglaubens fortgeht. Dieß ist es aber gerade, worauf sich die Denker von Profession etwas zu Gute thun, ja worein sie die Höhe, die Göttlichkeit des Denkens setzen, daß sie sich von allen jenen Banden, die das Leben des Menschen zusammenhalten, losgerissen und dadurch ihrem Geiste den freien Aufschwung gewonnen haben. Der Geist aber, der sich vom Leben trennt, verzehrt, d. h. ertödtet, sich selbst in nichtiger Speculation: denn das Leben der Seele ist Gott; und Gott einiget sich nur der gläubigen Seele. Der Glaube gebiert in der denkenden Seele göttliche d. h. wahre Gedanken, der Unglaube nur menschliche, d. h. irrige. Bei dieser Gelegenheit wollen wir beiläufig bemerken, daß der von einem berühmten theologischen Professor erfundene Ausdruck des Denk-

gläubigen gerade das Gegentheil von dem ist, was wir unter einem gläubigdenkenden Menschen verstehen. Wir sagen nämlich nicht, daß der Mensch durch den Glauben denkt, gleichsam als sey der Glaube das Organ des Denkens, demnach so viel als der Verstand selbst, oder was noch schlimmer wäre, der Stellvertreter des Verstandes: sondern wir sagen nur, daß der Mensch, der den Glauben hat, ganz anders denkt, als der, der ihn nicht hat. Jener Erfinder des Denkglaubens aber, an dem das alte Sprichwort nomen et omen zu Grunde geht, macht das Denken zum Criterium, wo nicht zum Organ des Glaubens: er will nur glauben, was er denken kann, und macht auf diese Weise das Denken zur Grundlage, zur Richtschnur, gleichsam zum Hofmeister des Glaubens, der ihm wahrscheinlich wie ein Kind vorkommt, das erst zu Verstand gebracht werden muß. Und er hat auch in der That den Glauben zu Verstand gebracht, d. h., so viel an ihm ist, vernichtet. Und so giebt es denn viele solche Denkgläubige in den Schulen aller Art, in deren Seele nie eine Ahndung von dem gekommen ist, was der Glaube wirklich ist, weil sie es noch nie der Mühe für werth gehalten haben „an ihre Brust zu schlagen" und zu sprechen: „Gott, sey mir Sünder gnädig." Und dieß ist der Grund der irreligiösen zweiten Erziehung in den Schulen.

Wir haben nun schlüßlich noch auf die Folgen der irreligiösen zweiten Erziehung aufmerksam zu machen. Wenn ein Mensch ohne Glauben das ist, was ein Schiff im Sturm ohne Anker, und wenn nur der Christ wahrhaft glauben kann: so folgt von selbst, daß eine Erziehung, die den Zögling nicht zum Christenthum hinführt, ihm die Stütze nimmt,

die in aller Noth und in allen Gefahren des Lebens allein dasjenige ist, was ihn erhalten und retten kann. Jedoch nicht blos die Noth des Lebens ist es, was den Inbegriff der Gefahren desselben ausmacht; sagt man doch sogar im Sprichwort „Noth lehrt beten:" sondern die Verführungen des Lebens, die Lüste und Begierden, die Leidenschaften aller Art sind es, die dem Leben die größte Gefahr drohen. Und gegen alle diese Feinde hat nur der Glaube, der Christen-Glaube, siegreiche Waffen. Der Mensch kann noch so sehr nach Grundsätzen, die man moralisch nennt, erzogen werden oder worden seyn: unserer Vernunft gegenübersteht das Selbst, dem geistigen Menschen gegenüber steht der natürliche; und was das Schlimmste ist: das Selbst und der natürliche Mensch ergreifen weit früher Besitz von dem Grund und Boden des Lebens, als die Vernunft ihre Rechte an denselben, wir wollen nicht sagen geltend machen, sondern auch nur zur Sprache bringen kann. Unser Herz neigt sich, so lange wir eben nur natürliche Menschen sind, stets auf die Seite unseres Selbst, ja unser Herz ist ja unser Selbst. Wo aber das Selbst herrscht, befiehlt die Vernunft umsonst. Wem demnach das Selbst nicht durch den Glauben überwunden ist — und dieß ist ja bei irreligiöser Erziehung unmöglich — der hat zeitlebens mit diesem Feinde zu kämpfen, wenn er anders sich in den Kampf einläßt und sich von Hause aus und für immer überwunden giebt. Und so gerathen denn alle irreligiös Erzogenen in den Strudel des nichtigen Lebens, aus dem sie sich durch keine Gewalt befreien können. Wir meinen hier nicht etwa blos den Strudel der Ausschweifungen und Laster, in welchen sich freilich sehr Viele stürzen, denen das Leben

im Glauben fremd geblieben ist; sondern wir meinen nur überhaupt die ziehende Gewalt, die Schwerkraft des nichtigen Lebens, mit welcher Alle, die nicht den Zug zu Gott erhalten haben, zur Welt, zum Leben im Aeußerlichen und Vergänglichen, hinabgezogen werden. Man kann in allen Vergnügungen und Genüssen Maß halten, man kann sich sein Fortkommen in der Welt angelegen seyn, man kann es sich sauer werden lassen, um etwas vor sich zu bringen, man kann das Seinige zu Rath halten, ja man kann sogar Andere an der eigenen Fülle Theil nehmen lassen, man kann sich Schätze der Wissenschaft zu erwerben, man kann überhaupt seine Talente auszubilden suchen, man kann dem Staate und seinen Mitbürgern, und sich selbst, mannichfaltig durch diese Talente nützlich seyn: und dennoch bleibt der geistige Mensch im Schlummer, ja im Tode begraben, und das Leben im Geist und in der Wahrheit, welches eigentlich der Zweck des Lebens ist, wird nimmer begonnen, geschweige vollendet. Aber gerade nur in diesem geistigen Leben ist Ruhe und Friede und „liebliches Wesen die Fülle," und ohne dasselbe kommt der Mensch nie zu dem, was er so emsig sucht: zu Zufriedenheit und Glück. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die vom äußeren Glück auch noch so Begünstigten nicht zufrieden sind, wiefern sie nicht zu Gott erzogen wurden. Wie nun aber vollends die vom Glück Unbegünstigten? die scheinbar vom Schicksal Vernachlässigten und Verwahrloseten? werden sie nicht sich gegen ihr Schicksal empören, ihm Trotz bieten, und aus Lebens-Ueberdruß und Verachtung diesem elenden Leben ein Ende machen, wenn kein Glaube sie trägt, keine Gotteshand sie hält? und wie noch weit mehr die, welche

sich selbst durch thörichtes Leben verwahrloset haben, weil ihnen der Leitstern fehlte, der sie auf richtiger Bahn gehalten hätte: die echte Religion? Wenn die Folgen ihres irreligiösen Thuns und Treibens, wenn Noth, Elend und Schande, wenn Kummer und Verzweiflung über sie hereinbrechen, wenn ihr ganzer Lebenshimmel von Wolken umnachtet ist, durch die kein heiterer Sonnenstrahl der Hoffnung, dieser großen Trösterin der Menschheit, mehr dringt? wenn kein Retter mehr da ist? Dann zeigen sich die Folgen der irreligiösen Erziehung in ihrer gräßlichsten Gestalt. Die Noth und die Verzweiflung erzieht Verbrecher und Mörder, wenn dieß nicht schon die Macht der Leidenschaften und Laster gethan hat; und nicht von Gott gehalten und getragen, — an den sie sich ja nicht halten können — stürzen die Unglücklichen aus dem Lichtreiche der Vernunft in die Finsterniß der Vernunftberaubtheit, und werden eine Beute des Wahnsinns oder der Melancholie, der Verrücktheit oder der Tollheit, und zuletzt des Blödsinnes, wenn sie nicht vorher, vom blinden Zerstörungstriebe überwältiget, diese Jammerscene des Lebens durch Selbstmord geendiget haben.

Fünftes Kapitel.

Von der antireligiösen Erziehung und ihren Folgen.

Auch über die antireligiöse Erziehung müssen wir jetzt bestimmter und ausführlicher reden, als dieß früher geschehen konnte. Und zwar wollen wir hier auf dieselbe Weise, wie bei der Betrachtung der irreligiösen Erziehung verfahren, nämlich zunächst das Wesen, den Charakter und den Grund derselben zu bestimmen suchen, und sodann mit den Folgen derselben schließen. Allein wir haben hier zuvörderst einen Einwurf zu beseitigen, der, wäre er gegründet, unsere ganze Untersuchung aufheben würde. Man kann sagen: „ist denn nicht schon die irreligiöse Erziehung auch antireligiös? hast du nicht selbst hinsichtlich der ersteren die Schriftstelle angezogen: wer nicht für mich ist, der ist wider mich? ist also nicht hiemit die Sache abgethan?" Allerdings ist der Mangel an Religion, und dagegen ein weltliches Thun und Treiben in der Erziehung, wie wir dieses in seinen verschiedenen Aeußerungen und auf seinen verschiedenen Stufen dargestellt haben, als etwas Fremdartiges, der religiösen Erziehung nachtheilig, wiefern es dieselbe hemmt, ja verdrängt, und in diesem Sinne also ihr entgegenwirkt.

Allein es ist dieß kein unmittelbar- und absichtlich-feindseliges Wirken, es ist nur das Verfolgen eines andern Zwecks als des religiösen. Es giebt aber eine Erziehung, die sich der religiösen unmittelbar und absichtlich entgegenstellt und sie bekämpft; und dieß ist die wahrhaft antireligiöse Erziehung. Um die Sache in einem scharfen Gegensatze auszudrücken: die irreligiöse Erziehung ist eine Erziehung ohne Gott, die antireligiöse aber eine Erziehung wider Gott. „Ist denn aber — fragt man nun weiter — eine solche Erziehung auch nur möglich?" Dieß ist es eben, und zwar nicht blos die Möglichkeit derselben, sondern auch ihre in der Erfahrung gegebene Wirklichkeit, was wir jetzt darthun wollen. Zu diesem Behuf müssen wir aber das Wesen der echt religiösen Erziehung zunächst festhalten und nicht aus den Augen verlieren. Die echt religiöse Erziehung führt den Zögling zu Gott, und zwar zu dem lebendigen, zu dem geoffenbarten Gott, und, da sich Gott in Christo am vollkommensten offenbart hat, zu Gott in Christo, demnach zu Christo unmittelbar und geradehin, als dem Mittelpunkt und Gipfel aller Offenbarung. Wohl erkennen wir an, daß Gottes eigentliches, d. h. geschichtliches Offenbarungswerk schon mit der Schöpfung des Menschen und der Verheißung nach dem Falle begann, und daß der Baum des Lebens hier, so zu sagen, als Keim aufging. Wohl wissen wir ferner, daß Gott diese seine Offenbarung in den Erzvätern, den Patriarchen, dann in Moses, David, und den Propheten fortsetzte, oder, daß sich die göttliche Offenbarung in der Entstehung und Geschichte, oder vielmehr göttlichen Führung, des israelitischen Volks entwickelte, und

daß ſo jener Keim des Lebensbaumes zum Stamme emporwuchs. Aber ſeine Höhe und Vollendung erlangte der Baum des Lebens erſt in Chriſto, dem längſt verheißenen und endlich erſchienenen Erlöſer der Menſchen. Darum muß die echt religiöſe Erziehung auf ihn hauptſächlich und auf ſein göttliches Werk gerichtet ſeyn. Der Glaube, durch welchen wir allein zu Gott gelangen können, muß auf Chriſtum als den Mittler zwiſchen der heiligen Gottheit und der ſündigen Menſchheit gerichtet ſeyn. Schon das Volk des Glaubens wurde, ſeitdem es ein Volk war, d. h. von Moſes an, zu dieſem Glauben, zum Glauben an den Meſſias, erzogen. In der Richtung auf Chriſtus gelangt der Glaube ſelbſt erſt zu ſeiner Reife und Vollendung. Denn wenn aller Glaube nur in Beziehung auf göttliche Offenbarung möglich iſt, und in ihr ſeine Nahrung und ſein Leben hat, ſo hat er nothwendig in der höchſten Offenbarung auch ſein höchſtes Leben, ſeine reichſte Fülle. Und wenn wir überhaupt durch den Glauben an den geoffenbarten oder lebendigen Gott zu Gott gelangen, ſo muß der Glaube an die lebendigſte Offenbarung Gottes, nämlich an die Offenbarung in Chriſto, uns auf das innigſte und vollſtändigſte mit Gott vereinigen. Gott hat ja ſeinen Sohn deshalb geſandt, damit wir an ihn glauben und durch ihn ſelig werden ſollen; oder alle Worte Chriſti und der Apoſtel ſind eitel, nichts ſagend, oder gar Betrug und Lügen. Gott hat uns gleichſam an ſeinen Sohn verwieſen, Er ſelbſt iſt ſeit der Erſcheinung ſeines Sohnes, ſo zu ſagen, vom Schauplatze der Welt abgetreten, und hat Alles in deſſen Hände gegeben. An den Sohn haben wir uns zu wenden, wenn wir zum Vater kommen,

wenn wir, was wir wünschen, so es anders göttlich ist, von ihm erhalten wollen. Steht es doch ausdrücklich geschrieben, daß wir den Sohn ehren sollen wie wir den Vater ehren. Durch den Sohn gelangen wir zum Vater, aber nur, wenn wir an ihn glauben, wenn wir in ihm den wahrhaftigen Sohn Gottes und unsern Erlöser finden und festhalten. Den Menschen nun von diesem Glauben abwendig machen, heißt: wider Gott selbst streiten. Denn wenn Gott beschlossen hat — wie er es hat, kraft des Zeugnisses Christi und seiner Apostel — sich selbst nur im Sohne vollständig zu offenbaren, so heißt, den Sohn nicht anerkennen nichts anderes als Gott selbst nicht anerkennen. Und dieß thun alle Diejenigen, welche die Gottheit Christi verwerfen: denn mit ihr verwerfen sie die Offenbarung Gottes in Christo, und da alle göttliche Offenbarung, wie sie sich geschichtlich entwickelt hat, nur auf Christum Bezug hat, so verwerfen sie die göttliche Offenbarung überhanpt. Denn wohl hat sich Gott in seinen Werken geoffenbart, nämlich in der Schöpfung der Welt: aber die Welt ist nicht Gott. Wohl hat er sich in unserm Gewissen oder in unserer Vernunft geoffenbart; jedoch unsere Vernunft ist nicht Gott. Aber in Christo hat sich Gott persönlich, als Gott selbst, geoffenbart: denn „in Christo wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Demnach heißt Christum verläugnen: Gott in seiner reinsten und höchsten Offenbarung verläugnen: und wer die nächste, die unmittelbare Offenbarung Gottes läugnet, wie will er die entferntere, die mittelbare anerkennen? Oder ist es nicht Verkehrtheit: einer mittelbaren Offenbarung Glauben schenken, aber einer unmittelbaren nicht? d. h. der

Handschrift Glauben schenken, aber dem Schreiber nicht? Wer aber behauptet — wie Viele thun — daß sich Gott nur mittelbar offenbaren könne, aber unmittelbar nicht, der stößt überhaupt alle Offenbarung über den Haufen. Denn wie kann sich Gott anders offenbaren als göttlich? und giebt es etwas Göttlicheres als Christum? Steht Christus nicht als der Heilige Gottes vor uns? Erblickst du denn den heiligen Gott, das göttliche Wesen selbst, in der Natur? die Natur läßt sein Daseyn und seine Gegenwart blos ahnden. Oder erscheint dir Gott selbst als lebendiger Gegenstand, in deiner Vernunft? In deiner Vernunft hast du blos das Gebot der Heiligkeit, immer und ewig nichts als das Gebot, nichts als das, was seyn soll, keineswegs aber das, was da ist, oder vielmehr Den, der da ist von nun an bis in Ewigkeit. Sträubst du dich also, das Heilige da, wo es selbst und persönlich erscheint, wie in Christo, anzuerkennen, wie willst du es anerkennen da, wo es nicht in unmittelbarer Gegenwart erscheint? wie willst du also eine göttliche Offenbarung überhaupt anerkennen? Es ist also nur eine Floskel, ein Vorwand, um ungetadelt wegzukommen, wenn diejenigen, welche die Gottheit Christi läugnen, sich stellen, als wenn sie an eine Offenbarung Gottes glaubten. Sie sagen zwar: „Wir erkennen ja eine Offenbarung Gottes durch Christum an: denn Gott hat sich durch Christum kund gegeben oder bekannt gemacht, mehr als durch irgend einen andern Menschen, weil Christus der reinste, der heiligste Mensch war, der je die Erde betreten, und weil er deshalb auch das würdigste und vollkommenste Organ der Gottheit war und seyn mußte. Ist dieß nicht genug?" Nein es ist nicht

nur nicht genug, ſondern es iſt, wenn von Offenbarung die Rede iſt, gar nichts. Was heißt das: Gott giebt ſich durch Chriſtum kund? Iſt Chriſtus etwa ein Sprachrohr, durch welches Gott redet? Eine ſolche grobe Anſicht verbittet man ſich ganz natürlich. Alſo Chriſtus redet aus ſich ſelbſt, d. h. er redet als Menſch. Er theilt uns alſo auch nur ſeine menſchlichen, wenn auch noch ſo reinen und hohen, Anſichten mit von der Art und Weiſe, wie er ſich Gott vorſtellt. Kann man dieß nun eine göttliche Offenbarung nennen? nein, es iſt eine menſchliche Offenbarung des Göttlichen, wie ſie auch ein Plato, nur auf andere Weiſe, d. h. nicht ſo ſchlicht, ſo populär, ſondern philoſophiſch, für eine höhere Faſſungskraft, und auf einem höheren, nämlich eben dem philoſophiſchen Standpunkte gegeben hat. Plato ſteht alſo ſogar auf einer höheren Stufe als Chriſtus, der Form nach, wie wohl dem Weſen nach mit ihm auf gleicher Stufe: denn auch er beſtimmt das Weſen der Gottheit als das des Vollkommenen, des rein Guten. Und ſo ſind wir auf dieſe Weiſe ſogar genöthiget, dem griechiſchen Philoſophen vor dem Weiſen aus Nazereth den Vorzug zu geben; es müßte denn ſeyn, daß dieſer jenen in praktiſcher Hinſicht noch übertroffen hätte; was man auch wohl zugiebt, wiewohl man allenfalls auch der Meinung iſt, daß in dieſer Hinſicht Sokrates wohl dem Nazareuer an die Seite zu ſtellen ſey; wenn man anders vergißt, daß man vorher zugegeben hatte, Chriſtus ſey der reinſte und heiligſte der Menſchen geweſen. An Vergleichungen wenigſtens zwiſchen Plato, Sokrates und Chriſtus hat es nicht gefehlt, zum Beweis, daß bei Chriſtus von etwas Uebermenſchlichem gar nicht die

Rede war. Und dieß iſt das Weſen der Antireligion, deren Geiſt demnach auch in diejenige Erziehung übergeht, die von ihr den Namen hat. Die Antireligion verwirft die Religion in ihren Lebens-Elementen, in den Grundbedingungen, ohne welche es keine Religion giebt: ſie verwirft nämlich die Offenbarung und den Glauben. Den Glauben verwirft ſie, weil ſie die Offenbarung verwirft: denn der Glaube lebt nur in dieſer. Und die Offenbarung verwirft ſie, weil ſie im Unglauben lebt: denn der Unglaube kann die Offenbarung nicht faſſen, und folglich auch nicht anerkennen. Der Unglaube iſt alſo die eigentliche Wurzel der Antireligion. Und ſo viel über das Weſen der Antireligion. Wir müſſen nun aber auch ſehen, wie dieſes Weſen erſcheint, wie es ſich kund thut, in welcher Form es auftritt. Kurz, wir müſſen nun den Charakter der Antireligion näher beſtimmen, weil dieſer es iſt, welcher den Zöglingen in der antireligiöſen Erziehung eingeprägt wird. Dieſer Charakter erſcheint klar und vollſtändig, ja ganz eigentlich ſyſtematiſch in derjenigen Lehre, die ſich Rationalismus nennt. Der Rationalismus iſt der zu Bewußtſeyn gekommene und ſich als Begriff erfaſſende Unglaube. Wobei aber wohl zu merken iſt, daß dieſer Unglaube ſich nicht für das erkennt, was er iſt: denn in dem Moment dieſes Erkennens würde er ſich ſelbſt vernichten, wie der Traum verſchwindet, ſobald er für das, was er iſt, erkannt wird. Wovon träumt denn nun der Rationalismus in ſeinem Traum-Bewußtſeyn und ſeinem Traum-Begriffe? Er träumt von dem Vermögen, von welchem er ſich den Namen giebt: von der Vernunft. Was er nun in dieſem Traume ausgeſtaltet, wollen wir jetzt ſehen

Es giebt eine doppelte Art von Rationalismus; aber jede hat das mit der andern gemein, daß sie den Verstand zur Vernunft stempelt. Denn aller Rationalismus hat es blos mit dem Denken zu thun: das Denken ist aber lediglich die Sache des Verstandes und nicht der Vernunft, als welche der Sinn für das Göttliche, d. h. für das Rechte, Gute, Heilige ist. Die Eine Art des Rationalismus nun läugnet geradezu eine Offenbarung Gottes, außer in der Vernunft (in der Idee, d. h. in dem Gedanken Gottes). Die andere giebt eine geschichtliche Offenbarung zu, will sie aber erst durch die Vernunft sanctionirt oder rectificirt wissen; ihr Resultat aber kommt mit dem der ersten, wie sich bald zeigen wird, auf dasselbe hinaus. Betrachten wir zuerst die Behauptung der ersteren. Sie sagt, daß es außer der Vernunftoffenbarung einer anderweitigen Offenbaruug nicht nur nicht bedürfe, sondern daß diese sogar dem Wesen und den Rechten unserer Vernunft Eintrag thun würde, und daß daher die durch Christum geoffenbarte Religion nur als reine Vernunft-Religion Gültigkeit habe Achtung und verdiene; was aber bei ihr etwa noch an fremdartigen Zusätzen Statt finde, das sey zum Theil auf Rechnung der nothwendigen Zeit- und Ort-gemäßen Accomodation zu bringen, theils aber auch als ein- oder unter-geschoben anzuerkennen. Und so vernichtet auf diese Weise dieser Rationalismus die göttliche Offenbarung, wie wir sie nach dem Zeugnisse Jesu und der Apostel aufgestellt, geradezu. Ist nun unsere Darstellnng der Offenbarung richtig, d. h. der Lehre der Apostel gemäß, — denn ohne sie wüßten wir nichts von der Offenbarung Gottes in Christo, —: so ist dieser Ratio-

nalismus der erklärte Feind der göttlichen Offenbarung, er ist antireligiös. Aber der Rationalismus redet doch auch von einem Glauben, den er den Vernunft-Glauben nennt. Wie ist es denn mit diesem beschaffen? Kann er sich mit Recht des Glaubens rühmen? Nein!

Die Antireligion hat mit der Irreligion den Unglauben gemein; obwohl sie dieß nicht eingestehen wird, indem sie sich dadurch demaskiren würde; und die Klugheit können und dürfen wir unserm Feinde nicht absprechen, ohne selbst höchst unklug zu verfahren. Wie beweisen wir aber dem Gegner seinen Unglauben? denn kann er diesen nicht abläugnen, so verurtheilt er sich selbst, indem er nicht den Vortheil der Philosophie hat, die den Glauben offen und ehrlich, als nicht zu ihr gehörig, abweiset, sondern indem er sich im Gegentheil auf seinen Glauben stützen und berufen muß, weil er in und mit demselben allein den religiösen Charakter behaupten kann. Denn soviel sieht der Rationalist wohl ein, daß die bloße Speculation keine religiöse Basis ist. Er vermählt oder verkuppelt also die Speculation oder den Verstand mit dem Glauben, unter der oben genannten Firma des Vernunftglaubens; was eigentlich mit dem Denkglauben des Herrn Professor Paulus Eines und dasselbe ist, d. h. so viel, als kein Glaube oder Un-Glaube. Denn die Vernunft des Rationalismus, von welchem hier die Rede ist, ist, wie sich aus ihrer Procedur ergiebt, rein nichts weiter, als der vom Eigenwillen besoldete, das wahrhaft Göttliche, dem eigenen Selbst nicht Angehörige, wegdemonstrirende Verstand. Denn was will denn dieser Rationalismus eigentlich? er will das Wesen des Christen-

thums: den Glauben, die Liebe und die Hoffnung, aus sich selbst, d. h. aus der Vernunft ableiten, oder: er will zeigen, daß der ganze wesentliche Inhalt oder Gehalt des Christenthums mit der Vernunft gegeben sey. In diesem Falle ist Christus zum Christenthum nicht nöthig; und die Nullität Christi, in dieser Hinsicht, ergiebt sich von selbst. Und so ist diese erste Art des Rationalismus in ihrer Blöße dargestellt. Es giebt aber einen Rationalismus, der noch subtiler zu Werke geht, der sich blos bescheidet, die göttliche Offenbarung in Christo zu Begriff zu bringen oder wissenschaftlich zu machen; wie wir nur vor kurzem eine solche Definition des Rationalismus von Königsberg aus erhalten haben Und dieß die zweite oden angedeutete Art, von welcher wir jetzt zu reden haben.

Hier bemerken wir nun zuerst, daß sich nichts zu Begriff bringen oder wissenschaftlich machen läßt, als das, was dem Menschen menschlich eingeht, d. h., was seiner menschlichen Fassungs- und Denk-Weise angemessen ist. Nun ist der menschlichen Fassungs- und Denk-Weise das Göttliche nicht angemessen, denn sonst wäre sie nicht menschlich, sondern göttlich. Hieraus folgt von selbst, daß, wenn es eine wahrhaft göttliche Offenbarung giebt, sie, als solche, nicht in die menschliche Fassungs- und Denk-Weise eingehen kann so lange diese bleibt was sie ursprünglich ist, und so lange ihr nicht irgend eine Veräuderung widerfährt, die ihren ursprünglichen Charakter veredelt oder umwandelt, d. h. zur Aufnahme und zum Fassen und Begreifen des Göttlichen fähig macht. Vom menschlichen Standpunkte aus, so lange er sich behauptet, muß eine solche Umwandlung geläuguet werden: denn ge-

rade auf ihrer Selbſt-Behauptung beruht der Stolz und die Würde der ſich ſelbſt ſo nennenden menſchlichen Vernunft. Gerade dadurch aber beweiſet ſich uns dieſe Vernunft als Un-Vernunft: denn was iſt eine Vernunft, die ſich weigert zu vernehmen, was ihr anderswoher geſagt wird, ſondern die nur ſich ſelbſt hören will? Die Vernunft aber dieſes Rationalismus will nicht vernehmen, ſondern ſie will nur verſtehen, d. h. ſie will wirklich nicht Vernunft, ſondern nur Verſtand ſeyn. Nun, den Verſtand in allen Ehren, — denn er iſt es, der uns alles Fremde aneignet, und ohne den wir alſo gar keine Einſicht, gar keine Erkenntniß beſitzen, — allein die Gegenſtände der Einſicht und der Erkenntniß kann er uns doch nicht geben, die muß er doch erſt, auf irgend einem Wege, empfangen. Und welcher andere Weg iſt hier vorhanden als der des Sinnes, des wahr-nehmenden, des ver-nehmenden Vermögens. In dieſer Hinſicht iſt ein jeder Sinn Vernunft; aber wir benennen vorzugsweiſe mit dieſem bedeutungsvollen Namen den innern Sinn, der nicht das Aeußere und Weltliche, ſondern das Innere und Göttliche vernimmt, welches freilich, wie Alles, was im Menſchen lebendig werden ſoll, von außen angeregt, ja gegeben werden muß. Ohne ein ſolches Vernehmen des Göttlichen kann der Verſtand auch das Göttliche nicht verſtehen, nicht ſich zu eigen machen, wie man eine Summe Geld, die man nicht eingenommen hat, nicht in die Caſſe legen kann. Nun hat es aber ſeine eigene Bewandtniß mit dieſem inneren Sinne oder dieſer Vernunft. Nämlich ſie muß, wie jeder Sinn, geöffnet ſeyn, um das ihr Angemeſſene zu vernehmen. Und hier hängt die

Vernunft auf das innigste mit dem Herzen des Menschen zusammen. Nur das Herz hat die Gewalt, aber auch die Pflicht gleichsam das Thor der Vernunft aufzuschließen. Das Herz ist der Pförtner der Vernunft. Wenn das Herz verschlossen ist, ist auch der Sinn für das Göttliche, die Vernunft, verschlossen. Immerhin mag der Verstand die Offenbarung zu seinem Gegenstande haben, wie sie sich lebendig gestaltet hat in der heiligen Geschichte, und treu aufbewahrt ist in den Büchern der heiligen Geschichte. Der Verstand, welcher den Geist Gottes nicht vernehmen kann, der in diesen heiligen Schriften redet, sieht in diesen Schriften nichts als die Erzählung zeitlicher, zufälliger, menschlicher Begebenheiten, die nach der Art des Orients in das poetische Gewand des Wundervollen eingekleidet, ja denen mitunter selbst wirkliche Erdichtungen beigemischt sind; er erblickt in den hier erzählten Thaten nur menschliche Handlungen, abhängig von menschlichen Gedanken und Gefühlen, die bald reiner, bald getrübter, bald edler, bald unedler sind, und eben das, was in der menschlichen Natur liegt, aussprechen, Hohes und Niederes, wie Beides unter gegebenen Umständen hervortritt. So vereinigte sich z. B. (nach der Ansicht des Rationalismus) in Christo alles, um ihn rein und unverdorben zu erhalten; und so war es denn auch kein Wunder, daß er reinere Ideen hatte, als seine nächsten niedrigen Mitbürger nicht blos, sondern als seine Zeitgenossen überhaupt. Denn allerdings war damals ein großes sittliches Verderben eingerissen, und es war wohl nöthig, daß eine edlere, ja eine ungemein reine Natur gegen die allgemeine Depravation aufstand und den gesunkenen Sitten wieder auf die Beine half. Deshalb ist denn

auch Christus als eine höchst hülfreiche Erscheinung anzusehen und besonders wegen seiner Aufopferung alles Lebensglücks, ja des Lebens selbst, zum Besten der Menschheit, hoch zu ehren, und, wenn man so will, wohl mit dem Namen des Erlösers, und sogar eines Gottessohnes zu bezeichnen: das erstere, weil er den ersten Hebel anlegte, die Mit- und Nach-Welt, von der Tyrannei der Leidenschaften und Laster zu befreien; das letztere, weil jeder edle Mensch der Gottheit näher und ihr verwandt, ja gleichsam von ihr abstammend und in einem kindlichen Verhältnisse zu ihr ist. Auf solche Weise muß auch dieser Rationalismus, wenn er consequent ist, seinem inneren Wesen nach, urtheilen, auch wenn er es unternähme, selbst eine Dogmatik aufzustellen; wie wir denn dergleichen Werke besitzen. Christus bleibt ihm immer ein Stein des Anstoßes, und sein Bestreben kann kein anderes seyn, als den Menschensohn vom göttlichen Throne zu stoßen; wie wir dieß denn bald ausführlicher entwickeln wollen.

Wir fassen jetzt den gemeinsamen Charakter alles Rationalismus zusammen, und lassen über ihn das gleiche Urtheil ergehen. Der Glaube, dessen er sich rühmt, ist kein Glaube im Sinne Christi und der Apostel, ist keine Hingabe des Herzens an die Worte des Lebens, sondern blos eine Anerkennung, eine Billigung dessen, was für den Verstand begreiflich ist. Der Rationalismus also, in welcher Gestalt er auch erscheine, er verwirft Christum: denn er verwirft ihn als göttlichen Sohn, als den, der von Ewigkeit bei dem Vater war. Und so verwirft er die ganze göttliche Offenbarung: denn sie zeugt nur von Christo. Eine Vernunft-Offenbarung ist ein Widerspruch in sich selbst: denn

die Vernunft weiß nichts von Gott durch sich selbst, sondern alles nur durch das Wort seines Mundes. Was wußte denn die Vernunft der Heiden von Gott? nichts als das Gesetz des Rechten im Bewußtseyn, ein Gesetz, dessen Urheber das Herz ahndete, der Verstand suchte, und mit Hülfe der Phantasie sich vorstellbar zu machen bemüht war. Der lebendige, sich durch Beweise des Geistes und der Kraft als Richter und Erbarmer der Menschheit offenbarende Gott blieb ihnen noch verborgen. Die Vernunft unserer Rationalisten hat es freilich bequemer. Sie hat die ganze Geschichte der göttlichen Offenbarung hinter sich, oder auch vor sich, wie man will; und sie kann sich nun aus dieser Geschichte aneignen, was ihr convenirt. Und so sucht sie sich denn aus der heiligen Offenbarungs-Geschichte das heraus, was ihr am behaglichsten ist, aber nicht als etwas Entlehntes, sondern als etwas aus ihrem eigenem Schooße Erzeugtes. Sie denkt sich Gott als die Liebe, und baut auf diesen Gedanken ein dogmatisches Beseligungs-Gebäude, in welchem ein Erlöser ein überflüssiger Hausrath ist. Daß die also dogmatisirende Vernunft nichts anderes ist, als der durch das hochmüthige, sich selbst nicht kennende Herz bestochene Verstand, liegt am Tage. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes;" und darum sträubt sich auch der Rationalist so sehr gegen den Geist Gottes, der in den heiligen Schriften redet, weil er den natürlichen Menschen nicht von sich abthun, weil er nicht von ihm ablassen will; und er will nicht von sich ablassen, weil er dann seinen Stolz von sich abthun und das in Demuth empfangen müßte, was er sich ja seiner Meinung nach, aus eigenen Mitteln verschaffen kann.

Wir wollen jetzt den Geiſt des Rationalismus darſtellen, wie er erſcheinen muß, wenn er ſich ohne Larve zeigt. „Mein Geiſt, der Menſchen-Geiſt iſt es, — ſagt der Rationaliſt — aus dem das Alles hervorgeht, was die Myſtiker in träger und knechtiſcher Leidendlichkeit vom Geiſte Gottes erwarten, indem ſie auf die herrlichſte Gottesgabe, die Vernunft, verzichten, ja ſie als eine Verſucherin, als eine Schlange und als eine Verbündete des Satans verſchmähen. In der Vernunft liegt die ganze göttliche Geſetzgebung oder Offenbarung: denn welche andere Offenbarung des Geſetzgebers verlangt man als das Geſetz? Das höchſte Geſetz aber, welches wir in uns antreffen, iſt das Geſetz der Liebe; und aus dieſem lernen wir den höchſten Geſetzgeber ſelbſt als die Liebe, oder als den Geiſt der Liebe erkennen. Und ſo lernen wir denn auch aus Liebe zu ihm, der die Liebe iſt, ſeine Gebote erfüllen — denn der Liebe iſt nichts unmöglich — und können wiederum von ſeiner Liebe Alles erwarten, was unſere Vernunft, vermöge ihrer Natur, zu wünſchen berechtiget iſt: zunächſt alſo Unſterblichkeit, — die uns ſchon durch unſere geiſtige Natur verbürgt iſt, — ſodann aber auch, oder zugleich mit der Unſterblichkeit, einen ſich immer mehr vollendenden, d. h. ſeligen Zuſtand. Wozu iſt hier eine fremde Vermittlung, eine Büßung für die Sünden, die wir ſelbſt begangen haben, nöthig, und was noch ſchlimmer iſt, für Sünden, die wir nicht begangen haben und die uns doch zugerechnet werden! Kann man etwas Ungerechteres, ja etwas Widerſprechenderes und Widerſinnigeres denken? Was ich gethan habe, dafür ſoll ein Anderer (noch dazu der Heilige, der nie ſündigte) geſtraft werden; und wiederum was ein

Anderer begangen hat, — der erſte Sünder nämlich — dafür ſoll das ganze Menſchengeſchlecht dem göttlichen Zorne (welche der Gottheit unwürdige Vorſtellung!) verfallen ſeyn? Läßt ſich — man darf es wohl ſagen — etwas Abſurderes denken? Möge der erſte Menſch gefallen ſeyn! Er war ein Kind, und Kinder ſtraucheln und fallen, richten ſich aber auch wieder auf. Und Gott wird doch nicht härter ſeyn, als ein menſchlicher Vater? er wird doch Schwäche nicht ſo hart beſtrafen? Und was war denn jener Fall mehr als Schwäche? Und noch dazu dieſe Schwäche in der ganzen Nachkommenſchaft, die noch nichts verbrochen hat, beſtrafen! Und doch auch wieder nicht beſtrafen: denn wenn die Strafe aufgehoben wird, ſo iſt ja nicht geſtraft worden. Iſt dieß nicht eine göttliche Inconſequenz? Warum denn erſt ſtrafen, wenn man hinterdrein die Strafe wieder aufhebt? Warum denn nicht lieber gleich verzeihen? So erſpart man ſich eine dreifache Ungerechtigkeit: erſtlich die einer zu harten Strafe gegen ein geringes Vergehen (denn gering war das Vergehen eines Weſens, welches ſo ſchwach geſchaffen war, daß es ſündigen konnte); zweitens die der Strafe Aller wegen des Vergehens eines Einzelnen; drittens die gegen Den, der nichts verſchuldet hat und doch büßen muß. Und wer iſt dieß? Gottes Sohn ſelbſt. Wir wollen einmal ſo menſchlich von Gott denken, daß er einen Sohn habe. Dieſer Sohn, der Heilige ſelbſt, das Ebenbild Gottes, die Liebe Gottes, wie kommt er dazu, wegen eines gefallenen Menſchengeſchlechts — wenn wir wirklich den undenkbaren Gedanken zugeben, daß in Einem, Alle geſündiget haben, — von

dem Angesichte des Vaters verbannt und in den Tod dahin gegeben zu werden? Wie kann Gott der Gerechte, Gott, der die Liebe selbst ist, so ungerecht, so unväterlich, so unbarmherzig, so grausam, so barbarisch seyn, diesen heiligen, also unschuldigen, diesen geliebten Sohn den Martern eines niedrigen Pöbels und dem schmachvollen Tode eines Verbrechers hinzugeben? Empört sich nicht die Vernunft gegen einen solchen Gedanken? sträubt sich nicht das innerste Herz eines fühlenden Menschen dagegen? Und nun das Undenkbarste unter Allem: wie kann Gott der Alleinige, Gott, den wir als die höchste Einheit verehren, noch einen zweiten Gott neben sich haben? wird dadurch nicht der erste, als absoluter Gott, aufgehoben? und dieß heißt doch nichts anderes als: wird hiedurch Gott selbst nicht ein Widerspruch? Nicht genug! Gott soll diesen Gott als seinen Sohn erzeugen! Kann in Gott Etwas erzeugt werden? Kann in Gott je etwas werden, was nicht ursprünglich, ewig, als eigene Wesenheit, in ihm ist? Ist aber in Gott Alles eigene Wesenheit, wie ist da die Idee eines Wesens, das nicht Er selbst ist, denkbar? Und noch nicht genug! Gesetzt, alles dieses Undenkbare wäre möglich: wie kann Gott sterben? Man wendet zwar ein, der Sohn Gottes sey nicht als Gott, er sey als Mensch gestorben. Aber erstlich, wie kann Gott Mensch werden? hört er da nicht auf Gott zu seyn? Und zweitens, wenn wir die undenkbare Idee eines Gottmenschen, d. h. eines Widerspruchs, dennoch fest halten wollen, wird nicht das Göttliche in seiner Natur ihn, auch als Menschen, vor dem Tode sichern, oder vielmehr seinen Tod unmöglich machen? Wenn dem-

nach Christus wirklich gestorben ist, so konnte er nicht Gottmensch, nicht Gott und Mensch zugleich, er mußte blos Mensch seyn. War er aber blos Mensch, so ist das ganze Erlösungs-Werk schon aus diesem Grunde eine Fabel: denn steht doch in der Bibel selbst geschrieben: „Wie will ein Mensch den andern erlösen, noch Gott Jemand versöhnen?" Zum Glück bedarf es aber bei Gott keiner Versöhnung: denn wer nicht zürnen kann, kann auch nicht versöhnt werden; er ist über diese menschlichen Schwächen erhaben. Und was soll uns denn endlich — alle jene Undenkbarkeiten einen Augenblick angenommen — was soll uns denn von jenem Versöhnungs-Tode überzeugen? dieser Tod selbst? er ist eben nichts weiter als ein Tod. Oder die Auferstehung? Die Erzählung davon, wenn wir sie buchstäblich verstehen sollen, gehört zu den übrigen Wundern, die für uns keine beweisende Kraft haben können, da sie nicht vor unsern Augen geschehen sind, gesetzt auch wir wollten in dem Begriff des Wunders nicht abermals einen Widerspruch finden, wie er doch offenbar darin, als in einer übernatürlich-natürlichen Begebenheit liegt: denn übernatürlich muß das Wunder seyn, oder es ist eben kein Wunder; und natürlich: d. h. in der Natur, folglich nach ihren Kräften und Gesetzen, muß es geschehen, oder es kann gar nicht geschehen. Aber was nöthiget uns denn, jene Erzählung buchstäblich zu verstehen? Mag Jesus nach seinem Begräbniß sich seinen Schülern wieder auf eine Zeit, lang gezeigt haben: ist es denn etwas so Unerhörtes, daß auch Scheintodte begraben worden sind? Ein so gesunder, durch keine Ausschweifungen erschöpfter, an große Entbehrungen gewöhnter Mensch, ein Mensch im kräftigsten Man-

nesalter, wie Jesus, sollte nach einer Kreuzigung von wenigen Stunden sogleich verschieden seyn? Mochte ihn auch der Blutverlust erschöpft, mochte er ihm auch eine tiefe Ohnmacht zugezogen haben, die man für wirklichen Tod hielt, und während welcher man sich beeilte ihn vom Kreuz abzunehmen. Während dieser Ohnmacht, die man sich recht füglich als mehrstündig denken kann, stand das Blut. Die kräftigen Specereien, mit denen man seine Grabhüllen angefüllt, und schon die Ruhe, die Stille der Felsenhöhle, in die man seinen vermeinten Leichnam gelegt, Alles dieß mußte allmählig seine Wirkung thun und ihn wieder zu sich bringen. Und ein Freund, wie Joseph von Arimathia, der Besitzer jener Felsenhöhle, wird nicht ermangelt haben, den Wieder-Erwachten zeitig genug aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Sollte ihn Freundschaft und — Neugierde nicht angetrieben haben, in der Nacht (denn am Tage thut die Klugheit so etwas nicht) einmal nachzusehen, ob der Gemarterte wirklich todt war? Aber die Wächter! Nun, Wächter dieser Art lassen sich bestechen, und bestechlich waren sie, wie wir wissen; lassen sich auch wohl durch einen guten Trunk — berauschen. Kurz, es ist vieles möglich, wenn man es klug anfängt. Warum sollte auch ein edler Freund, wie Joseph, einen unschuldig Verfolgten nicht aus den Händen der Bosheit retten? Dieß war kein Verbrechen, es war eine höchst preiswürdige That. Freilich, öffentlich bekannt machen durfte er nicht, was er gethan. Und so begab sich denn alles, wie wir es lesen, aber dennoch wieder ganz anders, als wir es lesen. Wer will nun hierauf eine Auferstehungsgeschichte, und was will man auf diese Auferstehungsgeschichte bauen? Kurz,

Jesus war ein herrlicher, vortrefflicher, weiser Mensch, ein Wohlthäter des Menschengeschlechts: aber auch weiter nichts. Und ist dieß nicht genug?"

So raisonnirt der Rationalist das ganze Wunder der Offenbarung weg; denn: „ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel." Dann müssen wir aber auch geradezu die Worte, ja das Leben, Christi und der Apostel, entweder für grobe Selbsttäuschung, oder für Lüge halten, oder wir müssen das ganze Evangelium in seinem vierfachen Document, mit sammt der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel, für nichts als für ein Sagengewebe der ersten Jahrhunderte nach Christo halten, für eine Mythen-Sammlung, an welcher die Apostel selbst keinen Antheil hatten. Und man hat einen guten Anfang gemacht, das Gebäude der göttlichen Offenbarung zu zerstören, indem man namentlich das Evangelium Johannis, welches auch das geistige genannt wird, für unecht erklärt hat. Dem alten Testamente ist es nicht besser ergangen. Und so ist man schon hübsch weit darin gekommen, von dem großen Lebensbaume Ast für Ast abzusägen, ja man hat die Art selbst schon an die Wurzeln gelegt, nämlich an die Mosaischen Urkunden selbst. Auf solche Weise bleibt uns freilich nichts übrig als die Vernunft, wenn wir uns überhaupt in Beziehung auf das Göttliche an Etwas halten wollen. Und diese Vernunft konnte freilich nichts besseres thun, als ihren Todfeind, die biblischen Urkunden, nicht blos um seinen Credit, sondern auch um seine Existenz, um sein Leben selbst bringen: denn so steht nun die Vernunft als einzige Gewährleistung für Gott und göttliche Dinge da; und der

Glaube ist reinweg cassirt. Es wäre ganz umsonst, das hier aufgestellte Truggewebe in seinen einzelnen Momenten widerlegen zu wollen, sobald sein Prinzip, der Unglaube, in der Seele die ihm huldiget, nicht ausgerottet ist. Das ist der Charakter des Unglaubens, daß er sich nur gegen die Wahrheit stemmt, aber der kräftigen, d. h. wahrscheinlichen Lüge gern Eingang gestattet. Wen nicht jenes göttliche Wort zieht: „wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," für den ist jedes Wort umsonst gesprochen, welches ihm das Heilige als Heiliges zeigen will.

Wir haben also den Kern und das Wesen des Rationalismus, und zugleich seinen wahren Charakter aufgestellt. Es ergiebt sich aus unserer ganzen Auseinandersetzung, daß dieses Wesen und dieser Charakter von wahrhaft antireligiöser Art ist, ist anders die Lehre der Evangelisten und Apostel die der wahren Religion. Kaum ist es nun noch nöthig, den Grund dieser Erscheinung in dem Gebiete des religiösen Forschens nachzuweisen: er liegt überall zu Tage, und hängt mit dem Grunde der im vorigen Kapitel entwickelten Irreligion auf das innigste zusammen. Es ist abermals das natürliche Menschenherz in seinen Neigungen und Bestrebungen, es ist der nach Freiheit und Selbständigkeit ringende natürliche Mensch, der Mensch, dem eigene Weisheit mehr gilt als Gottes Weisheit, der Mensch, der nichts von Erlösung wissen will, weil er das wahre Wesen seiner Sündhaftigkeit nicht erkennt, als welches so beschaffen ist, daß es der Mensch aus und durch sich selbst vor dem heiligen und gerechten Gott weder vertilgen noch in seinen Folgen aufheben kann. Es ist der alte Geist

des Widerſpruchs, der Geiſt, der ſtets verneint, der Geiſt des Zweifels, oder beſtimmter des Unglaubens, welcher dem Geiſte des Glaubens geradezu feindlich entgegentritt, dieſer iſt es, der hier ſein Spiel hat. Er wohnt im ſtörrigen, widerſpenſtigen Menſchenherzen, dieſer Geiſt, und kann nur durch Anerkennung unſerer angebornen Verderbtheit, d. h. unſerer, auf natürlichem Wege unaustilgbaren Selbſtigkeit, die unvermeidlich aus unſerm Selbſt hervorwächſt, welches das Zeichen unſeres Falles iſt, nur durch alle dieſe Anerkennung und das daraus hervorgehende Bedürfniß der Entſündigung, welches nur in Chriſto ſeine Befriedigung findet: nur durch Alles dieſes kann jener böſe Geiſt gebannt und dadurch dem guten Raum gegeben werden in uns einzugehen. Und nicht eher als bis dieſer gute Geiſt in den Menſchen eingegangen iſt, erſcheint ihm die göttliche Offenbarung überhaupt, und in Chriſto als ihrem Gipfel, in ihrem wahren Lichte, und es verſchwinden nun alle Nebel- und Trug-Geſtalten, die das ungläubige Herz erzeugt, und welche die göttliche Wahrheit verſchleiern, verdunkeln, und verfälſchen.

Es iſt aus allem dieſem leicht abzunehmen, welches Gepräge die antireligiöſe Erziehung an ſich tragen muß. Es iſt nicht blos, ja nicht einmal, das Welt-Gepräge der irreligiöſen Erziehung: denn dieſe hat es mit der Religion nur eben gar nicht zu thun, ſie läßt dieſelbe auf der Seite liegen, und ihr Zögling iſt nicht ſicher, daß er nicht unerwartet und ohne ſich deſſen zu verſehen, vielleicht plötzlich einmal werde von der Gewalt des Glaubens ergriffen werden. Dieß iſt aber bei der irreligiöſen Erziehung, ihrer

Tendenz nach, nicht möglich: denn hier wird der Zögling angewiesen gegen die göttliche Offenbarung geradezu als Feind zu Felde zu ziehen. Er wird eingeweiht in die Kunst, dieses verjährte Vorurtheil mit den Waffen der (sogenannten) Vernunft zu vernichten. Der Glaube an Christum, als den Sohn Gottes und unsern Erlöser, wird dem Zögling als crasser Mysticismus, als eine Schmach der Vernunft, als verderbliche Geistesknechtschaft von der sich selbst begreifenden Vernunft des Erziehers dargestellt, er wird nicht blos gewarnt, sondern auch gewaffnet gegen die Angriffe des Glaubens, und es wird ihm zum Verdienst angerechnet nicht blos selbst im Klaren zu seyn, sondern auch das Licht der Vernunft nach Kräften weiter leuchten zu lassen und dem Mysticismus und dem Aberglauben als tapferer Kämpfer für die Sache der Vernunft entgegenzutreten. Und diese antireligiöse Erziehung, wenn sie noch nicht — wie doch oft, — schon im elterlichen Hause und unter der Leitung aufgeklärter Hauslehrer begonnen, wenn sie nicht auf den höheren Schulen befestiget und erweitert worden — wie ebenfalls häufig geschieht — so wird sie wenigstens auf Akademien, und in vielen, sehr vielen theologischen Hörsälen selbst, gesäet, gepflegt und zur Reife gebracht, so daß von hier aus das ganze Land mit dem Lichte des Rationalismus erleuchtet und alle Dunkelheit, aller Mysticismus, des alten evangelisch-apostolischen Glaubens verscheucht wird. Die Zeit der Kreuzzüge ist wieder lebendig geworden, aber nur im umgekehrten Sinne: denn man zieht nicht mehr für, sondern wider das Kreuz zu Felde, und die ganze neue theologische Erziehung auf den Hochschulen hat ihr Ziel dahin gesteckt, wackere Streiter gegen den Herrn zu bilden.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Der Verfasser dieser Schrift weiß selbst Beispiele von Studierenden, welche, nachdem sie auf der ersten Universität, die sie besucht, noch schwankend geblieben waren, auf der zweiten die vollständige Weihe zum Rationalismus erhielten.

Wir können über die Folgen der irreligiösen Erziehung ebenfalls ganz kurz seyn: denn sie liegen nicht minder als ihr Grund zu Tage. Wie der Same so die Frucht. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß der Stolz, der Hochmuth, der Dünkel — nicht der Vernunft: denn diese ist die Demuth selbst — sondern des menschlichen Herzens, wie der Same, so auch die Frucht der antireligiösen Erziehung ist. Nie hat es anmaßendere, selbstgenügsamere, absprechendere junge Leute gegeben, als seitdem man die Jugend in Glaubenssachen — wie man das nennt — auf sich selbst, auf ihre eigene Vernunft, verwiesen hat. Wir wissen, wie dieß zu verstehen ist, und haben uns über die Verwechselung von Verstand und Vernunft, so wie über die Ursachen und Wirkungen dieser Verwechselung, deutlich genug erklärt. Wollte Gott, man verwiese sie auf die wahre Vernunft, so würde man sie zunächst auf ihr Herz verweisen, einmal, damit sich dieses Herz in seinen Untiefen erkennen lerne, sodann aber auch, damit es den Zug verstehen lerne, mit dem jedes Herz in besseren Stunden mit tiefer Sehnsucht zum Vater des Lichts gezogen wird. Dann würden ihnen die Augen der rechten Vernunft aufgethan, sie würden sich dem Geiste Gottes, der in ihnen Wurzel fassen will, nicht

widersetzen, und so würden sie bald Den kennen lernen, in welchem allein alles Heil ist. So aber werden sie angeführt, dem eigenen Geiste zu folgen und dem heiligen Geiste zu widerstreben. Und so beharren sie in ihres Herzens Härtigkeit, und verstocken sich gegen die göttliche Belehrung, ihr Heil suchend in der Wissenschaft, in diesem Proteus, der täglich die Gestalt wechselt, in diesem Götzen von Menschenhänden gemacht, welcher Augen hat um nichts zu sehen als sich selbst, und Ohren, um nichts zu hören als sich selbst. Und so werden denn auch sie nur zu Unterthanen der Selbstsucht erzogen.

Sechstes Kapitel.

Von der afterreligiösen Erziehung und ihren Folgen.

Auch der afterreligiösen Erziehung haben wir schon früher gedacht, aber nicht mit der Bestimmtheit und Ausführlichkeit, welche diejenige Seite dieses Gegenstandes verlangt, die in unsern Tagen ganz besonders hervorgetreten ist, aber von Denen, die aus Scheu vor dem Aberglauben lieber dem Unglauben huldigen, nicht richtig aufgefaßt, und auf eine gehäßig verdrehende Weise dem Reinsten und Edelsten, was der Mensch sich aneignen kann, dem Glauben selbst, aufgebürdet wird. Afterreligion und Aberglaube ist, wie wir wissen, Eines und Dasselbe. Diejenige Seite des Aberglaubens aber (den wir in seinem allgemeinen Wesen an seinem Orte geschildert haben), welche heutzutage hinsichtlich der Erziehung, und zwar der zweiten Erziehung, ganz besonders ins Auge gefaßt werden muß, ist der Mysticismus. Man könnte den Mysticismus die Religion ohne Vernunft nennen, so wie der Rationalismus die Religion ohne Glauben seyn würde, wenn nicht in beiden Fällen der heilige Begriff der Religion selbst durch die hinzugefügte Einschränkung in einen Widerspruch verwandelt

würde. Mysticismus ist eben so wenig echte Religion als Rationalismus, aber, wie wir so eben durch die Beiworte beider angedeutet, aus einem ganz verschiedenen Grunde. Ehe wir jedoch, auf die bisher beobachtete Weise, das Wesen, den Charakter und den Ursprung des Mysticismus näher bestimmen, um dadurch Einsicht in die Beschaffenheit der afterreligiösen zweiten Erziehung und ihrer Folgen zu gewinnen, ist es nöthig, die echte Religion, die von den Feinden des Glaubens fälschlicher und gehässiger Weise als Mysticismus ausgeschrien wird, von diesem Makel zu befreien. Ein allgemeines Geschrei gegen den überhandnehmenden Mysticismus ist jetzt an der Tagesordnung; und wie überall, wo sich die allgemeine Stimme erhebt, Etwas Wahres zum Grunde liegt, so auch hier. Wie aber die Menge jederzeit sich in Uebertreibungen gefällt, und wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet, so auch hier. Der Name Mystiker darf nur ausgesprochen werden, man darf nur einen Menschen, dem dieser Name zuzukommen scheint, in der Nähe wittern, so flieht man ihn wie einen Aussätzigen, wie einen Pestkranken. Es knüpfen sich an diesen Begriff die Vorstellungen von Pietismus oder Frömmelei, was mit Heuchelei auf Eines und dasselbe hinausläuft. Und in der That, der Heuchler verdient auf alle Weise, daß man ihn meide, ja fliehe. Aber ist denn alles Frömmelei, was dem Unglauben so erscheint? Der Unglaube hat keinen Begriff von Frömmigkeit, und kann ihn nicht haben, weil nur der Glaube die echte Frömmigkeit erzeugt: daher benennt er denn das ihm fremde Element mit jenem verhaßten Namen; und da nur der Christ den Glauben

haben kann in seiner reinen und vollen Bedeutung, so nennt er denn auch den Christen einen Frömmler oder Pietisten oder Mystiker; was bei ihm Alles dasselbe ist. Allerdings glaubt der Christ an das Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung; aber es ist dieß ein Geheimniß, in welchem sich Gott offenbart hat; es ist also eigentlich kein Geheimniß mehr, sondern klare lichthelle Offenbarung Gottes, die nur so lange ein Geheimniß war, als sie noch nicht in die Welt getreten war, nun aber nicht mehr in Beziehung auf das, was uns kund geworden ist, ein Geheimniß ist, sondren nur in Beziehung auf das, was uns nicht kund werden kann, ein göttliches Mysterium bleibt. Wollen wir aber darum nicht an die geschichtliche Offenbarung in Christo glauben, weil wir ihren inneren göttlichen Grund, die hier waltende Tiefe des göttlichen Wesens, nicht begreifen können? Nun, so müßten wir auch nicht an das Daseyn einer Sinnenwelt glauben; denn wir können den inneren Grund, die Tiefe des Ursprungs, die eigentliche Wesenheit derselben auch nicht begreifen. Denn daß wir die Sache damit abgemacht und aufgeklärt wähnen, daß wir die Sinnenwelt eine materielle Welt nennen, damit beurkunden wir nur die Unreife unseres Erkenntnißvermögens.*) Also darum den Christen einen Mystiker zu nennen, weil er der Ueberzeugung ist, daß die Gottheit in ihrem Wesen und Wirken unerforsch-

*) Der Verf. hat sich so eben über diesen Gegenstand ausführlicher ausgesprochen in der Schrift: Ueber die Hypothese der Materie und ihren Einfluß auf Wissenschaft und Leben. Lpz. b. Hartmann, 1828.

lich ist, und daß wir von ihr nur das wissen können, was sie uns von sich offenbart; und darum den Christen einen Mystiker zu nennen weil er der Offenbarung Gottes in Christo vollen Glauben schenkt, ihr sein ganzes Herz zuwendet, und mit diesem Herzens-Glauben auf den Inhalt dieser Offenbarung wie auf einen Felsen baut; endlich diesen Glauben selbst als vernunftwidrig schelten, weil er Gegenstände als sicher und gewiß ergreift und festhält, gegen welche der menschliche Verstand endlose Zweifel erhebt und Einwürfe macht: dieses Verfahren ist nicht minder unüberlegt als ungerecht. Ist denn Gott nicht unerforschlich? und kann er sich denn nicht, wenn er will, auch in seinem Wesen und Wirken auf eine dem Menschen faßliche Weise als heiliger, aber auch barmherziger Gott offenbaren? und ist nicht in Christo beides auf das lebendigste ausgesprochen? und hat es nicht Christus blos mit dem läuterungs- und hülfs-bedürftigen Herzen zu thun? und kann er auf dieses Herz wirken, wie der Arzt auf den Kranken, wenn es ihm nicht vertraut, ihm nicht Glauben schenkt? Und ist dieser Glaube gegen die Vernunft, da ja eben die Vernunft selbst, d. h. unsere Empfänglichkeit, unser Sinn für die Wahrheit, für das Rechte, Gute, Göttliche, es eingestehen muß, daß Christi Worte Worte der Wahrheit und des Lebens sind? und kann der Verstand, wenn einmal die Vernunft für jenen Glauben spricht, die Vernunft Lügen strafen und den durch sie selbst geweckten und belebten Glauben des Herzens blind oder irrig und thöricht nennen? ist dieser Glaube blind, wenn er der sicheren Weisung der Vernunft folgt? ist er irrig, wenn die Vernunft der Wahrheitssinn ist? ist er thöricht, wenn durch ihn, — sobald nur der Versuch gemacht wird,

ſobald die Erfahrung des Lebens ſelbſt zur Schiedsrichterin gemacht wird — der geiſtigtodte Menſch lebendig, der geiſtigkranke geſund, der geiſtiggefeſſelte frei wird? iſt nicht dieſes Leben, dieſe Geſundheit, dieſe Freiheit etwas, wovon der Verſtand gar keinen Begriff hat, wohin die Kraft des bloßen Denkens gar nicht eindringt, weil Alles dieß in einem Gebiete liegt, welches dem Verſtande, als ſolchem, durchaus fremd iſt, in dem Gebiete des Heiligen, von welchem der Verſtand durch eine unüberſteigliche Kluft geſchieden iſt? Nicht als ob der Verſtand etwas Unheiliges wäre: allein die Beſtimmung, das Geſchäft, die Function des Verſtandes in der menſchlichen Lebens-Oekonomie iſt von ganz anderer Art als daß dadurch das Heilige erfaßt, erkannt, gewürdiget werden könnte. Dieß iſt lediglich die Sache der Vernunft, in der Erkenntniß (theoretiſch) und des Herzens in der Erfahrung (praktiſch.) Der Verſtand mißt und rechnet; alles Denken iſt ein Meſſen und Rechnen, ein Entgegen- und Gleich-Setzen, und ein Beſchränken, ein in den Begriff-bringen durch dieſe Entgegen- und Gleich-ſetzung. Der Verſtand hat es nur mit dem Begriff, nicht mit dem Leben zu thun, welches außerhalb des Begriffs liegt und nur den Sinn berührt. Das Heilige aber iſt Leben, und iſt das höchſte Leben, für welches beſagter Maßen nur der Sinn empfänglich iſt, den wir die Vernunft nennen, kraft welches Sinnes wir denn auch Heiligkeits-fähige Weſen ſind. Für dieſes Heilige hat der Verſtand keinen Maßſtab: denn es läßt ſich überhaupt nicht meſſen noch berechnen. Das Heilige, wenn es dem Menſchen vorſtellig werden ſoll, kann nur dadurch in ſeine Vorſtellung eingehen, daß es ihm als das

rein Unbegreifliche erſcheint. Es kann wirklich und wahrhaft erſcheinen, ſogar dem äußeren Sinne erſcheinen, aber eben nur als ein Unbegreifliches, als Wunder. Der Verſtand ſelbſt beſtätiget als widerwilliger Zeuge das Wunder dadurch, daß er es läugnet, weil er es unbegreiflich findet. Wäre das Wunder dem Verſtande begreiflich, ſo hörte es auf Wunder zu ſeyn: denn es hörte auf Erſcheinung des Heiligen zu ſeyn, eben weil Unbegreiflichkeit das Weſen des Heiligen iſt. Auf dieſe Weiſe wird der Verſtand ſelbſt zum Mittel das Heilige im Wunder anzuerkennen. „Aber wo iſt denn — fragt man — überhaupt ein Wunder? Man zeige uns doch nur Ein wahrhaftes Wunder, und wir wollen um des Einen willen alle übrige glauben.“ Dieſe Frage iſt völlig gleichlautend mit der: wo iſt denn überhaupt etwas Unbegreifliches? Faſt möchten wir aber dieſer Frage die entgegengeſetzte entgegen ſtellen: Wo iſt denn überhaupt etwas Begreifliches? Die ganze Schöpfung iſt etwas Unbegreifliches, unſer eigenes Daſeyn, unſer Welt- und Selbſt-Bewußtſeyn iſt etwas Unbegreifliches, ja unſer Verſtand ſelbſt, der Alles zu begreifen meint, iſt ſich ſelbſt unbegreiflich. Wir leben in einem Wunder. Wem dieß übertrieben, phantaſtiſch, oder myſtiſch dünkt, der mag uns doch das Daſeyn der Welt und ſein eigenes Daſeyn erklären, er mag uns doch Rechenſchaft von der Werkſtätte des Gedankens geben und von der Art und Weiſe, wie dieſer entſteht und ſich immerfort ſelbſt erzeugt! Er thue es, wenn er kann; oder vielmehr, er bemühe ſich nicht vergeblich, weil der Geiſt immer den Geiſt zum Denken vorausſetzt und vorausſetzen muß, wie zum Sehen immerfort das Auge, und bei dem Auge

immerfort das Sehen vorausgesetzt werden muß. Wir treiben uns in einem ewigen Zirkel von Unbegreiflichkeiten herum, und kommen aus dem Gebiete des Wunders nicht heraus. Wir werden mit Gewalt auf das Heilige, als den unbegreiflichen Grund von Allem, was da ist, hingetrieben. Und wenn uns nun das Heilige, d. h. das Unbegreifliche, wie im Raume überall, so auch in der Zeit; wie in der Natur, so auch in der Geschichte entgegentritt? wenn Der, in dessen Munde kein Falsch war, im Nu die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Krüppel und Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Todten lebendig macht, sollen wir darum, weil dieß dem Verstande unbegreiflich ist, das Wunder läugnen? Es muß dieß dem Verstande unbegreiflich seyn, sonst wäre es kein Wunder. „Allein wir können die Thatsachen läugnen." Wohl! wagt es, wenn ihr das Lebens-Gewebe des Evangeliums zerreißen wollt! Zerreißt es, wenn ihr mit seinen Wundern zugleich seine Wahrheit vernichten wollt: denn inniger als Fleisch und Gebein, als Nerven und Adern mit einander verbunden und in einander verwachsen sind, ist diese Wahrheit mit jenen Wundern verbunden, und sind diese Wunder mit jener Wahrheit zu Einem Ganzen, zu Einem Leben, verwachsen. Der Geist, welcher jene Wahrheit sprach, sprach auch mit demselben Odem das Machtwort jener Wunder aus. Eher möchtet ihr das Urtheil fällen: er war, und er war auch nicht, als daß ihr sagen könntet, seine Worte waren Wahrheit, aber seine Thaten Täuschung. Ihr wollt euch die Wunder Christi natürlich erklären? Bedenkt, was ihr thut: ihr wollt das Unbegreifliche begreiflich machen! Ihr wollt also einen Widerspruch! Doch nein:

ihr wollt blos den Widerſpruch aufdecken. Nun, worin ſoll dieſer Widerſpruch liegen? in dem Mißverhältniß jener Thatſachen zu eurem Verſtande? Wer hat denn aber euren Verſtand zum Richter des Heiligen beſtellt? Gerade ſchweigen muß der Verſtand, wenn das Heilige redet; er muß ſich beugen vor dem Heiligen, wenn es in ſeiner Herrſchaft auftritt. Oder meint ihr, daß das Heilige blos reden und nicht handeln könne? meint ihr, daß es nicht ſeine Worte mit ſeinen Thaten, wo nicht bekräftigen (doch auch dieß, wo es Noth) auf jeden Fall aber in Uebereinſtimmung bringen müſſe? Zum heiligen, d. h. göttlichen Wort ziemt ſich göttliche That; und alle göttliche That iſt Wunder. Und ſo wundert euch denn nicht, daß Jeſus Wunder that: der Heilige konnte nicht anders. Aber ſo war es, und ſo wird es ſeyn. Wohl giebt ſich die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen: denn die Vernunft muß der Wahrheit glauben, da dieſe das Element ihres Lebens iſt; aber der Verſtand thut es nicht, da es ihm nicht um die Wahrheit, ſondern nur um das Begreifen zu thun iſt. Nicht als ob der Verſtand nicht auch die Wahrheit begreifen könnte: aber nur, wenn ſie ihm dargeboten, wenn ſie ihm entgegengebracht wird (was nur durch den Sinn, durch den äußeren oder durch den inneren, geſchehen kann), und wenn das ungläubige, d. h. verſtockte Herz den Verſtand nicht beſtochen hat. Denn der Verſtand iſt, wie wir anderswo auseinandergeſetzt, ein Sachwalter, der jeder Parthei dient, die ihn zu gewinnen weiß: er denkt ſich in jede Angelegenheit, ſie betreffe eine gute oder böſe, eine gerechte oder ungerechte Sache. Der Verſtand kann ſich ſogar

gegen Sinnen-Wahrheiten ſträuben, wenn das Herz ſie nicht anerkennen will; geſchweige denn gegen Vernunft-Wahrheit.

Und ſo hätten wir denn hoffentlich den Glauben des Chriſten, als einen reinen Vernunft-Glauben, vollkommen gerechtfertiget, ja wir hätten, durch die eben gegebene Auseinanderſetzung, erſt recht deutlich gemacht, was denn eigentlich Vernunftglaube ſey, und daß ſich das Chriſtenthum ohne ſolchen gar nicht denken laſſe. Wir wären alſo — d. h. Alle, die alſo denken — die wahren Rationaliſten: denn wir ſind es, die da behaupten, daß ohne den Wahrheitsſinn das Chriſtenthum für Niemanden da iſt. Der Wahrheitsſinn aber iſt nicht denkbar ohne Aufrichtigkeit, und die Aufrichtigkeit wohnt im Herzen: und ſo muß demnach, wie wir ſchon früher gezeigt, das Herz ſelbſt erſt die Vernunft gleichſam aufſchließen, und, ſo zu ſagen, das Auge der Vernunft öffnen. Darum verlangt der Herr ein Herz ohne Falſch, und er verlangt nichts als ein ſolches Herz, um ſich eine Stätte zuzubereiten. Was kann der Verſtand hiegegen einzuwenden haben? hat er nichts einzuwenden — und es wäre thöricht, wenn er es thäte — ſo mag er auch nur dieſes Herz ohne Falſch der Weiſung des Wahrheitsſinnes, der wahren Vernunft, überlaſſen; und dieſer Sinn, dieſe Vernunft, wird das Herz unfehlbar zum Heiligen führen. Und wo iſt dieſes Heilige herrlicher und klarer als in der göttlich-geſchichtlichen Offenbarung? und wo ſtrahlt dieſe Offenbarung in höherem Glanze, wo ergießt ſie ſich in reicherer Fülle als in Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen? Nennt alſo die, welche an Ihn glauben von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, nicht Mystiker, und ihre Richtung nicht Mysticismus, außer wiefern ihr die Offenbarung des Heiligen, und die Hingabe des menschlichen Wesens an diese Offenbarung, mit diesem Namen belegen wollt, welcher als ein Schelt-Name, nicht den Menschen, sondern das Heilige, Gott selbst, trifft.

Wodurch unterscheidet sich nun der wirkliche Mysticismus, der diesen Namen als einen Tadel wahrhaft verdient, von der echten Religion, d. h. vom echten Christus-Glauben? Offenbar durch nichts anderes als durch seinen Mangel an Vernunft, da er im übrigen die Gegenstände des echten Glaubens mit diesem gemein hat. Wie? Glaube ohne Vernunft? O ja, eine sehr häufige Erscheinung: das Herz glaubt, weil es liebt; und die Liebe ist schon von Alters her blind. Der bloße Glaube des Herzens, nicht geleitet vom Wahrheitssinn, ist ein blinder Glaube. Er kann zufällig das Wahre treffen; aber eben so gut das Falsche, das Verderbliche; wie der Aber-Glaube; obwohl dieser, wie wir gezeigt haben, kein reines Erzeugniß des Herzens ist. Ueberhaupt, nur das reine Herz glaubt auch rein; und dennoch bedarf es der Leitung der Vernunft, um nicht getäuscht zu werden: aber angegebener Maßen weckt es auch die Vernunft, daß sie dem Licht der Wahrheit sich eröffne. Daher das Licht des wahren, also des der Vernunft geeinigten Glaubens. Dieses Licht geht nun dem Mysticismus ab; und die nächste Frage ist: woher dieß komme? Die Antwort ist nicht schwer. Wenn der echte Glaube nur aus reinem Herzen stammt, so muß der unechte, als die Quelle

des eigentlichen Mysticismus, aus unreinem Herzen entspringen. Ein unreines Herz ist das, in welchem die Selbstliebe ihre Wohnung aufgeschlagen, oder vielmehr, welches sie noch nicht verlassen hat: denn das Herz wird ja doch nur durch seine Selbst-Hingabe an das Göttliche geläutert. So lange diese nicht erfolgt ist, ist das Herz auch noch in Selbst-Täuschung befangen, denn der Geist der Wahrheit hat noch nicht Besitz von ihm genommen. Alle Beziehungen also, die das Herz in solchem Zustande eingeht, auch die höchsten, sind selbstische Beziehungen. Wie nun das innerste Leben des Herzens die Liebe ist, so ist die höchste Beziehung dieses Lebens die Liebe zu Gott. Man könnte nun fragen: ist denn in der Liebe zu Gott eine Täuschung oder ein Irrthum möglich? ist nicht Gott die Wahrheit selbst, und folglich die Liebe zu ihm auch die zur Wahrheit? Das Herz aber, das noch an sich selbst hängt, sucht zunächst in der Liebe Gottes nicht ihn selbst und seine Wahrheit, sondern nur Genuß durch Gott; Gott ist ihm nur ein Mittel für den Genuß, als für das eigentliche Begehren des Herzens. Es sucht also Gott nicht auf göttliche, sondern auf menschliche, d. h. selbstische Weise. Und dadurch entsteht in dem ganzen Streben des Herzens ein Widerspruch; oder vielmehr er entsteht nicht, sondern er ist gleich ursprünglich mit diesem Streben gesetzt. Es ist der Widerspruch zwischen dem reinen Wesen Gottes und dem unreinen Wesen des Herzens. Dieß heißt so viel als: es ist keine wahre Vereinigung zwischen Gott und dem Herzen möglich. Nun ist Gott allerdings der Gegenstand des Herzens, und es strebt, von diesem Gegenstande ganz erfüllt, ganz durchdrungen und beseligt zu werden. Auch erfüllt und

durchdringt und beseliget Gott wirklich und wahrhaft ein Herz das ihn wahrhaft liebt, d. h. das sich selbst vergißt und nur in ihm lebt. Dieß ist aber bei einem Herzen, das noch an sich selbst festhängt, nicht möglich. Gleichwohl wohnt ihm aber die Vorstellung Gottes, gleichsam als eines Geliebten, immer bei, und wird um so lebhafter und feuriger, je liebe-bedürftiger das Herz ist. Dadurch wird nun die Phantasie entzündet, und unwillkührlich und bewußtlos zur Vermittlerin zwischen dem begehrenden Herzen und dem begehrten Gegenstande, nicht zur Vermittlerin zwischen dem Herzen und Gott selbst: denn wie könnte die Phantasie die Stelle des Glaubens, der reinen Herzens-Hingebung, ersetzen? sondern nur zur Vermittlerin zwischen dem Begehren des Herzens und dem abwesenden Geliebten. Die Phantasie zaubert also eine eingebildete Gegenwart Gottes herbei, und das Herz schwelgt nun in den Gefühlen, welche die Täuschung der Phantasie in ihm erzeugt. Es ist dieß ein Zustand krankhafter Anspannung, welcher, wie jeder krankhafte Zustand, von bestimmten Symptomen begleitet ist. Und diese Symptome sind die des Mysticismus. Die Seele, in die Regionen der Phantasie fortgerissen, vergißt nicht blos die wirkliche Welt, sondern stößt sie auch von sich zurück; — was der wahrhaft Gläubige, nie thut; — und an die Stelle der wirklichen Welt tritt nun eine Welt der Phantasie, für welche die Seele ganz Auge, ganz Ohr wird. Sie schaut die Herrlichkeit Gottes und seiner heiligen Engel; sie wird bis in das Paradies, in das neue Jerusalem verzückt. Sie hält Zwiesprach mit Gott und dem Heilande, welchen sie sogar, in gesteigerten Visionen, mit seinen Wunden und Nägelmahlen erblickt.

Er schaut zu ihr vom Kreuze herab und zieht sie zu sich an sein Herz. Es hat Mystiker gegeben, die sogar der Wunden und Mahle des Erlösers selbst theilhaftig wurden. Kurz, die Seele schwelgt in der Liebe ihres Heilandes, den sie wie einen irdischen Geliebten bei sich empfängt. Bis zur Ohnmacht, bis zur Vernichtung, wird sie von seiner Seligkeit durchdrungen. Aber dieser Zustand der Anspannung erreicht auch sein Ende, und wechselt mit der fürchterlichsten Abspannung ab. Alle Qualen der Hölle dringen in die verwaiste Seele, wenn der Geliebte von ihr geschieden. Sie kämpft abwechselnd mit Flammen und Fluthen. Der Satan erscheint ihr in den gräßlichsten Gestalten, um sich ihrer als seiner Beute zu bemächtigen. Vergebens ringt sie im himmelstürmenden Gebet, sie wird bis zur Verzweiflung, bis zur Anregung zum Selbstmord geängstiget. Endlich unterliegt die erschöpfte Natur, und eine wohlthätige Erstarrung führt die umsonst ersehnte Ruhe zurück.

Dieß sind keine Uebertreibungen, oder gar Erdichtungen: es sind Züge, aus dem Leben entschiedener, vollendeter Mystiker genommen, die sich in reiner Leidendlichkeit, als in der höchsten mystischen Tugend, den wildesten Spielen einer losgebundenen Phantasie, und den zerreißendsten Gefühlen eines liebekranken Herzens ergaben. Wir nennen hier nur beispielsweise eine Guijon, einen Gichtel. Doch bei weitem nicht immer kommt es zu solchen mystischen Excentricitäten. Der Mysticismus hat seine Grade; ja es giebt sogar verschiedene Arten des Mysticismus. Und eben in den Arten des Mysticismus treten die Grade desselben hervor, so daß wir nur die ersteren zu betrachten brauchen, um die letzteren zu übersehen. Der Ursprung alles Mysticis-

mus geht, beſagter Maßen, aus dem Gefühl hervor, und äußert ſich demnach als Gefühls-Myſticismus. Aus ihm entwickelt ſich zunächſt der praktiſche, und endlich der theoretiſche, den wir auch den philoſophiſchen nennen können; wie denn immer der Reflexion mit ihren Reſultaten das Leben ſelbſt mit ſeinen Erfahrungen vorhergeht. Wie das zuerſt erwachende Leben in aller Art auch zugleich das empfänglichſte und aufgeregteſte iſt, ſo iſt dieß auch der Fall mit dem Leben des Myſticismus; denn ein Leben, wenn auch nur ein krankhaftes, können wir dem Myſticismus doch nicht abſprechen, gehört er doch ſogar der Geſchichte an. Die erſten und alſo auch die kräftigſten Lebensregungen des Myſticismus ſind die in dem Gebiete des Gefühls, oder des Herzens, weil das Gefühl überhaupt das zuerſt erwachende im Leben iſt. Von dieſem Gefühls-Myſticismus haben wir nun bereits die Hauptzüge, und zwar in ſeinem höchſten Extrem, aufgeſtellt, und in dieſen zugleich den höchſten Grad des Myſticismus bezeichnet. Die nun folgenden Grade ſtehen demnach unter jenem, wiewohl der Gefühls-Myſticismus immerfort die Baſis einer jeden Art des Myſticismus bleibt, nur daß er nicht mehr ſo einſeitig vorwaltend erſcheint, als dieß im urſprünglichen Gefühls-Myſticismus der Fall iſt, als welcher vielmehr in den ſich aus ihm entwickelnden Arten in den Hintergrund tritt. Da nun überall das Gefühl, auch ohne vorhergängige Reflexion, den Menſchen zum Handeln treibt, ſo iſt nichts natürlicher, als daß unmittelbar auf, und zunächſt aus dem Gefühls-Myſticismus der praktiſche entſtehen werde, der aber durch jenen ſein Leben und ſeine Richtung erhält. Es äußert ſich aber der praktiſche Myſticismus auf eine doppelte

Weiſe. Einmal erſcheint er als thatkräftig ablehnend, in der Ascetik, welche nicht blos die Enthaltung von Allem, was die Seele verunreinigen kann, oder die ſogenannte Entkörperung, ſondern ſehr häufig auch die Selbſt-Peinigung, ja die Selbſt-Ertödtung zum Ziele hat, d. h. die Ertödtung des natürlichen Lebens, nicht wiefern es ein ſelbſtiſches Leben iſt, ſondern die des Natur-Lebens ſelbſt (des phyſiſchen Lebens) in ſeinen dringendſten Bedürfniſſen; was nicht ſelten zu den widernatürlichſten Entſagungen, ja Verſtümmelungen Anlaß gegeben hat. Die zweite praktiſche Richtung des Myſticismus iſt die thaumaturgiſche, oder das wunderthätige Wirken durch Gebet und Glauben; als wohin namentlich und vorzüglich die Heilung von Kranken auf die beſagte Weiſe gehört. Wir haben noch in neueſter Zeit Beiſpiele dieſer Art des Myſticismus geſehen. Nicht als ob Gebet und Glaube des wahrhaft geheiligten, Gott-verbundenen Herzens keine Kraft der Wunder in ſich hätten: das Wort des Herrn ſelbſt hat ihnen dieſe Kraft verheißen. Allein das ſich ſelbſt noch angehörende Herz hat keine Anſprüche auf dieſe Verheißung, und ſeine Erwartungen gründen ſich nur auf Selbſttäuſchung und Selbſtbetrug. Abarten des praktiſchen Myſticismus ſind übrigens die cabbaliſtiſche und alchymiſtiſche Myſtik, wie ſie ſich im Mittel-Alter ausgeſtaltete. Was endlich die dritte Art des Myſticismus anlangt, ſo bezieht ſie ſich auf die Erkenntniß, wie die erſte auf das Gefühl, und die zweite auf das Handeln. Die myſtiſche Erkenntniß führte einſt den Namen der Gnoſis, und Diejenigen, die ſich ihrer rühmten, hießen Gnoſtiker. Ihnen wurden, ihrem Wahne zu Folge, durch eine höhere Erleuch-

tung, alle Dinge im Himmel und auf Erden offenbar. Die Tiefen der Gottheit, die Geisterwelt, der Ursprung, das Wesen und das Ende aller Dinge waren vor ihrem Seherblick aufgeschlossen, und in extatischer Wonne weideten sie sich an der Anschauung dieser himmlischen Offenbarungen. Die Geschichte hat uns schon seit dem zweiten Jahrhundert nach der Stiftung des Christenthums eine Menge solcher Namen aufbewahrt, und gleichsam als Warnungstafeln gegen das verkehrte Streben des menschlichen Geistes, sich selbst zu überfliegen, aufgestellt. Als Repräsentanten solcher Mystiker in neuerer Zeit mögen nur Jakob Böhm und Schwedenborg genannt seyn, deren Schule bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben ist, so daß sich sogar vor kurzem noch eine besondere Secte von Schwedenborgianern in England gebildet hat. Jakob Böhm zählt mehr einzelne Liebhaber unter unsern philosophischen Köpfen. Das Evangelium schlägt alle diese Schwärmereien nieder und erhält den Geist bei nüchternem Sinne; zugleich aber bleibt das wahre Wort Gottes der echte Prüfstein aller Afterreligion, sie möge sich ausgestalten, in welcher Form des Aberglaubens sie wolle: denn auch der Mysticismus ist Aberglaube oder Afterglaube, was beides Eines und Dasselbe ist.

Ehe wir nun die Beschaffenheit der afterreligiösen Erziehung und ihrer Folgen betrachten, ist es noch nöthig einen Blick auf den Grund oder auf die Entstehungs-Momente des Mysticismus zu werfen, als welcher hier unser wesentlicher Gegenstand ist. Im allgemeinen läßt sich dieser Grund schon aus der hier gegebenen Darstellung des Mysticismus selbst erkennen. Der Mysticismus wurzelt,

wie alle menſchliche Gebrechlichkeit, im menſchlichen Selbſt und deſſen natürlichem Hange, ſich zur Selbſtigkeit zu entwickeln. Es bleibt blos zu zeigen, welches die inneren und äußeren Bedingungen ſind, unter denen ſich gerade dieſe Erſcheinung der Ausartung des menſchlichen Weſens erzeugt. Denn ſo hoch und rein auch die Gegenſtände und Beziehungen ſeyn mögen, mit denen ſich der Myſticismus beſchäftiget: eine Ausartung bleibt er doch immer, und zwar eine Ausartung auf dem edelſten Gebiete des menſchlichen Daſeyns und Wirkens: auf dem religiöſen. Es iſt aber eine alte Bemerkung, daß gerade das Coelſte in ſeiner Ausartung das Verderblichſte wird. Was nun zunächſt die inneren Bedingungen zur Entſtehung des Myſticismus betrifft, ſo iſt es nicht zu verkennen, daß es keineswegs ſtumpfe, und nur auf die Bedürfniſſe des alltäglichen Lebens gerichtete Gemüther ſind, welche Gefahr laufen eine Beute des Myſticismus zu werden: ſondern es ſind gemüthvolle Menſchen, deren es in den niedrigen Ständen vielleicht bei weitem die größere Menge giebt, weil unter ihnen Cultur und Luxus, überhaupt die ganze künſtliche und erkünſtelte Lebensweiſe der höhern Stände die urſprüngliche Empfänglichkeit des Herzens noch nicht ſo abgeſtumpft hat, daß ſie für zarte Berührungen, auch unechter oder krankhafter Art, nicht mehr zugänglich wäre. Das Gemüth des gemeinen Mannes fühlt das Bedürfniß einer Seelenſpeiſe weit lebhafter als das Herz des im Weltleben Zerſtreuten; und es kommt nur auf die Nahrung an, die ihm gereicht wird, ob ſie zu ſeinem Heil oder zu ſeinem Verderben gereichen ſoll. Eine trockne, kalte, gemüthloſe Religionslehre ſelbſt ruft ihren Gegenſatz, das myſtiſche Ge-

müthsleben, auf das kräftigſte bei der noch herzenslebendigen Menge hervor. Daher die gehäuften Erſcheinungen des Gefühls-Myſticismus bei der Menge, gerade in unſern Tagen, wo die Religionslehren, je mehr ſie ſich an den Begriff anſchließen, deſto mehr das Herz, für welches doch die Religion die eigentliche Nahrung iſt, hungrig und durſtig laſſen. Doch auch zartfühlende Seelen in den höheren Ständen, vorzüglich unter den Frauen, ſind gar ſehr zum Gefühls-Myſticismus geneigt, beſonders wenn die Neigungen ihres Herzens unvergolten geblieben, oder getäuſcht worden ſind, oder in früherer Zeit die Schranken überſchritten haben, wo dann, wann die Zeit des Genuſſes vorüber iſt, aber die des mahnenden Gewiſſens in ihre Rechte eintritt, dem Genuß- und Ruhe-bedürftigen Herzen keine Pforte offner ſteht als die des Myſticismus. Man erinnerte ſich hier nur an eine Frau von Krüdener. Wo aber der Myſticismus recht tiefe Wurzel ſchlagen, und am üppigſten aufwachſen ſoll, da muß ſich zu einem weichen und empfänglichen, ja der Religion ſelbſt bedürftigen Herzen auch noch eine lebhafte Phantaſie geſellen. Dieſe iſt, ſo zu ſagen, die rechte Hand des Myſticismus. Je weniger ſie von einem gebildeten Verſtand oder von einem vielbeſchäftigten Leben im Zaum gehalten wird, deſto freieres Spiel hat ſie, deſto tiefer kann ſich das Herz in ihren Irrgewinden verlieren. Zu allem dieſem kommt nun noch eine früher vernachläſſigte echt religiöſe Erziehung: denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe, wo ſie Wurzel geſchlagen, dem Myſticismus aller Art den Eingang nicht geſtattet. Dieß die inneren Bedingungen zur Entſtehung des Myſticismus. Was nun die äußeren anbelangt, ſo ſind ſie noch mannichfaltiger als jene. Aeußere, den Myſticismus begünſtigende und hervorrufende Umſtände und Verhältniſſe ſind es, die hier zur Sprache kommen. Bei dem gedrückten Volke iſt es erſtlich der bereits angegebene Mangel an rechtem Religions-Unterricht bei dem erwachten religiöſen Bedürfniſſe, welches um ſo dringender wird, je mehr der Menſch

für das ihn umgebende und auf ihm laſtende mühſelige Leben einer höheren Entſchädigung bedarf. Zweitens eben die Entbehrung eines reinen Lebensgenuſſes ſelbſt bei allen Mühen und Beſchwerden des Lebens, beſonders in öden, traurigen, von der Natur ſtiefmütterlich ausgeſtatteten Gegenden, die an ſich ſchon das Gemüth düſter machen und zu Schwärmereien ſtimmen. Drittens die dargebotene Gelegenheit zu myſtiſchen Anſichten der Welt und des Lebens zu gelangen. Der Myſticismus trägt den Trieb zum Proſelytenmachen in ſich und hat eine anſteckende Kraft. Ein einziger Myſtiker von Profeſſion kann ganze Gemeinden inoculiren; was nicht an der inwohnenden Kraft des Myſticismus liegt, ſondern an der glaubensreichen und glaubensbedürftigen menſchlichen Natur, die, wenn ſie keine heilſame Nahrung erhält, auch mit der ſchädlichen vorlieb nimmt. In den höheren Ständen iſt es oft der Reiz der Neuheit, nachdem alle Quellen der Luſt erſchöpft, und die Sinne dafür abgeſtumpft ſind, der zum Myſticismus geneigt macht, beſonders wenn er in vielverſprechender Geſtalt erſcheint. Sodann iſt es, hier, wo das Beiſpiel und die Mode Alles gilt, und die letztere das gebietende Geſetz des Lebens iſt, hauptſächlich der Vorgang einzelner bedeutender Perſonen und der Ton des Tages, welcher Proſelyten des Myſticismus in dieſer höheren Sphäre herbeizieht, die ihm ſo lange treu bleiben als der Wind aus dieſer Gegend weht. Leider iſt es ſogar mit dem wahren Glauben nicht ſelten derſelbe Fall; wo es denn heißt: „in der Stunde der Anfechtung fallen ſie ab.“ Und der Kaltſinn iſt eine große Anfechtung.

Schlüßlich aber dürfen wir einen ganz beſonderen Urſprung des Myſticismus nicht übergehen, wiewohl er mannichfaltig mit den eben angegebenen äußeren und inneren Momenten zu deſſen Entſtehung zuſammenhängt. Es iſt Gemüthskrankheit, die nicht ſelten den Myſticismus erzeugt; wenn wir dieſen nicht überhaupt ſchon für ſich Gemüthskrankheit nennen wollen. Allein die Art von Gemüths-

krankheit, welche die Mutter des Mysticismus ist, ist selten eine reine, d. h. eine lediglich aus dem Gemüth entstandene; wie etwa aus unglücklicher Liebe u. d. gl. eine Gemüthskrankheit entsteht. Sondern leider ist ein durch Demoralisation, die sich in Ausschweifungen und Lastern kund giebt, zerrütteter Organismus, und namentlich ein hiedurch geschwächtes, deprimirtes Nervensystem, die Ursache der krankhaften Stimmung oder Verstimmung des Gemüths, welche zur Aufnahme und Ausbildung des Mysticismus geneigt macht und zwar vorzüglich zu jener Art, welche wir oben Gefühls-Mysticismus genannt haben. Sehr leicht geht, um dieß vorläufig zu bemerken, dieser Mysticismus, oder vielmehr der krankhafte Zustand, der ihn erzeugt, in Melancholie über, und endiget öfters mit Selbstmord. Weshalb man denn auch, aus einem sonderbaren Mißverständniß, welches von tiefer Unwissenheit und großem Mangel an Beobachtungsgabe, auch wohl an Wahrheitsliebe, zeugt, die Melancholie und den Selbstmord in solchen Fällen, nicht für die Wirkungen und Folgen der geistigen und körperlichen Zerrüttung, sondern der Religion, oder bestimmter, des Christenthums, angesehen, und daher gegen das letztere, als gegen ein Gift oder eine ansteckende Seuche, geeifert hat. Bei solchem Urtheil, oder vielmehr solcher Verurtheilung, kann man aber nicht, wie der großherzige Huß zum Weibe, welches Feuerbrände zu seinem Holzstoß trug, ausrufen: o sancta simplicitas! sondern man muß ausrufen: o unheilige Falschheit!

Was nun die Erziehung zum Mysticismus, als die afterreligiöse Erziehung im engsten Sinne betrifft, — denn im weitesten ist es die abergläubische Erziehung überhaupt, — so versteht es sich von selbst, daß sie nur da Statt finden kann, wo der Geist des Mysticismus in Familien und Gemeinden herrscht. Und dieß ist weder auf unsern Schulen noch Universitäten der Fall, als wo bekannter Maßen die rein verständige Aufklärung den Grundcharakter der Erziehung ausmacht. Ueberhaupt ist es in

Deutſchland noch nicht dahin gekommen, daß der Myſticismus gleichſam das Bürgerrecht erhalten hätte; wie dieß offenbar in England der Fall iſt. Es iſt alſo bei uns mehr eine Sache der Familien-Erziehung; und wiefern demnach die Zöglinge in die Fußſtapfen der Eltern oder (Privat-) Erzieher treten, haben ſie nichts anderes für die Geſtaltung ihres Lebens zu erwarten als dieſe ſelbſt erfahren haben. Und dieſes läßt ſich kürzlich unter den Folgen der afterreligiöſen Erziehung zuſammen faſſen, über welche wir ganz kurz ſeyn können, da ſie eigentlich auch für den gemeinen Beobachter zu Tage liegen.

Die nächſte Folge, die unmittelbare Wirkung der myſtiſchen, als afterreligiöſen Erziehung iſt Geiſtesknechtſchaft. So wie der Gewinn der Wahrheit die Freiheit iſt, ſo der Nachtheil des Irrthums die Knechtſchaft. Nun giebt es aber keine verderblichere Knechtſchaft als die des Geiſtes: deswegen, wenn der Myſticismus auch keine andern Folgen hätte, würde er ſchon eine tödtliche Krankheit der Menſchheit ſeyn. Allein wo er iſt, iſt der wahre Glaube nicht: alſo, das Leben des Evangeliums ausgeſchloſſen. Er iſt alſo in dieſer ſeiner Wirkung daſſelbe wie das irreligiöſe und antireligiöſe Weſen. Und iſt dieß nicht genug? Aber der Myſticismus kann dem Menſchen, wie alle Freuden, ſo alle Geſchäfte, alle wirkſame Thätigkeit des Lebens verleiden; und noch mehr, er kann, wie wir bereits geſehen, durch die Gewalt der Ueberſpannung zur tiefſten Abſpannung, zum Lebens-Ueberdruß, ja zum Selbſtmord führen. Und dieſer wahre Myſticismus, in ſeinem höchſten Grade, iſt es auch, dem mit Recht die Erzeugung des Wahnſinns und der Seelenſtörungen aller Art zugeſchrieben wird, vor welchen Uebeln, ſie mögen entſpringen, aus welcher Quelle ſie wollen, nur der reine, ins Leben getretene, apoſtoliſch-evangeliſche Glaube bewahrt.

Siebentes Kapitel.

Schluß.

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?“ Diese Worte des heiligsten Mundes, welche den noch nicht ganz Verhärteten tief in der eigenen Seele ergreifen müssen, sind der Leitstern des Verfassers bei der Idee seiner Schrift und ihrer Ausführung gewesen. Was uns auch die Welt bieten, wie sie uns locken, wie sie uns schrecken mag, das Heil unserer Seele sollte uns über alles gehen. Der Erziehung liegt es ob, für dieses Heil zu sorgen; und sie thut dieß entweder, oder sie hat nichts gethan mit aller ihrer Bemühung. Wenn nun die Schrift Recht hat, die da sagt: „Es ist in keinem Andern Heil als in Christo“, so liegt das Geschäft der Erziehung am Tage. Nun hören wir aber von allen Orten her Stimmen, die uns entgegen rufen: „Also zum Pietisten, zum Mystiker soll der Mensch erzogen werden?“ Wem wir im vorhergehenden Kapitel, ja eigentlich in dieser ganzen Schrift, hierüber nicht zur Genüge geantwortet haben, dem möchten wir hier, am Schlusse des Buchs, kaum noch etwas Befriedigendes sagen können. Inzwischen, um uns auch bei Solchen, die kein Wort von sogenannter positiver Religion hören mögen, von dem Vorwurfe der Befangenheit, — dem gelindesten, den sie uns machen können — zu befreien, und uns mit ihnen auf ihre Weise zu verständigen, schließen wir dieses Werk, wie wir es angefangen, mit einem freien Blick auf den Menschen, auf

sein höchstes Bedürfniß, und auf die sicherste und unbestrittenste Aussicht es zu befriedigen. Wir bezeichnen hiermit zugleich den Standpunkt, auf welchem wir einem Jeden, wer es auch sey, Rede stehen, ja uns mit jedem Unbefangenen vereinigen zu können glauben. Es ist die Grund-Ueberzeugung des Verfassers, welche hier einfach und rein aus seiner Seele hervortritt, und welche der Maßstab alles dessen ist, was er nur immer für Wahrheit anzuerkennen sich genöthiget sieht.

Demnach, ohne alle Rücksicht auf irgend etwas hier Vorgetragenes, ohne alle Rücksicht auf eine in der Geschichte sich aufdringende Offenbarung, fragen wir: was will der Mensch? was bedarf er? was befriediget sein Bedürfniß? Die Antwort auf die beiden ersten Fragen ist nicht schwer, und möchte leicht allgemein zugegeben werden; nur die Beantwortung der dritten Frage hat große Schwierigkeiten. Zuerst: der Mensch verlangt, als Naturwesen, Wohlseyn; als geistiges Wesen Wahrheit, Freiheit und Recht. Wohlseyn ist der Centralpunkt aller seiner natürlichen Wünsche und Bestrebungen, so weit sie auch oft von demselben abzulaufen scheinen. Warum mühet sich der Landmann, der Handwerker, überhaupt der Arbeiter im Schweiße seines Angesichts ab? allerdings zunächst, um zu essen: denn der Hunger thut weh; und nach der Arbeit schmeckt die Mahlzeit wie die Ruhe vortrefflich. Aber ein Jeder, selbst der Geringste, will sich auch etwas erarbeiten, damit er einen frohen Tag habe, damit ihm wohl werde. Was treibt den Kaufmann über das Meer? der Gewinn, und in dem Gewinn das Vermögen; wozu? zum Wohlseyn. Der Begriff des Wohlseyns liegt schon in dem des Vermögens. Und so lebt der Künstler seiner Kunst, der Gelehrte seiner Wissenschaft, der Krieger dem Schwerte, der Staatsmann der Feder, warum? weil einem Jeden von ihnen in seinem Geschäft wohl ist, oder auch, weil er sein Geschäft als Mittel des Wohlseyns betrachtet, und zwar das letztere hauptsächlich darum, weil das erstere durch eine

Menge innerer und äußerer Hindernisse erschwert, verkümmert, wo nicht gar unmöglich gemacht wird. Das Wohlseyn nun als Ziel aller menschlichen Thätigkeit angenommen: gelangen denn auch die Menschen durch ihre Thätigkeit zum Ziel? das allgemeine Geständniß ist: selten, und stets nur unvollkommen. Der Mensch sehnt sich aber nach dem Vollkommenen, nach Fülle und Genüge. Der Trieb hiezu liegt in seiner Brust, und ist nicht auszurotten. Daher das rastlose Streben der Menschen, welches, um es mit Einem Worte auszusprechen, im irdischen Leben nie befriediget wird. Daher also ein Widerspruch im Menschenleben. Angenommen nun, die Lösung dieses Widerspruchs sey möglich: was bedarf dann der Mensch? Ist es vielleicht die Befriedigung seiner geistigen Anforderungen, die Sättigung seines Strebens nach Wahrheit, Freiheit und Recht, was entweder zugleich seinen Wunsch nach Wohlseyn befriediget, oder doch für die Nichtbefriedigung dieses Wunsches hinreichende, ja überflüssige Entschädigung giebt? Fragen wir aber die Geschichte der Menschheit, so erfahren wir durch sie, daß der Mensch in dem Streben nach Befriedigung seiner geistigen Anforderungen dasselbe Schicksal hat, wie in dem Streben nach Befriedigung der natürlichen. Sein Ziel bleibt außer ihm, und rückt höher und immer höher, je weiter er es verfolgt. Die Ideen von Wahrheit, Freiheit und Recht bleiben für den Menschen unerreichbare Musterbilder. Wohl strebt die Philosophie nach Wahrheit, der Staatenbau nach Freiheit, und der religiöse Cultus ist bestimmt, das Heilige (Recht und Gerechtigkeit) in die Gemeinschaft der Menschen einzuführen (denn das bürgerliche Recht ist nur erst von der Verehrung eines höchsten Rechten und Guten abgeleitet): aber wo ist die Philosophie, welche die Wahrheit, der Staat, welcher die Freiheit, der menschliche Cultus, welcher das Heilige sich zu eigen gemacht hätte? Daher auch Viele, die Unerreichbarkeit dieser Güter anerkennend, in dem unendlichen Streben nach dem Unerreichbaren die Bestimmung des Menschen gesucht, und sich auf

dieſe Weiſe gegen den Widerſpruch mit einem Widerſpruche beruhiget haben. Beruhiget? Als ob der Menſch Ruhe finden könnte, ſo lange noch ein Widerſpruch ihn beunruhiget! Jeder Widerſpruch außer ihm und in ihm iſt eine drückende Feſſel für den Menſchen, und er fühlt es wohl, ſein Innerſtes ſagt es ihm: daß die Freiheit ſein Lebenselement iſt, daß er aber nur dann frei um ſich ſchauen, frei athmen und leben kann, wenn alle Widerſprüche ſeines Lebens gelöſet ſind, d. h. wenn er im Beſitz der Wahrheit iſt: denn in der Wahrheit kann kein Widerſpruch ſeyn. Alſo nur die Wahrheit kann den Menſchen frei machen. Die Wahrheit alſo iſt es, die der Menſch zunächſt und vor allen andern Dingen bedarf. Hiemit iſt demnach zugleich auf die zweite Frage: „Was bedarf der Menſch?" geantwortet. Allein dieſe Antwort führt mit und durch ſich ſelbſt eine neue, und zwar die dritte Frage herbei: „was befriediget ſein Bedürfniß?" oder mit andern Worten: wie findet er die Wahrheit? Iſt ſie vielleicht nur in dem Dritten zu finden, was er ſucht: im Rechten? Was iſt das Rechte? Eine innere Stimme ſagt ihm, und die Stimme aller Völker ruft es nach: es iſt das Unverletzliche, das Heilige. Wo iſt das Heilige zu finden? Nicht in der Natur: denn ſie iſt nur die Zeugin und Bürgin, nur die Verkündigerin des Heiligen, nur die Morgenröthe, der Sonne Herold. Das Heilige muß dieſe Sonne ſelbſt ſeyn, die Sonne der Wahrheit, welche das Leben des Menſchen zur Freiheit entzündet. Die Schulen der Weltweiſen bergen weder noch enthüllen ſie die Sonne der Wahrheit; ſie hätte ſonſt längſt von ihnen aus den Erdkreis erleuchtet. Wohnt und ſtrahlt ſie vielleicht in den Tempeln und in der Opferflamme der Altäre, welche das graueſte Alterthum ſchon, anbetend, dem Heiligen weihete? Die Tempel ſind von Menſchenhänden gemacht, und die Opferflamme iſt von Denen entzündet, welche das Heilige in ihre Nähe ziehen und ſich verbünden möchten. Es wohnet alſo nicht in den Tempeln, die nur die Umgebungen der Altäre ſind, und nicht

in der Opferflamme, die nur die Weihe der Herzen ist. Wohnt es vielleicht im Herzen der Menschen selbst? Fragt die Geschichte, sie meldet euch: daß das Menschenherz ein „trotzig und verzagtes Ding" ist, und noch mehr, so wenig dieß Viele glauben wollen: „daß das Menschenherz böse ist von Jugend auf und immerdar." Woher sonst die Furcht vor dem Heiligen, und das Bedürfniß der Sühne, welches sich in dem Leben aller Völker ausspricht? Denn nicht die Wenigen müßt ihr hören, welche sich rühmen weise zu seyn, und untadelig und gut. Wenn sie nicht heilig sind, so wohnt das Heilige nicht in ihnen, sondern es tritt zu ihnen nur, wenn sie es hören wollen, wie zu jedem Menschen, als Mahner, Warner und Richter. Er ist hier nur Eine Stimme unter allen Völkern. Wo ist nun das Heilige, daß wir es erfassen, wo ist ist die Wahrheit, daß wir sie ergreifen und festhalten, daß wir durch sie frei werden mögen von allen unsern Fesseln, und in dieser Freiheit das finden mögen, was unser Innerstes in tiefster Sehnsucht begehrt: ungetrübtes, vollkommenes Wohlseyn, „Leben und volle Gnüge." Wo ist der Gegenstand unserer heißesten Wünsche? wo ist das, was unsere erste und letzte Liebe ist? Ihr Wünschenden, Ihr Strebenden, Ihr Forschenden, fragt Euch aufrichtig, unbefangen, ob ihr nicht einer Weisung zur Wahrheit bedürft, die ihr euch nicht selbst geben könnt, weil ihr sonst längst die Wahrheit gefunden hättet, die zugleich die Befriedigung aller ursprünglichen Wünsche enthalten muß, wenn sie wahrhaft die Wahrheit seyn und sich als solche bewähren soll. Fragt euch aufrichtig und unbefangen, ob ihr nicht eine Weisheit — denn sie ist ja das Weisung Gebende — suchen müßt, die etwas Anderes, die mehr als menschliche Weisheit ist? Und nun schaut mit freiem Blicke um euch, ob euch irgendwo Etwas begegne, welches den Charakter einer mehr als menschlichen, einer höheren, einer göttlichen Weisung und Belehrung an sich trage, ob ihr irgendwo einer göttlichen Weisheit begegnet. Ich sage: schaut mit freiem Blicke

um euch her. Ihr tragt den Wahrheits-Sinn in euch, wie ihr den Durſt nach Wahrheit in euch tragt. Ihr ſelbſt aus euch ſelbſt könnt dieſen Durſt nicht löſchen: es muß euch gegeben werden, was ihn löſche; aber ihr könnt auch die Wahrheit ſchmecken, wenn ſie euch gegeben wird: ihr habt es in euch, das Echte vom Unechten, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden. Das Merkzeichen der Wahrheit; die Aufgehobenheit alles Widerſtreits, alles Widerſpruchs in eurem Innern, die reine Zuſtimmung zu dem, was euch als mit ſich ſelbſt und mit euch ſelbſt übereinſtimmend entgegentritt, kurz, die unausweichbare und dennoch freie Anerkennung der Gleichheit, der reinen Einheit des Aeußeren und des Inneren, des Gegebenen und des Empfangenden, und die damit verknüpfte vollſtändige Befriedigung Eurer ſelbſt: dieſes Merkzeichen, dieſes Kennzeichen, dieſe Gewähr der Wahrheit, tragt ihr als Probierſtein der Wahrheit in eurer Vernunft. Sie iſt die Einheit, die nur durch Einheit befriediget wird, und die nur in der Einheit das ihr Gleiche findet. Wo findet ihr nun außer euch das eurer Vernunft Gleiche? Ihr könnt ſagen: wir finden es in jeder andern Vernunft außer uns, d. h. in jedem Menſchen. Allerdings habt ihr da in dem Sinne Recht, in welchem die Menſchenvernunft überhaupt nur Eine iſt, d. h. überall ſich ſelbſt gleich. Aber eben dieſe Eine Menſchenvernunft ſucht in der Wahrheit nicht ſich ſelbſt; — wie könnte ſie ſuchen, was ſie ſchon hat? — ſondern ſie ſucht nothwendig außer ſich, d. h. außerhalb ihres Bereichs (innerhalb deſſen blos das Bedürfniß der Wahrheit lebt), das ihr Gleiche, und was dennoch nicht ſie ſelbſt iſt. Sie, die der Wahrheits-Sinn iſt, in allen Menſchen, ſucht einen Gegenſtand für dieſen Sinn. Und dieſen Gegenſtand kann ihr nur eine höhere Weisheit geben, als die menſchliche, aller Erfahrung zu Folge, iſt. Abermals kann man ſich zu entwinden ſuchen, und fragen: „könnte denn nicht einmal eine menſchliche Weisheit auftreten, die das brächte, was man nur aus Verlegenheit von einer über-menſchlichen erwartet?“ Ja, was noch mehr iſt, unſerere neueſte Philoſophie hält ſich nicht blos für berufen zu Löſung dieſer Aufgabe, ſondern ſie meint auch dieſelbe bereits in der ſogenannten Vernunft-Wiſſenſchaft gelöſt zu haben. Aber dieſe Vernunft-Wiſſenſchaft, die ſich rühmt, die Einheit des Wiſſens

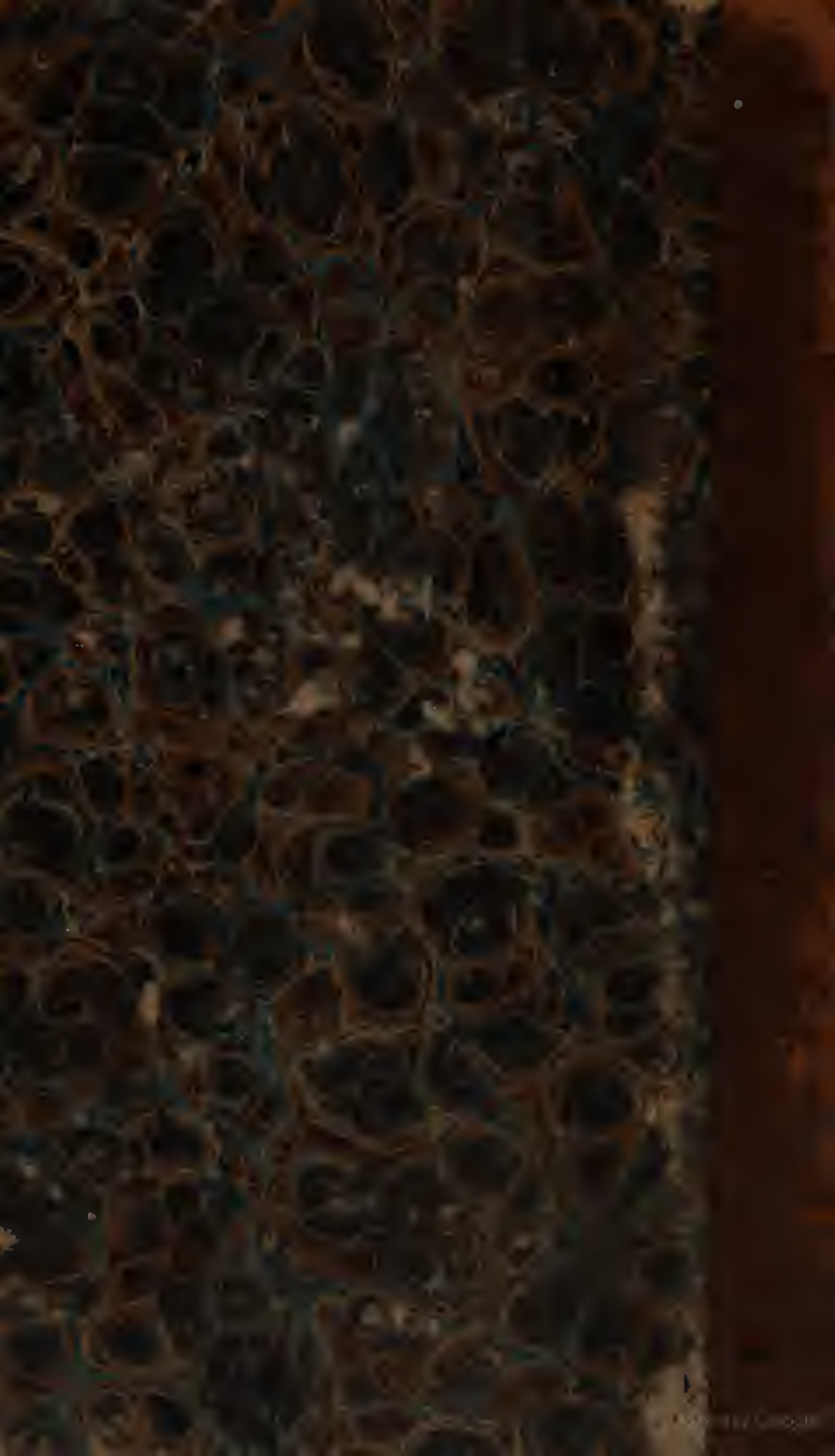
und des Seyns dargethan zu haben, vermag sie denn, gesetzt es wäre ihr dieß gelungen, auch nur den einfachsten und natürlichsten Wunsch des Menschen, den Wunsch nach Wohlseyn zu befriedigen? In der That, es muß Jedem, der sich nicht in das Spinnengewebe scholastischer Spitzfindigkeiten einfangen läßt, ein Lächeln abnöthigen, wenn er vernimmt, daß aller Geist und alles Leben zum Begriff zusammenschrumpfen soll; und nichts anderes giebt uns diese angebliche Vernunftwissenschaft. Der Mensch verlangt etwas ganz Anderes als den nackten, kahlen, todten Begriff, wenn er nach der Wahrheit durstet. Die Wahrheit muß Leben seyn: denn der Mensch sucht überall, und in jeder Beziehung, nur das Leben. Ja, Wahrheit und Leben muß identisch seyn: die Wahrheit muß sich als Leben, und das Leben muß sich als Wahrheit ankündigen, und diese Wahrheit muß uns frei machen, wir müssen es erfahren, daß wir durch sie frei werden, wenn wir in ihr unsere volle Gnüge finden sollen.

Und nun nochmals: Ihr, die Ihr für die Freiheit empfänglich seyd wie für die Wahrheit, ja, die ihr in der Wahrheit die Freiheit sucht, blickt unbefangen, offen für das, was ihr sucht, umher, und sehet ob euch in dem weiten Umfange alles dessen, was euch in der Welt, in der ihr lebt, geistig geboten wird, Etwas entgegentrete als Wahrheit, Leben und Freiheit in Einem, als ein ganz Gleiches mit eurer Vernunft, aber zugleich auch als das, was eure Vernunft sucht und ihrer Natur nach suchen muß, wenn ihr sie ansprecht, um durch sie Befriedigung für alle eure eingebornen Bedürfnisse zu finden. Die Vernunft ist nur euer Weiser, sie ist nicht das, worauf sie hinweiset, aber sie weiß und erkennt, ob das, was euch als das Rechte geboten wird, auch das Rechte ist. Ihr selbst sollt mittels eurer Vernunft prüfen, ob es Etwas in der Welt giebt das euch volle Gnüge gewähren kann. Ihr sollt das, was euch als Wahrheit entgegentritt — wenn es etwas dergleichen giebt, was nicht vom Menschen ausgeht — gar nicht für Wahrheit anerkennen, wenn es euch nicht frei macht, wenn es euch nicht von allem Widerspruch und allem Zweifel, von aller Ungewißheit und aller Gebundenheit befreit: denn eben in dem Bewußtseyn, in dem Erfahren und Erleben des Frei-Werdens durch die Wahrheit, habt ihr die Bürgschaft für die Wahrheit selbst. Kann man wohl offener, redlicher zu Werke gehen als mit einer solchen Anmuthung?

Man gesteht euch in eurer Vernunft den Wahrheitssinn zu, man räth euch an ihn zu brauchen zur Prüfung dessen, was sich für Wahrheit ausgiebt, man erkennt mit euch an als höchsten Erweis der Wahrheit, daß sie uns frei machen und frei erhalten muß: denn die Freiheit ist das Palladium der Menschheit. Also kommt es nur noch darauf an daß uns etwas entgegentrete — was es auch sey — zu dem die Vernunft sprechen muß: ja, das ist die Wahrheit die ich suche, das ist der Gegenstand, der mich vollkommen befriediget. Wenn euch nun kein Weiser der Welt befriedigen kann, — wie dieß gar keines Beweises bedarf, — so prüft doch einmal, was jener Weise sagt, der da spricht: „ich rede nicht von mir selbst," und der hinzufügt: „ich komme von Gott." Von Gott aber kann nur die göttliche Weisheit kommen. Aber es ist eine ganz eigene Art von Prüfung, welche jener Weise selbst verlangt, und die wir sogar als die triftigste, ja als die strengste, anerkennen müssen: denn sie geht unmittelbar auf das Erfahren, auf das Erleben, auf die Bestätigung durch das Leben selbst aus; und was ist uns gewisser als unser Leben? Er sagt, jener Weise von Nazareth: „So ihr bleibet in meiner Lehre, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Und dieß ist's ja gerade, was wir wollen, was wir als höchste Gewährleistung der Wahrheit verlangen. An der Freiheit, die uns zu Theil wird, an dem höchsten Gute, das sich nur der Mensch ersehnen kann als die Bedingung, an welche jeder andere Besitz und Genuß geknüpft ist, an ihr sollen wir erkennen, ob wir es mit der Wahrheit zu thun haben. Also keine dialectischen Künste, keine logischen Formeln, sollen uns die Wahrheit bewähren: sie soll uns verbürgt werden durch die Gewißheit unsers Lebens selbst. Welche größere, welche sicherere Bürgschaft verlangen wir denn? Aber wir erkennen, wir begreifen die Wahrheit nicht, die uns der einfältige Menschensohn lehrt, und folglich erfahren wir auch die Freiheit nicht, die uns durch sie kommen soll, wenn wir nicht — bleiben in seiner Lehre, d. h. wenn wir nicht streng nach seiner Vorschrift handeln. Seine Vorschrift ist keine andere als die der Vernunft, oder wenigstens keine andere als eine solche, welche die Vernunft, die in uns ist, durchaus billigen muß, wenn sie dieselbe auch noch nicht aus sich entwickelt haben sollte. Aber er giebt uns nicht blos diese Vorschrift, wie sie auch die Vernunft in uns giebt

oder billiget, — denn wie sollte sie sonst für uns Gültigkeit haben? — sondern er giebt uns auch das Mittel ihr Gnüge zu leisten, indem er uns durch sich, durch seine Erscheinung, durch sein Wesen und Leben, und durch die vorausverkündigte That seines Lebens: seinen Tod und seine Auferstehung, mit Gott verbindet, und zwar von unserer Seite lediglich durch den Act des Glaubens, der, sobald er vollzogen ist, zur Kraft wird, durch die wir alle Hinderniſſe unſers Heils beſiegen können. Der Glaube iſt das Bindemittel zwiſchen uns und Ihm, und durch Ihn, zwiſchen uns und Gott. Durch den Glauben werden wir tüchtig die Welt zu überwinden und Gottes Kinder zu seyn: und nur als ſolche ſind wir frei. Alle andere Freiheit iſt eine erträumte. Daß dem letzteren ſo ſey, können wir täglich mit und ohne Mühe erfahren; daß aber die Freiheit, die uns der Sohn giebt, indem er uns dem Vater einiget, die wahre ſey, können wir nur erfahren, wenn wir thun nach ſeinen Worten. Und ſo iſt es uns denn in die Hand gegeben, die Wahrheit zu erkennen und durch die Wahrheit frei zu werden, wenn wir ſonſt wollen. Wenigſtens auflehnen dürfen wir uns nicht gegen das, was hier als Wahrheit geboten wird, wenn wir es nicht auf die verlangte Weiſe geprüft, und nach der Prüfung verwerflich gefunden haben. Kein wahrer Schüler Chriſti aber hat bis jetzt den Lehrer und Meiſter Lügen geſtraft.

Wenn es demnach keinen andern Weg zur Befriedigung unſerer weſentlichen Bedürfniſſe giebt als dieſen: warum wollen wir ihn nicht einſchlagen? warum wollen wir nicht die Jugend auf dieſen Weg leiten? Können wir ihr etwas Beſſeres bieten? und zwar unbeſchadet aller Vernunft? Alſo zum Schluß dieſes Glaubensbekenntniß von dem Verfaſſer dieſer Schrift. Ihm iſt die Vernunft der höchſte, in den Menſchen niedergelegte, Schatz, ſo wie die Wahrheit ſein innerſtes, tiefſtes Bedürfniß, und das freie Seyn und Beſtehen die erſte Bedingung, die er für ſein Leben macht. Er ſchätzt den „freien Lebens-Blick," wie dieß Goethe mit einzigſchönem Ausdruck nennt, als das nächſte und unveräußerlichſte Gut. Er kennt in der That keinen angelegentlicheren Wunſch als ſich zunächſt nur dieſe Freiheit zu erhalten, nicht eine Beute des mannichfaltigen Welt- und Lebens-Gebunden-ſeyns zu werden. Deshalb ſcheut er auch die Feſſeln jener ſogenannten Wiſſenſchaft, die das Leben in

Begriffen ertödtet, obwohl er den Verstand in hohen Ehren hält, so lange er nicht aus seinem Geleise tritt. Aber er kennt auch kein anderes Mittel sich vor den Fesseln und der Knechtschaft aller Art zu bewahren als den Glauben, der gegen die Welt hin, und gegen ihre Lockungen wie ihre Drohungen, eine eherne Mauer, aber nach dem Höchsten zu, nach dem wir Alle in guten Stunden verlangen, ein gebahnter Fußsteig, ja die einzige Brücke ist, die über die Kluft zwischen uns und dem Unendlichen führt, dessen Name „Heilig" ist. Dem Schreiber dieser Worte ist im Glauben — möge man auch hierin Schwärmerei und Mystik finden — eine neue Welt aufgegangen, oder vielmehr, die alte Welt hat ihm durch den Glauben eine neue Gestalt gewonnen. Er erblickt in ihr ein unbegreifliches Wunder, und in diesem Wunder eine Anforderung an den Menschen, Den zu erkennen, der es hervorgebracht. Was die Geschichte betrifft, so ist sie ihm nicht minder ein Wunder als die Natur, oder vielmehr ein viel höheres Wunder, wiefern sich die göttliche Geistes-Offenbarung durch sie hindurchzieht. Die sogenannte Welt-Geschichte ist ihm eben nur die Geschichte der Welt, d. h. des von Gott abseits seinen Weg fortwandelnden Menschengeschlechts. Nicht so wohl die Erziehung, als vielmehr die Zurückführung dieses Geschlechts zum verlassenen Vaterhause, ist ihm der Inhalt des göttlichen Drama's, das auf dem Weltschauplatze aufgeführt wird; welchem Zwecke denn auch, seiner Ueberzeugung zu Folge, das dienen soll, was wir Erziehung nennen. Und soviel hievon.

I 135
82
47
A 439234
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06274 3482